



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

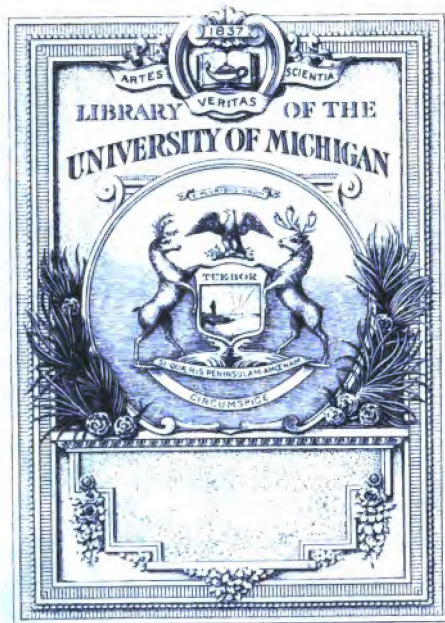
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

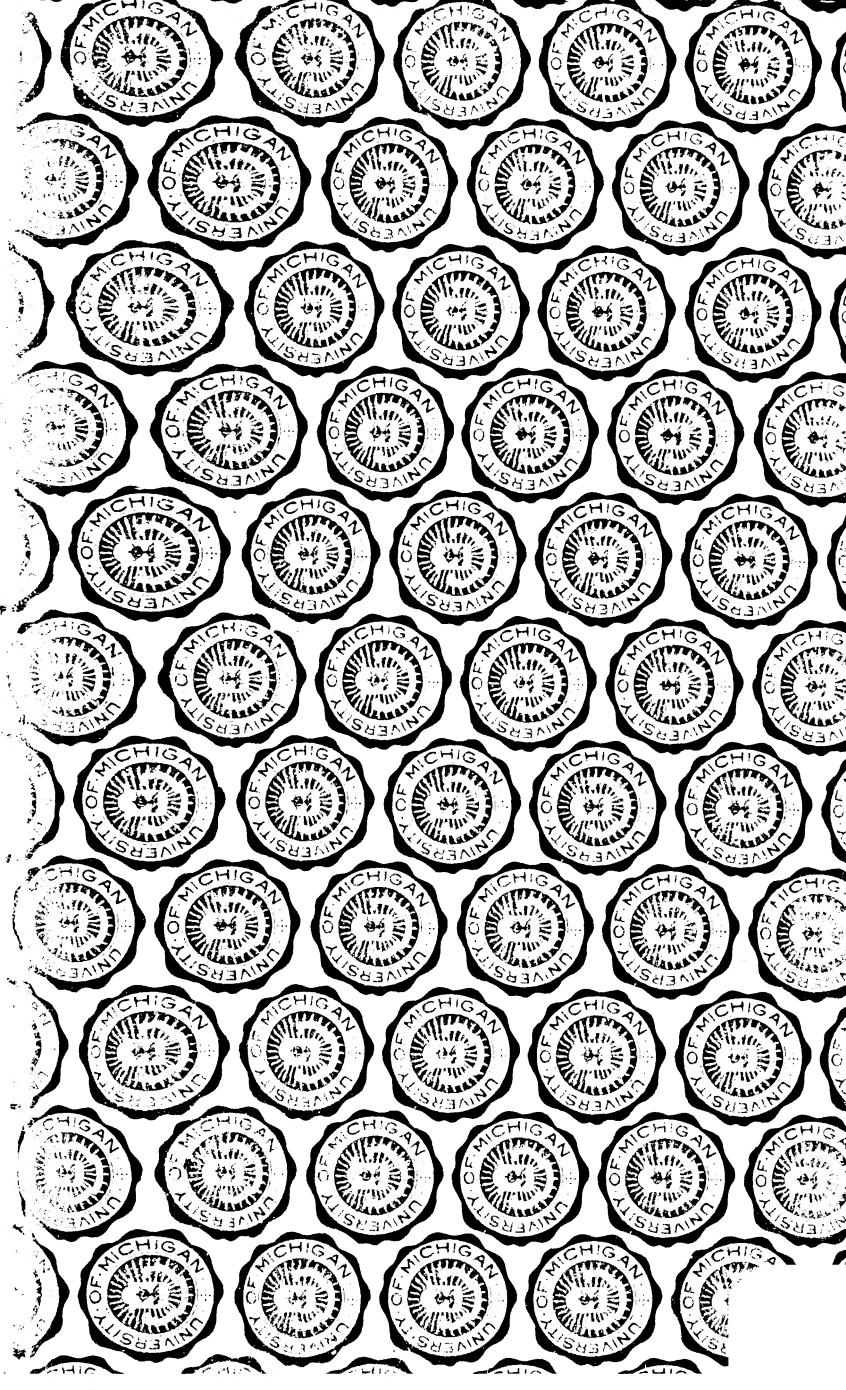
A

998,438













838

H374

1913

100

101

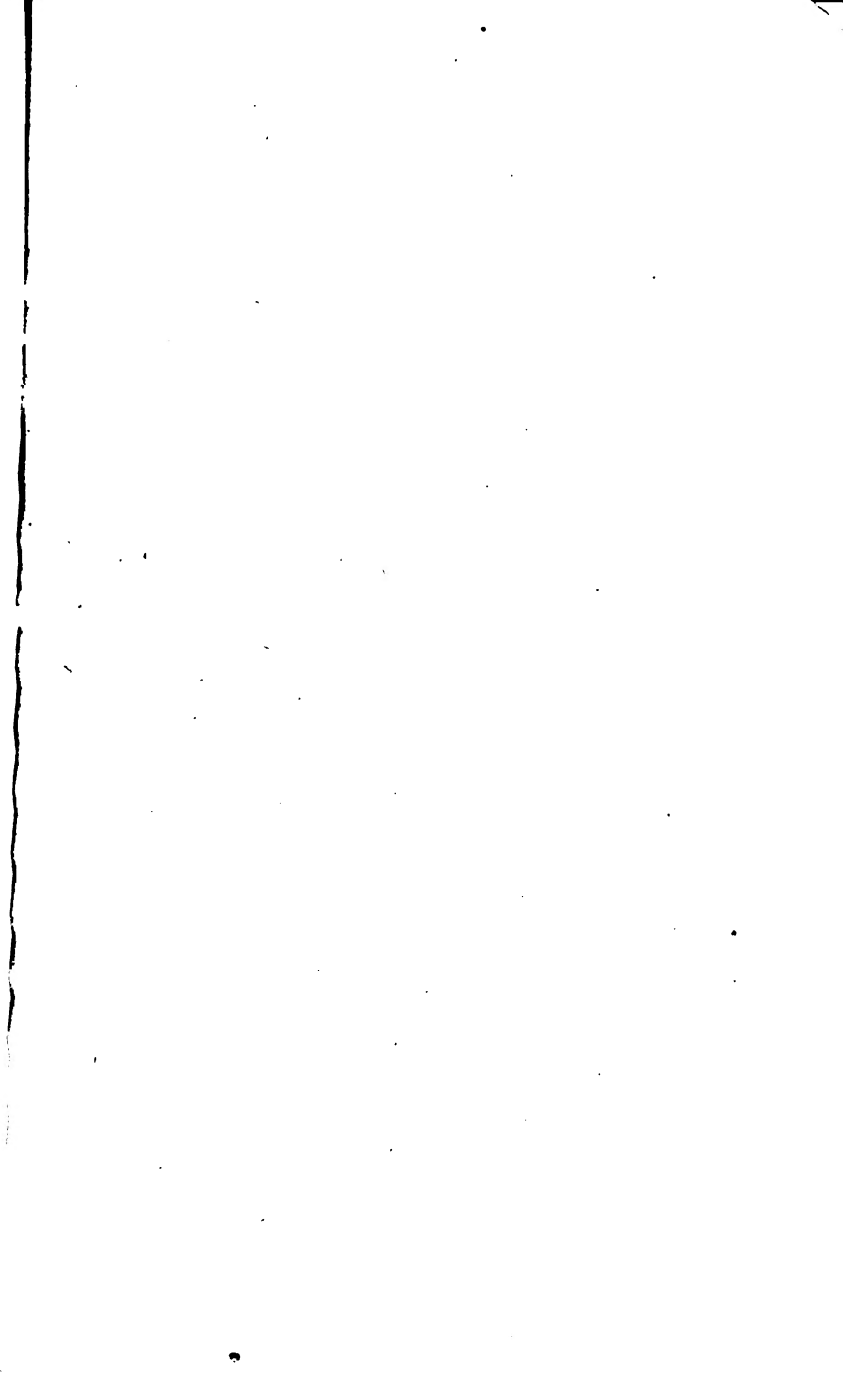
102

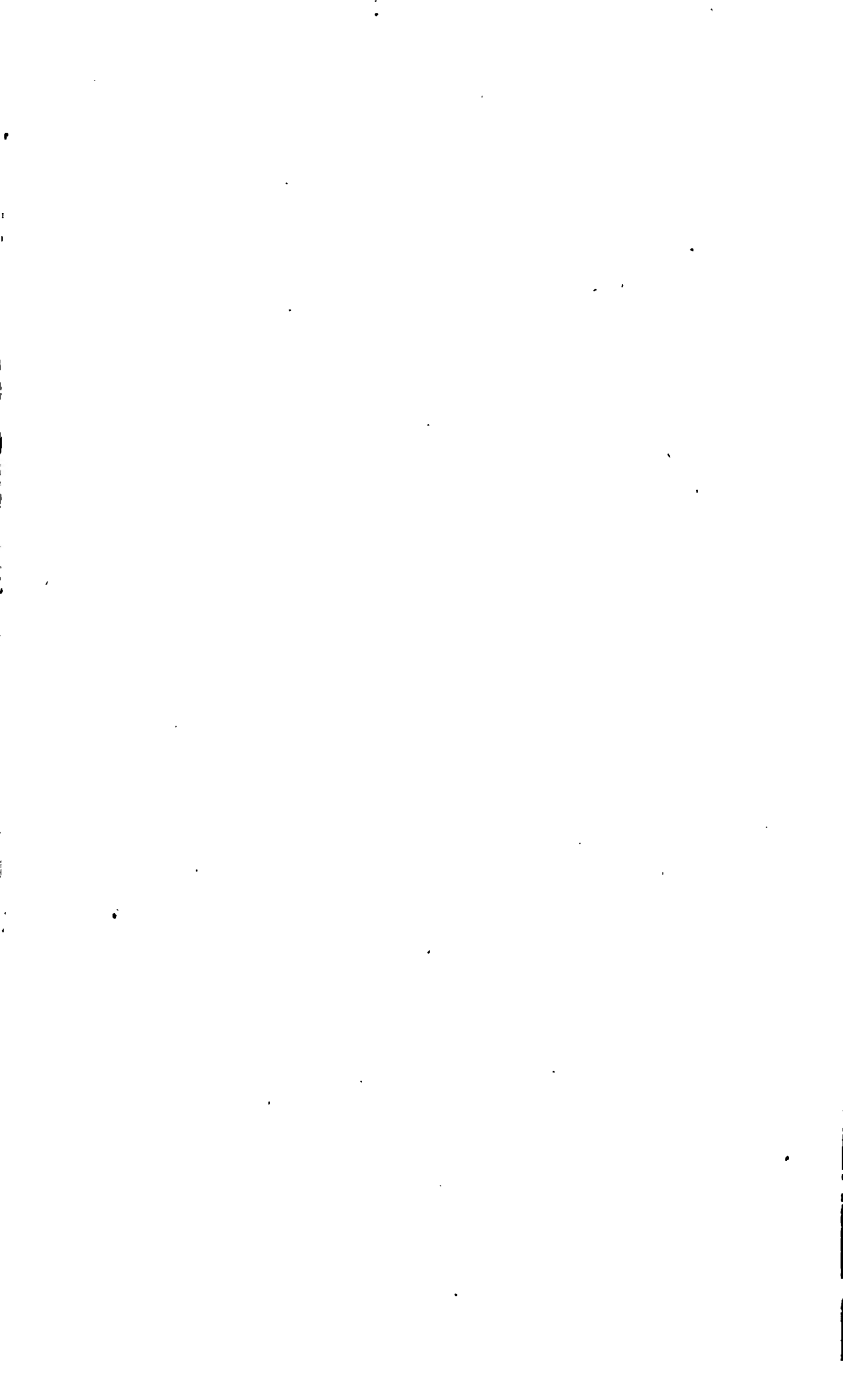
103

104

105









Gerhart Hauptmann  
**Gesammelte Werke**  
in sechs Bänden



Vierter Band

---

---

S. Fischer, Verlag, Berlin

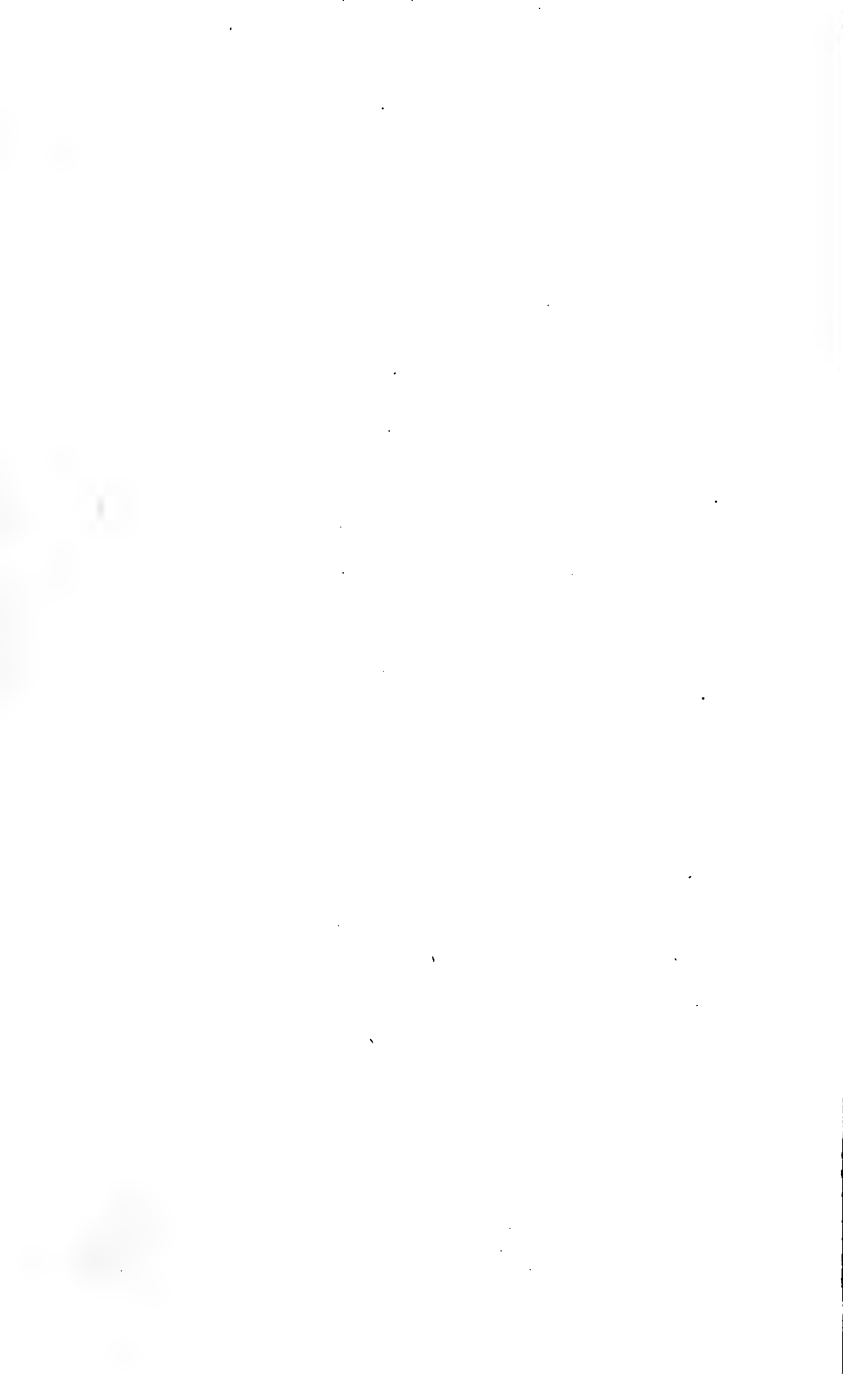


Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.  
Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuscript.  
Copyright S. Fischer, Verlag, Berlin.



## **I n h a l t**

<b>Die Jungfern vom Bischofsberg . . . . .</b>	<b>9</b>
<b>Und Pippa tanzt . . . . .</b>	<b>101</b>
<b>Gabriel Schillings Flucht . . . . .</b>	<b>167</b>
<b>Kaiser Karls Geisel . . . . .</b>	<b>249</b>
<b>Grifelda . . . . .</b>	<b>353</b>
<b>Die Ratten . . . . .</b>	<b>425</b>



# Die Jungfern vom Bischofsberg

E u s t s p i e l

## Dramatis personae

Sabine Ruscchewey	} vier Schwestern im Alter von 25,	
Adelheid Ruscchewey		22, 20 und 15 Jahren, Töchter des Kaufmanns Bertold Ruscchewey
Agathe Ruscchewey		
Ludowike Ruscchewey		
Gustav Ruscchewey	} Geschwister des verstorbenen Bertold Ruscchewey, Gustav ist 68, Emilie 60 Jahre alt	
Emilie Ruscchewey		

Oberlehrer Doktor Rast, Pflegesohn Tante Emiliens,  
37 Jahre alt

Frau Wadelon von Heyder, Großmama der Schwestern  
Ruscchewey

Reinhold Kranz, Adelheids Bräutigam, Kaufmann,  
27 Jahre alt

Otto Kranz, sein Bruder, 17jährig, besucht die Kunst-  
akademie in München

Doktor Grünwald, Arzt, 34 Jahre alt

Doktor Rozakiewicz, Bibliothekar, 36 Jahre alt, leidend

Konsistorialrat Joel, 70 Jahre alt

Ein Vagabund

Ein Herr

Die vier Schwestern Ruscchewey sind übereinstimmend gekleidet.

Die Zeit der Geschehnisse ist die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts.



## Erster Akt

Ein Gemach auf dem Bischofsberge, einem alterthümlichen Landhause, in Weinbergen und Gärten an der Saale gelegen. Die Hinterwand zeigt in einer tiefen Nische der dicken Mauer ein breites Fenster mit Bleisassungen. Durch das Fenster, das offen steht, erblickt man Lärme und Dächer einer alten Stadt am jenseitigen Uferabhang. Es ist Raumburg. Die Nische enthält zu beiden Seiten altes Gestühl, auf fußenartiger Erhöhung aus demselben Sandstein, der den Fußboden bildet; dazwischen steht ein Spinnrad. Die Decke des Zimmers ist gewölbt. Aus ihrer Mitte herab hängt ein schöner Hängeluchter aus Messing, mit Lichtern, aber einem großen, runden und schweren Eichenisch. Mit einem schwarzen, goldgesäumten Samt bedeckt, trägt dieser Tisch einige alte silberne Gefäße und einen vergoldeten, gebuckelten Vokal. Die Wand links schmückt ein alter Kamin. Zu seinen beiden Seiten sehr alte, nachgebunte Bilder, Bischöfe im Ornat darstellend. Die Wand gegenüber zeigt einen mächtigen Renaissanceeschränk. Kleine Rundportien sind hinter dem Kamin und rechts vor dem Schränk.

Es ist gegen Mittag eines Tages Anfang Oktober.

Auf zwei hochlehnigen Stühlen einander gegenüber sitzen der alte Herr Ruchewey im ländlichen Hausanzug und ein fremder, älterer Herr, der Hut, Regenschirm und Überzieher auf dem Schoße liegen hat. Ruchewey ist gebräunt, bärig, frisch und jovial. Der Herr, von nicht sehr einnehmendem Äußeren, bebrillt und in Summischuhen, hat den Typus des Stubengelehrten.

Ruchewey. Ja, ja! Erlauben Sie mir, daß ich mir mittlerweile meine Pfeife anstecke?

Der Herr. O, ich habe nichts zu erlauben, Herr Ruchewey. Ich bin nur gekommen in aller Bescheidenheit... ich wollte mich nur in aller Bescheidenheit nach dem Befinden der jungen Damen untertänigst erkundigen, denen, wie ich zu meinem Schmerze gelesen habe, das unerbittliche Fatum Mutter und Vater so früh entrißen hat. Geht es den jungen Damen einigermaßen zufriedenstellend, wenn ich fragen darf? Natürlich den Umständen angemessen?

Ruchewey. Jawohl, ja! Es geht meinen Nichten recht leidlich.

Der Herr. Ja, ja, es war ein recht schwerer Schlag. So schnell nacheinander Mutter und Vater. —

Ruchewey. Jawohl, ja! Das heißt: In welchem Blatt steht denn das? Meine arme Schwägerin, die ja allerdings wirklich zu gut für diese Erde gewesen ist, hat unser himmlischer Vater nämlich bereits vor fünfzehn Jahren zu

sich genommen. Volle vierzehn Jahre hat Bruder Bertold sie überlebt. Ich fürchtete damals, er würde es nicht sechs Monate aushalten. Wo haben Sie eigentlich meinen Bruder kennen gelernt?

Der Herr. Seltsamerweise in einem Antiquitätenladen zu Amsterdam. Ich kann mich noch recht genau erinnern. Es war in einer recht wenig für die Untknapfung gesellschaftlicher Beziehungen geeigneten Gegend der Judenstadt. Aber Herr Ruscchewey, wie er mir sagte, kam schon zum dritten Male, und zwar einer alten Geige wegen, die der jüdische Antiquar besaß.

Ruscchewey erhebt sich und öffnet den Schrant: Er hat sie bekommen, die alte Geige; hier ist sie, wenn es Sie interessiert. Er nimmt einen geschlossenen Geigenkasten aus dem Schrant und stellt ihn auf den Tisch. Aber das ist schon sehr lange her, daß Bertold diese Geige gekauft hat.

Der Herr. Im Kriegsjahre 71 war's. Ihr Herr Bruder war ein sehr lustiger Herr und brachte den Juden oft zum Lachen; doch einig wurden sie lange nicht.

Ruscchewey. Ich weiß, es lag ihm sehr viel daran. Er hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, daß diese Geige dieselbe wäre, die vor sehr vielen Jahrzehnten einmal meinem seligen Vater gestohlen wurde. Unser seliger Vater war Organist, und zwar drüben am alten Raumburger Dome, der hatte wieder das Instrument irgendwo, wer weiß, in der Sakristei oder Glockenstube, oder sonstigem Heiligtume für Motten, Schaben und Wärmer im Dome, und zwar in einzelnen Stücken gefunden. Er hat den Kasten geöffnet, die Seidentächer behutsam vom Geigentkörper zurückgeschlagen. Nur um's Himmels willen, daß Luz nicht kommt: sonst nimmt sie den Dunkel bei den Ohren.

Der Herr. Gewiß gehört es der jungen Dame.

Ruscchewey. Gewiß gehört's ihr, und zwar mit Recht: denn der andere Grund, weshalb er die Geige ankaufte, war, daß Luz als sechs- oder siebenjähriges kleines Ding

immer ein Liedchen sang, das die Worte enthielt: „Eine kleine Geige möchte ich gern haben“. Sie hat auch seitdem nicht wider den Bogen führen gelernt.

Der Herr. Das Fräulein Lur ist die wievielte?

Ruschewey. Das Nefftchen. Ubrigens flügge genug!

Der Herr. Darf ich mir nun die Frage erlauben, wenn es nicht unbescheiden ist: Wird man die Damen, und wäre es für einen noch so kurzen köstlichen Augenblick, zu Gesicht bekommen?

Ruschewey. Ich glaube nicht.

Der Herr. Auch nicht, wenn man in der Lage ist, ihnen dies und das aus Persönlichem von der Begegnung mit ihrem Herrn Vater zu berichten?

Ruschewey. Weiß der Teufel, die Mädels sind schöner als Holztauben.

Der Herr. Ja, das hat man mir schon im Gasthause dräben in Raumburg gesagt, als ich mich nach der Besitzung erkundigte. Ich muß gestehen, es tut mir leid. — Ich hoffe, Sie nehmen es wie es gemeint ist, wenn ich Ihnen mitteile, wir sind ja unter uns Männern, nicht?, daß ich wohlstuiert, nicht ohne private Mittel, Junggeselle und überdies ordentlicher Professor für klassische Philologie in Dorpat bin. Sie nehmen es mir gewiß nicht übel?

Ruschewey. Alle Achtung! Wie käme ich denn dazu!

Der Herr. Alle Achtung. Besonders, wenn man alles, wie ich als Kind armer Leute, durch eiserne, rastlosen Fleiß sich mühsam errungen hat. Ja. — Also: — „Wenn Sie Professor sind“ — richtig! sagte der arme Herr Ruschewey damals zu mir in Amsterdam, als wir so stillvergnügt miteinander die portugiesische Synagoge betrachteten. . . . Wenn Sie Professor sind, kommen Sie zu mir! Ich hab’ eine häßliche Fasanerie“, setzte er noch mit Humor hinzu. „Sie wird Ihnen möglicherweise Spaß machen.“ — Den Augenblick habe ich leider verpaßt; denn als ich Professor geworden war . . .

Ruschemey. Wenn es Ihnen recht ist, Herr Professor, so gehen wir jetzt in den Garten hinaus und ich lasse Sie gleich durch das untere Pfortchen. Sie gehen doch oben besträuchlich um.

Der Herr. Ich bin Ihnen äußerst verbunden dafür. — Das heißt, ehe ich gehe, noch ein Wort. — Ich habe die welte Reise gemacht... ich bin auch nicht mehr der Allersjüngste... Würde es vollkommen nutzlos sein... wir sind unter uns, unter Ehrenmännern!... mir schwebte, ich sage es frei heraus, die ältere von den Damen vor: ich benötige jemand gesetzteren Alters!... würde es nun ganz nutzlos sein, wenn ich fernerhin Zeit und Mühe bransetzte...

Ruschemey. Vollkommen nutzlos, ganz unbedingt.

Man hört stächlige Aufe und plötzlich frisches, glodenartiges Gelächter von Mädchenstimmen.

Der Herr hat sich erhoben und eine Verbeugung gemacht: Verzeihen Sie gütigst, wenn ich gestört habe. — Es ist ein beschwerlicher Weg hier herauf.

Ruschemey. Auf 'runterzu geht es bedeutend leichter.

Er öffnet das Pfortchen, läßt den Herrn vorantreten und geht mit ihm ab.

Ludowike Ruschemey, ein schlantes, 15jähriges Mädchen mit kleinem Kopf kommt leichtfüßig durch die Thür neben dem Kamin. Als sie die Geige auf dem Tisch bemerkt, erschrickt sie und enträthelt sich dann.

Ludowike. Was bedeutet denn das? Wer hat denn, gelinde gesagt, die Kühnheit besessen und hat meine Violine herausgeholt? — Sie nimmt das Instrument heraus, betrachtet es und legt es zurück. Nun kommt durch die gleiche Thür wie sie Adelheid herein. Ludowike ruft ihr entgegen: Hast du meine Geige in Händen gehabt?

Adelheid, die ein gereiftes und schönes Mädchen ist, mit ausdrucksvollem Gesicht und fast südlischem Temperament und Feuer, antwortet leichtsin: Aber, Dummchen, wie kommst du darauf? Tritt übrigens mal hinter den Vorhang. Dunkel lotst wieder mal einen hinaus. Sie späht, hinter dem Vorhang versteckt, durchs Fenster.

Ludowike stellt sich sogleich neben die Schwester: O Gott, wie aus dem Weinhaus entsprungen! Ein Gesicht wie'n alter Schweinslederband!

Adelheid. Beinah wie 'n Bruder von Ewald Rast; oder find'st du den hübscher?

Ludowike, sich schüttelnd: Orrr, Adelheid, bitte, verschone mich! Sie begibt sich wieder an ihre Seige, schließt den Kasten und stellt ihn in den Schrank.

Adelheid. Willst du nicht gleich etwas üben, mein Liebchen?

Ludowike, eine priesterlich segnende Gebärde städtig nachahmend: Du auserwählte Jungfrau: nein!

Adelheid. Ja, mein liebes Kind, warum denn nicht? Du hast noch ein hübsches Weibchen zu warten.

Ludowike. Offen gesagt, eure Errungenschaften und Aussichten blenden mich eigentlich nicht; wie wirst du heißen? Nicht mal Frau von Kranz, bloß Frau Kranz wirst du heißen! Aufschwey klingt doch zehnmal so gut, und wir haben außers dem einen Stammbaum. Ganz hübsch sah zum Beispiel der Rittmeister aus, als die Leutnants neulich zu Pferde heransamen! — Aber Agathe ist doch blind! die sieht doch die schönsten Beine nicht. Bleibt also ihr Pädagoge Ewald: eh' ich den nähme, würde ich Nähterin.

Adelheid, drollig betroffen: Seh einer bloß dies Käten an! — Ich werde dir nochmals Konfekt mitbringen.

Ludowike. Jetzt sage mal ehrlich, Adelheid: was soll ich eigentlich davon haben, daß du dich zum Beispiel nächstens verheiratest? Na ja; auf der Hochzeit werde ich tanzen! Aber nachher, gleich, da verliert man dich doch! Oder sieh mal Agathe an... früher war sie gesellig und heiter — seit sie verlobt ist, ist sie meistens verstört und menschenschön.

Adelheid. Ist sie denn überhaupt verlobt?

Ludowike. Ja, würde denn Ewald sie sonst so martern? Das müßt ihr doch sehen, er martert sie doch! Er macht sie doch reinwegs krank und schwermüthig. Was gehen mich denn eure Bräutigams an, wenn sie einem Geschwister abspenstig machen! Ihr tut einem einfach ganz schauderhaft leid: Ihr tut ja doch keinen Atemzug, den sie euch nicht genehmigt haben! Und früher, da wart ihr frei wie der Wind.



Adelheid, mired: Au contraire! Erst jetzt ist man frei geworden.

Die Thür neben dem Schrank wird hinter dem Rücken der Mädchen vorsichtig geöffnet, und ein Mann mit zerlaufenen Schuhen, gestickten Sachen, Knotenstock und verwegendem Kalabreser tritt ein. Er hat eine grobe Ledertasche umgehängt. Sein gegenbodartiges Gesicht ist mit Sommersprossen bedeckt, übrigens nicht uninteressant. Haupts und Barthaar röthlich. Das Alter des Wagabunden kann etwa 35 Jahre betragen.

Der Wagabund. Ich möchte mir eine Frage erlauben.

Adelheid fährt erschrocken herum: Um Gottes willen! Was wollen Sie denn?

Ludowike ist nach der Klingelschnur gelaufen und hat sie heftig gezogen.

Der Wagabund. Bei Gott, meine Damen, ich will weiter nichts. Ich möchte mir bloß die Frage erlauben: Wo geht denn der Weg nach Merseburg?

Adelheid. Wie sind Sie denn hier hereingekommen?

Der Wagabund. Auf Ehre, das weiß ich alleine nicht! Erschlichen bin ich durch Gestrippe gestiegen, dann bin ich durch einen Weinberg 'runtergekomme'n, dann auf einen breiten Gartenweg, dann in eine schöne Eintrittshalle, dann durch einen schönen Speisesaal, dann über ein kleines Treppchen 'rauf und nun möchte ich gerne in meine Heimat.

Adelheid und Ludowike blicken bald den seltsamen Eindringling, bald einander an und brechen schließlich in heftiges Lachen aus.

Ludowike. Wo ist Ihre Heimat eigentlich? Doch nicht etwa vielleicht unsere Speisekammer!

Der Wagabund. Nein. Usingen ist mein Heimatland.

Adelheid. Hast du den Namen schon jemals gehört, Lur?

Ludowike. Non, mon enfant.

Der Wagabund. Ce n'est rien que Silesie, mes dames.

Adelheid. Sie sprechen französisch?

Der Wagabund. C'est ça. Ich bin ein Jahr lang in Algier gewesen: ich war nämlich Fremdenlegionär! Dann hab ich mich aber kleine gemacht.

Ludowike ruft durchs Fenster hinunter: Da ist Otto! Otto, komm doch mal 'rauf! Wir haben Besuch aus Algier bekommen.

Der Bagabund. Ich kann Jhn'n meine Papiere zeigen. Uff Parole d'honneur; ich beschwindele Jhn'n nich.

Er kratzt in seiner Tasche herum, die er ohne Umstände auf den Tisch legt.

Durch die Thür an der Kaminwand tritt der 17jährige Otto Kranz, ein Bruder von Adelheids Bedientigam. Er trägt sich idealisch, mit Schnallenschuhen, fliegenden Krawattenenden und langem Haar.

Ludowike, abermätig: Erlauben die Herren, daß ich vorstelle: Herr Otto Kranz, sculpteur du talent de Munic, und . . . ?

Der Bagabund. Ich bin ein geborener Klemt! — Nach großstädtischer Verbungung: Und nu darf ich vielleicht zur Sache kommen. Das ist doch hier nämlich ein altes Haus. Das hab ich nämlich von weitem gesehen, wie das mit dem hohen Dache so hoch aus a Linden und aus a Kastanien und aus a Rußbäumen 'rausgucken tut, daß das hier a alter Kasten sein muß. Und solche Geniste, die sein was für mich: von Beruf bin ich nämlich Kammerjäger.

Otto, ohne weiteres laut: Wie hat sich der Kerl denn hier eingeschlichen?

Der Bagabund. Kerl? I nee, weech Kneppchen. Da kren Sie sich! Ich geh Jhn'n meinem Gewerbe nach, wie ein Jagdhund, Sie, wie ein richtiger Finder. Und da find' ich ooch stets was und täusche mich nich.

Otto. Ihr Gewerbe dürfte das Schnorren sein! — Kommen Sie mit! — Ich werde ihn 'raussetzen.

Der Bagabund. Und Ratten und Mäuse hätten Se nich? Und Kreuzottern keene in Ihrem Weinberg? Und Schlaffel nich? Und o Schwaben nich? Ree Ungeziefer im ganzen Hause? O keene schwarzen Husaren, mes dames?

Otto. Es ist bloß ein Hund hier, der Schweizer heißt! Ein ziemlich bissiger Bernhardiner.

Der Bagabund. De Schweizer sein gude Soldaten.

Jawohl! — Also nicht fer ungutt! C'est ça, mes dames. Er geht, von Otto eskortiert; an der Thür wendet er sich nochmals und blickt pfiffig nach den vergoldeten Gefäßen hin, die den Tisch schmücken. Scheene Goldschmiedearbeit hab'n Se da stehn! Da laßt einem alten Schnapphahn das Herze! Gefolgt von Otto, ab.

Adelheid, ironisch: Otto ist heut gar nicht bei Humor. Ich dachte, der Mensch müßte ihm doch Spaß machen.

Ludowike. Ich hab ihn beim „arbeiten“ aufgestört. Er zeichnete oder schrieb Gedichte. — Macht dein Bräutigam denn auch Gedichte?

Adelheid, ironisch: Leider nein! Otto hält sich für das Genie der Familie!

Ludowike. Dann hätte ich doch Otto genommen.

Adelheid. Das Kind?

Ludowike, im Begriff, davonzuellen, trifft in der Thür auf Otto und Sabine.

Sabine. Habt ihr gesehen? Der wollte mich! Wie steh ich da: wieder ein neuer Antrag! Schon vier Anträge hat Onkelchen mir verpfuscht! Nächstens werd' ich ihm mal gründlich das Ohrläppchen kneipen! — Scherz. — Wißt ihr nicht, wo Agathe ist? — Otto, hat sie dir nicht heut morgen gegessen?

Otto. Ja. Ich habe bis etwa vor einer halben Stunde unten im Winterhaus modelliert; dann plötzlich, ich weiß nicht, kam der Briefträger, und da stand sie plötzlich auf und verschwand.

Sabine. Ich habe sie mindestens eine halbe Stunde lang im Garten gesucht.

Adelheid. Gib Geld, Sabine, es sind wieder Sendungen.

Sabine. Du, deine Ausstattung macht uns bankrott.

Adelheid. Dann erben wir wieder von Großmama.

Ludowike. Möglicherweise ist Ewald gekommen, und sie muß ihm wieder irgendeinen albernem Verschönerungsvereins-Jahresbericht oder sonst was ins Kleide schreiben.

Ober Vermögenssachen von Tante Emilie, die er doch ganz in den Klauen hat.

Sabine. Pfui, Eur, wer wird von Klauen reden! Vor zwölf kommt er übrigens nicht heraus; denn bis elf Uhr dauert sein Unterricht. Halblaut zu Adelheid: Ich muß dir mal etwas leise sagen.

Otto. O bitte, laut, ich störe euch nicht. Er geht ab.

Sabine. Otto! Warum denn? Bleib doch gefälligst.

Adelheid, neugierig: Laß ihn doch ruhig. Das schadet ihm nichts. — Was gibst du denn?

Sabine. Nichts, als daß Doktor Grünwald im „schwarzen Koff“ zu Raumburg ist mit seinem alten Freund Rogatjewicz.

Ludowike, die sich neugierig herangeschlichen hat: — Wer?

Sabine. Papperlapapp, du Kiefernblume!

Adelheid, in höchstem Erstaunen: Aber nein, Sabine, das glaube ich dir nicht.

Sabine. Ja nun, das wird die Sache nicht ändern. Erkundige dich doch mal beim Onkel darum. Sie falet, schließt ein Schrankfach auf und kramt darin.

Adelheid, hinderingend, in einer Art humoristischer Verzweiflung: Aber, Mädels, um Gottes und Christi willen: was wird denn jetzt bloß Agathe tun?

Ludowike. Was ist denn das nun für eine Geschichte?

Adelheid, zu Sabine mit Bezug auf Agathe: Weiß sie es schon? Ich denke doch nicht. Wenigstens läßt sie sich nichts merken.

Adelheid. J, da muß eben wieder Onkelchen einspringen. Die Sache ist eben doch abgetan.

Ludowike. Leuten, wenn ihr so weiter in Rätseln spricht, dann bin ich ja eigentlich überflüssig.

Sabine, lustig: Das bist du auch. Immer marsch, fort mit dir.

Ludowike. Gerade nicht! Ich bin alt genug! Und wenn ihr wollt meine Schwestern sein, so habt ihr vor mir auch keine Geheimnisse.

Adelheid. Sabine, das glaub' ich dir nimmermehr:

das ist wieder einer deiner Scherze. Der ist ja doch in Amerika . . . . wer weiß wo, untergetaucht und verschollen.

Sabine. Na, und jetzt ist er eben zurück und sitzt fuchsmunter im „Ross“ zu Raumburg.

Ludowike. Wenn ihr denkt, daß ich die Geschichte nicht weiß, so seid ihr doch recht sehr schief gewickelt.

Sabine. Dummchen, was für 'ne Geschichte denn?

Ludowike. Warum war denn Agathe immer so schwermüthig? Weil sie keinen Brief mehr von ihm bekam!

Sabine, wiehm: Von wem denn?

Ludowike. Na, von dem Amerikaner.

Sabine. Du hast was läuten hören, mein Kind.

Ludowike. Und dann hat sie aus Wut oder was weiß ich, dem Schulmeister ihre Seele verkauft.

Sabine. Pfst, liebe Lur: sprich keine Thorheiten! Im Grunde geht uns das alles nichts an, und man muß jedem sein Seelenheil selbst überlassen. Du bist übrigens tatsächlich alt genug und 's ist besser — meinst du nicht auch, Adelheid? —, du weißt, wie die Sachen wirklich sind! Du kannst dann vielleicht Taktlosigkeiten vermeiden, statt daß du aus Unwissenheit welche begehst. Agathens Empfindlichkeit ist ja fast sprichwörtlich.

Adelheid. Also wirklich? Grünwald ist drüben in Raumburg?

Sabine. Er hat bei Onkelchen angefragt, ob sein Besuch uns genehm sein würde.

Adelheid. Und wenn er mit Ewald zusammentrifft!

Sabine. Nun was? Es sind doch gebildete Menschen.

Ludowike. Ich verstehe die Sache noch immer nicht.

Sabine. So, nun zeige dich mal der Sache gewachsen; Grünwald ist der gewesene Marinearzt, von dem du sicher schon oft gehört hast. Papa jedenfalls sprach öfters von ihm. Zwischen ihm und Agathe hat etwas geschwebt. Sie lernten sich kennen auf Sylt im Seebad. In einem Sommer, du weißt es ja doch, waren Papa, ich und Agathe in Westerland.

Adelheid. Vorsicht, daß uns Agathe nicht hört.

Sabine. Aber Ewald, er muß jeden Augenblick kommen.

Ludowike. Sie waren also ganz richtig verlobt?

Sabine. Verlobt und auch nicht.

Ludowike. Wie geht denn das?

Adelheid. Eigentlich waren sie versprochen und andererseits waren sie auch wieder frei.

Sabine, indem alle drei die Köpfe immer geheimnisvoller zusammensteden: Liebchen, hast du nicht manchmal bemerkt, daß Agathe gegen den seligen Papa einen gewissen Groll in der Seele trägt?

Ludowike. Du weißt ja, ich wurde sogar mal heftig! Papas Andenken laß ich mir einmal nicht antasteten.

Sabine. Agathe tut das im Grunde auch nicht. Aber Papa hat damals zu Grünwald gesagt, er solle sich noch zwei, drei Jahre herumtummeln, und dann werde es Zeit zu der Frage sein, die er ihm jetzt nicht beantworten konnte.

Ludowike. O weh, lieber Papa, da ging ich durch! —

Adelheid. Und jetzt kannst du dir wohl auch einen Begriff machen, was Agathe inzwischen gelitten hat. Briefe hatte Papa verboten. Mündlich hatten die beiden abgemacht: ein Lebenszeichen nach Verlauf jedes Jahres!

Sabine. Er sollte schreiben!

Adelheid. Er schrieb aber nicht. Der Termin kam heran und er blieb verschollen. Dann starb Papa und es rührte sich nichts. Dann kam ihre Krankheit und Ewalds Werbungen und Tante Emilien's Apparat...

Sabine. Und nun wieder ist Grünwald auf einmal da, und wer weiß, erscheint vielleicht auf der Bildfläche.

Adelheid. — Sabine, du hast doch wohl Spaß gemacht.

Sabine, achselzuckend: Mit solchen Sachen ist nicht zu spaßen! Denkt, was ihr wollt, bloß verschnappt euch nicht.

Oberlehrer Doktor Ewald Naß tritt ein. Er trägt Gehrock, Zylinder und schwarze Krawatte, sehr blankes, aber plummes Schnitzwerk. Die Kleider, von einem

Probleme gemacht, sind lange getragen, aber gut gehalten. Rast hat einen Sommerüberzieher überm linken Arm, in der gleichen Hand einen Schirm; in der rechten den Zylinder, im Munde einen Zigarrenstummel.

Oberlehrer Doktor Rast, laut und selbstbewußt auftretend:  
Guten Morgen, ihr Mädchen, — ein prachtvoller Tag! —  
Ich komme vom Zahnarzt direktament! einen Wadenzahn,  
drei scheußliche Wurzeln! mich gehalten wie Mucius Scävola!  
Nur muß ich noch meinen Stummel austräumen. Tabak  
bekanntlich desinfiziert. — Scherzhaft zu Ludowike: Nicht wahr,  
meine Gnädige?

Ludowike. Und stinkt auch bekanntlich.

Rast. Das kommt immer auf die Zigarre an.

Ludowike. Die Ihrige kostet ja wohl sechs Pfennige.

Rast. Cousin und Cousine: ich erbitte das „Du“. Ich  
zweifle nicht, daß es bessere gibt! Nun, man muß sich  
nach seiner Decke strecken. Wie geht's unsrer lieben Agathe,  
gut?

Sabine. Ich habe sie heute noch kaum gesprochen.

Rast. Nun, ich werde gleich selbst zum Rechten sehn!  
Je mehr ich mich in die Sache hineinsetze, je mehr macht  
mir die kommende Hochzeit Spaß. — Die Schüler hatten  
heut Klassenarbeit, und während ich auf dem Ratheder  
saß, da hab ich mir etwas ausgedacht, was dich, liebe  
Abelheid, freuen wird. Ich meine an deinem Ehrenabend.

Abelheid. Ich lasse mich überraschen, nur zu!

Rast. Ist dein kleiner Schwager eigentlich anständig?

Abelheid. Inwiefern, Ewald, soll er denn anständig  
sein?

Rast. Erstlich brauche ich jemand, der mir mein kleines  
Verspiel ins Reine bringt...

Ludowike. Ihre Verse abschreiben? Das tut Otto nicht.  
Dazu ist er zu stolz. Er macht selber welche.

Rast. O! Messer, Gabel, Schere, Licht, ist für kleine  
Kinder nicht. Doch immerhin — lassen wir ihm das Ver-  
gnügen, ein bißchen Herzen und Schmerzen zu reimen, wenn



nur niemand dabei beschädigt wird; auch macht mir Agathe schließlich die Reinschrift, doch hätte ich etwas anderes für ihn.

Sabine. Besprich es doch mit ihm selber, Ewald.

Rast. Nur nicht in Adelheids Gegenwart.

Adelheid. Ich muß so wie so zu den Weißnähterinnen. Ich habe drei Nähterinnen im Haus. Wenn ich Otto sehe, will ich ihn 'reinschicken.

Rast. Vielleicht, daß er doch die Gnade hat!

Adelheid ab.

Rast, fortsetzend: Sonst nehme ich einen meiner Quarantaner — übrigens: Euren Gärtner solltet ihr abschaffen.

Sabine. Warum?

Rast. Weil er dreist und untüchtig ist. Ich hatte eben mit ihm beinahe ein Rencontre.

Sabine. Dntel hält ziemlich Stücke auf ihn.

Rast. Laissez aller: das ist Dntels Grundsatz. Ich sage euch: Schafft diesen Gärtner ab! Und ihr werdet es tun, trotz des guten Dntels und seiner strafwürdigen Bonshomie.

Sabine. Was hat's denn gegeben mit dem Gärtner?

Rast. Ich muß mich ein bißchen mit reden in acht nehmen. Er sagt noch der Wacke. Er benimmt sich gegen mich flegelhaft, und zwar bei jeder Gelegenheit. Und dann begeht der Mensch gradezu Tollheiten.

Sabine. Wieso?

Rast. Ich nenne es eine Tollheit, Sabine, wenn er einen Burschen hier bei sich hat... ich meine in eurem Garten beschäftigt... ein Subjekt, das mehr als verdächtig ist! Einen Kerl, der am gestrigen Nachmittag bereits unser Raumburg unsicher machte, bis er schließlich auch meine zwei Treppen erstieg, wo ich ihm aber gehörig den Teufel gelte. Mir sagte der Mensch, er sei Scharfrichterknecht; — und hier läßt ihn der Gärtner Maulwürfe wegfangen.

Sabine. Ach, es sind ja doch Männer im Haus, guter Ewald.

Rast. Wenn ihr töricht sein wollt, ich dulde es nicht. Entweder der Onkel setzt ihn raus oder ich werde die Polizei verständigen. Am besten, der Gärtner fliegt gleich mit; denn er betrügt euch, wenn ihr die Augen wegwendet.

Sabine. Papa machte immer einen bestimmten Abstrich auf Betrug.

Rast. Das konnte Papa, ihr dürft das nicht. Das hieße ja unverantwortlich wirtschaften! Man wirft doch das Geld nicht zum Fenster hinaus.

Ludowike, indem sie sich räkelnd, hinansgeht: Wenn man welches hat, warum soll man's nicht rauswerfen. w.

Rast. O! o! o! o! Der tausend noch mal! In Lux ist viel gesündigt worden! Es rächt sich, wo eine strenge und konsequente Erziehung gebricht!

Sabine. Aber, Ewald, das sind doch nur harmlose Unarten.

Rast. Ihr glaubt es mir nicht! Ihr glaubt es mir nicht. Ihr laßt dem Kinde sträflich viel Freiheit. Darin hat Tante Emilie vollkommen recht. Eines Tages, sag' ich euch, muß es sich rächen.

Sabine. Hu, hu! Das klingt aber fürchterlich!

Rast. Ihr glaubt, ihr seid niemand verantwortlich, weil ihr unabhängig hier oben lebt. Ihr seid für das Freie und Ungebundene; aber wenn ihr manchmal zu hören bekämt, was drüben in Rannenburg von euch gesagt wird, dann würdet ihr sehn, daß die Welt nicht schläft und daß niemand so unabhängig ist, um sich auch nur im geringsten Punkt ungestraft gegen sie zu versündigen.

Sabine. Ei! ei! ei! ei! Was bedeutet denn das?

Rast. Liebste Ruhme, wir wollen das Kriegssbell nicht ausgraben. Ich hoffe, du mißverstehst mich nicht. Meine brave Agathe denkt ganz wie ich; und ich sehe den Tag in nicht weiter Ferne, wo auch du, eigentlich der Verstand der

Familie, auf die mittlere Linie der Lebensführung zurückkommen wirst. Otto tritt ein. Jetzt wollen wir uns den Präliminarien froher Stunden widmen. — Sage doch mal, du junger Adonis von 16 Jahren! Ich hätte eine Sache für dich. — Du wirst ja bleich: erschrick nur nicht. Du sollst ja nicht mensa deslinieren! Es handelt sich nur um einen Scherz.

Otto. Wäre ich dabei unbedingt notwendig?

Rast. Niemand, mein Sohn, ist unbedingt notwendig. Also hör mal, was ich eigentlich will. Du weißt, was Scherz ist.

Otto. Ich hoffe doch.

Rast. Ich auch. Also werden wir uns bald einigen. — Ich habe nämlich ein Festspiel verfaßt und in diesem Festspiel sind nur zwei Rollen und die dritte...

Sabine. Ich denke, es sind bloß zwei?

Rast. Und die dritte, junger Freund, sollst du darstellen. Peter Squenz von Griffius kennst du nicht... ich will lieber etwas weiter ausholen.

Dieses Haus hier hat früher zum Dom gehört. Eigentümerin war das Domkapitel und Domherren haben es früher bewohnt, Bischof Throta sogar, Kirchenfürsten mitunter, und das Wappen, das sich am Kamin noch vorfindet, trägt einen Palmesel, Stab und Bischofsstut. Es handelt sich nur um den Palmesel.

Sabine. Soll Otto den Palmesel etwa darstellen?

Rast. Die dritte sehr lustige Rolle ist stumm in der Tat und wäre allerdings quasi der Palmesel.

Sabine stutzt einen Augenblick und bricht dann in helles Gelächter aus. Rast seinerseits stutzt zunächst ebenfalls, und zwar über das Gelächter, von dem fortgerissen er, allerdings etwas gezwungen, schließlich mitlacht. Otto verbeißt sich still den Ärmel über die Verletzung seines Selbstgefühls und sagt dann ruhig:

Otto. Das Fach des Clowns, Herr Oberlehrer, liegt mir nicht. Aber da ich Bildhauer bin, würde ich mich gern anheißig machen, einen Palmesel nach dem Leben, sehr porträt-

ähnlich, zu modellieren. Wenn gebrüllt werden soll, macht das ein Hausknecht vielleicht.

Rast. Ah, aha! Ist man der jugendlichen Überhebung und Eitelkeit doch wieder einmal zu nahe getreten. Es gibt heute keine Jugend mehr.

Otto. Das liegt dann vielleicht an ihren Erziehern.

Rast. Lassen wir das! Keine Kontroversen! Es steht dir nicht! Und mir würde es nun schon gar nicht geziemen, mit dir um ernsthafteste Fragen zu streiten. Das Mißverhältnis wäre zu kraß.

Otto. Weshalb duzen Sie mich denn eigentlich?

Rast. Mein Freund, Ihnen fehlt die Naivität. Denken Sie an die Fastnachtsspiele! Denke doch an den Meister Hans Sachs! Denke doch an die alte Tiersabel, an den Weber Zettel im Sommernachtsstraum! Einen Esel naturgetreu darzustellen, braucht einer durchaus kein Langohr zu sein.

Sabine. Liebe Festgenossen in spe, entzweit euch nicht. Es empfiehlt sich, bei gutem Humor zu bleiben; denn ein guter Humor ist ja doch der Zweck.

Rast. Dieser Dummstolz, der keinen Spaß versteht, Gespreiztheit! Unreife mit Präntentionen! Was mir peinlicher wäre, wüßte ich nicht.

Sabine legt den Arm um Otto: Komm, Otto, den Herrn Wetter lassen wir auspoltern. Er hat heute, scheint's, seinen reizbaren Tag. Die Schulschlingen haben ihn wohl geärgert.

Rast, mit arroganter Wetterkeit: Oh nein, schöne Ruhme, da irrst du dich. Ein Schulschlingensreich geniert keinen Weisen. So was stört meine Götterlaune nicht.

Sabine mit Otto ab.

Agathe, ein schöngewachsenes, etwas bleichsüchtiges, äppliges Mädchen, tritt durch die Thür an der Schrankseite. Das hellblonde Haar umrahmt, schlicht geschüttelt, das ovale, großäugige, süße Gesicht, das einen Zug von Schwermut hat. Die Bewegungen Agathens sind weich und geräuschlos. Ihr Gang rhythmisch und wie schwebend. Sie hält sich, wärmebedürftig, in ein Epheutuch.

Agathe. Guten Morgen, Ewald.

Rast. Da bist du ja! — Um Gottes willen, wie siehst du denn aus?

Agathe, an sich hinuntersehend: Wie? Ist etwa wieder ein Saum gerissen?

Rast. Ist dir nicht wohl, mein gutes Kind?

Agathe. Weshalb sollte mir denn nicht wohl sein, Vetter?

Rast. Vetter? Was ist das für ein Wort?

Agathe. Es ist doch ein Wort, das dir auch zukommt, Ewald.

Rast. Nun, Liebe, ich verzichte darauf. Dafür will ich dich auch nicht Cousine nennen. — Aber sag mir nur endlich, was mit dir ist!

Agathe. Wieso? — Ich weiß dir darauf nicht zu antworten. —

Rast. Du hast geweint!

Agathe. Ich habe durchaus nicht geweint, lieber Ewald. Und wenn... warum sollte ich schließlich nicht?

Rast. — Du siehst, ich fasse mir an den Kopf! Ich komme noch gar nicht zu mir selber! Was ist denn auf einmal mit dir passiert?

Agathe. Nichts. Gar nichts, Ewald. Nicht das geringste. Ich bin eben mit Onkel Gustav spaziert...

Rast. Und was habt ihr da miteinander gesprochen?

Agathe. Nichts! Sicherlich nichts, was dich interessiert.

Rast. So!? Und du glaubst, so laß ich mich abspessen?

Agathe. Ach, Ewald, bitte! Du peinigst mich. Du mußt mir ein wenig Ruhe lassen.

Rast. — Wann hätte ich deine Ruhe gestört? — Willst du mich jetzt nicht sehen, Agathe, so sag es nur. — Du hast Anspruch auf jegliche Rücksichtnahme, als Patient und als Konvaleszent.

Agathe setzt sich umher: Ich bin nicht mehr leidend! So laß doch nur das! Weshalb mußt du es mir denn täglich vorhalten? Ich bin so wie jeder andere Mensch und verlange durchaus keine größere Rücksicht.

Rast. Der alte Irrthum, die alte Noth! Wenn dir freilich mein Rath irgend etwas gilt, und die Zukunft, der wir entgegenstellen . . . ich kann nicht anders! es tut mir leid . . . so laß uns, ich bitte dich wieder darum! doch endlich mit festen Entschlüssen hervortreten. Dieser Zustand martert uns beide nur.

Agathe. — Nun auf einmal wiederum diese Wendung.

Rast. Jawohl, mit vollem Bewußtsein, Kind. — Ich kann warten, ich bin nicht ungeduldig, auch an deinem Charakter zweifle ich nicht. Auch daß eure Verhältnisse glänzende sind, ist ein Umstand, der mich nicht weiter beeinflusst. Ich bin genügsam und habe mein Auskommen. Nein! Aber wir sind in der Leute Mund . . . und ich weiß eigentlich nicht, worauf wir noch warten. — Oder, Agathe, treibst du dein Spiel mit mir?

Agathe. Wie kannst du bloß so etwas denken, Ewald!

Rast. Nun gut, ich denke es eigentlich nicht. Ja, das Gegentheil ist mir durchaus Gewißheit. Vorwärts! Zögern wir also nicht!

Du schweigst. — Es ist immer das gleiche Schweigen, das du mir, so oft ich bis jetzt auf diese Sache gekommen bin, wie eine Mauer entgegenstellst. Ich kann mir dieses Schweigen nicht ausdenken.

Agathe, nach einigem Stillschweigen: Ewald, du brauchst eine Frau, die tüchtig . . . jedenfalls anders ist! Was willst du mit jemand, wie ich bin, anfangen, der so mit sich selber uneins ist, so untüchtig und so verkehrt erzogen. Du kannst mir glauben, du kennst mich nicht.

Rast. Du leidest an einer gewissen Pessimität: an sonst nichts! Das ist meine Sache; darauf lasse ich es ankommen. Hast du nur einige Neigung zu mir, so wollen wir uns schon darüber hinwegsetzen. Also, beste Agathe, er faßt ihre Hand: Entschließe dich!

Agathe, bewegt und mit Überwindung: Nun, Ewald, in einer Zeit, wo sich wirklich keine Menschenseele auf Erden um mich ge-

kümmert hat, wo ich körperlich und auch geistig völlig danieder lag, hast du allein unter allen Menschen dich um mich gekümmert! Du allein nahmst dich meiner an. Gut also: ich bleibe dir also nichts schuldig. — Du nimmst mich selbst ja als Ausgleich an. Also sei es. Das übrige mußt du verantworten: nämlich, wenn es zu deinem Guten nicht ist. — Jetzt aber... um eines ersuch' ich dich noch... es ist jemand... Doktor Grünwald ist wieder aufgetaucht... ich habe dir niemals was angedeutet... möglicherweise hast du doch etwas munteln gehört... er darf unter keiner Bedingung heraufkommen! Jedenfalls werde ich ihn unter keiner Bedingung wiedersehen. — Und davor mußt du mich schützen, Ewald, daß ich diesen Entschluß etwa brechen muß.

Rast. Wie? Was? — Du kennst mich; ich werde alles veranlassen.

Der Vorhang fällt.



## Zweiter Akt

Ein sehr hohes Zimmer, dessen ebenfalls hohe Fenster unter Hand mit schweren, roten Damastbändern versehen sind. Ebenso eine Glastür zwischen den Fenstern, die auf eine Terrasse hinausführt. Eine Thür in der Hinterwand, eine andere in der Wand rechts. Die Tapete des Zimmers ist ebenfalls dunkelrot. Die Decke bemalter und vergoldeter Stuck. Rechts über dem Sofa in schweren Goldrahmen die lebensgroßen Ölbildnisse des verstorbenen Ehepaars Aufgehew. Das Sofa, der große, ovale Tisch, der Schreibtisch, die Lehnstuhl, das Nähstischchen an einem der Fenster, der Flügel, auch der mit blühenden Pflanzen besetzte Blumentisch sind aus Mahagoniholz im Rokoko-Geschmack. Der Fußboden ist von einem ebenfalls dunkelroten Teppich vollkommen bedeckt. Die Polster der Möbel haben grüne Plüschüberzüge. Die Ecke des Zimmers zwischen den beiden Türen zeigt in hohem Aufbaue einen wunderlichen Kamin aus dem 17. Jahrhundert mit steifem Figurenwerk.

Es ist wiederum Vormittag. Die Sonne scheint zu den Fenstern herein. Chinesische Vasen, Rippes, Bronzen stehen umher und schwere vergoldete Strandolen auf Marmorsäulen. Ein Kronleuchter mit Glasprismen.

Agathe und Ludowike sitzen unweit voneinander am Tisch, diese lesend, jene mit einer Stickerlei beschäftigt.

Agathe. Was liest du denn?

Ludowike, lachend: Otto ist eigentlich gar nicht so dumm. Er macht zu Adelheids Polterabend ein Schattentheater und da hat er hier ein Szenarium aufgesetzt, das sehr lustig ist! — Was stößt du denn immer solche herzbrechende Seufzer aus?

Agathe. Ich?

Ludowike. Merkst du das gar nicht?

Agathe. Ich habe heute nacht wieder von Papa geträumt.

Ludowike. Gut oder schlimm?

Agathe. Weder eins noch das andere: Sonderbar! Er stieg oben im Weinberg um die alten Gemäuer herum. Ich wußte, daß er gestorben war, und du kannst dir denken, wie mir das Herz pochte. Ich sagte: Papa! und lief auf ihn zu. Aber als ich die Arme um ihn schlang, oder schlingen wollte, vermochte ich's nicht! Immer fühlte ich einen peinsvollen Widerstand! Ich konnte und konnte Papa nicht umarmen. Und als ich mit einer unaussprechlichen Bitterkeit

davon abstand und, glaub ich, entsezt zu ihm aufblickte: ich glaube entsezt und fragend zugleich! da hörte ich, wie er die Worte sagte: Agathe, du hast ein verzweifelttes Herz.

Ludowike. Ich träume immer nur lieb von Papa.

Agathe. Wenn ich es Adelheid nicht zuliebe täte, so würde ich ihre Hochzeits-Festlichkeiten lieber umgehen. Ich passe nicht unter heitere Menschen.

Ludowike. Aber liebe Agathe, wie kommt denn das?

Agathe, bemo: Bitte, Lur, sei still! Ich hab' Schritte gehört.

Ludowike. O, ich hab eine Wut! eine Wut, sag ich dir.

Agathe. Nein, doch nicht! Ich habe mich doch wohl getäuscht. Oder es ist der Gärtner gewesen.

Ludowike. Hoffentlich nicht: der Bod im Ziergarten!

Agathe. Was meinst du?

Ludowike. Oh, nur eine Redensart! Ach, liebste Agathe, ich hab dich so lieb! Ich habe dich immer so vergöttert! Du warst immer die Allerschönste von uns! Otto sagt, du warst eine wirkliche Schönheit! Und was haben wir manchmal zusammen gelacht und uns über alle Welt lustig gemacht! Und jetzt bist du wie eine Wachsfigur: Lachst nicht, sprichst kaum, träumst schlecht und bist mißmütig. So freue dich doch! amüsiere dich doch! Wir freuen uns doch alle und sind lustig.

Agathe. Das wundert mich gar nicht, ich leider nicht! — Oder manchmal wundert es mich sogar! — Nämlich die Freude, die Festlichkeit . . . . da kriege ich immer ein hanges Gefühl! eine Angst mitunter bis zu Herzschmerzen.

Ludowike. Hast du das mal deinem Arzte gesagt?

Agathe. Ach, laßt mich doch mit den Ärzten in Frieden! Alles vermeiden, was einem schmeckt. Eisen und literweise Milch schlucken.

Ludowike. Kulmbacher Bier trinken müßtest du!

Agathe, halb belustigt, lacht, fährt dann fort: Ob Großmama schon aus den Federn ist?

Ludowike. Sie hat schon vor dreiviertel Stunden gefrühstückt. Ich sag dir: die alte Dame reist! Zwölf mächtige Koffer sind angekommen.

Durch die Terrassentür kommt, genau so wie im ersten Akt gekleidet, Rast, in sehr aufgeräumter Stimmung.

Rast. Viel schöne Frauen, seid mir gegrüßt! — Von was reden denn junge Mädchen so eifrig?

Agathe. Wir sprachen eben von Großmama.

Rast. Hat sie wirklich die weite Reise gemacht?

Agathe. Sie ist gestern abend angekommen.

Rast. Da kann Adelheid und ihr Bräutigam von Glück sagen! Das erst gibt ihrem Bunde ein Relief. Euer Unfel wäre dazu kaum hinreichend. Ludowike erhebt sich um zu gehen.

Rast. Bleib nur; vertreibe ich dich wieder, Kind? Gestern abend hab ich sie nämlich vertrieben. Sie übte nämlich auf ihrer Geige oben im Weinberg in der kleinen Vorkapelle und da ist doch der alte Turm in der Nähe und das alte, zerfallne Wasserloch mit dem unterirdischen Gang. Nun hat mich ein alter Studienfreund besucht, der Kunsthistoriker Oftermann: ein Mann von vorzüglicher Erudition, dem hab ich, da er doch Sachmann ist, eure höchst interessanten Ruinen einmal gezeigt. Und dabei sind wir beiden Gelehrten im Feuer der Forschung wohl etwas zu laut geworden, so daß sich die Geigenfee ein wenig indigniert, wie mir schien, aus ihrem Vorkenhäuschen verzog.

Ludowike. Überhaupt, es ist schrecklich jetzt hier im Haus. Wo man hinkommt, fühlt man sich überflüssig. so.

Rast, nach herzlichem Lachen: Oftermann ist noch Junggeselle: Und ich kann dir die Versicherung geben, er hat sich für die Erscheinung der flüchtig vorüberhuschenden Lur außerordentlich interessiert. — — — Übrigens erledigen wir das Nächstliegende! Liebes Mädchen: die Sache ist beigelegt! Und du brauchst dich künftig nicht mehr beunruhigen. Agathe blinzelt tiefer auf ihre Stiderei. Ich habe kurzen Prozeß gemacht. Natürlich ohne die Form zu verletzen. Ich habe den Stier bei den Hörnern

gepakt! Das heißt, gleich gestern, als ich von dir den Auftrag empfing und nach dem Essen nach Raumburg zurückkehrte, da hab ich ganz einfach die beiden Herren, Doktor Grünwald und Doktor Kozakiewicz, in ihrem Gasthause aufgesucht. Ich muß sagen, sie waren verständig und einsichtig und machten den Eindruck von Gentlemen, die die Situation vollständig zu würdigen wußten. Wir schieden herzlich und ganz konform.

Agathe, ohne aufzublinken: Was hast du denn nun den Herrn gesagt?

Rast. Das gab natürlich der Augenblick. An das einzelne kann ich mich nicht so ganz erinnern. Daß einer Vater gestorben ist, wußten sie schon. Ich sagte, es sei augenblicklich großer Trubel im Haus und es hätten sich viele Umstände sozusagen auf eine entscheidende Weise geändert. Ich legte natürlich auf das 'entscheidend' besonderes Gewicht, und es tat auch wohl die entsprechende Wirkung. Ich ließ, natürlich sehr taktvoll, einfließen, daß unter obwaltender Konstellation eine Wiederbegegnung sehr peinlich sein müßte und jedenfalls zu vermeiden sei.

Agathe. Nun, und was haben sie denn geantwortet?

Rast. Ganz korrekt, wie es sich von selbst versteht. Sie waren eigentlich nur gekommen, um die herrlichen Wechsburger Skulpturen in unserem Dom zu sehen. Übrigens scheint er ein fleißiger Anthropologe zu sein. Es hingen allerhand Tafeln herum. Ich sah einen wirklichen Neger Schädel und eine Art Pithecanthropus; und ich hätte ihm auch beinahe die Erlaubnis erteilt, weil er ziemlich den Wert darauf legte und mein Kopf ihn zu interessieren schien, etnige Maße von mir zu nehmen. — — — Nun aber, Agathe, muß ich insonderheit eine Bekundung deines Vertrauens beanspruchen. Weshalb hat dich das Wiedererscheinen des Doktor Grünwald so furchtlich bewegt? und was hast du für einen Grund, ihn zu fürchten?

Agathe. Ich fürchte niemand als mich, lieber Ewald.

Rast. Diese Antwort, Liebste, ist etwas dunkel. Könntest du nicht etwas deutlicher sein?

Agathe. Es ist in mir leider alles recht undeutlich.

Rast. Was ich von dir verlange, Agathe, ist weiter nichts, als wogu mein Verhältnis zu dir mich berechtigt. Du sollst ohne Geheimnis vor mir sein.

Agathe schüttelt leise den Kopf: Das geht nicht! Das kann ich nicht, bester Ewald.

Rast. Du willst mir also nicht sagen, Agathe, was es mit dieser Angelegenheit aus dem Seebad für eine Verwandnis hat? Glaubst du, ich wußte nicht, daß sie über mir schwebte? Glaubst du, sie war mir ganz unbekannt?

Agathe. Nein, nein, dafür sorgte wohl Tante Emilie.

Rast. Tante Emilie war durchaus diskret. Also willst du wirklich nicht offen sein?

Agathe zieht ein Briefchen hervor, das sie an der Brust getragen hat: Meinetswegen kann ich dir diesen Brief geben. Es steht aber auch nichts weiter darin. Lies ihn. Es ist ja am Ende ganz gleichgültig.

Rast, bevor er liest: Halt, da fällt mir noch etwas ein, liebes Kind. Ich sage es nur der Ordnung wegen. Wenn du mal mit Sabine sprichst, ich habe für sie zwei Mark an den Briefträger ausgelegt. Wenn es übrigens vergessen wird, schadet es nichts! — Er liest. Die alten Phrasen! Der übliche Phrasenheld! In den Absichten nicht sehr undurchsichtig.

Agathe steht auf und wird aber und aber rot: Nein, Ewald . . . . laß . . . . das ertrage ich nicht. Sie geht ab.

Rast. Agathe, was habe ich denn wieder gemacht! — mein. Überall diese gottverdamnte, lächerliche Empfindlichkeit! Er geht mehrmals erregt auf und ab.

Herr Ruschewey führt Doktor Grünwald und Doktor Kosakiewicz herein.

Ruschewey. Bitte, meine Herren, wollen Sie hier eintreten.

Die Herren sind augenscheinlich in einem heiteren Gespräch begriffen gewesen und betreten das Zimmer lachend, wobei die fröhliche Laune des Doktor Grünwald

ein wenig erzwungen scheint. Sowohl Doktor Kozakiewicz als er sind tadellos gekleidet: Zylinder, Gehrocke. Grünwald: schlant, nervig, braun gebrannt, blondes Schminke. Kozakiewicz: Deutsch-Pole. Er trägt eine Brille mit runden Gläsern. Der vorherrschende Ausdruck seines Gesichtes ist eine feine Ironie.

Kozakiewicz, lebhaft, mit nur leichtem polnischen Akzent: Es ist erstaunlich, welche frappante Ähnlichkeit Herr Ruskewey mit seinem verstorbenen Bruder hat.

Ruskewey. Da ist ja Ewald. Ich möchte vorstellen . . .

Kozakiewicz. Im Lachen, in jeder Gebärde, im Wort.

Ruskewey. Also: Oberlehrer Doktor Rast: — Doktor Grünwald! Doktor Kozakiewicz! Alle Freunde von meinem verstorbenen Bruder Bertold Ruskewey.

Rast, aufs äußerste perplex, macht eine steife und kalte Verbeugung, wobei er sein Bestreben, ja seine Enttäuschung nicht verbergen kann. Grünwald verbeugt sich sehr ernst und sieht ihm mit einem ruhigen und entschlossenen Blick ins Auge. Um den Mund des Deutsch-Polen sucht es während der stummen Begrüßung von unterdrückter Lustigkeit.

Rast, mit Betonung: Ich bin erstaunt, meine Herren, Sie hier zu sehen.

Ruskewey. Die Herren kennen sich also, wie's scheint!

Rast. Nein. Das heißt . . . . ich habe wohl nur sehr flüchtig das Vergnügen gehabt.

Kozakiewicz. Sie waren mit einem Herrn im Dom. Einem unverkennbaren deutschen Professor. Wir stiegen gerade den Fittner hinauf.

Rast. Gewiß, ja!

Kozakiewicz. Ich zähle die Plastiken drüben im Dom zu den allerbewunderungswürdigsten Sachen. Etwas reiner Gedachtes habe ich nie gesehen, auch im hochgelobten Italien nicht. Es ist unbegreiflich, muß man sagen, daß die Deutschen zu diesen Resten einer fast griechisch-heiteren Kultur nicht wie zu einem Jungbrunnen wallfahrten! Und was besonders auffällig ist, daß nicht einmal Goethe, so viel mir bekannt ist, dieses ihm doch so nahe Wunder vollkommenster Schönheit gekannt und gewürdigt hat.

Rast. Ich vermag eine Meinung dazu nicht zu äußern.

Rozakiewicz. Wenn man von ungefähr aus dem Bannstreife dieses hohen Chors in das städtische Leben rings um den Dom zurückgelangt, so fühlt man... man fühlt eine Art Verstärkung: so leer, so nichts sagend ist alles ringsum. Gleichsam wie zu einer unrettbaren Neizlosigkeit verwünscht und verflucht.

Rast. Hier müßte ich Ihnen widersprechen, läge nicht jede Absicht und Neigung, in dieses Gespräch einzugreifen, mir fern.

Ruschewey. Für mich, meine Herrn, sind die Puppen im Dom... ich möchte fast sagen: lebendige Menschen. So haben wir täglich mit ihnen gelebt. Unser Vater hatte viel Phantasie! Er war am Dom Organist, wie Sie wissen. Er behauptete immer, er habe fast nie der Gemeinde, sondern stets den Damen und Herrn aus Sandstein im hohen Chor seine Fugen vorgespielt.

Rozakiewicz. Das ist entzückend und mir sehr begreiflich. Ich kann von mir sagen: ich wünschte, ich hätte in jenen Zeiten gelebt, wo die Künstler jene zierlichen, violetten, romanischen Säulchen auf ihre Schäfte setzten, um die Wendeltreppe herum, die auf den Lettner geht. Die Art, wie der runde Säulenschaft auf seinen quadratischen Sockel gesetzt ist, das ist von delikatestem Reiz.

Ruschewey. Jawohl ja, das kann heute keiner mehr. Bruder Bertold — Sie wollten vorhin eine Ähnlichkeit zwischen dem Bruder und mir ausfindig machen! Nun, er war ein ganz anderer Kerl! — Bruder Bertold hat ähnlich gedacht wie mein Vater. Er kam sich um 600 Jahre jünger als zu spät auf die Welt gekommen vor. Und es war seine heimliche fixe Idee, etwas von dem Geist jener Zeit, für sich selbst wenigstens und im kleinen Kreis, sozusagen wieder lebendig zu machen.

Rozakiewicz. Und das ist ihm gelungen, wie mir scheint.

Ruschewey. Es ging, wie's im Leben meistens geht. Jawohl ja! Es wird dies und jenes verwirklicht, mancher

ganz unerfüllbar scheinende Wunsch wird realisiert — so der Kauf dieses alten Besitzthums durch Bertold! und es ist doch wieder auch nicht das Erstrebte, wenigstens keinesfalls so ganz.

Kozakiewicz. Sehnsucht bleibt Sehnsucht, wie mir vorkommt, und Wirklichkeit bleibt stets etwas anderes.

Ruschewey. Nun, Bertold hatte tatsächlich allerdings eine glückliche Hand. Was er als Kaufmann anfang, das geriet ihm und brachte ihm Ehre und Geld. Heter genießend blieb sein Geist bis zuletzt und förmlich geneigt zum Kultus der Freude.

Kozakiewicz. So recht genussfroh im edlen Sinne habe ich mir das häusliche Leben des unvergeßlichen Mannes auch immer vorgestellt.

Ruschewey. Verbrossenheit schien ihm ein Verbrechen.

Rast. Verzeihen Sie, Onkel: ich befinde mich da mit Ihrer Auffassung etwas im Widerspruch. Onkel Bertold hatte doch kaum das ergentrische Wesen des Organisten geerbt. Seine Natur war doch praktisch gerichtet.

Ruschewey. Zwei Seelen lebten in Bertolds Brust! Aber du verstehst von der Sache ja nichts.

Rast. Meinen Sie? Ich glaube, Sie irren sich, Onkel. Was ich einzig verhindern wollte, ist dies: daß den Herren von dem Geist dieses Hauses — der ja vorläufig noch ein Geist der Trauer um seinen Begründer ist! — eine nicht ganz klare Idee vermittelt wird.

Ruschewey. — — Nun, bitte, vermittele, mein lieber Ewald.

Rast. Bewahre! Ich kann dem Herrn Vormund nicht vorgehen.

Ruschewey. Greife du ruhig dem Vormund vor! Er wird sich seinerseits auch nicht genieren, eventuell dem Vorgehen vorgehen.

Rast. Sogar Wortspiele, Onkel Ruschewey.

Sabine kommt, lebhaft und anscheinend sehr erfreut, durch die Thür der Hinterwand mit einem Schlüsselbund am Gürtel. Sie geht sofort auf Grünwald zu und streckt ihm die Hand hin.



Sabine. Ich traue ja meinen Augen nicht! . . . Besuch . . . Es ist eben Besuch gekommen, sagt eben mein kleiner Schwager Otto zu mir! . . . Wer soll aber auch an so etwas denken? Man denkt doch an Zeichen und Wunder nicht.

Grünwald, sehr bewegt und bleich: Wir kommen wohl äußerst unangelegen?

Sabine, anscheinend völlig harmlos: Aber wieso? Im allergeringsten nicht. Wann sind Sie eigentlich angekommen? Wo wohnen Sie? Wo kommen Sie her?

Grünwald. Ich komme von weit her, gnädigstes Fräulein, sozusagen aus Südamerika, und jetzt wohnen wir beide im 'Roß' in Raumburg, mein alter Freund Kozakiewicz und ich.

Sabine. Sie wohnen im 'Roß', ach, das ist ja sehr merkwürdig. Und wo haben denn Sie, Herr Doktor, gesteckt, seitdem wir Sie auf der Brücke in Runkmarsch zuletzt mit dem Taschentuch winken sahen?

Kozakiewicz. O, gnädigstes Fräulein, ich danke sehr! Leider in keiner sehr guten Haut.

Sabine, lachend: Noch immer der alte. Ist das eine Antwort?

Kozakiewicz. Es ist leider die Wahrheit, weiter nichts. Sehen Sie meinen Freund Grünwald an, er sieht aus wie Südamerika: so bestätigt mein Aussehen, was ich gesagt habe.

Sabine. Ja wirklich, Herr Grünwald sieht prächtig aus. Braun wie ein alter Römer aus Bronze.

Ruschemey. Wenn Sie in Südamerika waren, Herr Doktor, haben Sie da nicht beiläufig etwas von dem alten Goldschatz der Inkas gehört?

Sabine, lachend: Aber, Onkelchen, sei doch nicht immer so habgierig.

Grünwald. Nein. Und ich selber habe nach anders gestarteten Schätzen gesucht. Aber leider war ich auch darin nicht glücklich.

Sabine. O weh, meine Herren, was heißt denn das? Das klingt ja alles recht melancholisch! Schade, schade, daß unser Papa nicht mehr lebt. Er würde sofort eine Stärkung verordnen. Übrigens, Dntel, du kennst vielleicht das Rezept.

Ruschewey. Ganz gewiß. Und der Augenblick findet sich. Dazu kommen Sie ganz zur rechten Zeit, denn am heutigen Morgen beginnt unsere Weinlese. Mehrere Vitisolenscäppe werden aus dem Garten hörbar. Horchen Sie nur, es fängt schon an.

Sabine. Otto hat schon vor einer Stunde die zehn oder zwölf alten Ketterpistolen aus Papas Waffensammlung in das Weinberghäuschen geschafft.

Rast, erregt und halbblunt zu Sabine: Ich bin aber doch sehr bestürzt, Sabine, auf diese Art geht es wirklich nicht.

Sabine, halbblunt: Wieso?

Rast. Auf diese Art müßt ihr anstoßen: wo das Trauerjahr noch nicht vorüber ist.

Sabine juckt die Achseln.

Kozakiewicz. O, wie mir das leid tut! Ich bin gerührt! Ich bin von dem Knall sehr gerührt, Fräulein Sabine! Ich weiß nicht, weshalb es mich so ergreift. Aber doch: ich muß Ihres Herrn Vaters gedenken. Diese Weinlese hat er so sehr geliebt; zur Weinlese hat er uns eingeladen. Nun, wir sind hier und er ist nicht mehr.

Ruschewey. Ja, man fühlt sich manchmal ganz unberechtigt. Man lebt, man genießt das Sonnenlicht, man trinkt Bertolds Wein, man liebt Bertolds Kinder. Er gibt treuherrlich einem der Herren seine rechte, dem andern die linke Hand. Meine Herren, es hätte ihn herzlich gefreut.

Sabine. Kommen Sie, meine Herren, ich zeig' Ihnen was, ich glaube, es wird Ihnen Freude machen. Eine Stelle in Papas Tagebuch, wo er Ihrer beider sehr dankbar gedacht hat. Sie bedeutet Stranwald und Kozakiewicz, ihr nachzufolgen, und geht von beiden gefolgt durch dieselbe Thür hinaus, durch die sie gekommen ist. Ruschewey nimmt seine Pfefse heraus und stopft sie. Rast geht in steigender Erregung auf und ab.

Rast, mit einem Buch, stehen bleibend: Ich muß gestehen, ich bin verblüfft!

Ruschewey, leicht erschrocken: Hm. Du erschreckst einen ja, guter Ewald.

Rast. Und das, Onkel... Sie, Onkel, dulden das?

Ruschewey. Ja, wer hat denn schon wieder 'n Weinchen gebrochen?

Rast. Mein Wort gilt in diesem Hause nicht. Meine unausgesetzten Bemühungen um das Wohl der Mädchen und um ihr Ansehen werden in diesem Hause nicht anerkannt. Ich kann raten und vorbeugen wie ich will und doch macht man Thorheiten über Thorheiten.

Ruschewey. Du, trink eine Flasche Selterwasser!

Rast. So, Onkel, kommen Sie mir nicht aus. Sie mögen mir einfach die Frage beantworten: wieso diese Herren... mit welchem Recht... wie es ihnen möglich geworden ist, diese Schwelle doch noch zu überschreiten? Was gegen den Anstand, gegen die Sitte, gegen jedwede Schicklichkeit und entgegen der Meinung der Mädchen ist.

Ruschewey. Du, sieh mich mal an! Seh ich wirklich so aus, Ewald! Sag mal, für wie alt hältst du mich? — Ich will dir durchaus nicht zu nahe treten: Deine Tüchtigkeit... was weiß ich! Dein Fleiß! Dein Betragen! Dein ganzes berufliches Leben meinethalben sei musterhaft — aber solche Fiden mußt du nicht machen. Diese Herren, die du gesehen hast, betrachte gefälligst als meine Gäste, denn sie kommen auf meine Veranlassung.

Rast. Und wie Agathe es aufnimmt, fragen Sie nicht?

Ruschewey. Nein. Denn sie ist noch nicht majorenn und ich habe in diesem Fall auch meine Ansichten. Er hat seine Pfeife angezündet und geht durch die Verandathür hinaus.

Rast, allein: So, so! — Unwillkürlich halb laut: Nun, so weiß man doch wie oder wenn! — Ich hatte mich allerdings täuschen lassen! — Nein, nein, Tante Emilie, du hat recht! — Mit dem Onkel ist nicht zu rechnen dabei! — Nun, wenn

schon! — Du hast wirklich recht gehabt, Tante Emilie! — Wenn ich dir nur . . . tatsächlich, Tante Emilie! — mag sein, Tante Emilie, warte nur ab! —

Rast hat sich so niedergelassen, und zwar schräg am Tisch, daß er den Rücken der Terrassentür zugehrt. Unruhig flüsternd trommelt er mit den Fingern auf der Tischplatte oder seiner Gewohnheit gemäß auf dem eignen schon etwas gelichteten Scheitel. Unbemerkt tritt nun der Waga-bund wiederum ein, der im ersten Akt bereits erschienen ist. Sein Wesen ist gegen früher etwas verändert, und zwar in eine drollige Affektation gesteigert. Eingetreten, nimmt er, zwei Finger oben zwischen die Westentüpfel gesteckt, eine ihm würdig erscheinende Haltung ein und blickt schräg gegen die Decke. Als ihn der Oberlehrer eine Weile unbemerkt läßt, häkelt er, ohne seine Pose zu verändern, worauf Rast, heftig erschrocken, sich nach ihm umwendet.

Rast. Mensch . . . was heißt das? . . . Was wollen Sie hier? . . . Machen Sie schleunigst, daß Sie hinaus kommen! — Verstehen Sie mich, Mensch? . . . oder sind Sie taub? — Nun, dann werden Sie andere auf den Trab bringen! — Er geht nach der Klingel.

Der Waga-bund macht eine tiefe Verbeugung, mit Kraftfuß, vor Rast und nimmt sogleich die alte Stellung unbeweglich wieder ein.

Rast. Mein Lieber, jetzt erkenne ich Sie erst. Sie machten vorgestern Raumburg unsicher. Da hatten Sie sich etwas ausgedacht, um ängstlichen Leuten Geld abzuschwindeln; Sie sagten, Sie wären Scharfrichterknecht. Auf mich machte das keinen Eindruck, mein Freund; und Sie kommen auch hier nicht an den Rechten.

Der Waga-bund macht wiederum eine tiefe Verbeugung und nimmt die alte Stellung ein.

Rast. Ja, guter Mann, ich habe nicht Zeit. Für Scharfrichter ist hier keine Verwendung; oder was ist sonst Ihr Beruf? — Ich gebe grundsätzlich keinen Pfennig! —

Der Waga-bund rührt sich nicht.

Rast. Nun reißt mir doch aber die Geduld. Kerl, ich lasse Sie augenblicklich ins Loch stecken. Ich . . .

Der Waga-bund, mit überraschender Wüchsigkeit, sehr lebhaft, sehr torbital: Ree, sehn Se, mir woll'n bei der Stange bleiben! Wir wollen a mal erst bei der Stange bleiben! — Immer eens

nach 'm andern! Nee! Nee! Nee! Die Sachen sein wichtig, bester Herr.

Rast, verdutzt, aufmerksam: Was heißt denn das? Hat Sie jemand geschickt?

Der Wagabund, wie vorher: Das werd sich schon finden, wer mich schickt. Die Sach'n sein wichtig, bester Herr! — Ich bin ein Mann für mich selber, sehn Se. Mich schickt kee Mensch! Ich laß mich nich schicken! Ich laß mich zu keenem Keenige schicken!

Rast. Wie heißen Sie und wer sind Sie denn?

Der Wagabund, mit Standezza: Ich bin ein Mann, der das Leben versteht!

Rast. . . . Sie sind nicht ohne Humor, mein Freund, aber ich habe genug von der Sorte.

Der Wagabund, warnend: Schicken Sie mich nicht fort, Herr Professor!

Rast. Woher wissen Sie, daß ich Professor bin?

Der Wagabund. Woher ich das weeiß? Das muß a Mensch wissen.

Rast. Vorläufig leuchtet mir das nicht ein.

Der Wagabund. Weil ich . . . nu hern Se genau, was ich sage! — Weil ich . . . ich spreche de reenste Wahrheet — weil ich und ich . . . de Leute wissen's! — ich weeiß uf a Punkt . . . 's Geheimnis weeiß ich!!!

Rast glaubt plötzlich, wie man ihm annimmt, einem Irrsinnigen gegenüber zu stehen und steht sich nach Hilfe um: Das gebe ich natürlich zu, ganz gewiß. Aber ich bin weiter kein Freund von Geheimnissen.

Der Wagabund. Was hab'n Sie gesagt überm Brunnensloch?

Rast. Über einem Brunnensloch soll ich etwas gesagt haben?

Der Wagabund. Was ich weeiß, das weeiß ich! ich hab's gehört! — Ich bin in a Bergen drinne gewesen. Ich hab ooch a eiferna Hund gehört. A hat gebellt und ich hab ges

bellt. Wir han beede gebellt. Denn, sehn Se, ich kann Ihn abellen wie a Hund.

Rast. Auch darauf, mein Bester, kann ich verzichten.

Der Bagabund. Uf das vielleicht — uf das aber nicht.

Er hat ein Stück von einem Rosenkranz aus der Tasche genommen, an dem ein romantisches, kleines Kreuzist, aus Elfenbein, sich befindet, und hält es Rast hin.

Rast, interessiert, ohne hinter dem Stuhle hervorzukommen: Was ist das? — Was haben Sie denn da?

Der Bagabund. Das is nich gestohl'n! Das is gefunden! — Was weitt'u, wo das gefunden ist?

Rast. Zeigen Sie mir das Ding mal her!

Der Bagabund. Halt. Immer sachte! Bloß nich einfallen.

Rast. Her damit; machen Sie keine Faren! Einer Ihresgleichen bin ich nicht. Er nimmt und hält das Kreuz betrachtend in der Hand. Das ist alte, gediegene Elfenbeinarbeit. Wie sind Sie dazu gekommen, Mann?

Der Bagabund. 's geht alles mit richtigen Dingen zu und mit 'm Teifel hab ich nischte. Ich kann's und da kann ich's! 's is weiter nischte! Ich sprech a Gebett, ich dreh mich 'rum, ich spucke zwees, dreimal in die Hand, ich mach a Zeigl, da tret ich druf und eens, zwee, drei! da find ich was.

Rast steht bald den Bagabunden, bald das Kreuzist in der Hand verbirgt, wissfühnd und nachdentlich an: Das werden Sie mir allerdings mal vormachen. — Einstweilen habe ich mein Kalkül. — Es liegt durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit, daß etwas derartiges wie dies Stück auf dem Grund und Boden unserer Besitzung zutage kommt.

Der Bagabund. Jawoll, das stimmt, Herr Kommerzienrat!

Rast. Und was wollen Sie also haben dafür?

Der Bagabund. Nischte, das Kreuzl verkoof ich nich.

Rast. So?! Und das wäre Ihr fester Entschluß? Das ändert die Sache allerdings. Sie sind, glaub' ich, vom

Gärtner vorübergehend, soviel ich gehört habe, eingestellt. Sie sollen wohl Mäuse und Ratten wegfangen? . . .

Der Bagabund. Ich bin auch gegen die Reblaus sehr gutt.

Rast. Nun, wenn sich das wirklich so verhält, und Sie, wer weiß wo, hier herumkriechen: im Weinberg, in Kellern, auf Oberböden, so drängt sich, und zwar ohne große Sagazität, die Vermutung auf, daß entweder dies Stüd bereits zum Besitzstand dieses Hauses gehört, oder doch auf dem Grundstüd gefunden ist und das Eigentumsrecht gehört dem Besitzer. Ich will aber nicht rigoros verfahren und so frage ich Sie zum andern Male: wollen Sie dieses Kreuzchen verkaufen?

Der Bagabund. Verschenten: ja! Verkaufen nich.

Rast. Was? Soll ich von Ihnen etwas geschenkt nehmen?

Der Bagabund. Sie kenn' mir ja auch was schenken dafür.

Rast. Gut! Also machen wir einen Vertrag. — Also hören Sie zu, verstehen Sie mich: Sie führen mich zu der Stelle hin, und zwar ehrlich, wo Sie die Sache entdeckt haben. Ich . . .

Der Bagabund. Das is in dem alten Brunnenloch.

Rast. In der alten Zisterne oben am Berg?

Der Bagabund. Bei dem Mäuseturme, in der alten Zisterne, ich hab's Ihr'n ja schon vorhın gesagt.

Rast. Ach, nun geht mir ein Seifenstücker auf. Sie haben uns wahrscheinlich gestern belauscht, meine Wenigkeit und den andern Professor. Die Zisterne, jawohl! und den Turm, jawohl! den haben wir in Untersuchung gezogen und die ganze verwahrloste Herrlichkeit. Und ich sagte: mit Sparsinn und Verstand ließe sich dort mancher hübsche Fund machen.

Der Bagabund. Jawull! das war'sch! und Sie han o recht. Dadruf nahm' ich Ihr'n 's Abendmahl, Herr Professor.

Rast. Hier sind drei Mark.

**Der Vagabund.** Sechse täten's auch.

**Rast.** Hier sind fünf, doch verlang' ich von Ihnen Still-  
**Schweigen!** — Verstehen Sie mich? — Haben Sie gehört? —  
**Ferner** kommen Sie morgen Nachmittag um sechs und da  
**wollen** wir beide, wir beide allein, nochmal in die alten  
**Stimmen** hinaufsteigen. Wir treffen uns unten am Gärtner-  
**Haus.** — Sind Sie einverstanden? — Verstehen Sie mich? —  
**Herr Gott, Mensch,** können Sie denn nicht antworten?

**Der Vagabund.** Sehn Sie nu, daß ich schweigen kann?!

**Rast.** Also abgemacht, machen Sie, daß Sie fortkommen!

*Der Vorhang fällt.*



## Dritter Akt

Das gleiche Zimmer wie im zweiten Akt, am folgenden Tage Nachmittag. Rozakiewicz sitzt am Flügel. Ludowike steht mit der Geige vor dem Notenpult.

Rozakiewicz. Nun, das haben wir wirklich sehr schön gemacht. Diese alte Geige gibt einen Ton her, der unbeschreiblich ist. Sie strahlt! Manchmal habe ich die Empfindung gehabt von etwas schwarzstrahlend Warmem, manchmal von etwas goldfeurig Weichem. Und Ihr Spiel, meine Gnädige, . . . ja, wieviel, wenn von Ton die Rede ist, . . . wieviel des Verdienstes kommt eigentlich wohl dem Instrument und wieviel dem Spieler zu? Sie müssen einer des andern würdig sein! Und das, mein gnädigstes Fräulein Lur — ich mache Ihnen mein Kompliment! — ist hier in vollkommener Weise der Fall.

Ludowike. Wenn Großpapa dräben im Dom auf der Geige gespielt hat, das soll immer ein Fest gewesen sein. Sie trägt den Ton ungeheuer weit; ganz wunderbar soll es noch im entferntesten Teile der großen Kirche geklungen haben. Heute noch lebt dräben in Raumburg ein alter, entfernter Verwandter von uns, ein Pastor Emeritus. Über neunzig Jahr ist er alt und hat drei seiner Nachfolger jetzt schon überlebt. Der weint, wenn er von den Zeiten spricht, wo unser Großvater noch diese Geige gespielt hat.

Rozakiewicz. Ist es dieselbe ganz gewiß?

Ludowike. Freilich. Ein Stück ist eingesezt hier oben am Hals und eine zweite Ausbesserung, die noch von Stradivarius selber herrühren soll, ist hier, wie Sie sehen, auf dem Rücken. Papa hat selbst etwas Geige gespielt und das Instrument sofort bei dem Antiquar wiedererkannt.

Rozakiewicz. Diese romantische Eigendiebstahlsgeschichte könnte wirklich von E. T. A. Hoffmann sein. Eine Geige hat an und für sich etwas Mystisches: eine alte Schachtel, mit singenden Schafsdärmen überspannt, die eine so unbegreiflich göttliche Seele im Busen hat. Aber nun dieses

edle Familienstüd: Ihr Großvater hat sie bereits wie eine Tochter geliebt — er hat ihr auch wirklich in der Zertrümmernng wieder das Leben geschenkt! — wie eine Tochter vermisst und gesucht! Und endlich wird es vom Sohn dieses Mannes zum zweiten Male aus dem Grab einer Kumpelsammer zu Amsterdam aus Licht gebracht.

Ludowike. Großvater schon hat der Geige wegen Reisen gemacht und später Papa. Sie wollten den Einbrechern auf die Spur kommen. Auf jedem Tanzboden horchten sie auf, ob sie nicht die bekannte Stimme vernähmen. Papa sagte immer, das ‚Schwesterchen‘ sei über den Thüringer Wald gereist, den Main hinunter an Frankfurt vorbei über Köln die Pfaffengasse hinunter und schließlich fort übers Meer in die neue Welt, auf den großen Kirchhof für alte Geigen.

Kozaklewicz. Es war aber dennoch anders bestimmt. Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß zwei wahren Schwestern das Los einer herrlichen Wiedervereinigung beschieden sei.

Ludowike. Ja, sie und ich, wir verstehen einander, und ich gebe sie auch nicht wieder her.

Kozaklewicz. Nun, wer sie Ihnen jetzt wegnehmen wollte, der würde, mit jenen ersten Räubern verglichen, ein zehnmal so großer Verbrecher sein.

Ludowike. O, Tante Emilie spielt oft darauf an, daß wir die Geige verkaufen sollten.

Kozaklewicz. Die Dame, die heute hier zum Besuch ist?

Ludowike. Gewiß.

Kozaklewicz. Es ist wirklich die Schwester Ihres Herrn Vaters?

Ludowike. Die richtige Schwester.

Kozaklewicz. Das wundert mich.

Ludowike. Sie haben sich auch nie verstanden im Leben; aber rechte Geschwister sind sie doch.

Kozaklewicz. Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, über diese Dame ein Wort zu äußern: Ihr Herr Vater und

sie verstanden sich nicht, nun, das Gegentheil würde mich sehr verwundern. Anders ist es mit Ihrem Herrn Onkel, der wirklich von dem gleichen Geiste wie Ihr verstorbener Herr Vater ist. Mit Bezug auf die Geige sagte er mir: In den alten Domen sei öfters ein messingener oder vergoldeter Pelikan als Symbol der Kirche unweit des Tabernakels aufgestellt, weil dieser Vogel dem Mythos nach sich selber die Brust mit dem Schnabel aufhakt, um seine Jungen mit dem Blut seines eigenen Leibes zu nähren, wie die Kirche vorgibt zu tun. Habe der Vater nun oben die Geige gespielt und sie, die Brüder Bertold und Gustav, saßen unten im Schiffe, so hätten sie oft zueinander gesagt: Der Pelikan singt! So wäre es ihnen vorgekommen. Diesen Pelikan hat wohl die alte, protestantische Dame dort drinnen (er zeigt auf die Tür rechts) niemals singen gehört?

Ludowike. Nein, das, glaub ich, sind ihr nur alles Überspannheiten.

Kozakiewicz. Wenn man Sie, Fräulein Lur, mit Ihrem jugendlich hübschen, frisch gebadenen Schwager herumhüpfen sieht, so möchte man gar nicht den Ernst vermuten, der in Ihnen ist.

Ludowike. Ich bin doch nicht ernst! Ich möchte den ganzen Tag herumhüpfen.

Kozakiewicz. Und ich möchte dabel — wie sagt man — immer ein Räuschen sein.

Ludowike. Wenn mich nicht jemand festhält, tanze ich, bis mir das Herz stille steht.

Kozakiewicz. Nun, möge Ihr Herz noch eine blumige Bahn durch Jahrzehnte allegro con amore seine süße und göttliche Pflicht erfüllen!

Ludowike. Und das Ihrige auch.

Kozakiewicz. Oh! seine Pflichten sind weder süß noch göttlich, und es setzt wohl heut oder morgen aus. Lachen Sie! Lachen Sie! schönstes Kind. Sie sollen mich ganz von Herzen anlachen, am liebsten ganz aus der Welt hinaus. Larifari,

was soll uns das! Er spielt einige wilde Takte einer Mazurka. Wenn Sie gern tanzen, tanzen Sie! Ich werde Ihnen auf polnisch Russk machen! Er spielt mit Meisterschaft die Mazurka Op. 24, Nr. 4 von Chopin.

Von der Terrasse herein kommt Gränwald. Er hat einen leichten Sommer-überzieher überm Arm und ein spanisches Rohr als Stod. Behutsam, um nicht zu stören, ist er stehen geblieben. Er hat zugehört und beobachtet, wie Ludowike unwillkürlich in den Rhythmus der Mazurka verfallen ist und improvisierte Tanzbewegungen andeutet.

Rozakiewicz, noch während des Spiels zu Ludowike: Bravo! Ganz herrlich! Ganz ausgezeichnet! Sie tanzen mit allergrößtem Talent.

Gränwald klatscht leicht in die Hände, dabei ziemlich ernst dreinschauend, nachdem Rozakiewicz sein Spiel beendet hat: Wirklich, Sie tanzen ganz ausgezeichnet.

Ludowike. Für Zuschauer lange nicht gut genug.

Rozakiewicz. Tanzt man denn jemals für sich allein?

Ludowike. Das tut man zuweilen, warum denn nicht? Oft steige ich auf den Wascheboden hinauf und tanze für mich eine Viertelstunde. Eigentlich darf ich es ja wegen des Trauerjahrs immer noch nicht. Aber Sie werden es ja nicht peßen.

Gränwald. Ganz unerwartet war dieser Genuß.

Rozakiewicz. Das sagt er mit einer Grabesmiene (Ludowike lacht), als ob er bittere Latwerge geschluckt hätte und nun seiner Überzeugung Ausdruck verliehe, sie sei eine gute Medizin.

Gränwald. Warum sagst du nicht gleich Pfeilgift, Freund?

Rozakiewicz. Oh, was aus diesem kühnen Paladine geworden ist, der dreizehn Monate lang mit den wilden Bakairi gejagt und, gelbe Federn hinterm Ohr, in elliptischen Hütten gewohnt hat. Und jetzt erschreckt ihn ein fallendes Blatt. — Hast du denn wieder im Heidekraut gelegen und Verse gemacht?

Grünwald. Dem widerspricht schon mein weißer Anzug, scherzhafter Freund.

Kozakiewicz. Er stammt nämlich von dem alten Minnesänger Grünwald und leidet an atavistischen Zufällen.

Man hört in der Ferne den Klang eines hurtig geklatschten, kleinen Glöckchens.

Ludowika, die sofort aufmerksam geworden ist: Das Glöckchen! Ich muß gleich zu Otto hinauf! Wir haben uns in der Kapelle verabredet.

Sie läuft schnell ab.

Kozakiewicz. Da gaukelt sie hin, wie ein Schmetterling.

Stillschweigen. Kozakiewicz variiert kurz die Melodie von „Ach, wie ist's möglich dann“. Grünwald nimmt lässig Platz.

Grünwald. Ja, was will man nun eigentlich wieder hier?!

Kozakiewicz nimmt die Finger von den Tasten und lacht.

Grünwald. Mensch, lache um Gottes willen jetzt nicht! Mach dir deutlich, wie mir zumute ist, und bezeige mir dann ein bißchen Verständnis.

Kozakiewicz. Von ganzem Herzen, mein Junge, gewiß.

Grünwald. Nun sage selbst, worauf wartet man noch? Diese schrecklichen peinvollen Demütigungen! Man steht, wo man überflüssig ist! Man wartet, wo keine Hand sich aufhebt, wie ein Bettler, der stumpf und lässig ist.

Kozakiewicz. Das kann man doch ganz so schroff nicht hinstellen.

Grünwald. Wenn man noch einen Funken von Anstand hätte, einen Funken von Anstand und Ehrgefühl, so würde man hier nicht so klettenhaft festsitzen, trotzdem alles aus und entschieden ist. Statt dessen kommt man tagtäglich herauf. Man verstopft sich die Ohren; man versteht keine Andeutung! Systematisch dachfällig macht man sich! Man schleicht! Man erschrickt, wenn ein Fenster klirrt! Ein blaues, seidenes Umschlagetuch raubt einem, wo es nur flüchtig auf-

taucht, sogleich den Verstand. Ich muß fort! Ich halte das nicht mehr aus!

Kozakiewicz. Gut. Reisen wir ab.

Grünwald, bestürzt und gequält: Mensch, das kann ich ja nicht. Er drückt die Stirn in die Hände.

Kozakiewicz, nach einigem Stillschweigen: Ja, dann bleibt uns nur übrig, hier auszuhalten.

Grünwald. Nun sage selbst, worauf wartet man noch. Ich habe die Sache im Herzen gehabt... ich habe die Sache im Herzen getragen... so heilig! Ich habe nicht dran gerührt! Nun also: sie hat die Geschichte vergessen! Sie weiß nichts davon! Sie erinnert sich nicht.

Kozakiewicz. Hast du sie schon gesprochen?

Grünwald. Gewiß.

Kozakiewicz. Hast du sie schon unter vier Augen gesprochen?

Grünwald. Wie kam' ich dazu! Sie kennt mich ja nicht. Sie vermeidet es ja, mich nur anzublicken. Ich bin ja für sie nichts weiter als Luft! Und außerdem, wenn ich irgendwo auftauche... kaum zwei, drei Minuten, so ist sie fort.

Kozakiewicz. Ich gebe zu, daß dein Fall, lieber Junge, einigermaßen kritisch ist...

Grünwald, aufbrausend: Nein! Nein! Nein! Nein! Ich mag jetzt nicht fort! Ewig verdammt und verflucht will ich sein!

Kozakiewicz. Fluchen ist besser als Flennen, Freund.

Grünwald. Ich beiße mich fest wie ein Industrierritter! Ich setze mich in das Gebälk wie ein Schwamm! Ich weiche nicht eher von diesem Fleck, bis kein Tropfen Wein mehr im Keller ist und man mich auf einem Karren verstant und wie einen Holzgößen vor die Tür setzt!

Kozakiewicz. Dazu werden sie sich vor der Hand kaum entschließen.

Grünwald. Ach, Junge, sie ist ja so schön geworden!!! — Ich schlag ihn ja nieder im Augenblick! Ich zerschmeiß ja

dem Keil alle Knochen im Leibe! Er ist in zitternder Erregung, seiner kaum Herr.

Kozakiewicz. Ich gratuliere dir ganz aufrichtig zu dieser beneidenswerten Leidenschaft. Du warst damals auf Sylt nicht halb so im Feuer.

Grünwald springt auf: Leb wohl, Kozakiewicz, ich reise ab.

Kozakiewicz. W—a—s?

Grünwald. Soll ich mit dieser Drahtpuppe wettsaufen? Diesem Monstrum in Oberlehrergestalt? Diesem sterilen, mumifizierten, prognathen, eingepökelten Tertiaraffen? Der bloße Gedanke macht mich wahnsinnig! Ekelst ihr denn vor diesem dressierten Pudel nicht? — Mensch, welcher Satan hat mich auf diesen Gedanken gebracht, daß ich in dieses verpöste, verpöschzte, verhungzte Europa zurücktriehe, wie unter die Peitsche ein Hund? Konnte ich mir denn dräben nicht Negerweiber ins Haus nehmen und frange Portugiesen zu Lode furleren?

Kozakiewicz. Mann, bist du von allen Teufeln besessen?

Grünwald. Statt dessen traut man auf Backfischschwüre!

Kozakiewicz. Mein Junge, geschworen hat sie wohl nicht. Wenigstens wie du mir damals die Sache vorstelltest. Und jetzt komm zur Besinnung! Restituire dich! — Du hast dich ja geradezu auf eine furchtbar krankhafte Weise verändert! Danke Gott, daß hier gerade kein Irrenarzt in der Nähe ist! — Deine Sache steht kritisch. Nicht hoffnungslos. Freilich so, wie du jetzt bist, erzielst du nichts. Du mußt du dich wieder vollständig umkrempeln.

Grünwald. O, was habe ich nicht schon aus mir gemacht.

Kozakiewicz. Einen Menschen, der unliebenswürdig ist! Einen ungeselligen, bösen Menschen, der den Feinden den Sieg gar nicht schwierig macht.

Grünwald. Ich bedaure, das Heucheln verstehe ich nicht.

Rozakiewicz. Schade, dann mußt du es unbedingt lernen; denn anders erreichst du dein Ziel eben nicht: Du bist hier nicht ohne Bundesgenossen, die dir heimlicherweise gewogen sind. Ich habe es der Kleinen abgemerkt. Auch der ältesten Schwester einigermassen. Und dem Dufel liest man es vom Gesicht...

Sabine kommt eilig, geht auf den Schreibtisch zu, schließt Fächer auf und sucht nach etwas.

Sabine. Laßt euch nicht stören, meine Herrschaften. Ich habe nur etwas verlegt, wie es scheint, und kann es leider nicht wiederfinden. — Der ganze Tag ist mir schon vergällt! — Wie sagt man bei solcher Gelegenheit? Der Teufel hält seinen Schwanz darüber.

Rozakiewicz. Was ist es denn, wenn man fragen darf.

Sabine. Ein kleines Kreuzchen aus Elfenbein. Eine alte schöne romanische Arbeit. Papa hatte es einmal in Aachen gekauft und mir aus besonderer Freundlichkeit am Konfirmationstage eingehändigt: wenn es weg wäre, würde ich unglücklich sein! — Nein, hier ist es auch nicht! — Adieu, meine Herren! Gehen Sie nicht zum Krodet in den Garten?

Agathe kommt von der Terrasse herein.

Sabine, zu Agathe, die sie sogleich bemerkt: Tante Emilie wartet auf dich. — Übrigens sag mal: ich suche mein Konfirmationskreuzchen! Hast du es nicht zu Gesicht gekriegt?

Agathe. Nur hat es zuletzt gehabt. Sie wollte es, glaube ich, Otto zeigen.

Sabine. Otto? Das Kreuzchen? Was heißt denn das?

Agathe. Vielleicht interessiert's ihn: er bildhauert doch.

Sabine. Da muß ich doch gleich mal nach Otto sehen.

Rozakiewicz, mit der merkwürdigen Absicht, Agathe und Gränwald allein zu lassen: Mein gnädiges Fräulein, ich schließe mich an. Ihr kleiner Schwager ist manchmal köstlich!

Er und Sabine mit Gelächter über die Terrasse ab.

Agathe, mit einer gewissen Hilflosigkeit: Sabine, noch einen Augenblick...!



Grünwald hat sich, sobald Agathe eingetreten ist, mit Cheerbietung erhoben. Sein Gesicht hat sich tief verfärbt. Jetzt geht er mit einem Entschluß auf sie zu, begegnet einem kalten, abweisenden Blick, bleibt stehen, erwidert ihn mit Festigkeit und beugt alsdann demüthig den Nacken.

Agathe. Was verschafft mir die Ehre, Herr Doktor? —

Grünwald. Ich kann nicht mehr! Ich wünsche aus Ihrem Munde mein Urtheil zu hören — so oder so!

Agathe. — Ich begreife Sie nicht...!

Grünwald. Ich begreife mich selbst nicht, Fräulein Agathe! Aber ich möchte Sie bitten, die Zeit meiner schrecklichen Marter abzukürzen durch ein Wort.

Agathe. Ich martere Sie nicht und kann Ihre Marter auch also nicht abkürzen. Ich verstehe Sie nicht.

Grünwald. Doch Sie haben mich früher einmal verstanden.

Agathe. Ja, was früher einmal gewesen ist, weiß ich nicht.

Grünwald. Es scheint! Aber dürfte ich wohl versuchen, es Ihnen zurückzurufen?

Agathe. Nein! Denn ich habe genug mit meinem Dasein gegenwärtiger Existenz zu tun.

Grünwald. Sie sind also demnach nicht ganz zufrieden mit Ihrer gegenwärtigen Existenz?

Agathe. O doch! Sogar sehr! Wer sagt Ihnen das?

Grünwald. Ich hatte es aus der Äußerung, die Sie soeben taten, leider irrthümlicherweise geschlossen.

Agathe. Da irren Sie sich.

Grünwald. Es scheint so zu sein.

Agathe. Ich bedaure. Ich werde Sie jetzt allein lassen müssen. Ich...

Grünwald. O ja. Sie lassen mich sehr allein.

Agathe. Der eine gestern, der andre heut. Ein jeder kommt an die Reihe, Herr Doktor. Das ist der natürliche Lauf der Welt.

Grünwald. Mir scheint es vielmehr furchtbar unnatürlich.

Agathe, achselnd: Wir ändern den Lauf der Welt aber nicht.

Grünwald. Fräulein Agathe, bevor Sie gehen, bevor die Gelegenheit verfliegt, die vielleicht niemals wieder kommt, darf ich etwas zu meiner Entschuldigung sagen.

Agathe. Sie bedürfen keiner Entschuldigung.

Grünwald. Vielleicht nicht, und doch möchte ich mich entschuldigen.

Agathe. Herr Doktor, solche Gespräche quälen uns nur; sie helfen uns nicht! Wir wollen sie kurz und bündig abbrechen.

Grünwald. Das sagen Sie nicht im Hinblick auf mich. Ich will keine Redensarten machen. Ich... schon Ihre bloße Gegenwart!... ich muß mich noch einmal vor Ihnen aussprechen.

Agathe. Herr Doktor, man lebt auch ohne das! Man bildet sich freilich manchmal ein, — wenn einsame Stunden kein Ende nehmen — und man alles so in sich selber verzehrt... wenn das und jenes Schlimme passiert: Todesfälle, Gram und dergleichen! Hoffen und Harren monatelang, wo man tüchterweise Vertrauen gehabt hat! Aber schließlich: man kämpft es durch, und es geht.

Grünwald. Ihr Herr Vater hatte zu mir gesagt: Was können Sie meiner Tochter bieten?

Agathe. Ich hatte das nicht zu Ihnen gesagt. Doch lassen wir das, was Papa gesagt hat. Papa ist begraben und alles das! und das Tote läßt sich nicht wieder aufweden.

Grünwald. Ihr Papa hatte meinen Stolz berührt.

Agathe. Nun, Herr Doktor, der meine ist auch gedemüthigt. Bedenken Sie, was eine Stunde warten heißt. Mein Vater starb: das war mir sehr schmerzlich: doch die Zeit war da und die Bahn war frei! Und man hätte beinahe im Schmerze gesauht! — Nun was? Man stand verschmählt und getäuscht und hörte es um sich tuscheln und kichern.

Grünwald vertritt der Flüchtenden den Weg: Agathe, noch einen Augenblick. Mit leeren Händen konnt' ich nicht kommen.

Agathe. Nun, und was haben Sie jetzt für mich in der Hand?

Grünwald. Allerdings, so wenig wie damals, nichts.

Agathe. Wir haben beide ins Leere gegriffen!

Sie geht schnell ab und läßt ihn stehen.

Grünwald starrt die Thür an, durch die Agathe verschwunden ist. Er kann nicht widerstehen: er muß die Klinke fassen, die sie berührt hat.

Kozakiewicz kommt vorsichtig wieder von der Terrasse: Es ist nicht sehr taktvoll, mein guter Junge. Aber du schreibst es meiner Freundschaft zugute, wenn ich dich frage, wie es steht.

Grünwald. Mensch, es ist etwas über mich hingeflogen, ich weiß nicht was! — Trotzdem ich traurig sein mußte.

Kozakiewicz. Nun also, mein Lieber, dann sei vergnügt!

Grünwald. Das geht allerdings nicht! Das wäre verfrüht! Jedenfalls war ich vollkommen wahnsinnig, als ich dieses Geschöpf verließ! Wer einen solchen köstlichen Schatz aus den Augen läßt, der ist einfach nicht wert, ihn zu besitzen.

Kozakiewicz. Ihr seid also jedenfalls im Kontakt.

Grünwald. Junge, ich könnte auf meinen Händen dreimal herum im Zimmer laufen! Hier, meine Ohren haben den Klang ihrer Stimme in sich gesaugt! Wir haben uns Auge in Auge geschaut! Ich habe in ihren den Trost, den Vorwurf, die Bitterkeit, die Träne und noch etwas anderes wiedergesehen, was vielleicht noch nicht erloschen ist.

Kozakiewicz. Ein glückliches deutsches Sprichwort sagt: „Wer Feuer bedarf, suche es in der Asche“.

Grünwald. Was nun? Was nun? Was nun? Was nun?

Kozakiewicz. Mein Lieber, du stehst mir aus, als könntest du jetzt mit Glück deine Tonart wechseln.

Grünwald. Eigentlich hast du aufrichtig recht. Mir ist,

als müßt' ich jetzt augenblicklich und unverzüglich die ganze zukünftige Wissenschaft, die ganze zukünftige Klerisei, sämtliche Oberlehrer der ganzen Welt zum Kampfe auf Leben und Tod herausfordern. Aber heiter, sage ich dir, mit Genuß! Hab ich nicht irgend ein ganz besondres Stedenpferd?

Kozakiewicz. Du bist ein verbohrtter Idealist und kannst alle zwei Stunden ein anderes reiten.

Auf der Terrasse sind erschienen: Rast, Sabine, Ludowike, Herr Ruskewey und Otto. Otto und Sabine betreten zuerst das Zimmer.

Sabine. Also, du weißt, wo das Kreuzchen ist?

Otto, hochrot und erregt: Ich verspreche dir hier auf Ehrenwort, du sollst dein Kreuzchen wiederhaben, wenn du drei Tage lang niemand, aber auch niemand, danach fragst.

Ludowike, vortretend: Um Gottes willen set still, Sabine.

Sabine. Was habt ihr denn wieder für Dummheiten vor?

Ludowike hält Sabine leidenschaftlich den Mund zu, da sehen Rast mit den andern das Zimmer betritt.

Rast. Es ist durchaus notwendig, sage ich euch, daß die Vorführung einen würdigen, ernsten Charakter hat.

Ludowike. Im Gegentheil: einen heiteren.

Rast. Ich werde mich nicht beirren lassen, wenn auch die Jugend in ihrer Unbedachtsamkeit andrer Meinung ist. Ich bin auch aus diesem Grunde bereits von meinem früheren Plan mit dem Palmesel abgekommen.

Ludowike. Sollen wir flennen am Polsterabend?

Rast. Nein. Das werden wir nicht, mein Kind: denn ein Polsterabend wird gar nicht stattfinden!

Ludowike. Warum nicht? Das wird sich erst finden, Herr Rast. Sei zu Otto: Er ist nur so dreist, weil Tante hier ist.

Otto, laut: Darüber entscheidet ihr doch allein?!

Rast. Da bist du durchaus im Irrtum, Otto. In solchen Fragen der guten Sitte entscheidet der kategorische Imperativ. — Morgen bereits kommt der Konsistorialrat! Unter den übrigen Gästen werden vier oder fünf von einem

streng kirchlichen Geiste sein: die kann man unmöglich vor den Kopf stoßen! Sabine, du gibst mir sicherlich recht?

Sabine. Der Leute wegen vielleicht, wie du sagst. Sonst würde ich mir keine Strupel machen, am Polterabend im Sinne Papas recht vergnügt zu sein.

Rast. Damit wärest du aber furchtbar anstoßen; denn der Abend träfe ja fast auf den Todestag.

Ludowike. Dunkel, was hat Papa noch kaum zwei Stunden vor seinem Tode gesagt, als er uns in den Weinberg geschickt hatte?

Ruschewey. Er wollte wohl Trauben haben, was?

Ludowike. Und wir sollten die Terzerole losknallen. Was hat er denn da beim Champagner zu dir gesagt?

Ruschewey. Fröhlich gelebt und selig gestorben! Aber laßt mich mit diesen Geschichten in Ruh. Fragt Tante Emilie: ich bin nicht mehr maßgebend! Ich habe inzwischen mein Fett gekriegt.

Ludowike. Demnach wird wohl auch Tanzen verboten sein?

Rast. Kann jemand in diesem ganzen Kreis über die einzig mögliche Antwort im Zweifel sein?

Grünwald. Gewisse Völker trauern in Weiß und tanzen.

Ludowike. Dann trügen Sie also Trauer, Herr Doktor...?!

Kozakiewicz. Oh, um wie Weniges tiefer liegen die Toten als wir.

Rast. Was Sie damit auszudrücken belieben, verstehe ich nicht.

Kozakiewicz. Es ist auch nur ahnungsweise verständlich.

Rast. Jedenfalls ändert es nichts an der Tatsache, daß wir die Würde dieses Hauses unter jeder Bedingung zu wahren gehalten sind.

Kozakiewicz. Und das werden Sie also tun, Herr Oberlehrer, indem Sie zur Feier des Polterabends eine Tragödie verfassen!?

Rast. Wer behauptet das? In der That habe ich etwas aufgeschrieben und natürlich etwas im klassischen Geist; aber...

Kozakiewicz. Traurig, meinen Sie, wäre es nicht?

Rast, irritirt: Wieso? Was heißt das? Ernst! nicht traurig.

Grünwald. Dann brauchen die Damen die Hoffnung auf einen heiteren Tag vielleicht noch nicht aufzugeben.

Rast. Ich kann über diese Bemerkung hinwegsehen, denn ich glaube den Boden zu kennen, auf dem sie gewachsen ist.

Kozakiewicz. Bravo! Es ist nur Poetenneid. Er selber bestiegt oft den Pegasus...

Rast. Das könnt' ich nur guten Reitern anraten.

Kozakiewicz. Oh, wir haben drei Dichter in unserem Kreis, der alte Dionysos regt sich im Weinberg.

Rast. Wo wäre der dritte? Ich sehe ihn nicht.

Kozakiewicz. Wir könnten sogleich ein Turnier veranstalten. Es käme darauf an, wer am festesten sitzt.

Rast. Ihr Humor, meine Herren, berührt mich nicht. Mein Vater war Gymnasial-Direktor, in der Sonne Homers bin ich groß gewachsen. Ich lese meinen Horaz im Schlaf. Im Metrischen und Prosodischen finde ich so leicht meinen Meister nicht, und ich brauche ja schließlich nur noch hinzuzusetzen, daß der selige Windwig mein Lehrer gewesen ist.

Otto. Ein Gedichtband des alten Windwig soll doch mal in die Preiße gefallen sein.

Rast. Pardon?

Otto. Davon kam doch in Leipzig das große Fischsterben.

Rast. Fliege nicht eher, mein Sohn, als bis dir die Federn gewachsen sind! Du wärest ein Frächtchen für den Karzer!

Alle, Rast ausgenommen, lachen herzlich.

Grünwald, anscheinend mit Freiheit: Spricht es eigentlich sehr für unser modernes Erziehungssystem, daß zwischen Lehrern

und Schälern, und überhaupt jungen Leuten, meist eine natürliche Feindschaft besteht?

Kozaklewicz. Nein, eigentlich nicht.

Grünwald. Und besonders wird mir das immer recht unverständlich, wenn ich, wie eben, behaupten höre, daß die Sonne Homers in die Gymnasien scheint.

Rast. Wollen Sie Kontroversen vom Zaun brechen? Mir kann es gleich sein; ich bin bereit.

Sabine. Nur, nun wird es spannend; komm!

Grünwald, unbeteiligt, nicht schroff, eher abermüht: Mir tun die Deutschen eigentlich leid mit ihrem verküppelten sogenannten Gymnasial-Erziehungswesen. Das humanitische Schulhaus spottet seiner selbst schon von außen. Man begreift nicht, daß es die sonderbare, nächterne Termiten in diesen Bauten ist, die vorgibt, das Schöne zu bewahren und zu verteidigen.

Rast. Für Phantastik sind wir allerdings nicht. Damit hätten Sie etwas sehr Wahres gesprochen. Was die übrigen Monstrositäten betrifft, so erspare ich mir die Erwiderung. Die deutsche Schule ist musterhaft! Musterhaft, sage ich: das ist eine Tatsache. Und wer etwas anderes behaupten wollte, verfiere, in Konsequenz seiner Torheit, ganz einfach dem Fluche der Lächerlichkeit.

Grünwald. Ich fürchte vielmehr einen anderen Fluch! Es ist der Fluch der zahllosen Korrektionshäuser, die man höhere Schulen nennt: Dieser Fluch zehrt am nationalen Stolz, an der nationalen Kraft, Schönheit und Heiterkeit. Dieser Fluch zehrt am nationalen Charakter! Es ist nicht wahr, daß die Form der alten Gymnasien mit ihren Wädern, Säulengängen, Palästen und Gärten undurchführbar ist! Die Schule darf froh, heiter und überschäumend von Glück und von Leben sein! Sie muß widerhallen von heiligem Saitenspiel, frohem Tanz und Gesang.

Rast. Nun, so tanzt doch und singt, meine guten Mädchen! Das wird ja ein reizender Rehraus sein! In der Palästra gingen die Jünglinge nackt! Sollen wir vielleicht auch

nacht gehen? Diese Herren hier haben seltsame Ansichten! Und diese Ansichten werden mit einer Art Selbstberauschung geltend gemacht! In großen Worten berauscht man sich, wie es eigentlich nur den ersten Semestern erlaubt ist. Man gerät in die Marquis-Posa-Ekstase. Man deklamirt in die Welt hinaus!

Ich habe mit alledem nichts zu tun! Was sollten mir auch solche Überspanntheiten! Ich stehe ganz schlicht auf meinem Beruf, und es mag sich am Ende wohl noch herausstellen, wer dem Vaterland bessere Dienste leistet. Der Unbehaufte, der Abenteurer oder einer, der still und ernst im heimischen Kreise unentwegt seine Pflichten tut.

Grünwald. Wenn ich jemals das Glück haben sollte, Vater eines gesunden, wohlgebildeten Jungen zu sein...

Alle, außer Rast, brechen in herzlichem Lachen aus.

Ruschewey. Doktorköhen, Doktorköhen, nicht so hitzig!

Grünwald. Ich sage nochmals: Wenn ich jemals diese wahrhafte Freude erleben sollte, so würde ich, was an mir liegt, dafür sorgen: daß er weder eine schiefe, große Zehe bekommt, noch ein schiefes Maul, noch mit dem rechten Auge die Pfennige in der linken Westentasche zählt, noch im Dunkeln sich besser und wohler fühlt als im Tageslicht, noch, daß er sich beim Geradeaufrichten das Rückgrat lädiert. Ich will dafür sorgen, daß er auf eine Weise lachen lernt, daß davon alle Vogelscheuchen auf den Kathedern das Schlottern kriegen und mit einem Kopfsprung in die verdienten Katakomben hinabfahren. w.

Wieder stimmen alle, außer Rast, in ein herzhaftes Gelächter ein. In diesem Augenblick kommt Tante Emilie, ein kleines, unausgezeichnetes, vertrocknetes Frauchen in Kapotthut und Umschlagetuch durch die Thür rechts. Sofort bricht das Lachen ab und es entsteht eine allgemeine Pause der Betretenheit.

Tante Emilie. Hoffentlich habe ich nicht gestört!

Rast. Nein, liebe Tante. Diese Störung kann uns allen, fast ohne Ausnahme, nur höchst willkommen sein.

Tante Emilie. Mein lieber Ewald, erzeuge dich nicht.



Ruschewey. Nein. Darum bitte ich ebenfalls. Man kann doch verschiedener Meinung sein und jeder kann seine Meinung vertreten; und man braucht deshalb lange noch nicht zum Duell schreiten.

Tante Emilie. Duell. Guter Gustav, was heißt denn das?

Zubowitz und Otto plagen angesichts des blassen Schrecks, der die Tante ergriffen hat, heraus und laufen davon über die Terrasse.

Rast. Nein, beste Tante, du kennst meine Grundsätze; mißverstehe nur ja den Dunkel nicht! Und auch meine Erregung mußt du nicht falsch deuten: ich befinde mich kühl bis ans Herz hinan.

Tante Emilie. Sabine, ich sehe dich immer an, und ich frage mich immer nach deinen Gedanken.

Sabine. Ja, meine Gedanken verrath ich nicht.

Kozakiewicz tritt vor die Tante, macht eine Verbeugung: Gnädige Frau! — Er entfernt sich.

Sabine. Wenn du fortgehst, geliebtes Tantchen, so schneide ich schnell noch Weintrauben ab, und ich warte unten am Thor mit dem Körbchen.

Tante Emilie. Gustav, bemüß dich nur auch nicht weiter um mich; Agathchen wird mich hinunter begleiten.

Sabine entfernt sich zuerst; danach Ruschewey mit phlegmatischem Achselzucken.

Rast. Torpid! total torpid ist der Dunkel! Und was mich anbelangt, ... es ist meine Schuld ... wer heißt mich, daß ich mich überhaupt auf solche unerquicklichen Kämpfe einlasse! Erste Familien rissen sich förmlich um mich! Die höchst distinguierte Witwe aus Ulm! ... bemittelte Damen aus allen Schichten! Offne Türen ... ein Mann wie ich ... überall! ...

Tante Emilie. Waldchen, Waldchen, beruhige dich! Agathe wird so verblendet nicht sein, und wird einen Menschen von deiner Bedeutung dem ersten besten Landfahrer aufopfern.

Rast. Du hast mich hineingetrieben, nun hilf! Ich rühre nun keinen Finger weiter. Er eilt ab in den Garten.

Agathe kommt, einen großen Strohhut mit Bändern an Arm.

Lante Emilie. Da bist du ja endlich, mein armes Tautchen! Nun gehen wir also; ich bin bereit. — Ich hatte mich recht danach gesehnt, euch alle noch mal zu sehn und zu sprechen: denn wer weiß wie lange, dann seid ihr in alle Winde verstreut.

Agathe. Ach, Tautchen, ich denke nicht gern daran. Es ist, als würde man heimatlos, wenn man diese Scholle mal aufgeben müßte.

Lante Emilie, mit erlogener Scherzhaftigkeit: Und doch wolltest du selbst in die Fremde gehn, wie du mir mal in deiner Krankheit gestanden hast.

Agathe zerpfückt eine Rose, die sie aus einem Stengelglase genommen hat.

Lante Emilie. Wie fühlst du dich denn gesundheitlich?

Agathe. Ich bin so gesund wie der Fisch im Wasser.

Lante Emilie. Dazu stehst du mir noch nicht frisch genug aus.

Agathe. Für sein Aussehen, Tautchen, kann einer nicht.

Lante Emilie. Nun, mir ist der Brautstand auch nicht bekommen! Und vor acht Wochen lagst du noch in der Klinik! Dann bloß vierzehn Tage Thüringer Wald und seitdem immer Gäste und häusliche Aufregungen; das ist ein Hößchen viel.

Agathe. Allerdings.

Lante Emilie. Wie wäre denn das, mein gutes Kind: es ist ja freilich sehr einfach bei mir; aber wenn ich dir nun, wie es in deiner Krankheit war, das idyllische Stiebelzimmer eintäumte — du hast es doch, wie du sagst, sehr geliebt! — und du umgingst diesen ganzen Trubel und lebstest mit mir in meinem Gehäusel?

Agathe, mit schreckhafter Entschlossenheit: O nein, gutes Tautchen, das kann ich nicht.

Tante Emilie. Wie du willst, aber eigentlich tut es mir leid. — Warum geht es denn nicht?

Agathe. Aus manchen Gründen. Und sieh mal, mir schürt sich was um die Brust, bei allem, was mich an meine Krankheit erinnert.

Tante Emilie. Ich kann dir das Zimmerchen unten einrichten, wo du nur zwei Schritt in das Gärtchen hast.

Agathe. Ich tu es auch Adelheid nicht an.

Tante Emilie. Liebes Kindchen, ich rede offen zu dir: Ewald nimmt eine Stellung ein. Die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß seine Beziehungen zum Bischofsberg drüben ein öffentliches Geheimnis sind. Ewald lebt unter seinen Kollegen. Nun wohnen seit einigen Tagen zwei junge Leute drüben im „Roß“, die halbe Nächte beim Weine versitzen! es heißt, daß der Champagner in Strömen fließt! Sie wandern täglich hinaus zu euch! Tatsache ist, man munkelt bereits! Ändert sich nun dieser Zustand nicht, so kann es, vielleicht ohne Absicht, geschehen, daß man Ewald auf seinem sauer erworbenen Platz, in seinem Berufs- und Heimatskreise, lächerlich macht. Und so wirst du ihm, wie ich dich kenne, Agathe, seine Aufopferung unmöglich danken.

Agathe. Gewiß nicht. Aber das kann ich nicht. Ich...

Tante Emilie. Sehen wir meinetwegen von dem augenblicklichen Ortswechsel einmal ab. Deine Rücksichten zwar verstehe ich nicht: denn wer hat sich von deinen Geschwistern um dich gekümmert, solange du krank gewesen bist! — Der Zustand, in dem du damals warst! Die Unzuverlässigkeit dieses Grünwald, die dein Leiden zum größten Teil mit verursacht hat! Ewalds zartes und taktvolles Eintreten — täglich hat er dir Blumen und Bücher gebracht! — Deine Wiedergenesung! Dein Entschluß! Das alles müßte dir doch die Kraft eingeben — und nicht nur die Kraft, den Stolz obendrein! —, nun in deinem Verhalten nicht mehr zu schwanken und in deiner Zurückweisung fest zu sein.

Agathe, leise: Das bin ich ja doch, gute Tante Emilie.

Tante Emilie. Was will dieser Mensch noch in eurem Haus?! — Im Grunde glaub ich ja fest an dich. Bleib hier. Es ist gut. Begleite mich nicht! Erwald hat keine Ahnung, daß ich etwa mit dir sprechen wollte. Ich weiß, er würde mich bitter ausschelten. Sie geht ab.

Agathe blickt ihr nach und nickt ihr, anscheinend freundlich, zum Abschiede zu. Als dann wendet sie sich und man gewahrt am Zucken ihrer Mundwinkel, daß sie mit einer inneren Bewegung ringt. So tritt sie vor das Bild ihrer Mutter und blickt in ihm hinauf; das Taschentuch, stillweinend, zusammengeballt an den Mund pressend.

Run kommt aus der Thür rechts Ludowike.

Ludowike. Agathe, du bist alleine hier?

Agathe. Jawohl, und ich bin auch am liebsten allein.

Ludowike bemerkt Agathens Ergriffenheit, wird davon angestekt und ergreift ihre Hand.

Ludowike. Schütte mir doch mal dein Herz aus, Agathe!

Agathe fängt an leise zu weinen; Ludowike am Tisch ebenfalls.

Adelheid. Hurra, Kinder! In fünfzehn Minuten kommt mein Schatz! Sie kuckt, betrachtet die in Rührung Aufgeloßten, wird selbst gerührt, fährt Agathen über den Scheitel und sagt:

Ach, gutes, geliebtes Menschenkind, was machst du dir soviel unnötige Herzscherzen!

Darauf Agathe heftiger schluchzt, Adelheid, mit fortgerissen, ebenfalls, indem sie sich, die Schwester an sich drückend auf dem gleichen Stuhl niederläßt.

Sabine kommt mit einem Korb Weintrauben.

Sabine. Ist Tante schon fort? — Ihr seid wohl nicht recht bei Troste, ihr Kinder! — Aber, liebe Agathe, beruhige dich doch! Es ist ja im Grunde noch gar nichts verloren.

Agathe, schluchzend: Es ist ja gar nichts!... Mir ist ja nichts.

Sabine, weinend: Du hast ja noch alles in der Hand. Du...

Sie umarmt Agathe und alle drei schluchzen zusammen.

Agathe. Schickt... schickt doch die beiden Fremden fort!

Sabine. Es wird sich ja alles von selber ausgleichen.

Herr Aufseher tritt ein, eine Moselweinflasche unterm Arm, ein Glas und eine Zeitung in der Hand.

Rufchewey. Gott sei Dank! Die Stimme des Herrn ist verstummt! Das böse Gewissen ist außerhalb. Ich habe das Thor ins Schloß fallen sehen! Er sieht die Weinenden. Nanu?! — Was ist das denn für eine Bescherung? Kinder! Die Saale tritt ja aus! Schwerebrett nich noch mal, wir kriegen ja Hochwasser!

Die Gerührten stieben nach allen Seiten auseinander, so daß Rufchewey allein im Zimmer ist.

Der Vorhang fällt.

## Vierter Akt

Oberhalb des Weingeländes auf dem Talabhang und im Part des Bischofsbergs. Den Hintergrund bildet das Saalethal, darin, nicht zu weit entfernt, ist Raumburg sichtbar. Halb im Weinberg links ein verfallener, alter Luginsland. Die Eingangsporte ist ohne Thür; rechts mehr nach vorn eine mit Brettern bedeckte Zisterne. Gegen den Weinberg hin begrenzt ein verfallener Mauertranz, über den Spitzen von Weinpfehlen ragen, den Vordergrund. Links erhöht, aber Stufen zu erreichen, eine kleine Einstiebzelle mit Glockenförmchen aus Thorle. Zwischen alledem ein breiter Rasenplatz von Gehölz umgeben mit weitem offenem Horizont über Rauerstranz, Thal und jenseitige Hügel.

Bunte Herbstfarben, ein Pfistenschuß dann und wann in den anliegenden Weinbergen, Rufe der Winger, Geräusch des Sensehewens u.s.w.

Es ist an einem klaren Herbsttage, mittags gegen zwölf Uhr.

Aus der Kapelle bringt Geigenpiel. Auf den unteren Stufen, die zu ihr führen, sitzen Kozakiewicz und Gränwald in Strohhüten mit Spazierstöcken, sommerlich hell gekleidet.

Kozakiewicz. Ceterum censeo! Ich halte es für das Beste, mein Junge.

Gränwald. Das wird mir allerdings eher schwer als leicht! Ganz verdammt und verzeufelt schwer, Kozakiewicz.

Kozakiewicz. Warum? Es kommt der Entwöhnung zugute in einem Fall, und im günstigen Fall hat es nichts zu bedeuten.

Gränwald. Entwöhnung?

Kozakiewicz. Ich sagte Entwöhnung, gewiß. Auch diese Wendung ist zu berücksichtigen. Zugegeben, daß es nicht leicht wäre für dich, denn sie prangt! Sie ist schön! Ihr Anblick ist so: es muß jeden Mann auf der Stelle verwirren! Doch habe dich, etwas ist auch in ihr, was dich später nach einer Reihe von Jahren noch tiefer und bitterer vielleicht verwirrt.

Gränwald. Duell! Duell! weiter sage ich nichts.

Kozakiewicz. Kein Duell! Ich bitte dich dringend darum. Gegen diesen Mann den Kartellträger machen, verstieße gegen mein Anstandsgefühl. Und ich habe auch etwas Mitleid mit ihm. — Nein! ziehe dich lieber ein wenig zurück, und ich werde für dich zu wirken suchen, daß es möglich zu deinem Nachteil nicht ist.

Grünwald. Mensch, wo finde ich Luft zu atmen, wenn du mich aus diesem Garten schickst?

Kozakiewicz. Ich leugne es nicht, daß das Atmen hier oben mir ebenfalls ganz besonders leicht und belebend ist. Eine anachronistische Säge liegt in der Luft! Etwas Stilles, Unschuldvolles, Verwünschenes, das durch die alten, bemooften Steine der Parkmauer von dem gellenden Lärm des europäischen Kulturparorysmus geschieden ist. — Lies etwas! Lege dich aufs Ohr! Betrüge die Stunden auf jede Weise!

Grünwald. Lesen? Ich liere die Bücher wie Steine an, als wären es Steine, mich totzuschlagen! Was hast du für eine Bemerkung gemacht?

Kozakiewicz. Wann?

Grünwald. Die sich auf unsere Zukunft bezog.

Kozakiewicz. Ich meinte, sie wird dir zu schaffen machen, wenn du wirklich auch heute der Sieger bist.

Grünwald. Mensch. Lästere diese — Gottheit möchte ich beinahe sagen, ... lästere sie nicht! Sieh diese freie Stirn! die gewölbte Brust! die Einfachheit! das offene Auge! ... keine trübe Stunde, sage ich dir! ... jede andere müßte mir Ragen zur Welt bringen.

Kozakiewicz. O meine kleine Ungorakake! Was machst du daheltn, und wer sorgt für dich?

Grünwald. Glaubst du denn überhaupt, Kozakiewicz, daß noch ein Schimmer von Hoffnung für mich ist?

Kozakiewicz. Das wird wohl kein Mensch in der Welt bezweifeln. Die Kleine hat etwas angedeutet, wer weiß, ob sie richtig vermutet hat? und ob wirklich die Proklamation der Verlobung deiner Coeur-Dame mit diesem Treff-All heute stattfinden wird? Und wenn schon, Verlobung ist noch nicht Hochzeit.

Grünwald. Duell! Duell! Und nichts als Duell! — Wie spät ist es?

Kozakiewicz. Zeit, daß du dich besserst, Freund! Blins

der Eifer ist immer schädlich. So hat sogar dein Loßbruch von gestern, obgleich du die Jugend für dich hast, nichts genügt. Du hast nur den Gegner entschlossen gemacht, ihm den Ernst seiner Lage demonstriert. Wenn alles und alles verloren geht: sieh doch auf mich! was liegt daran, Gränwald? Wir beide haben uns nochmals berührt, Nächte durchphilosophiert miteinander! was immerhin doch auch etwas ist: und uns jedenfalls einen versöhnten Rückblick gewährleisten. — Höre doch mal, wie der Pelikan singt!

Gränwald. Bist du nicht etwa auch verliebt?

Kozakiewicz. Leider bin ich schon lange auf Urlaub, Freund, und so hab ich im Dienst nicht mehr mitzusprechen. — Du aber gehorche, verstehst du mich?!

Sie haben sich beide erhoben, Gränwald begibt sich, von dem Freunde begleitet, auf den Weg.

Gränwald, stehen bleibend: Du wirst sie sehen! Vergiß mich nicht. Beide entschwinden hinter den Turm. Kozakiewicz kommt sogleich wieder, dem Freunde mit dem Stod nachwinkend. Aldann nimmt er wieder, um laufend Platz auf den Kapellenstufen. Bald danach tritt Ludowike mit der Selge in die Kapellentür.

Ludowike, mit erstauntem Ausruf: Herr Doktor, Sie haben zugehört!

Kozakiewicz. Das darf Sie unmöglich wundernehmen, o schönste Fee: Wer einen solchen Faden über die Gärten spinnt, ein solches funkelndes Traumgewebe aus Glanz und Blut, der muß ganz natürlich auch törichte, taumelnde Motten fangen.

Ludowike. Ich habe mich hier herauf gemacht, weil der Lärm im Haus unerträglich ist.

Kozakiewicz. Und es ist auch unendlich viel schöner hier draußen.

Ludowike. Es wird aber auch hier bald Lärm genug ausbrechen. Gegen ein Uhr kommt die Gesellschaft herauf, und da soll hier im Gränen ein Picnic stattfinden. — Wo haben Sie denn Ihren Freund?



Kozakiewicz. Gott weiß! Er nimmt eine traurige Miene an und sieht fatalistisch mit den Achseln.

Ludowike. Es ist was Schreckliches mit dem eckigen Ewald Rast. Kein Mensch unter uns kann ihn eigentlich leiden! Selbst unsere Großmama mag ihn nicht. Und doch tyrannisiert er uns alle mit'nander.

Kozakiewicz. An dem letzteren Umstand zweifle ich nicht. Das erstere duldet jedoch eine Ausnahme.

Ludowike. Ja! Aber das ist uns allen, die wir Agathe lieb haben, vollkommen räthselhaft.

Kozakiewicz. Ich habe nichts gegen Herrn Ewald Rast, aber er ist die Unnatur ohnegleichen. Ein einziger flüchtiger Blick genügt, um das Mißverhältnis ganz aufzufassen, das zwischen Ihrer verehrten Schwester und diesem geschätzten Schulmann besteht.

Ludowike. Ja, weshalb war denn Ihr Freund so dumm und hat Agathe so lange braten lassen.

Kozakiewicz. Mein Freund ist ein herzensguter, vorzüglicher Mensch; aber in seiner Art ein bißchen zu geradlinig, weshalb er mitunter so wenig biegsam ist, daß er gegen alle Wahrscheinlichkeit, ja mitunter gegen alle Vernunft... es ist nicht zu sagen, wie töricht! handelt, und ein ganz nahe gelegenes Ziel verfehlt.

Ludowike, lachend: Da passen Sie eigentlich gut zueinander.

Sabine, sommerlich gekleidet, erscheint auf dem Plan.

Sabine. Ah, da warten die Vögelchen schon auf die Brosamen. Geduld! das Frühstück im Grünen ereignet sich bald.

Ludowike. Wir sprachen von Agathe und Grünwald.

Sabine. Du Dummchen, was gäbe es da wohl zu sprechen?

Kozakiewicz. Wir schweigen, sobald Sie befehlen, davon! — Aber nein. Es geht nicht. Man darf jetzt nicht schweigen: ich, meine Gnädigste, nicht als Freund und Sie,

meine Gnädigste, nicht als Schwester! Und so richte ich eine Frage an Sie mit vollem Bewußtsein der Gefahr, mir Ihre Gnade sogleich zu verscherzen. Ist es wahr? ich habe mir sagen lassen, und zwar von dem kleinen Herrn Otto Kranz: ein Herr Konsistorialrat wird heut hier im Freien, nach einer Sitte des Hauses aus alter Zeit, eine Andacht halten und wird bei dieser schönen Gelegenheit eine schreckliche Tatsache öffentlich mittheilen.

Sabine. Für wen ist es denn eine schreckliche Tatsache? Kozakiewicz. O, meine Gnädigste, für jedermann.

Sabine. Sind Sie der Anwalt von jedermann?

Kozakiewicz. Es ist eine widersinnige Tatsache, die zwei edle Naturen im Mart ihres Daseins verwunden wird.

Sabine. Herr Doktor, wir Schwestern haben die Absicht: daß keine der andern im Wege ist und die Freiheit ihrer Entschlüsse beeinträchtigt. — Wer fragt nach mir? daran halte ich fest! Ueberdies: Agathe ging stets ihren eigenen Weg! Papa selber konnte sie kaum beeinflussen. Mir gelingt erst recht nicht, was ihm nicht gelang.

Kozakiewicz. Wenn Sie aber unserer Meinung sind, so sollten wir doch eine Liga bilden, eine Art Rettungsgenossenschaft.

Otto tritt aus den Büschen.

Otto, sommerlich angezogen und mit Strohhut: Begeht euch mal von hier weg, guten Leute!

Sabine. Erst muß ich wissen: wo ist mein Kreuz?

Otto. Das Kreuz des Kreuzes dem Kreuze das Kreuz! Ihr wißt ja noch gar nicht, wie korsikanisch rachsüchtig ich bin. — Zur, komm! Nun zu unserer Hauptsache! Und ihr tut uns die Liebe und geht von hier fort.

Sabine. Verbrennt euch nur nicht bei euren Dummheiten!

Sabine, geleitet von Kozakiewicz, steigt hinter der Kapelle weiter den Berg hinauf und verschwindet.

Otto. Jetzt flott, Lur, hilf mir den Kasten heraufschleppen.

Ludowike springt sogleich mit ihm in die Kutsche und sie bringen einen eichenen Kasten hervor, der fast schwarz vor Alter und über und über mit rostigen gottischen Eisenbeschlägen versehen ist. Inmitten des Plages müssen sie andrücken.

Otto. In wenig Minuten kommt er 'rauf. Der Kammerjäger parliert bereits unten am Leiche mit ihm. Paß mal auf: er muß mir gehörig aufsitzen.

Ludowike. Schnell! Schnell, Otto, sonst überrascht er uns noch.

Sie schleppen den Kasten bis an den Eingang des Turmes, wo sie ihn nochmals niedersetzen.

Otto. Du sagst, er hat dir das Kreuzchen gezeigt?

Ludowike. Ewald hat mich gefragt, ob es uns gehört, und ich habe sofort mit 'nein' geantwortet.

Otto und Ludowike verschwinden mit dem Kasten im Innern des Turms. Gleich darauf kommen atemlos Udelheid und ihr Bräutigam Reinhold Franz von unten her auf den Platz. Der Bräutigam, ein stattlicher 28jähriger Mensch mit Schnurrbart, einigermaßen offiziell gekleidet mit Gehrock, Zylinder und Stod.

Udelheid. Gott sei Dank, daß du da bist, Reinhold! Gott sei Dank, daß wir hier oben sind, aus dem Trubel heraus, wo uns niemand stört! Gott sei Dank, daß wir nun bald über alle Berge sein werden.

Reinhold. Liebste! Geliebte, Liebste, du hast ja so schrecklich recht! Komm! Er umarmt sie. Sie schmiegt sich an seine Brust und sie küssen einander voll Inbrunst. Plötzlich fahren sie auseinander. Was gibt's denn?

Udelheid. Nichts. Es war, als wenn jemand gesprochen hätte!

Reinhold. Sag mal, verstehst du Agathens Geschmack?

Udelheid. Ewald? Sie hat sich ja selber früher, solange ich mich erinnern kann, einfach nur über ihn lustig gemacht. — Nun, mögen sie sehen, wie sie sich durchfinden. Erneute Umarmung und Kuß. Udelheid befreit sich plötzlich und sagt: Hast du den eigentümlichen Laut gehört?

Reinhold. Nein! Wo denn?

**Adelheid.** Irgendwo in der Erde unten; ganz deutlich ein hallender, dumpfer Laut.

**Reinhold.** Aber Liebste, du bist ja ganz blaß geworden. Sprüht es denn manchmal hier oben bei euch?

**Adelheid.** Es ist manchmal nicht ganz geheuer im Garten. Besonders hier um die alten Ruinen herum. Neulich gingen wir vier Schwestern mal miteinander und plötzlich blieben wir alle stehn und bekamen das Zittern und sahen uns an! Und ich kann dir die Versicherung geben, wir hatten alle zugleich dicht neben uns eine Stimme gehört, die rief ganz deutlich zweimal nach Hilfe. — Zu Hilfe! Zu Hilfe! etwa so.

**Reinhold.** Das wird wohl der alte vor 300 Jahren gestorbene Schwerenots-Bischof Benno gewesen sein, der hier oben mit seinen niedlichen Nistchen gehaust hat.

**Adelheid.** Gib mal acht, schon wieder! Du, mach keinen Unsinn!

**Reinhold.** Das war in der alten Zisterne drin! — Jetzt ist es im Turm! Hier geht's ja um.

**Adelheid.** Turm und Zisterne sind nämlich durch einen unterirdischen Gang verbunden.

*Ludowike erscheint im Turmeingang.*

**Reinhold.** Lur! das ist des Pudels Kern.

**Adelheid.** Was treibst du denn unter der Erde, Lur, du hast uns ja einen Schreck eingejagt.

**Ludowike.** Ich seh euch noch gar nicht, ich bin noch ganz blind. Eine Luft ist da unten, fürchterlich! Ich bin über ganze Skelette gestolpert.

**Otto,** unsichtbar in der Zisterne, rufend: Lur.

**Adelheid.** Noch jemand ist unten?

**Reinhold.** Jawohl! — Du, Bräuerchen, steig auf der Stelle herauf! Ich werde dich lehren, hier Unfug anstiften!

**Adelheid.** Mit Otto bist du hier unten? Was heißt denn das?

Ludowike. Damit wollten wir etwas besonderes nicht ausdrücken.

Adelheid. Komm mal mit mir, Lur, das geht doch nicht. Ihr seid wohl nicht recht bei Troste, ihr Kinder! — Gleich kommst du mit!

Reinhold, am Turmeingang ruft herunter: Otto, gleich kommst du herauf! — Zu Adelheid: Lies du deinem Schwesterchen die Leviten! Ich nehme das Bräuerchen in die Kur.

Ludowike, fortgezogen, lachend, ab mit Adelheid.

Otto erscheint am Turmeingang.

Otto. Himmel, mir ist wie 'ner Eule zumut. Ich sehe ja nicht die Hand vor den Augen! Wo ist denn Lur?

Reinhold. Das geht dich nichts an. Es kommen schon Leute herauf. Wenn man euch hier nun getroffen hätte! Das fällt doch auf unsere Familie zurück, der Lante und Ewald sowieso nicht grün ist.

Otto, heftig, indem er nach unten späht: Pst! Halt mal das Maul einen Augenblick! — Komm weg. —

Reinhold. Wie erlaubst du dir, Bengel, dich auszu-  
drücken?

Otto. Quatsch nich, Krause! Komm weg! Komm weg! Ich sag dir: Komm weg! Verdirb mir den Lur nicht!

Reinhold, während er gewaltsam durch Otto fortgerissen und gestoßen wird: Junge, bist du tatsächlich übergeschnappt?

Beide ab.

Nach einigen Augenblicken betritt der Waga b u n d und nach ihm Rast den Rasenplatz.

Der Waga b u n d, erregt und ein wenig angetrunken: Jetzt han-  
mersch erreicht.

Rast. Also sind wir am Platz. Nun, das ist ja so, wie ich vermutet habe: Der Turm, die Zisterne, der Mauerkranz! — Und wo fanden Sie nun das Kreuzchen auf?

Der Waga b u n d. Dunda! Dunda! Hier oben nich.

Rast. Dort hinunter kann ich heut leider nicht steigen. Dazu eignen sich schwarzer Rock und Zylinder nicht! Wir

wären auch heut nicht ungestört. Aber da ich ein Fröhaufer steher bin, will ich morgen vor acht früh einmal heraufkommen für den Zweck gehörig ausgestattet, und dann soll es mir wieder mal nicht drauf antommen, Maulwurf unter Maulwürfen zu sein.

Der Vagabund. Halt! Sachte! Ma sieh't's von hier oben schon! Er nimmt sehr heimlich den Deckel von der Kiste, legt sich lang auf den Bauch und blickt hinein. Sehn Se's, es blüht unten in der Kiste.

Rast. Was soll man denn sehen, guter Mann?

Der Vagabund. Ma sieh't's! Ma sieh't's unten blinseln und finkeln.

Rast. Ich werde doch mal meinen Bratenrod ablegen und werfe doch mal einen Blick hinab. — Er hängt seinen Rod an Zweigen auf, legt sorgfältig den Zylinder darunter sowie seinen Stod und kniet am Rande der Kiste nieder. Dazu brauche ich aber mein zweites Glas. — Er setzt einen Zylinder hinter seine Weillengläser. Dort unten sehe ich zunächst nichts als etwas Wasser.

Der Vagabund. Und an'n Schweinigel, der da driber schwimmt.

Rast. Da haben Sie bessere Augen als ich!

Der Vagabund. Und jetzt, jetzt is der Schweinigel uf'm Trocknen. — Und sehn Se, was a fir Fährten macht? Jetzt geht a und tappst a und kugelt sich! und steht wieder auf und kugelt wieder! und lauft in direkter Direktion direkt uf an alten Rast'n los, der mit eener Ecke aus 'm Schlamm vorgucken tut. Sehn Se's. Ich zeige ja hin mit'm Finger.

Rast. Leider hab ich mein Opernglas nicht hier. Aber warten Sie mal: Zeigen Sie mir nochmal die Stelle.

Der Vagabund. A schwarzer Rasten beinah wie a Sarg! Bloß kleiner! Mit alten Beschlägen von Eisen.

Rast. Wo? — Dort! — Es könnte tatsächlich sein! — Sie haben wahrhaftig nicht ganz so unrecht! — Wie kommt man denn aber dort hinab?

Der Vagabund. Wir holen ane lange Steigeleiter.

Rast steht auf, steht nach der Uhr: Wie lange hätte man denn noch Zeit? — Die Sache ist wirklich sonderbar und versetzt mich einigermaßen in Aufregung. — Ein Kasten, der halb in der Erde liegt: uralte augenscheinlich und verschlossen. Wie haben denn Sie die Sache entdeckt?

Der Vagabund. Nu will ich a mal see verlogener Hund, sondern will Jhr'n uf's Abendmahl ehrlich sein. D'r Puz driben von Raumburg war hinder m'r her und da bin ich erscht über die Mauer geplankt und bin in den alten Turm gekrochen und da fand ich an unterirdischen Gang und uf eenmal, da war ich wieder in Raumburg.

Rast. Wollen Sie etwa damit sagen, der Gang hätte Sie bis Raumburg geführt?

Der Vagabund. Bis Raumburg hinter de alte Kirche.

Rast. Davon abgesehen! Lassen wir das! Ihr reger Geist ergeht sich in Märchen. Man behauptet zwar das Vorhandensein eines solchen unterirdischen Ganges. . . .

Der Vagabund. Ich kruch in d'r Angst durch a durch und dort fand ich 's Kreuzel und sah a Kasten durch faustgroße Löcher im Gestein.

Rast, mit Entschluß: Schnell! Laufen Sie runter ins Gärtnerhaus und holen Sie mir eine lange Leiter. Lieber geht man der Sache gleich mal auf den Grund. Ehe sie kommen, vergeht gut 'ne kleine halbe Stunde.

Der Vagabund. Besser is besser, da ham Se recht.

Er springt über den Mauerkranz davon, um die Leiter zu holen.

Rast, in der Absicht, seinen Entschluß zurückzunehmen: Nein! Mensch! Sie! Hören Sie mal: Es geht doch wohl jetzt nicht! — Wahrhaftig da sind sie schon auf der Naturtreppe.

Er zieht eilig seinen Rock an, setzt seinen Hut auf, nimmt seinen Stod in die Hand und puzt sich ab.

Es erscheinen danach in better würdigem Zuge von unten her folgende Paare: Konsistorialrat Joël und die alte Frau von Heyder, die 70jährige Großmama der Mädchen. Sie hat ein kleines, fluges, zerfüttertes und vogelartiges Gesichtchen und wirkt in schwarzer Seide altväterisch vornehm. Der Konsistorialrat, im gleichen Alter, trägt sich elegant und jugendlich und ist mit seinem wohl-

gepflegten Silberhaar der Typus eines Schöngelstes. Auf diese beiden folgt das Brautpaar Reinhold und Adelheid. Danach kommt Tante Emilie, von Agathe geführt. Alsdann Sabine und Doktor Rosakiewicz. Hinter ihnen gehen der Onkel mit Ludwika am Arm. Als letzter folgt Otto. Die Begrüßung aller mit Kuss geschieht durch feierliches Kopfnicken. Die Herren holen, nachdem sich die Paare gelöst haben, Korbstühle aus der Kapelle, stellen einen davon für den Konsistorialrat auf der Plattform zurecht, zwei andere unten für die alten Damen. Sie und der Konsistorialrat nehmen Platz. Ebenso die anderen, in zwangloser Weise.

Konsistorialrat Joel, stehend und mit weicher Stimme: Ich will es kurz machen, meine Lieben im Herrn. Ich sehe drei Generationen vor mir. Mit jeder von ihnen bin ich durch Gottes Rathschluß auf eine tiefe und ganz besondere Weise verbunden. Die edle Greisin, die es sich nicht hat nehmen lassen, die weite, beschwerliche Reise zu tun, um bei dem Ehrentage ihrer Enkeltochter zugegen zu sein, brachte einst ihre eigene Tochter zu mir in die Kirche, da ich noch ein junger und wenig erprobter Geistlicher war, und die Tochter war klein und wir nannten sie Orthalie und wir taufteu sie mit der heiligen Taufe! Und Orthalie, dies engelsgleiche liebliche Kind, ward eine engelsgleiche, liebliche Frau unter meinen Augen. Und eines Tages kam ihre verehrte Mutter zu mir und bat mich, den Herzensbund ihres Kindes mit einem braven Kaufherrn und Mann am Altar zu segnen. Das habe ich getan! Diese alten Hände segneten Orthalie und ruhten dabei auf ihrem Schüttel und auf dem des erwählten Gatten. Und Orthalie ward zur Frau. Doch der Weg, den der Rathschluß des Allerbarmers ihr noch zu wandeln bestimmt hatte, war nur kurz. Sie starb, nachdem sie dem Gatten vier blühende Töchter geboren hatte.

Gott nahm die Blume des Paradieses, die, selbst in diesem irdischen Eden hier, nur mit süßer Schwermut getränkt zu leben vermochte . . . Gott nahm sie in seinen Glanz, in seinen Strahl und in seinen Jubel zurück. Hier habe ich mit eurer verewigten herrlichen Mutter oft gefessen. Sie war in der letzten Zeit ihres Lebens nur mehr wie ein reiner, verklärter Geist. Doch auch euer Vater ist heut nicht mehr. Dafür blüht nur



die Saat von Gott gesät in Anmut und Lieblichkeit: Ihr, liebe Kinder! Ihr blühet, obgleich ihr Waisen seid. Und mein Amt, nachdem ich die Eltern in ihren Gräbern gesegnet habe, steht heute wieder im Dienste des Glückes und der irdischen Seligkeit. Der Segen Gottes ist tausendfach, aber es ist eine zwiefache Form, in der er sich heut ganz besonders manifestiert: Ich nenne zwei Namen: Adelheid und Agathe!

Viele Blicke richten sich auf Agathe, die sehr bleich geworden ist. In diesem Augenblick wird eine lange Leiter allmählich von Sprosse zu Sprosse hinten über den Mauerkranz heraufgeschoben. Die Gesellschaft bemerkt es zuerst kaum, und der Geistliche fährt fort.

Konsistorialrat Joel. Ihr Lieben, möge die Huld des himmlischen Vaters immer über euch sein. Schauet hernieder, verklärte Geister des Elternpaares auf beide Bräute und ihre Erwählten! Amen.

Der Wagabund hat die Leiter nach und nach ganz heraufgeschoben, wodurch er den Geistlichen gestört und zum schnellen Abschluß gezwungen hat. Ganz sichtbar quält er sich nun mit der Leiter vollends über die Mauer.

Rufschewy, entrüstet auf den Wagabunden losgehend: Esel! Haben Sie denn den Pips? Was wollen Sie hier mit der verfluchten Leiter?

Tante Emilie. Aber, Gustav! Nein, Gustav! Mäßige dich! — Nun, gib mir nun einen Kuß, gute Agathe.

Sabine, zum Konsistorialrat hinauffitzend: Tausend Dank, lieber Herr Konsistorialrat.

Konsistorialrat Joel. Schön, wenn du zufrieden bist, liebe Sabine.

Tante Emilie, zu Ewald: Mein Waldchen! Nun wünsch' ich euch beiden braven Kindern befriedigten Herzens mit Dank zu Gott einen langen, gesegneten Ehestand! Kommt, Kinder, steht nicht so fern voneinander.

Konsistorialrat Joel ist heruntergestiegen, drückt dem Brautpaar Krang die Hände: Glückwünsche! Tausend gesegnete Glückwünsche!

Die Großmama, die Ludowike und Otto die Hand zum Kusse darbietet: Es ist immer das gleiche mit dem Konsistorialrat. Er macht die Herzen zerschmelzen wie Wachs.

Tante Emilie fährt Rast vor die Großmama: Darf er Ihnen nun auch die Hände drücken?

Rast, nach dem Handkuß: Ich habe den Vorzug, gnädigste Frau.

Ruschewey, bestig zu dem Wagabunden, der sich durch sein halblautes Entsprechen in seinem Tun nicht betören läßt: Ich schmeiße Sie über den Abhang hinunter! Packen Sie sich! Entfernen Sie sich!

Die Großmama, zu Tante Emilie: Wie ist eigentlich der Verwandtschaftsgrad?

Rast. Ich will mir erlauben, es deutlich zu machen. Mein Vater war der Konrektor Rast. Meine selige Mutter, geborene Finte, heiratete nach des Vaters Tod...

Die Großmama, die höchst zerstreut, schon nicht mehr zuhört: Meine Lieben, wo bleibt denn mein Kavaller? Vergest nur mich Alte nicht, Konsistorialrätchen! Ohne Euch wird mir Angst unter der jungen Welt! Der Konsistorialrat kommt sogleich und bietet ritterlich seinen Arm, den sie annimmt. Fortfahrend: Wir fehlt... ich weiß nicht... — Wer fehlt mir doch heut? — Wo ist doch... Sie blickt durchs Loggion umher: Wo steht Doktor Kozakiewicz?

Kozakiewicz tritt sogleich hervor, läßt ihr die Hand: Mit gnädigster Erlaubnis: ich bin hier.

Die Großmama. Und... ja... wo haben Sie Ihren Freund? Er hat mir scharmante Dinge von dem Pelsschiff erzählt, das von Hamburg nach dem Amazonenstrom, den Strom hinauf und mit köstlichem Rauchwerk beladen sogleich wieder zurückgeht. Magathe, Euer Herr Grünwald ist abgereist?

Kozakiewicz. Ich vermute es wenigstens, meine Gnädige. Sowie ich weiß, hat er Depeschen gewechselt mit dem Kolonialamte in Berlin. Er hat keine Ruhe auf dem festen Lande.

Ruschewey, laut zu dem Wagabunden, der die Fester in die Aisterne geknallt hat: Was heißt denn das, Sie infamer Schuft!

Der Wagabund. Ich bin kee Schuft! Da fragen Sie den dorte! Wor dem hab ich Rega! Wor Ihr'n hab ich keen'n.

Rast, schnell und von oben herab: Herr Klemt, gut, gehen Sie jetzt hinunter.

Der Bagabund, unerschämt: Dreck! Wär' ich jetzt nundergehn! Was hon Se denn fir a verpuchtes Gemäre? Ich wer' mir hie meine Zeit verstehn!

Rufschewen. Sag mal, Ewald, was hast du denn mit dem Spitzbuben?

Rast. Privatangelegenheiten. Nichts.

Rufschewen. Ah, dann bitte ich sehr um Entschuldigung.

Otto. Hier sollten wohl Tiefbohrungen gemacht werden?

Rast. Wer weiß: vielleicht, kleiner Naseweis.

Konsistorialrat Joel. Nun, mein wertester Herr Oberlehrer Rast, von ganzem Herzen aufrichtigen Glückwunsch.

Rast. Hochwürdigster Herr, meinen innigsten Dank.

Konsistorialrat Joel. Und machen Sie unsere Agathe glücklich.

Rast. Ein girrender Liebhaber bin ich nicht. Über die Zeit der zwanzig und mehr Selten langen Liebesbriefe ist man ja freilich gründlich hinaus. Ich hoffe indes, daß es mir gelingen wird, meine Agathe zu überzeugen, daß sie in guten Händen ist.

Konsistorialrat Joel. Die Zeit der Freiheit, liebste Agathe, ist nun vorbei. Es heißt: Ihr Weiber, seid euren Männern untertan...

Rast. Nun, mein bestes Mädchen, fürchte dich nicht! Meine Schüler sagen von mir: streng, aber gerecht. Und ich hoffe, du sollst ihr Urteil bestätigen.

Der Bagabund ~~sach~~: Wird das nu hier oder nich, Herr Professor?

Rast. Klemt, was denn? Sind Sie denn immer noch hier. Ich will morgen die Untersuchung machen!

Sabine. Aber, Ewald, Ewald, wie wundert mich das? Seinetwegen willst du den Gärtner fortschicken, und nun läßt du dich selbst mit dem Manne ein?

Rast. Ich habe wohl meine Gründe dazu. Wer sich, wie ich, seit nahezu zwanzig Jahren um die Lokalgeschichte bemüht hat, weiß keine Gelegenheit zurück, irgendwie darüber, auch nur im kleinsten vielleicht, etwas Licht zu verbreiten. Es kommt nicht darauf an, daß man über die Skulpturen in unserem Dom Phrasen macht, sondern daß man sich für eine verschwundene Epoche überall tatkräftig interessiert! — Warum schließlich nicht? Klemt, steigen Sie in die Kisterne hinunter. Der Wagabund schnell ab in die Kisterne. — — Und während dem, in der Zwischenzeit, werde ich Ihnen etwas vorzeigen, was der Zufall mir kürzlich hat in die Hände gespielt.

Ludowike. Zufall! Zufall ist kein Verdienst.

Rast, lachend: Erwägen Sie doch den seltsamen Umstand, daß wir quasi auf einmal hier eine wissenschaftliche Untersuchungskommission geworden sind, die meinerseits keineswegs Zufall ist.

Die Großmama. Ah! Ah! Außerordentlich interessant!

Rast. Und dies interessiert Sie vielleicht noch lebhafter! — Er weist der alten Dame das Eisenbeinkreuzchen vor, das der Wagabund ihm überbracht hat. Es ist herrliche, alte Eisenbeinarbeit, und — nicht zu verwechseln mit Otto dem Kleinen . . ., dabei klopf er Otto die Schulter, vermutlich aus Otto des Großen Zeit.

Die Großmama. Entzückend!

Lante Emilie. Köstlich!

Rozakiewicz. Eine prächtige Arbeit!

Konsistorialrat Joel. Beinahe so schön wie das, in  
Sabine: was du bei deiner Konfirmation um den Hals hattest.

Sabine. Es ist ja das . . . sah wirklich beinahe so aus.

Rast ruft in die Kisterne: Klemt! Klemt!

Klemts Stimme. Ich hab's an der Hand, Herr Professor!

Rast, erregt: Ich bin immerhin neugierig, was das ist. — läuft zu Agathe, gibt ihr das Kreuzchen. Das Kreuzchen ist dein, mein Herzenskind.

Agathe, wie aus einer Betäubung aufwachend: Nein, Ewald, das ist ja Sabinens Kreuz.

Rast. Erst meine Agathe und dann Sabine! — Er eilt wieder zum Brunnen, zieht seinen Rock ab. Gestattet mir diese Freiheit, Herrschaften. Die Sache ist merkwürdig interessant. Es ist nämlich möglich, daß hier nicht bloß absolut werthloser Kram gehoben wird. Als Gustav Adolf und Kurfürst Johann Georg den furchtbaren Tilly bei Leipzig aufs Haupt schlugen, hat sicherlich mancher Kirchenfürst seine Schätze und Kostbarkeiten in Kellern und Brunnen beiseite gebracht! — Herr Klement!

Klements Stimme. Ich komme!

Rast. Nur mutig, Klement!

Rozakiewicz, in Aufschewen, halblaut: Verstehen Sie diese Sache, Herr Onkel?

Aufschewen. Ne! Offen gestanden bis jetzt noch nicht. Mir gehr's im Kopfe 'rum wie'n Brummkiesel.

Konsistorialrat Joel. Um was handelt es sich, Herr Oberlehrer?

Rast. Unten in der Zisterne liegt etwas. Ich habe es schon vor Wochen bemerkt! Nämlich wieder mit meinem Freund Ostermann. Und nun wollt' ich die Sache mal spaßeshalber genauer feststellen! — In der That, er bringt etwas Schweres herauf.

Die Großmama. Sehr spannend! Sehr scharmant in der That! Zu Agathe: Außerst scharfsinnig, außerst klug ist doch dein Bräutigam!

Rast. Allzu schmeichelhaft! Bitte, warten wir ruhig ab. — Soviel sehe ich schon jetzt, daß die Kiste sehr alt ist! Durchaus ein echt gotischer Beschlag! Er drückt sich mit dem ganzen Oberkörper über den Zisternenrand. Otto, halte du hier meine Hand! Otto faßt seine Rechte, so daß Rast nicht in die Zisterne fallen kann, an Otto spannt sich noch Rozakiewicz, an diesen Ludowike. Seine freie Hand reicht Rast tief in den Brunnen. Jetzt zufassen, Klement! — Ruck! Also eins: Ruck! — zwei: Ruck! und zum drittenmal: Ruck!

**Dtto, übermüthig:** Ho hopp! Ho hopp!

**Rast.** Bravissimo! Endlich. Die Kiste, die Ludowike und Otto vorher über den Platz getragen hatten, wird mit vereinten Kräften aus der Bisterne gebracht und auf den Rasen gezogen. Was habe ich gesagt?

**Der Bagabund.** Das mach ich Ihn'n nich zum zweiten Male. Jetzt will ich mei Geld und dann muß ich fort.

**Rast.** Ich bin nobel. Hier ist ein Taler, Mann! — Und jetzt wollen wir uns das Ding mal betrachten. — Zunächst: ein Vorlegeschloß! — Es ist auf! Wahrscheinlich vom Alter durchgerostet.

**Der Bagabund, halbblau zu Otto:** Ru, hab ich die Sache nu prompte gemacht?

**Otto.** Schnabel gehalten und eiligst abtrappen.

*Der Bagabund springt über die Mauer und verschwindet.*

**Rast.** Diese Schwierigkeit fiel außer Betracht! — Kann sein, daß der Inhalt belanglos ist! Möglicherweise sogar schon verdorben. Aber immerhin auch möglicherweise . . .

Er öffnet den Deckel der Kiste, vor der er kniet, mit zitternden Fingern und starrt hinein. Alle drängen sich in äußerster Neugier um ihn. Was ist denn das?!

**Lante Emilie.** Nun, was ist denn, Ewald?

**Rast, halb abwesend:** Es ist . . . es sind Wunderdinge darin.

**Konsistorialrat Joel.** Das sieht ja recht appetitlich aus!

**Sabine greift hinein und nimmt eine große, in Seidenpapier gewickelte Wurst herans:** Das ist doch hier Gothaer Cervelatwurst?

**Ruschemey.** Und hier Raumburger Gänseleberwurst!

**Ludowike.** Und hier frisch gekochter Prager Schinken!

**Die Großmama.** Konsistorialrat, sehen Sie das? das ist ja ein reizender Scherz, liebe Kinder, der wirklich reizend gelungen ist! Oh, wie würde das eurem Vater Spaß machen.

*Sabine, Ludowike, Ruschemey, Reinhold Kranz und Adolphheid brechen in lautes Gelächter aus. Der Konsistorialrat kann kaum den Ernst bewahren.*

**Lante Emilie, bleich, aus tieffter Enttäuschung:** Ich finde das geradezu pöbelhaft! —

**Rast** steht auf, zieht unter Grabeschweigen seinen Rod an und reißt

Tante Emilie den Arm: Ah, man will mich hier illustrieren! — Meine brave Tante Emilie, komm! unter solche Verhältnisse passen wir nicht.

Sabine halb lachend, halb ernst begütigend: Ewald, man muß doch Spaß verstehen.

Rast. Bedaure.

Agathe. Bitte, Ewald, nimm mich doch mit!

Rast. Ich möchte dir nicht das Picnic verderben!

Rast, mit Tante Emilie, entfernt sich, ohne umzublicken, nach unten. Agathe tut einige Schritte hinter ihm her und ruft: „Ewald!“ Ein Ruf, der unbeantwortet bleibt. Darauf entfernt sie sich eilig nach entgegengesetzter Richtung in den Park. Nun stürzen sich gleichzeitig Sabine, Reinhold Franz und der Dunkel auf Otto. Alle drei packen ihn bei den Ohren.

Sabine. Bekenne, was du verbrochen hast!?

Otto. Das hab' ich, jawohl! Das war für den Palmesel.

Der Vorhang fällt.

## Fünfter Akt

Der gleiche Platz wie im vorhergehenden Akt. Der Kasten mit dem Bildnis-Inhalt steht verlassen und unberührt. Die Sonne nähert sich dem Horizont. Es ist nachmittags gegen fünf Uhr.

Sabine, Ludowike und Adelheid kommen von verschiedenen Seiten.

Sabine. Ihr auch nicht? Ich habe sie nicht entdeckt.

Adelheid. Vielleicht ist sie schon längst wieder unten im Hause.

Ludowike. Ich komme eben von unten her. Onkel Eustas patrouilliert fortwährend uns Haus, und ich kann euch versichern, dort ist sie auch nicht.

Adelheid. Am Ende ist sie nach Raumburg zu Tante Emilie hinübergerannt, um Ewald und Tante zu begütigen.

Ludowike. Daß sie das nicht getan hat, dafür bürg' ich euch. Denn als Ewald zuletzt sich gegen sie wandte und die letzte lieblose Äußerung tat, da sah ich ihr an . . . das tut sie nun nicht.

Sabine. Agathe ist eben nicht zu trauen. Wenn sie nur nicht etwas anderes, noch törichteres tut.

Adelheid. Wir wollen jetzt noch einmal gemeinsam hinauf durch den Hohlweg gehn und mal oben durchs obere Pförtchen hinausschauen.

Sabine. Wißt ihr denn, daß Großmama heute ein übriges tut und obendrein noch die Raumburger Stadtkapelle für ein Abendständchen zur Feier des Tages hinüber bestellt hat?

Adelheid. Wie wunderbar es so manchmal kommt: ganz anders trotz aller schönsten Aussichten.

Ludowike. Die Kapellentür ist ja verschlossen.

Sabine. Was?

Ludowike. Am Ende sitzt Agathe da drin. Ich will mich mal leise, leise hinaufschleichen. Sie tut es und horcht an der Kapellentür. Danach kommt sie einige Stufen wieder herunter und flüstert den Wartenden zu: Schwestern, es muß jemand drin sein, glaub' ich. Ich habe ein Seidenkleid rascheln gehört.



Sabine. Ja, Kinder, da wollen wir kurzen Prozeß machen! Sie ersteigt energisch das Treppchen, pocht an die Kapellentür und ruft: Agathe! Agathe! Du sollst bitte aufmachen! —

Adelheid. Weshalb soll sie denn plötzlich da drinnen sein?

Sabine. Die Thür ist doch sonst nicht verschlossen, Kind! — Agathe, Agathe, so mach doch auf! Du brauchst uns doch nicht so unnütz beängstigen.

Adelheid. Ich glaube nicht, daß sie drin ist, Sabine.

Ludowike. Ich hab' eben durch ein Aflloch gesehen. Sie sitzt drin. Sie sitzt in der linken Ecke. Ganz in den Winkel hineingequetscht.

Sabine, laut, mit gemachter Entschlossenheit: Lauf, Lur, hole den Onkel herauf. Er soll am besten den Gärtner gleich mitbringen. Die Thür muß erbrochen werden sofort! Es wird von innen an die Thür gepocht. Ist jemand hier drin?

Agathens Stimme. Ich bin's.

Sabine. Ach, du.

Agathens Stimme. Bitte tut mir die Liebe und laßt mich in Ruhe.

Sabine. Ja, gewiß! Aber willst du nicht erst mal aufschließen?

Agathens Stimme. Jetzt nicht, Sabine, entschieden nicht.

Sabine. Und ich verlange es ganz entschieden.

Agathens Stimme. Seid ihr alle da?

Sabine. Lur, Adelheid und ich.

Agathens Stimme. Lur und Adelheid sollen weggehen.

Ludowike. Pfui, Agathe, wie häßlich du gegen mich bist! Und ich liebe dich so und bewundere dich so.

Adelheid steht Ludowike mit sich: Komm, was soll sie mit deiner Bewunderung anfangen.

Sie und Ludowike ab.

Sabine, nachdem sie durch heftiges Winken die Schwestern hat fortitreiben lassen: Agathe, öffne! wir sind jetzt allein.

Agathens Stimme. Schwörst du mir das?

Sabine. Jawohl. Hörst du! ich schwöre. Der Schlüssel wird langsam im Schloß herumgedreht, und Agathe, bleich und vermeint, erscheint in der Thür. Aber Mädel, du bist ja wie ausgewunden..

Agathe. Was gibst's denn? Was willst du?

Sabine. Eigentlich nichts. Ich wollte mich eigentlich nur versichern, wo du bist und ob du verständig bist.

Agathe, sehr vermeint: Ich weiß gar nicht... Ihr ewig mit eurem verständig! — Kämmerst euch doch, bitte, gar nicht um mich: ich werde den Weg schon alleine finden.

Sabine. Es fragt sich nur, was für ein Weg das ist.

Agathe. Laßt mich! Laßt mich! Ich bitte dich. Sei so gut, beste Sabine, laß mich für mich sorgen. Ich falle keinem Menschen zur Last! Und es geht niemand was an, welchen Weg ich mir ausuche, — Mama nach, — die auch früh erldst worden ist.

Sabine. Das kannst du dir alles morgen ausdenken! Komm! Denn morgen ist auch noch ein Tag. Da gibst's wieder frischen Sonnenschein...

Agathe. Und Drud und Beklemmung und neue Schmerzen! — Ihr Kinder, ich begreif' euch nicht, wie ihr bloß an diesem allen so hängt! Was erwartet ihr denn, was hofft ihr denn? — Die Mühle mahlt einen Tag wie den anderen! Der Tischler sagt, der Bäcker bäckt! Es ist alles so dde! so endlos langweilig! Und ewige Marter, die sinnlos ist.

Sabine. Du marterst dich selber, beste Agathe.

Agathe. Adelsheiden's Hochzeit mach' ich nicht mit.

Sabine. Dann wirst du zu Tante Emilie gehen?

Agathe. — Nie und nimmermehr gehe ich zu Tante Emilie.

Sabine. Wo willst du denn sonst hin?

Agathe. Frage mich nicht! — Aufwallend: Ich bin froh, daß es so gekommen ist! Ich bin froh, daß die Menschen sich mir gezeigt haben! Wie sie ohne Maske eigentlich sind!

Es ist recht so: ich habe sie nun erkannt! Ich hasse sie alle!  
Ich hasse sie beide.

Sabine. Meine liebe Agathe, du hast es gewollt! Eigentlich kannst du dich nun darüber nicht wundern.

Agathe. Ich sage dir ja, ich wundere mich nicht. Der eine lügt und der andere lügt! Und eigentlich hat mich keiner notwendig! Sie können beide ohne mich sein.

Sabine. Ja, die Welt hat unzählige Möglichkeiten.

Agathe. Und Treue und Liebe braucht sie nicht! Was weißt du, wie ich mich zergrübelt habe. Wie habe ich mein Gewissen zermartert! Ich habe bald so, bald so gedacht, um nur ja unbedingt nichts Falsches zu tun! Und nun stehe ich da und bin gänzlich verlassen! — Ich beschwöre dich, daß du niemandem sagst, auch den Schwestern kein Wort, was ich eben geschwätzt habe! Ich kenne mich heute selber nicht! Ich hab' mich verloren und muß mich suchen und dazu muß ich für mich ganz alleine sein.

Sabine. Agathe, ich habe Sorge um dich.

Agathe. Du brauchst keine Sorge haben, Sabine. Denn eigentlich, wie die Dinge jetzt stehn, so kann ich mich eher zur Klarheit durchringen, zur völligen Unabhängigkeit.

Sabine. Schön, das wäre ja sozusagen mein Fall. Aber komm jetzt mit mir, ich bitte dich.

Agathe. Und ich bitte dich, laß mich allein, Sabine. Ich schwöre dir...

Sabine, mit Handschlag: Also du schwörst es mir.

Agathe. Ich schwöre dir, daß ich mich durchkämpfen will und daß ich Torheiten nicht unternehme.

Beide Schwestern lassen sich zur Besiegelung des Versprechens und gehen gemeinsam ab. Nachdem sie verschwunden sind, steigt Grünwald auf den Platz herunter. Er schleicht gegen den Mauerrand vor und bewaffnet das Auge mit seinem Krimsucher. Dem abwechselnd Hindurchspähenden und sich Duckenden merkt man an, daß er die Vorgänge im Hause unten und um das Haus sehnlichst zu ergründen wünscht. Nichts ahnend, das Taschentuch vor dem Munde, kommt Agathe wieder. Sofort hört Grünwald den Schritt, erschrickt und wendet sich um. Beide erkennen einander und stehen wie angewurzelt.

Grünwald. Ich wage kaum, meinen Augen zu trauen.

Agathe, trampfhaft, hilflos: Sehen Sie! Sehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald. — Nein! In diesem Augenblick darf ich es nicht. Ich sehe Ihnen an, Fräulein Agathe, daß man Sie jetzt nicht allein lassen darf.

Agathe. Im Gegentheil. Sehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald. Verlangen Sie das nicht, liebste Agathe. Es geht — alles andere beiseite gelassen! ein seltsamer Zufall fügt es so! — gegen meine Pflicht, in diesem Moment! und ich handele nicht übel und unverantwortlich.

Agathe. Sehen Sie! Sehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald. Ich bitte Sie, mich wenigstens anzuhören: ich beanspruche nichts! ich erwarte nichts! Ich habe mich vollständig abgefunden! Und ich befreie Sie auch sofort von meiner lästigen Gegenwart, doch erst rufen wir eine Ihrer Schwestern.

Agathe. Nein, nein! um des Himmels willen nicht.

Grünwald. Nun, dann werden Sie mich solange erdulden, Agathe, bis ich weiß, daß Sie wieder in Sicherheit sind und in liebevollen Geschwisterhänden.

Agathe. Auf Erden gibt's solche Hände nicht.

Grünwald. Aber leider, der Himmel bleibt uns verschlossen; und ins Irdische fallen wir immer zurück, solange wir leben und atmen! — — O Gott! O Gott! mir ist selber auf einmal so zumut, daß Berg und Thal um mich zu wanken anfangen. Andere in solcher Verfassung stützen zu wollen, ist vielleicht wirklich Verwegenheit.

Agathe. Wohin haben Sie mich gebracht, Herr Grünwald, in welchen schrecklichen Zustand hinein!

Grünwald stürzt vor ihr nieder und faßt ihre Hände: Ja, das hab' ich und deshalb verfluche ich mich! Verflucht will ich sein! Verflucht! Verflucht! bis ich den letzten Seufzer ausstöhnen werde! Schlage mich! Hier! Hier! mir ins Gesicht! Ich kann ja nicht leben ohne dich! Ich kann ja nicht

leben, ich kann ja nicht sterben! Erlöse mich doch! Zertritt mich doch!

Agathe, entsetzt, erschüttert: Herr Gränwald, nein! nein! nein! Stehen Sie auf.

Gränwald. Hebe mich auf, denn ich kann nicht aufstehen. Mit einem tränenerstickten Jauchzen zieht er sie halb herab, halb hebt er sich zu ihr auf — und hängt mit einem langen Kuß plötzlich an ihrem Munde fest. Agathe!

Agathe, unter Küssen: Solange... solange...!

Gränwald. Endlich...! endlich! Ach, ich habe mich so gesehnt, so gesehnt nach dir! Meine Seele ist um dies Haus geirrt!... Oh, ich war so krank!... oh, ich war so gebrochen!... oh, du hast eine solche furchtbare Macht ausgeübt. Oh, hättest du nur das durchgemacht: auf dem Schiff: eine Wölfe slog hinter uns her. Ich dachte, das ist ihre treue Seele. Sie wandert mit mir über Land und Meer. Oh, ich habe dein Bildchen angebetet. Ich habe es zu meinem Gotte gemacht. Ich lebte ja nur von meinem Gott. Hier, hier auf der Brust trage ich deinen Handschuh. Ich stand mit ihm auf, ging mit ihm zu Bett! Ich konnte kein Weib sehen! ich haßte sie alle. Sie widerten mich wie freche höhnische Fragen an, um mir deinen Verlust tausendfach qualvoll zu machen. Oh, hättest du so etwas je gefühlt.

Agathe. Ach, ich hab' es gefühlt.

Gränwald. Niemals, Liebste, nimmer! Denn ich war nichts mehr! nichts, nichts ohne dich! Und diese Schwäche wollt' ich bekämpfen! Ich schämte mich! Ich verachtete mich! Zwanzigmal bahrt' ich dich in mir auf, als schöne Lote in weißen Gewändern! Ich begrub dich mit Blumen, weinte dir Tränen nach, und plötzlich stand'st du wiederum da, triumphierend als Kaiserin und blütest mich an und ich konnte nichts denken, als dich zu besitzen! An meine Arbeit nicht, an meine Forschungen nicht! Feig war ich, mir grauste vor dem Tod! Denn ich weiß, ich hätte nicht Ruhe gefunden

ohne dich . . . ohne dich! auch im Grabe nicht! auch nicht auf dem untersten Grunde des Meeres.

Agathe. Und ich habe dich so gehaßt, so gehaßt! — Neue Umarmungen und Küsse.

Grünwald, wie aus einer Betäubung erwachend: Wo bin ich denn eigentlich hin verschlagen? Ist denn alles wirklich wahr? Bist du das wirklich, die ich hier fest halte? Keine Mauer, kein Ozean zwischen uns? Und du duldest alles und läßt es geschehen? Ist das wirklich wahr? Phantasiere ich nicht? Hat mir wirklich der Himmel das aufbewahrt, daß ich sein Geschöpf in den Armen halte, wo ich eben noch ewig verstoßen schien? Oh, Liebste, das ist solch eine Last von Glück! Verzeih mir: mich widert's, wenn Männer weinen! doch ich weine! Mir schwindelt; ich fasse es nicht!

Agathe. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist: doch wenn du mich magst, so schlimm wie ich bin: so häßlich, so böse, so widerwärtig . . .

Grünwald. . . . Ist das wirklich die zarte und sanfte Hand, die so furchtbar tyrannisch festhalten kann? Die tötet und wieder zum Leben erweckt? Das Haar? im Nacken der holde Flaum? Das liebe und wilde und trotzige Herz, das ich liebe, liebe, so wie es schlägt in seiner göttlichen, lebenden Wohnung: — mir zuschlägt . . . treu! . . . mir klopf aus der Brust! — . . . an meinem . . . mit meinem . . . so süß lebendig . . . mir zu! . . . dem meinen, das zu ihm strebt! — O tiefe, schmerzliche Bangigkeit! Oh Angst! Oh du Angst des höchsten Besitzes! — Ewig! ewig! — Oh Ewigkeit! Glühendes Vergessen überkommt beide unter heißem Küssen.

Agathe. Schritte! Geliebter Freund, steh auf.

Grünwald. — Ich lebe! Ich lebe! Ich habe gelebt. Und nun lach ich des Teufels und jeder Hölle. Tant: Wer da? Herein, wenn's kein Schneider ist! — Niemand! — Besser für uns und ihn, als wenn's jemand wär! Ich bin aufgelegt zum Ohrenabreißen. — — Oh, du lieber heiliger Herrsgott von Prag, das hast du wahrhaftig manierlich gemacht.

Agathe steckt das Haar zurück, zupft das Kleid zurecht und tritt mit schmerzlicher Hürlichkeit zu Gränwald, seine Hand nehmend und seine Schulter leise streichelnd: Wenn es dir recht ist, lieber Franz, dann gehen wir nun sofort hinunter zu Großmama und machen allen sogleich die Mittheilung.

Gränwald. Hast du es nun so eilig, Herz?

Agathe. Ja, sie sollen es nun alle wissen: sofort! Ich mag nun nicht mehr in Heimlichkeiten und unklare Sachen verwickelt sein. Und du sollst mich auch anders kennen lernen.

Gränwald. Nein, Liebste, nur immer so, wie du bist. Laß die dort unten sich ideo und langweilen. Die Sonne geht unter! Der Mond steigt herauf, und ich gebe dich jetzt nicht los, mein Lieb! — Wollen wir gleich miteinander davonreisen?

Agathe. Wohin du befehlst und im Augenblick!

Gränwald. Ohne Abschied von Onkel und Schwestern?

Agathe. Du bist alles in allem. Was lasse ich zurück? Ich lebe ja nur noch von deinem Anblick.

Gränwald. So stark, so entschlossen mit einemmal?

Agathe. Weder stark, noch entschlossen: nur dich! nur dich!

Gränwald, nach tiefem Räufen, immer heißer und heimlicher, indem er Agathe gegen die Kapelle hin mit sich zieht: Wie stark auf einmal der Thymian duftet!

Agathe. Der Thymian und das Heidekraut.

Gränwald. Oh köstliche, süße, berauschende Würze! Sieh mal, wie eine glühende Räucherschale der Mond! Betäubende, köstliche Dämpfe wirbeln herauf! Sieh mal, wie unten die Saale fließt. Schlängelnder Nebel wie Opferdampf! Und die alte gespenstische Stadt und der Dom. Du Mire! Du Mondfrau! Du Saaleweibchen! es ist alles ringsum nur ein Opfer für dich. Und ich bin dir auf Leben und Tod verfallen.

Sie verschwinden im Innern der Kapelle.

Otto und Ludowike springen lautlos, angezündete Papierlampions schwingend, auf den Platz.

Ludowike. Gleich wird Großmamas Ständchen unten anfangen.

Otto. Wo werden sie eigentlich aufgestellt?

Ludowike. Unten vor der Terrasse natürlich. Auf der Terrasse sitzt Großmama und spielt mit dem Konsistorialrat Laroß.

Otto. Was haben sie denn für ein Programm?

Ludowike. Tänze, Salonmusik, leichtere Sachen! Was anderes mag Großmama doch nicht. Die Welt kommt ihr hier sehr verödet vor. Sie will sich Nizza und Baden-Baden vortauschen.

Mit gedämpften Klängen setzt die Musik eines Orchesters unten ein und geht in einen nicht zu trivialen Walzer über.

Otto. Lur, hier steht ja der Kasten noch.

Ludowike. Ein sehr segensreicher Kasten ist das! Agathe hat bloß nicht Verstand genug, um den Segen des Kastens zu begreifen.

Otto, tanzend, das Lampon in der einen und einen Apfel in der andern schwingend: Jawohl, unser Kasten ist segensreich: teils dieserhalb und teils innerhalb!

Ludowike. Ei, prächtige, herrliche Goldreinetten! Sie tanzt in Distanz von Otto, doch als Partnerin, in der einen Hand ebenfalls ein Lampon, in der andern den Apfel, von dem sie abbeißt. Uns ist alles egal: wir sind vergnügt.

Otto. Uns ist alles Wurst.

Ludowike. Uns ist alles Pipe. Jacke wie Hose.

Otto. Schnuppe und Schnur.

Ludowike. Sie mal, ich bin eine Fledermaus.

Otto. Juhuh, juhu, ich bin eine Eule.

Ludowike. Eine Here!

Otto. Ich bin der Hererich!

Jemand ruft leise „Bravo!“ und klatscht in die Hände. Die mit grotesken Bewegungen Tanzenden halten verduht inne. Nun tritt Rosalie wie in den Lichtschein der Lampons.



Kozakiewicz. Ich störe den nächtlichen Janbertanz. Erweist mir die Gnade, ihr holden Glühwürmer, und nehmt mich als stummen, bescheidenen Gast in euren magischen Zirkel auf.

Ludowika. Herr Doktor, Sie sind nicht nach Hause gegangen?

Kozakiewicz. Jawohl, doch ich fand den Entlaufenen nicht!

Ludowika. Aber sprechen Sie doch nicht so in Moll. Doktor. Das geht einem ja durch Mark und Bein.

Kozakiewicz. Sprach ich in Moll? Das wüßte ich nicht! Nun, die Gnadenfrist nähert sich ihrem Ende und der Kompaß zeigt hinaus in die kahle, rauhe, banale, triviale und keineswegs ideale Welt.

Ludowika. Man tanzt, wenn man melancholisch ist.

Kozakiewicz. Man muß an den Todesreigen. Die Menschen haben noch lange nicht den richtigen Begriff ihrer Unwichtigkeit. Das Leben der meisten Menschen ist doch nur ein Schwälen, kein Brennen. Manche wollen das Schwälen zur Flamme treiben: Humboldt schlief nur fünf Stunden durchschnittlich. Kinder sind dionysisch, Erwachsene meistens nicht.

Ludowika. Doktor, Sie werden die Tonart nicht los. Sie waren doch immer so lustig bis jetzt. Was geht uns die Torheit der anderen an. Seien wir froh, daß wir so vernünftig sind. Sie sind nicht Herr Grünwald; Sie können doch lachen!

Kozakiewicz. Gewiß. „Wer tut dir denn etwas?“ sagte die Aechin und schuppte den Karpfen! Weisheit schützt vor Torheit nicht! Der Mondschein erregt! Vergeben Sie mir und lassen Sie mich in den Mondschein meine verwirrten Reden hineinschwagen.

Ludowika. Wissen Sie, was ich geträumt habe? Wir fuhren auf Schlitten: Grünwald, Agathe und ich. Grünwalds Schlitten zog ein weißer Hund, Agathens zog eine weiße

Darin. Eine schöne weiße Fächsin mich, an deren buschiger Kute ich mich festhielt...

Kozakiewicz. Wo war denn ich?

Ludowika. Das weiß ich nicht.

Kozakiewicz. Und wo ging die Reise hin ohne mich?

Ludowika. Otto rannte voraus und lockte die Bestien.

Kozakiewicz. Schelme haben süß Fleisch, nicht wahr!?

— in Otto hinüber, der mit dem Lampon auf der Mauer balanciert: Tanzen Sie, springen Sie, junger Mann! Der Abend hat eine andere Philosophie, als der Morgen hat. Si sa come si incomincia e non come si finisce. Hüpfen Sie! Leuchten Sie! Töden Sie uns! Führen Sie uns nach der seligen Insel!

Ludowika, nachdenklich: Werden Sie wirklich reisen, Herr Doktor?

Kozakiewicz. Aber ja!

Ludowika. Wohin?

Kozakiewicz. Auf den Mond.

Ludowika. Das wäre ja gar nicht weit von hier! Dahin würde ich gern auch einmal ein Billett nehmen.

Kozakiewicz. Kommen Sie mit mir nach dem Mond.

Ludowika. Brr! Nein. Ich will doch lieber nicht. Er ist ja bloß eine öde Schlacke!

Kozakiewicz. Spielen Sie Geige und alles grünt! Lachen Sie und die Knospen springen!

Ludowika. Ach, Sie wollen mit mir wohl eine Tournee machen?

Kozakiewicz. Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Otto. Und was macht inzwischen die Bibliothek? Wo Sie noch so viele Schätze zu heben gedachten.

Kozakiewicz. Nun, ich hebe die Schätze eben nicht! Es wird mir eben nicht anders ergehen, wie es dem armen Schlucker soeben ergangen ist, dem der Hort aus dem Brunnen in nichts zerging und der obendrein zum Gespötte wurde. Hören Sie die Zifaden! wie schön!

Otto. Der Schatz des Schulmeisters ist nicht zergangen; er hat ihn bloß nicht zu heben gewußt! Hier sind eins zwei drei — vier fünf Flaschen Champagner. — Nimm eine nach der andern heraus. Becherchen! — Propfenzieher dabei! Ratsch! — Ratsch! — Der Pfropfen fliegt heraus. Hätte das Monstrum von einem Schatzgräber, statt gekränkt zu tun und abzulehnen, mit beiden Händen hineingegriffen, so wäre er jetzt ein großer Mann.

Alle drei halten gefüllte Becher in den Händen.

Ludowike. Wir trinken auf Ihren armen Freund.

Kozakiewicz. Und gedenken dabei seines armen Freundes, der — das Leben ist immer ein Augenblick! — in diesem Augenblick noch sehr glücklich ist! Die Zukunft? Wer A sagt, muß auch B sagen. Es bleibt am Ende keinem erspart. Sie stoßen an. Also seien wir lustig zwischen A und B! — Und im Grunde die Verschiedenheit der Geschlechter, wenn sie manchmal das Leben auch bitter macht, hat im Grunde doch auch alle Himmel erzeugt. Es ist alles aus dieser Zweifelt gewachsen, was die Erde in ihren Tiefen und Höhen bewegt und beglückt. Sie hält den Bergmann in seiner Grube, den Aeronauten im Luftschiff fest und macht — diese kleine Cäsar im All! —, daß unendliche, unerschöpfliche Fälle von Reizen auf die armen Verschiedenen niederfällt.

Otto. Ich werde mal eine Rede halten, später, ordentlich mal von der Leber weg und mal sagen, wie alles werden muß! Mal allen gründlich die Wahrheit geigen.

Kozakiewicz. Halten Sie uns die Rede sofort!

Otto, angeheitert, immer dazwischen trinkend: Ich sage soviel: 'n Berg muß 'n Berg sein! 'n Baum muß 'n Baum sein! 'n Kamel muß 'n Kamel sein! 'n Mensch muß 'n Mensch sein!

Kozakiewicz. Erbarmen Sie sich! Doch zum Schlusse haben Sie etwas gesagt, was eine tiefe, sehr tiefe Deutung ermöglicht: Der Mensch! Wir sind lange noch nicht: der Mensch! mein Vester!

Sabine kommt ebenfalls mit einem Samplon.

Sabine. Was ist denn das für ein Gelage hier?

Ludowike. Wir führen Krieg gegen das Gift der Migräne, das vom Monde tröpfelt!

Sabine. Und da unten, wo Dunkel den Strohmann macht, ist etwas, wovor ich geflohen bin: nämlich entsetzlichste Langesweile.

Otto, am offenen Kasten: Was Hochmut und Arroganz verschmäht, das können wir doch nicht verkommen lassen.

Sabine. Kinder, ihr seht wie Matkäfer aus — oder Leuchtkäfer wollte ich eigentlich sagen.

Otto. Ich komme mir mehr wie ein Matkäfer vor: Ich möchte den ganzen Bleichsellerie auffressen!

Kozakiewicz, mit Sabine anstoßend: O, wären doch nur diese Tausende unübersteigliche Schranken der Liebe nicht. Der Wein, die Traube verflüchtigt die Schranken.

Abelheid und Reinhold kommen.

Abelheid. Ist Agathe hier?

Sabine. Ich glaube, Agathe liegt schon zu Bett. Ich habe sie wenigstens durch die Thür mit dem Mädchen reden hören: sie sollte ihr gleich das Bett aufmachen.

Abelheid. Da ist ihr am wohlsten, sicherlich!

Otto. O, Ewald, was hast du von dieser Kiste gewußt? Lachs, Hummer, frischer Bärenschinken! Rebhuhn! gesadner Kolibri.

Ludowike, tänzelnd und trällernd:

„Kleiner Vogel Kolibri,

Führe uns nach Bimini. . . .“

Kozakiewicz, mit grazlosem Hinweis auf Ludowike weiter kletternd:

„Fliege du voran; wir folgen

Auf bewimpelten Pirogen.“

Reinhold. Ich schlage vor, die märchenhafte Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und in freier Luft nach der netten Musik Ihren Nationaltanz, Herr Doktor, zu tanzen: eine Polonaise. Macht ihr mit? — Zustimmung. Das ehrpußliche Brautpaar wird voranschreiten.

Otto, der als letzter mit Sabine antritt: Weil selbst der glücklichste Mensch eine Auffrischung nötig hat.

In diesem Augenblick schlägt das kleine Glöcklein der Kapelle einige Male leise an.  
Alle stehen verduzt.

Adelheid. Kinder, ich laufe fort, es geht um!

Ludowike. Hat nun der Winter recht oder nicht: daß das Glöckchen um Mitternacht manchmal läutet!?

Reinhold. Wer soll denn hier umgehen, Kinderchen?

Otto. Na, vielleicht der Herr Wetter Ewald Rast!

Ludowike. Lauf doch mal, hol doch mal Dunkel herauf.

Reinhold. Vielleicht ist es der Mäuses und Rattens vergifter!

Sie nähern sich, einigermaßen furchtsam, dem dunklen Kapelleneingang.

Rozakiewicz entnimmt, gleichgültig lächelnd, seinem Etui eine Zigarette und steckt sie in Brand: Oh, eine Milliarde für einen Geist!

Ludowike, hinter Reinhold, an ihn angeklammert, drückt vor der Türe: Komm, komm zurück, es schwebt jemand 'raus! Sie reißt Reinhold zurück, alle fliehen die Kapellentreppe herunter.

Adelheid, plötzlich, nachdem sich wieder alle gesammelt hatten: Hu, mir hängt eine Fledermaus im Haar!

Otto. Jetzt steht jemand vor der Türe!

Sabine. Zwei!

Reinhold. Leuten, benehmt euch nicht lächerlich!

Otto. Ach was, ich muß mal dem Spuk ins Gesicht leuchten.

Er steigt mutig auf die Plattform, wo Grünwald mit Agathe im Dunkel unheimlich und außerdem ein wenig verummmt, stehen und leuchtet ihnen ins Gesicht. Alle blicken, wirklich stumm vor Staunen, die beiden eine lange Weile, wie wirkliche Geister, an.

Rozakiewicz, als erster das Schweigen brechend: Mein Junge, du hast mehr Glück als Verstand!

Grünwald. Ja, freilich, wenn ich dich nicht gehabt hätte!

Alle brechen in ein befreiliches Gelächter aus, umringen lachend und weinend das herabsteigende Paar; Umarmungen und Küsse werden unter den Mädchen in der Begeisterung und freudigen Überraschung getauscht. Grünwald und Reinhold umarmen und küssen sich ebenfalls.

Grünwald. Oh, wen habe ich denn da erwischt!

Reinhold. Reinhold Kranz!

Grünwald. Sehr angenehm. Grünwald! — Zu Kozakiewicz:  
Sie hat die Glocke geläutet, mein Junge.

Kozakiewicz drückt Grünwald die Hand: Schön, Camerado, und auch etwas wehmütig! — Weißt du noch, wie wir den Dom betraten, und du sahst die hohen Gestalten darin, die hier in einem gewissen Betracht quasi serapiontisch lebendig sind, da sagtest du, die Gestalten, der Dom, alles sei bunt und farbig gewesen, farbig und bunt wie ein Kolibri und nun sei alles so blaß und so ausgebleichen, wie ein Leben ohne Liebe nur ist. Nun? Auf einmal ist alles farbig geworden.

Ludowike. Was sollen wir tun? Ihren Arm, Herr Doktor: wir setzen die Polonaise fort.

Kozakiewicz. Oh, mit welchem Entzücken tue ich das!

Die Paare wandern hintereinander im Kreise.

Ludowike. Was wird Großmama bloß für Augen machen, wenn sie uns jetzt so ankommen sieht.

Sabine. Alles wird nun bald verschwunden sein. Von den Bäumen ist schon das Laub fast herunter und verddet steht unser Bischofsberg. Dann ist er nur noch ein Märchen, sonst nichts.

Ludowike. Das Märchen ist doch das beste, Sabine!

Kozakiewicz. So laßt uns den Reigen weiter tanzen ins Blaue, ins Dunkle, ins Weite hinein, ins Ungewisse der Himmel und Meere.

Nur leisen Rüst! Schreiten sie paarweise im Tansschritt um den Platz und singen dazu:

„Kleiner Vogel Kolibri,  
Führe uns nach Vimini,  
Fliege du voran, wir folgen  
In bewimpelten Pirogen.  
Auf der Insel Vimini  
Blüht die ew'ge Frühlingswonne  
Und die goldnen Lerchen jauchzen  
Im Njuz ihr Tirili.“

Der Vorhang fällt.



# **U n d P i p p a t a n z t !**

**Ein Glashüttenmärchen**

**in vier Akten**



## **D r a m a t i s   p e r s o n a e**

**Tagliazoni, italienischer Glastechniker**

**Pippa, seine Tochter**

**Der Glashüttendirektor**

**Der alte Huhn, ein ehemaliger Glasbläser**

**Michel Hellriegel, ein reisender Handwerksbursche**

**Wann, eine mythische Persönlichkeit**

**Wende, Wirt in der Schenke im Rotwassergrund**

**Die Kellnerin in der gleichen Schenke**

**Schädler     }  
Anton        } Glasmalermeister**

**Erster, zweiter, dritter, vierter Waldarbeiter**

**Jonathan, Diener bei Wann, stumm**

**Einige Glasbläser und Maler, Gäste bei Wende**

**Ein tropfiger Klarinaspieler**

**Das Märchen spielt im schlesischen Gebirge zur Zeit des Hochwinters.**

## Erster Akt

Das Gastzimmer in der Schenke des alten Wende im Rotwassergrund. Rechts und im Hintergrund je eine Thür, die letztere auf den Hausflur führend. Im Winkel rechts der Kachelofen, links das Schenkflins. Kleine Fensterchen, Wandbänke, dunkle Balkendecke. Drei besetzte Tische links. Den ersten, am Schenkflins, nehmen Waldarbeiter ein. Sie trinken Schnaps und Bier und rauchen Pfeifen. Um den zweiten Tisch, mehr nach vorn, sitzen besser gekleidete Leute: die Glasmalermaler Schädler und Anton, einige andere und ein Italiener von etwa fünfzig Jahren, Namens Tagliazoni, der sehr vermogen aussieht. Sie spielen Karten. Am vordersten Tisch hat sich der Glashüttendirektor niedergelassen: ein hoher Wiergler mit kleinem Kopf, schlank und schnellig in der Erscheinung. Er trägt Reitstiefel, Reit hose und Reithaube. Eine halbe Flasche Champagner steht vor ihm und ein feines, vollgeschöntes Spiegelglas. Daneben auf dem Tisch liegt eine Reitpeitsche. Es ist nachts nach zwölf. Draußen herrscht starker Winter. Einige Lampen verbreiten langes Licht. Durch die Fenster bringt Mondschein in den dunklen Raum. Der alte Wirt Wende und eine ländliche Kellnerin bedienen.

Wende, grauhaarig, von unbeweglich ernstem Gesichtsausdruck: Noch eine Halbe, Herr Direktor?

Direktor. Was denn sonst, Wende? — Ganze! — Ist die Stute gut abgeritten?

Wende. War selber dabei. So'n Tier verdient's! sah wie'n Schimmel aus, so voller Schaum.

Direktor. Stramm geritten!

Wende. Staatspferd.

Direktor. Hat Blut. Hat manchmal bis an den Bauch im Schnee. Immer durch!

Wende, schwach ironisch: Treuer Stammgast, der Herr Direktor.

Direktor trommelt auf den Tisch, lacht flott: Eigentlich sonderbar, was? Januar, zweistündiger Ritt durch den Wald, alter Kerl — spaßhafte Anhänglichkeit! Sind meine Forellen schon im Gang?

Wende. Gut Ding will Weile!

Direktor. Jawoll, woll, woll! werden Sie bloß nicht ungemächlich! — Kann ich was dafür, daß Sie hier in dieser halb böhmisch, halb deutschen, verlassenen Kaschemme sitzen, Wende?

Wende. Das nich, Herr Direktor! Höchstens wenn ich raus muß!

Direktor. Sie oller Griesgram, reden Sie nich!

Wende. Guden Se mal zum Fenster 'naus.

Direktor. Werz schon, die olle, verfallene Konturrenz-  
hütte. Die wird mal nächstens auf Abbruch verkauft, bloß  
daß Sie nich immer wieder 'von anfangen. — Was klagen  
Sie denn? Es geht doch sehr gut! Sie kommen doch zwei,  
drei Stunden her und lassen das Geld sitzen, haufenweise.

Wende. Wie lange wird denn der Kummel dauern?  
Als die Glashütte hier nebenan ihre zwei Ofen noch brannte,  
da war das 'n ruhiges, sicheres Brot — jez is man uf Schweiz-  
neri angewiesen.

Direktor. J, Sie Quertopp! machen Sie mal, daß ich  
Wein kriege! Wende entfernt sich achselzuckend. An dem Spielertisch ist ein  
Wortwechsel entstanden.

Tagliazoni, bettig: No, signore! no, signore! impossibile!  
ich haben ein Goldstück hingelegt. No, signore! Sie täuschen  
sich! no, signore...

Meister Schädler. Halt! verpöchte Kiega sein doas!

Tagliazoni. No, signore! per Bacco noch mal! Ladri!  
Ladri! assassin! ti ammazzo!

Meister Anton, zu Schädler: Do leit ju de' Geld!

Meister Schädler entdeckt das gestohlene Goldstück. Das war de'  
Glück, verdammtter Lausigel!

Direktor, zu den Spielern hinüber: Na, ihr Lüdriane! wann  
hört ihr denn auf?

Meister Anton. Wenn der Herr Direktor nach Hause reit't.

Direktor. Da könnt ihr ja nach hintern Gaule her-  
laufen! Bis dahin habt ihr doch's Hemde vom Leibe ver-  
spielt!

Meister Anton. Das wollen wir doch erst mal sehn,  
Herr Direktor!

Direktor. Das kommt davon, daß euch der Graf so  
sündhaft viel Gelder verdienen läßt. Ich wer' euch mal müssen  
das Stüchlohn herabsetzen. Je mehr ihr habt, je mehr  
bringt ihr durch!

Meister Anton. Der Graf verdient Geld, der Direktor verdient Geld, die Malermeeſter woll'n auch nicht verhungern!

Tagliagioni hat die Karten gemiſcht, beginnt ein neues Spiel; neben jedem Spieler liegen veritable Goldhäuſchen: Basta! incominciamo adesso.

Direktor. Dove è vostra figlia oggi.

Tagliagioni. Dorme, signore! è ora, mi pare.

Direktor. Altro che!

Er ſchweigt, unter Zeichen leichter Verlegenheit. Inzwiſchen ſetzt ihm Wende ſelbſt die Forellen vor und leitet die Kellnerin an, die gleichgültig die Flaſche Sekt und Kartoffeln herbeibringt.

Direktor, mit einem Seufzer: Scheußlich langweilig iſt's heute bei Ihnen, Wende! man läßt ſich's was koſten und hat nichts davon.

Wende ſtobt in dem eifrigen Bemühen um ſeinen Gaſt und ſagt grob: Da gehn Sie doch künftig anderswohin!

Direktor ſetzt ſich und guckt durch das Fenſterchen hinter ſeinem Rücken: Wer kommt denn da noch über'n Schnee geklimpert? — wie über Scherben trampelt ja das!

Wende. Scherben gib't's wohl genug um die Glasbarade.

Direktor. Ein rieſiger Schatten! wer iſt denn das?

Wende haucht gegen das Fenſter: Höchſtens der alte Glasbläſer Huhn wird das ſein. Auch ſo'n Geſpenſt aus der alten Glashütte, das weder leben noch ſterben kann! — Haben Sie mit Ihrer Sophienau die Geſchichte ſchon mal kaput gemacht, warum führen Sie ſe nicht als Filiale weiter?

Direktor. Weil's niſcht bringt und 'n rieſigen Delbel koſt. — Immer noch durchs Fenſter blickend: Achtzehn Grad! Klar! hell wie am lichten Tag! zum wahnsinnig werden der Sternenhimmel! blau, alles blau! — Er wendet ſich aber ſeinen Teller. Die Forellen ſogar. — Gott, wie die Luder die Mäuler aufreißen.

Ein rieſiger Menſch mit langen roten Haaren, roten buſchigen Brauen und rotem Bart, von oben bis unten mit Lumpen bedeckt, tritt ein. Er ſtellt ſeine ſchweren Holzpantinen ab, gloßt mit wäſſrigen, rot umranderten Augen, wobei er die feuchten, wulſtigen Lippen brummelnd öffnet und ſchließt.

Direktor, sichtlich ohne Appetit von den Forellen genießend: Der alte Huhn! er brummelt sich was! Dem alten Huhn einen steifen Grog, Wende! — Na, was nehmen Sie mich denn so an's Korn?

Der alte Huhn hat sich, immer murmelnd und den Direktor ansehend, hinter einen leeren Tisch an der rechten Wand geschoben, der zwischen Ofen und Lärz steht

Erster Walдарbeiter. A will's ni glooben, daß hier im Notwassergrund keene Arbeit mehr is.

Zweiter Walдарbeiter. 's heeßt, a kummt monschmol bei d'r Nacht und geistert alleene drieba rim.

Erster Walдарbeiter. Do macht a sich Fener im kahla Glasnfa und stellt sich vor sel' ahles Ufalooh und bläst großmächtige Glasfugeln uf.

Zweiter Walдарbeiter. Dam seine Lunge is wie a Blasebolg. Ich wiß! do kunnde kee' anderer ni mitkomm'.

Dritter Walдарbeiter. Was macht d'n d'r ahle Jakub, Huhn? Also is 's: mit an' Menscha red't a ni, oaber anne Dohle hot 'r daheeme, und mit der spricht 'r a ganzen Tag.

Direktor. Warum feiert der Kerl, warum kommt er nicht? könnte ja in der Sophienau Arbeit haben!

Erster Walдарbeiter. Das is dem zu sehr et' d'r großen Welt.

Direktor. Wenn man den Alten ansieht und denkt an Paris, da glaubt man nich an Paris.

Wende nimmt beschelben am Tisch des Direktors Platz: Sind Sie wieder mal in Paris gewesen?

Direktor. Erst vor drei Tagen zurüd. - Riesige Aufträge eingehemft!

Wende. Na, da lohnt sich's.

Direktor. Lohnt sich! — Kost' Geld und bringt welches: aber mehr! — Is es nich verrüdt, Wende, wenn man nach Paris kommt: erleuchtete Restaurants! Herzoginnen in Gold und Seide und Brüsseler Kanten! die Damen vom Palais/Royal! unsere Gläser, das feinste Kristall auf den Tischen: Sachen, die vielleicht so'n haariger Riese gemacht

hat! — Donnerwetter, wie sieht das da aus! wenn so 'ne richtige, feine Hand eine solche Glasblume, so 'ne köstliche Eisblume, so über den blanken Busen herauf an die heißen, geschminkten Lippen hebt, unter Glutblicken: — man wundert sich, daß sie nicht abschmelzen vor so einem sündigen Weiberbild! — Prost! — Er trinkt. — Prost, Wende! Nicht zum Wiedererkennen, was aus unseren Fabrikaten geworden ist!

Kellnerin, dem alten Huhn Grog vorsetzend: Nicht anfassen! heiß!  
Der alte Huhn nimmt das Glas und stürzt es ohne Umstände hinunter.

Direktor, es bemerkend: Kreuzhimmel Donnerwetter nochmal!  
Die Walдарbeiter brechen in Lachen aus.

Erster Walдарbeiter. Bezahl'n S'm amal a halbes Quart; da kenn' Se den sehn glenige Kohl'n schlucken.

Zweiter Walдарbeiter. Der schlägt... anne Bierluffe, haut a azwee und knorpelt de Scherben wie Zuder runder.

Dritter Walдарbeiter. Aber den sullten Se erscht amal sehn mit dem kle'n italienscha Wadel tanza, wenn d'r blinde Franze de Klarina spielt.

Direktor. Franze, 'ran mit der Klarina! — Zuruf, an Tagliazoni gerichtet: Dieci lire, wenn Pippa tanzt.

Tagliazoni, im Spiel: Non va. Impossibile, Signor padrone.

Direktor, Venti lire! — trenta...!? —

Tagliazoni. No.

Wende. Sie liegt im besten Schlaf, Herr Direktor.

Direktor, undeutert, gleich leidenschaftlich: Quaranta!? — Laßt doch mal bißchen den Deibel los! Ledern! wozu kommt man denn her?! Nicht mal 'n verlaustes Zigeunermädchen! keinen Fuß setz ich mehr in das Pascherneß! — Weiter bietend: — Cinquantal

Tagliazoni, im Spiel, eigensinnig über die Schulter: No! no! no! no! no! no!

Direktor. Cento lire!

Tagliazoni, kurz: Per cento, si!

Er beugt sich herum und fängt mit Gewandtheit einen blauen Schein auf, den der Direktor ihm zugetworfen hat.

Direktor, etwas aus dem Gleichgewicht: Hat meine Löwin zu fressen gekriegt?

Kellnerin. Jawohl, Herr Direktor, der Hund hat gesessen!

Direktor, schroff: Rede nicht!

Kellnerin. Wenn Sie mich fragen, muß ich doch antworten!

Direktor, kurz, unterdrückt, grimmig: Schweig, halt dein Ungewaschenes! — Raucht nicht solchen Asafoetida, ihr Pack! — wie soll denn die Kleine sonst hier atmen?!

Tagliazoni, aufgestanden, ruft von der Flurtür aus mit wilder Stimme in das obere Haus hinaus: Pippa! Pippa! Vien giù, presto! Pippa! — sempre avanti!

Direktor erhebt sich indigniert: Halt's Maul, laß sie schlafen, du welscher Schuft!

Tagliazoni. Pippa!

Direktor. Behalt dein Geld, Kerl, und laß sie schlafen! behalt dein Geld, Kerl, ich brauche sie nicht!

Tagliazoni. Come vuole. Grazie, signore, beh! — Mit einem fatalistischen Achselzucken nimmt er gleichmäßig wieder am Spieltsch Platz.

Direktor. Satteln, Wende! Gaul aus dem Stall!

Pippa erscheint in der Tür; sie schmiegt sich verschlafen und schächtern an den Lärpfosten.

Direktor bemerkt sie und sagt betroffen: Da ist sie ja! — Ach was, leg' dich aufs Ohr, Pippa! — Oder hast du noch gar nicht geschlafen? — Komm, neß' dir die Lippen, mach' dir die Lippen feucht, hier ist was für dich.

Pippa kommt folgsam bis an den Tisch und nippt am Champagnerglas.

Direktor, das edle Bierglas, aus dem er trinkt, hinhaltend: Schlante Winde! Schlante Winde! Auch eine Venetianerin! — Schmeckt es dir, Kleine? —

Pippa. Danke, süß!

Direktor. Willst du nun wieder schlafen?

Pippa. Nein.

Direktor. Frierst du?

Pippa. Hier meistens.

Direktor. So kachelt doch ein! — Es wundert mich übrigens nicht, daß du frierst, du feine zierliche Mante, du! Komm, setz' dich, nimm meinen Mantel um! Du stammst ja doch eigentlich aus dem Glasofen: mir hat das nämlich gestern geträumt.

Pippa. Brr! Gerne sitze ich dicht am Glasofen.

Direktor. Wie mir träumte, am liebsten mitten drin. Stehst du, ich bin ein verrückter Kerl! Ein alter Esel von Hüttendirektor, der, statt zu rechnen, Träume hat. Wenn die Weißglut aus dem Ofen bricht, seh ich dich oft ganz salomanderhaft in den glühenden Lüften mit hervorjittern. Erst langsam im Dunkeln zergehst du dann.

Der alte Huhn. Wo dar hoa lich o schunn Träume gehott.

Direktor. Was murmelt da wieder das Ungeheuer?

Pippa dreht nachdenklich ihr Köpfchen herum und betrachtet den Alten, wobei sie das offene, blonde und schwere Haar mit der Rechten hinter die Schultern streicht.

Der alte Huhn. Bullen m'r wieder tanza, Klenner Geist?

Direktor, schroff: Ach was! Es liegt mir jetzt nichts am Tanzen! Nur für Pippa: Mir genügt's, wenn du nur da bist, reichendes Kind!

Kellnerin, hinterm Schenksims zum Wirt: Nu is 'm Direktor wieder lamper!

Wende. Na, und was geht etwa dich das an?

Direktor. Müde! Geh schlafen, armes Ding! Du gehörst in Höfe mit Wasserkränzen! — Nun mußt du in die-ser Spelunke sein. Soll ich dich nehmen, wie du bist, auf den Knappen heben und mit dir davonreiten?

Pippa schüttelt langsam und verneinend den Kopf.

Direktor. Also gefällt's dir besser hier? da schüttelst du ebenfalls wieder das Köpfchen! — Wie lange wohnt ihr jetzt schon hier im Haus?

Pippa runt nach, starrt ihn groß an: Ich weiß nicht!



Direktor. Und eh ihr hierher komt! wo wohntest du da?

Pippa komt nach, lacht über ihre Unwissenheit: Das war . . . ja, war ich nicht immer hier?

Direktor. Du? zwischen stummen und redenden Baumstämmen?

Pippa. Cosa?

Direktor. Im vereisten, verschneiten Barbarenland? —

In Tagliazoni hinüber: — Wo, sagtest du, stammt ihre Mutter her?

Tagliazoni, aber die Kasse! Si, signore! Pieve di Cadore.

Direktor. Pieve di Cadore, nicht wahr? das ist jenseit der großen Wasserscheide.

Tagliazoni, lachend: Siamo parenti del divino Tiziano, signore!

Direktor. Na, Kleine, dann sind wir vielleicht auch verwandt: denn der sieht wie mein Onkel Forstmeister aus. Also hast du auch hier halb und halb Heimatsrechte! aber der Wind weht dein Goldhaar wo anders hin!

Ein kleiner, kropfiger, zerlumpter Mensch kommt herein, Martina spielend, und pflanzt sich mitten im Zimmer auf. Von Waldbarbeitern, die rauchend und Schnaps trinkend um einen Tisch sitzen, wird er mit einem „Hallo!“ begrüßt.

Erster Waldbarbeiter. Huhn soll tanzen!

Zweiter Waldbarbeiter. De Kleine sull tanzen!

Dritter Waldbarbeiter. Bal se tanzt, lich gah o an'n Bihma berzu.

Vierter Waldbarbeiter. Satt od, woas Huhn schunn fer Fragen schneid't!

Direktor. Daraus kann nichts werden, ihr Rodehaden! Versteht ihr mich!

Erster Waldbarbeiter. Sie wollten's ja selber, Herr Direktor!

Direktor. Hol' mich der Teufel, jetzt will ich's nicht!

Huhn erhebt sich in seiner ganzen Größe, macht Wiene, hinter dem Tisch hervorzukommen, wobei er, feberisch glühend, Pippa nicht aus den Augen läßt.

Direktor. Hinsetzen, Huhn!

Wende, dringlich und bestimmt herzutretend und Huhns Arme fassend:

Hinsetzen! Keene Fiden nich! — Ihr trampelt mir noch meine Diele durch. Zum Clarinaspieler: Heer' uff mit dem dämlichen Feisengebudel. Hahn bleibt stumpfsinnig glogend, ohne sich zu setzen. Die Clarina schweigt.

Die Spieler haben wieder ein Spiel beendet. Tagliagioni streicht Häufchen Gold ein. Malermeister Anton springt plötzlich auf und haut mit der Faust auf den Tisch, daß die Goldstücke im Zimmer herumrollen.

Anton. Hier ist enner drunter, dar be betriegt!!

Tagliagioni. Wer? io? io? dica! Wer?

Anton. Ich sage ni, wer! Ich sage bloß, eener! Das gieht ni mit richt'gen Dingen zu.

Erster Walдарbeiter. Ja, wer mit dam Italiener spielt, dar mag o a Brinkla Schwarzkunst in Kauf nahma.

Malermeister Schädler. Mir faht Geld, mir fehlt anne Meege Geld.

Erster Walдарbeiter. Satt Er'sch, nu werd glei' de Lampe anlödschen. Dar hoat wull a Kunstfiackla bei d'r Hand.

Direktor. Laßt doch den Spigbuben nicht die Bank halten!

Tagliagioni, gleichmäßig Gold einstreichend, mit halber Wendung zum Direktor: Altro! Spigbub sein andere, io no. Basta! Andiamo a letto! Pippa, avanti! vien qua!

Anton. Woas, ihe wiel a et's Bette gehn, wu a ins hoo's Geld obgenumma? Do blein! Ihe werd weiter gespielt!

Tagliagioni. E altro! Worum nicht! Ich spielen mit! come vuole! come vuole, signor mio!

Die Kellnerin, der Wirt, der Clarinaspieler, ein Glasmaler und ein Walдарbeiter suchen das Gold auf den Dielen zusammen.

Zweiter Walдарbeiter, am Tisch: Herno'rt heeß't's, 's faht woas, ich suche ni mit.

Vom Hausthur herein tritt Michel Helleriegel, ein etwa dreißigjähriger Handwerksbursch; er trägt eine dünne Schilbmütze, ein Kängel mit aufgeschnallter Bürste; Rock, sowie Weste und Hose sind noch halbwegs anständig, die Schuhe dagegen zerlaufen. Die Folgen einer langen, beschwerlichen Wanderung sind in den Zeichen, erschöpften Mienen und Bewegungen des Jünglings ausgedrückt. Sein

Gesicht zeigt seine, nicht gewöhnliche, ja fast edle Züge. Auf der Oberlippe erster weicher Bartflaum. Ein Anflug von Phantasie liegt über der schlanken Erscheinung und ein Anflug von Kränklichkeit.

**Die Kellnerin.** Herrjees, also spät noch a Handwerk's bursche!

Hellriegel steht geblendet, zitternd vom brennenden Rauch, fiebertisch unter den langen Wimpern hervorblühend, im Lichtkreis der Lampen; mit den Händen dreht er die Wäge und ist bemüht, zu verbergen, wie sehr ihm Hände und Füße schmerzen vor Frost: Is hier für an'n reisenden Handwerk's gesellen Nachtquartier?

**Wende.** Warum nich? fer Geld und gute Worte. — Da sich der Bursche umsieht und seinen leeren Platz findet: — Sehen Se sich uff das Schnapssäßel hier und zählen Se Ihr Geld uff de Ofenbank. Wenn Se sonst noch was wollen . . . da hat's Platz genug.

**Erster Waldarbeiter.** Wo willst'n so spät noch hin, Bruder Stranbinger?

**Direktor.** Ins Land, wo Milch und Honig fließt!

Hellriegel, mit demüthiger Verbeugung erst gegen den Waldarbeiter, dann gegen den Direktor: Ich wollte gern lieber a Ramm ins Böhmi'sche.

**Direktor.** Was ist denn Ihr Handwerk?

Hellriegel. Glasmacherkunst.

**Zweiter Waldarbeiter.** Der scheint ni ganz richtig im Koppe zu sein! Bei der Kälde lieber's Gebirge steiga und hie, wu kee' Weg und kee' Steg ni is? A will wohl zum Schneemoane warn dohie und duba ehrend zugrunde gihn?

**Wende.** Das is seine Sache, das geht uns nisch an!

**Dritter Waldarbeiter.** Du bist wohl ni aus'm Gebirge, Nagla? Du kennst woll a hichte Winter ni?

Hellriegel hat mit Bescheidenheit höflich zugehört; nun hängt er mit Anstand seine Wäge auf, nimmt das Rängel ab und legt es zugleich mit dem Stod beiseite. Dars auf nimmt er auf dem bezeichneten Schnapssäßchen Platz, erschauert, beist die Bähne zusammen und fährt mit der gespreizten Hand durchs Haar.

**Direktor.** Wenn Ihre Papiere in Ordnung sind, warum wollen Sie denn da nach Böhmen rüber? Wir in Schlesien machen auch Glas.

Hellriegel schnell empor: Ich möchte was ganz Besondres erlernen!

Direktor. Ach, was Sie sagen! was wäre denn das? Etwa klares Wasser mit bloßen Händen zu Kugeln ballen?

Hellriegel sucht die Kugeln.

Direktor. Übrigens machen wir das mit Schnee hier auch!

Hellriegel. Schnee ist nicht Wasser! Ich will in die Welt.

Direktor. Sind Sie hier bei uns nicht in der Welt?

Hellriegel. Ich suche was.

Direktor. Haben Sie was verloren?

Hellriegel. Nein! ich denke, es kommt was zu! — Halb aufrecht und mühsam gestützt, blickt er mit weiten, ersaunten Augen umher — Ich weiß eigentlich gar nicht recht, wo ich bin.

Direktor. Ja, ja, so geht's. Morgens den Himmel voller Geigen, am Abend kein heiler Knochen im Leib.

Hellriegel. Is man ... is man hier schon in Böhmen, Herr Wirt?

Erster Waldarbeiter, lachend: Gelt? 's kommt d'r a bissel böhm'sch hier vor?

Hellriegel ist auf das Fäßchen zurückgesunken, seine Arme liegen breitt auf der Ofenbank; die Hände unter die Stirn geschoben, verbirgt er heimlich ächzend sein Gesicht.

Dritter Waldarbeiter. Der is noch keene drei Tage vo Muttern weg!

Pippa hat, am Tisch des Direktors stehend, den Aufdummling unausgesetzt beobachtet. Jetzt ist sie, wie in Gedanken, zu ihm gelangt, und sitzt unweit der Stelle, wo sein Kopf aufliegt, auf der Bank, die Hände im Schoß, nachdenklich mit den Beinen pendelnd, die Augen schräg auf ihn niedgerichtet.

Direktor. Ein seltsamer Heilliger, Pippa, was? Ironisch trällernd: Wenn Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er ... und so weiter. Der singt auch, wenn er beisammen ist. Ich wette um dreizehn Flaschen Sekt, der hat sogar selbstverfaßte Gedichte im Ränzel!

Pippa erhebt sich unwillkürlich mit einer gewissen Betretenheit, bald den Rücken, bald hilflos ihre Umgebung betrachtend; plötzlich läuft sie dicht zum Direktor hin: Padrone! Padrone! der Fremde weint!

Direktor. Saß und schwach  
ist nicht mein Fach!

Malermeister Schädler kommt vom Spieltisch, stellt sich militärisch vor den Direktor: Herr Direktor, ich bin ein Ehrenmann!

Direktor. Na, und? warum sagen Sie mir das jetzt? nach Mitternacht in der Hferschenke.

Malermeister Schädler wischt sich den kalten Schweiß von der Stirn: Ein tabelloser Meester bin ich.

Direktor. Na, und?

Malermeister Schädler. Ich möchte an'n Vorschuß han!

Direktor. Glauben Sie, daß ich den Kassenschrank immer in meiner Reitsacke mitschleppe?

Malermeister Schädler. ... Privatim!...

Direktor. Privatim denke ich nicht dran! Ich wer' helfen, Sie vollends zugrunde zu richten.

Malermeister Schädler. Der Hund begannert uns alle mitsamm'.

Direktor. Warum spielt Ihr mit ihm? macht Schluß mit dem Schuß!

Malermeister Schädler. Mit dem wer'n m'r noch ganz gewiß noch amoal Schluß machen!

Direktor. Sie haben Frau und Kinder zu Haus...

Malermeister Schädler. Das ham m'r woll alle, Herr Direktor! Aber wenn hier der Teufel nu eemoal los is...

Direktor. Nein! Solchen Wahnsinn unterstütze ich nicht.

Schädler geht mit den Kesseln und begibt sich zu Wende hinter das Schenksins. Man sieht, daß er ihn bedrängt, ihm Geld vorzustrecken, was Wende lange abschlägt, endlich tut. Der Handwerksbursche trinkt inzwischen gierig heißen Srog, den ihm die Kellnerin auf die Bank gestellt hat. Nun bringt sie ihm Essen, und er isst.

Direktor hebt sein Glas gegen den Burschen: Na, Sie verspätete Schwalbe! Prost!

Hellriegel erhebt sich, höflich dankend, mit dem Glase, trinkt und setzt sich wieder.

Direktor. Volkentumsheim ist noch ziemlich weit.

Hellriegel, im Begriff sich zu setzen, schnell wiederum auf: Aber ich habe Lust und Ausdauer!

Direktor. Und Blutspucken!

Hellriegel. Ein bißchen schadet nicht!

Direktor. Nein. Wenn Sie nur wüßten, zu was Sie Lust hätten. Warum ruckst es Sie eigentlich immer so, daß Sie immer so überraschend aufschnellen?

Hellriegel. Manchmal schlenbert's mich förmlich vor Ungeduld.

Direktor. Wie das Kind in der dunklen Stube, was? wenn die liebe Mami hinter der Thür schon die ersten Lichter am Christbaum ansteckt? Gleich, gleich! So schnell fährt die Fische nicht.

Hellriegel. Es muß alles anders werden. — Die ganze Welt!

Direktor. Und zu allererst Eurer Hochwohlgeboren! In Wien. Das ist so ein Dummer, Kind, von den ganz Gescheiten, die man sonst nur noch in Einmachegläsern sieht! —

Hellriegel. „Und nähmest du Flügel der Morgenröte...“  
Fritz: Deine Reise hat ihre Schwierigkeit! — In Wippa: — Galopp, Galopp, über Stod und Stein... Er will sie aufs Knie ziehen, sie wehrt ab, blüht nach Hellriegel. Dieser schnell auf, bekommt roten Kopf

Hellriegel. Ich möchte mir eine unmittelbare Bemerkung erlauben!

Direktor. Fällt Ihnen noch was Neues ein?

Hellriegel.... Im Augenblick nicht!

Direktor. Na, vielleicht der Himmel.

Hellriegel setzt den Direktor entgeistert an und vergißt, sich zu setzen.

Hellriegel hat ein kleines Klemmen erfasst und haut dem Direktor empfindlich auf die Nase.

Direktor. Au!

Hellriegel faßt Hellriegel an, der seine Blide, alles um sich vergessend, in ihre Hand. Die Lippen bewegen sich dabei lautlos.

Direktor schiebt seine Hand vor: Jetzt noch mal, Wippa! Wippa

hant zu. Nu, das war aber stark! Aller guten Dinge sind drei: nun zum drittenmal! Sie thut lachend mit aller Kraft. So! nun bin ich belehrt und bestraft. Wenn nun mal wieder ein Vögelchen aus dem Neste fällt, da weiß ich wenigstens, was ich zu tun habe.

Der alte Huhn, der sich inzwischen wieder gesetzt hatte, liegt über den Tisch gebeugt, den Arm weit ausgestreckt und winkt mit dem dicken, behaarten Finger Pippa zu sich. Da sie nicht folgt oder ihn nicht beachtet, erhebt er sich jetzt, nachdem er das Spiel zwischen ihr, dem Direktor und Hellriegel genugsam beobachtet hat, tritt schleifenden Schritts vor den Handwerksgefallen, glöht ihn an, erhebt seine langen, schlaff herabbaumelnden Gorillas-Arme und legt ihm die Hände flach vor die Brust, ihn so langsam bis auf sein Häßchen zurüdrängend; dann wendet er sich, winkt schlan zu Pippa hinüber und hebt seine Ellbogen in eigentümlicher Weise hoch, an einen Adler erinnernd, der auf einer Rastgastange balanciert; damit gleichsam zum Tanz antretend und auffordernd.

**Direktor.** Was fällt denn dir ein, altes Trampeltier?

Die Waldarbeiter rufen durcheinander: De Kleene soll tanzen!  
De Kleene soll tanzen!

Kellnerin hat ein kleines Tamburin vom Regal, wo die Schnapsflaschen stehen, genommen und wirft es Pippa zu, die es auffängt: Balg, laß dich ni bitten, zier' dich ni; du bist o keene Marzipan-Prinzess'n!

Pippa steht zuerst den Direktor, dann Hellriegel an, und schließlich mißt sie mit einem gehässigen Blick den Riesen von oben bis unten. Plötzlich läßt sie, mit einem Schlag beginnend, das Trommelchen klirren und schleibt tanzend auf Huhn zu, in der Absicht gleichsam, ihm zu entgegen und an ihm vorüber zu tanzen. Die Marina setzt ein, und auch der Alte beginnt den Tanz. Er besteht darin, daß etwas Tappisches, Riesenhaftes etwas Schönes, Flinkes zu haschen sucht; etwa wie (in Bär einen Schmetterling, der ihn, buntschillernd, umgaukelt. So oft die Mine ihm entgeht, lacht sie laut und wie ein Stöckchen. Sie entwindet sich mannigfalt, sich um sich selbst drehend, wobei ihr rötlich goldenes Haar sie umwidelt. Der Pöbel, klängen die Laute ihrer Kehle wie ai und sind ein kindliches Quäken. Der Alte häupt so grotesk und lächerlich wie ein gefangener Raubvogel. Er lauert, greift fehl und leucht, mehr und mehr erregt, lauter und lauter brummelnd. Pippa tanzt immer ekstatischer. — Die Waldarbeiter sind aufgestanden. Die Spieler haben ihr Spiel unterbrochen und sehen gespannt zu. Tagliazoni, den der Vorgang nicht berührt, benützt die Gelegenheit, Geld einzusaden und mit seinen Karten zu manipulieren. Ohne es zu merken, wird er dabei von Meister Schädler genau beobachtet. Jetzt scheint es, als könne Pippa dem Unhold nicht mehr entgegen; sie treifst laut auf, und in diesem Augenblick packt Schädler den linken Arm Tagliazonis mit beiden Fäusten am Handgelenk.

**Malermmeister Schädler**, alles äbertönnend: Halt!

**Tagliazoni.** Cosa, Signore?

Malermeister Schädler. Hosa hie, Hosa har: hie werd falsch gespielt! Jeze ham mir da Gauner amal im Fuchseisa!

Tagliazoni. È matto! è matto! diavolo! son fiol di Muran. Conosce la casa de' Coltelli?

Malermeister Schädler. Kase, Butter und Brud hilft alles hie nisch! Anton, halt'n dort drieb'n feste, jeze wird'm das Ding amal heemgezahlt! Malermeister Anton hält Tagliazonis andere Hand fest. A hat falsche Kart'n untergeschmuggelt, und et' die zwee hier hat a sich Zeechen gemacht.

Alle Anwesenden, ausgenommen Hellriegel und Pippa, die, hoch aufatmend, bleich in der Ecke steht, drängen um den Spieltisch.

Direktor. Tagliazoni, was hab ich Ihnen gesagt, treiben Sie's nicht zu sehr auf die Spitze!

Tagliazoni. Los, oder ich beißen dir ins Gesicht!

Malermeister Schädler. Spucke und beiße, so viel du willst, aber du mußt unser Geld wieda 'rausgahn, Kanallje.

Alle Spieler. Jawoll, jeden Pfennig, 's ganze Geld!

Tagliazoni. Cazzo, werde was niesen; verfluchte deutsche Bestien, ihr irrsinniges, schlechtes, niedrige Bestien! Was haben ich mit euch tedeschi zu tun?

Erster Waldarbeiter. Haut doch dem Das'n Schädel ein!

Zweiter Waldarbeiter. Mit der Wagenrunge lieber a Pepel! Doas'm schwiefelbloo vor a Augen wird! Anders koan ma' dan Welscha uf deutsch ni antworta!

Wende. Ruhe, ihr Leute; das duld ich ni!

Malermeister Schädler. Wende, reiß'm die Koarte aus'n Fingern!

Tagliazoni. Ich ermorden euch allen mit'nander!

Anton, unmachgiebig: 's is gutt!

Zweiter Waldarbeiter. Woas der Lump an a Händen bloß Ringe hat!

Tagliazoni. Padrone, ich rufen zum Zeugen auf! Ich werden hier meuchlings überfallen; ich machen keinen neuen



Vertrag! Lavoro niente, niente più. Lasse Arbeit stehen und liegen, sofort! — Carabinieri! Polizei! Pazzia bestialissima!  
Erster Walдарbeiter. Immer brill du; hier hat's keine Polizei!

Zweiter Walдарbeiter. Hie is weit und breit nischt wie Schnee und Fichten!

Tagliazoni. Chiama... chiamate i carabinieri! Briganti! Signore Wende! Pippa, lauf!

Direktor. Mensch, ich rate Ihnen, fügen Sie sich! Sonst kann ich für keine Folgen einstehen.

Tagliazoni. Brutte bestie! Pasta così!

Unerwartet, blitzschnell, hat sich Tagliazoni befreit, einen Dolch gezogen und hinter einen Tisch gesüchtet. Die Angreifer sind einen Moment verduzt.

Dritter Walдарbeiter. A Wasser! Macht a fählt, da Hund!

Alle durcheinander, wie eine Person: Ich muß a hie wer'n! is is's aus!

Direktor. Demoliert mir den Tagliazoni nicht! den brauch ich zu nötig in der Glashütte! macht nich Sachen, die ihr morgen bereut!

Tagliazoni erkennt nun instinktiv die furchtbare Gefahr des Augenblicks und stüchtet, an den Angreifern vorüber, zur Tür hinaus. Die Spieler und Walдарbeiter stürzen ihm nach mit dem Ruf: „Nieder, nieder, nieder mit ihm!“ Man sieht dabei einige Messer blinken.

Direktor. Die wer'n mir den Kerl doch nich am Ende abmurksen!

Wende. Da mach'n se mir meine Bude zu.

Kellnerin, am geöffneten Fenster stehend: 's geht lieber a Schlag lieber in a Wald; a fällt! a steht uff! immer hinterher!

Direktor. Ich mache die dänische Dogge los und sprengte die Bande auseinander.

Wende. Ich stehe fer nischt! ich garantiere fer nischt!

Direktor. Was ist denn das?

Kellnerin. Einer bleibt im Schnee liegen! Die andern renn' weiter in a Wald.

Man vernimmt einen furchtbaren, durch die Ferne gedämpften, markdurchdringenden Schrei.

**Wende.** Fenster zu, die Lampe geht aus!

Die Lampe ist in der That ausgegangen, die Kellnerin schlägt das Fenster zu.

**Direktor.** Das hört sich nicht gut an! Kommen Sie mit, Wende!

**Wende.** Ich stehe fer nisch! ich garantiere fer nisch!

Er und der Direktor, dieser voran, ab.

**Kellnerin**, in ihrer Raslosigkeit bestig zu hellriegel: Immer uff! sehn! helfen, helfen! helfen zugreifen! da konnte jeder kommen, dahier! — Das gottverfluchtigte Kartenspiel. Sie hat die Karten vom Tisch zusammengekratzt und schleudert sie ins Ofenloch. Se sollen gehen, se hab'n eenen umgebracht! Er bringt Unglück und will's ni helfen gutt machen!

Hellriegel ist aufgesprungen; halb selbst gehend, halb von der Kellnerin gezogen, halb gestoßen, taumelt er durch die Flurtür. Mit der Kellnerin ab.

Huhn steht noch beinahe so, wie ihn der Ausbruch des Streits im Lang überrascht hat. Seine Augen sind unruhig lauernd den Vorgängen gefolgt. Jetzt sucht er, sich langsam um und um wendend, die Dunkelheit zu durchdringen. Ohne Pippa zu entdecken, die entsetzt zusammengekauert, in einen Winkel gequetscht, auf der Erde sitzt. Er zieht Schwefelhölzchen hervor, streicht sie und zündet die Lampe an. Nun sucht er wiederum und entdeckt die Kleine. In der Mitte des Zimmer stehend, winkt er ihr mit grausiger Freundlichkeit. Stumm blickt Pippa ihn an, wie ein aus dem Nest gefallener, gefangener Vogel. Als er ihr näher kommt, zittert sie nur leis. Das kleine Fensterchen wird von außen aufgestoßen, und die Stimme des Direktors ruft herein.

**Stimme des Direktors.** Pippa, Pippa! sie kann nicht hierbleiben. Ich nehme sie mit.

Raum ist der Direktor vom Fenster weg, so stürzt sich Huhn auf das emporschnellende Kind, umfaßt es, nimmt es auf die Arme, wobei Pippa mit einem kurzen, seufzerartigen Schrei ohnmächtig wird, und sagt dabei:

**Huhn.** A hat dich zu guter Letzt doch no gefangt!

Damit flieht er zur Thür hinaus.

**Stimme des Direktors**, wiederum am Fenster: Pippa, Pippa, bist du noch drin? hab' keine Angst, dir soll keiner ein Haar krümmen! Die Kellnerin kommt wieder.

**Kellnerin.** Kee' Mensch mehr hie? kee' Mensch kommt zurück, und draußen liegt eener und will verbluten.

Der Vorhang fällt.

## Zweiter Akt

Das Innere einer eingestehenden Hütte in den Bergen. Die große und niedere Stube ist in einem nicht zu überbietenden Maße verwahrloßt. Die Decke ist schwarz von Rauch und Alter. Ein Balken geborsten, die übrigen gebogen und auf notdürftige Weise durch unbebaute Pfähle gestützt. Den Pfählen sind kleine Bretterchen untergeschoben. Der Fußboden besteht aus Lehm und zeigt Vertiefungen und Erhöhungen; nur um die Ofenruine herum ist er mit Ziegeln gepflastert. Von den drei kleinen, viereckigen Fensteröffnungen, unter denen eine schwarzverkohlte Wandbank hinläuft, sind zwei mit Stroh, Moos, Laub und Brettern versetzt; das dritte enthält ein Fenster mit drei trüben Scheiben, statt der vierten wiederum Bretter und Moos. An der gleichen Wand im Winkel der Ofen, weiter nach vorn zu der gestückte Tisch. In der Hinterwand eine Thür. Man sieht durch sie in den dunkleren Hausflur, dessen Balken wie die des Zimmers gestützt sind, und auf eine schräge, leiterartige Stiege, die nach dem Dachboden führt. — Ein Verschlag von Brettern im Zimmer mit Birken, Buchen und Eichenlaub gefüllt, darauf einige alte Lumpen von Kleidungsstücken und Decken liegen, ist das Nachtlager des alten Huhn, denn die Hütte gehört. An der Wand hängt ein altes Feuergewehr, ein zerlumpter Schlapphut, Kleidungsstücke und mehrere, aus Journalen geschnittene Bildchen. Viel Laub liegt auf der Diele. In der Ecke ein Schober Kartoffeln; Zwiebelbündel und getrocknete Pilze hängen an der Decke. Ein einziger heller Lichtstreif bringt aus der klaren Mondnacht draußen durchs Fenster herein.

Im Hausflur wird es plötzlich ebenfalls hell. Man hört prusten und stark atmen. Darauf wird der alte Huhn sichtbar, Pippa noch auf den Armen tragend. Er betritt die Stube und bettet Pippa auf das Laublager, sie mit den vorhandenen Lumpen bedeckend. Darauf holt er aus einem Winkel ein altes Rienspangestell, darin der Span steckt, entzündet ihn, dabei sogleich sehr erregt nach der Kleinen hinglappend. Die ersten Stöße eines beginnenden Sturmes werden hörbar. Schnee wirbelt in den Hausflur herein. Huhn nimmt jetzt eine Flasche von irgendeinem Regal und stößt Pippa Branntwein ein. Sie atmet tief auf, er bedeckt sie noch sorgfältiger, rennt zum Ofen und macht aus vorhandenem Haufen Reisig ein Feuer an.

Huhn steht unvermittelt auf, horcht an der Thür und ruft mit irrthümlicher Hast und Heimlichkeit: Komm 'runter, komm 'runter, ahler Jacob! — ahler Jacob, ich hoa' dir woas mitgebrucht!

Er lauscht auf Antwort und lacht in sich hinein.

Pippa ächzt, durch das geistige Geträub belebt; plötzlich reißt sie den Oberkörper empor, blickt entsetzt um sich, drückt die Hände vor die Augen, entfernt sie wieder, ächzt, springt auf und flieht, wie ein geängstigter Vogel, blind gegen die Stubenwand: Frau Wende, Frau Wende, wo bin ich denn? Entsetzt an der Wand herumtrollend, blickt sie hinter sich, gewahrt Huhn und irrt in einem neuen Anfälle von verzweifelter Angst, bald da, bald dort, blind gegen die Wände. Ich ersticke! zu Hilfe! begrabt mich nicht! Padre! Padrone! ach, ach! Hilfe! Frau Wende, mir träumt!

Huhn tritt auf sie zu, worauf sie sogleich in sprachlos entsetzter Abwehr die Hände reckt: Bis stille, bis; der ahle Huhn tut d'r nisch! — und der ahle Jacob is derwegen o umgänglich. — Da Pippa, vollkommen erstarrt, ihre abwehrende Stellung nicht ändert, macht er unsicher noch einige Schritte auf sie zu, steht aber plötzlich wieder von dem Andrud bestimmungslosen Entsetzens gebannt. — Also geht's nich! — Nu? — sprich a Wort! — zerstoß dich nich an a Wanda! — bei mir is's scheen, draußen lau'rt d'r Tod! — Er glözt eine Weile forschend und abwartend; plötzlich kommt ihm ein Gedanke. — Halt! — Jacob, bringe de Ziege 'runder! — Jacob —! — Ziegamilch wärmt! — Ziegamilch wird gutt sein. — Er ahmt das laute und leise Blöken von Ziegen und Schafen nach, wie von einer verschlafenen Herde im Stall. — Bâ, bbb, bâ! — Horch, se kommt lieber de Stiege 'runder. Jacob, Jacob, bring se 'rein!

Pippa hat die Thür ins Auge gefaßt und erkannt; unwillkürlich erhebt sie sich und stürzt darauf zu, um zu entschläpfen. Huhn vertritt ihr den Weg.

Huhn. Ich greif' dich ni oa! ich rühr' dich ni an, Madla! od bei mir mußte... od bei mir bleib'n.

Pippa. Frau Wende! Frau Wende! — Sie steht und schlägt die Hände vors Gesicht.

Huhn. Angst' dich ni! — 's les woas gewest — und woas wird sein! — ees stellt manchmal im Frießjohre Sprentel uff... und manchmal im Winter kumma de Goldammern! — Er nimmt einen tiefen Zug aus der Schnapsflasche. — Jetzt setzt eine Ziege den Kopf in die Thür. — Halt, Jacob, laß Liesla draußa sehn! Se wird mir an'n Troppa Milch wird se mehr ablossa! — Er ergreift einen kleinen Schemel, tritt in den Handsturz und milkt die Ziege, so daß er gleichzeitig die Thür verstellt. Inzwischen scheint ein wenig mehr Fassung in das Wesen Pippas gekommen zu sein. Aus ihrem Wimmern und Achzen spricht ohnmächtige Ergebenheit; sie empfindet den Frost wieder und wird unwillkürlich von der hellen Stelle der Wand angezogen, dem Reflex des Feuers im Ofenloch; dort scheint sie zu einigem Nachdenken aufzutauen und starrt, an der Erde kniend, in die knackende Løße hinein.

Pippa. O santa Maria, madre di dio! o madre Maria! o santa Anna! o Maria, madre santa!

Der alte Huhn hat gemolken und tritt wiederum ein. Pippas Furcht und Angst steigt sogleich; aber er tritt zu ihr, stellt das Töpfchen mit Milch in einem Abstand von ihr hin und weicht zurück.

Huhn. Trink Ziegenmilch, fleene Goldmuhme, du!

Pippa steht Huhn zweifelnd an und ermannt sich soweit, mit gieriger Hast die Milch aus dem dargebotenen Löffchen zu trinken.

Huhn. A so schloappern de Luta an ihre Milch!

Der alte Huhn bricht, mit beiden Händen seine Knie schlagend, in ein heiseres, triumphierendes Gelächter aus: Satt'r'sch, nu koan se zu Kräften kumma! Damit trollt er sich, steht hinterm Ofen ein Säckchen hervor, schüttet daraus Brotkrusten auf den Tisch, zieht eine eiserne Topfscherbe aus dem Kühr, in welcher Kartoffeln sind, und stellt sie dazu, trinkt, setzt die Schnapsflasche ebenfalls auf den Tisch und sich dahinter auf die Bank zur Waghelt. Ein neuer Windstoß wuchtet gegen das Haus: wild herausfordernd, antwortet ihm Huhn gleichsam: Rann koanst de kumma, vor mir immerzu; versucht's, versucht's, ob se enner wird 'raus kriegal!

Pippa. Huhn, alter Huhn, ach laß mich doch fort! ich kenn Euch ja doch: Ihr seid Water Huhn! Was ist denn passiert? weshalb bin ich denn hier bei Euch?

Huhn. Weil's eemal asu muß gehn et' der Welt.

Pippa. Was muß so gehen? was meint Ihr denn?

Huhn. Was eener ni hat, das muß a sich nahma!

Pippa. Was meint Ihr denn? ich versteh euch ja nicht!

Huhn. Riehr' mich ni an, sonst berchlägt mich mei' Herze! — Er ist bleich geworden, zittert, atmet tief und rüdt fort, weil Pippa mit den Lippen seine Hand berührt hat.

Pippa stutzt, flieht und wirft sich gegen die verschlossene Thür: Zu Hilfe! zu Hilfe!

Huhn. Mischte! dort iis kee' Durchkumma! Du bleibst bei mir, und bei mir iis scheen! Du hust's bei am Kaiser ... hätt'st du's ni scheener! od' folga mußte, folgs'm sein.

Pippa. Water Huhn, Water Huhn, du tußt mir doch nichts?

Huhn, entschieden das Haupt schüttelnd: Und o kee' andrer soll dir kee' Haar krimma! kee' Woater und kee' Direkter nich. Nie bist du sicher, und meine biste.

Pippa. Hier soll ich für immer begraben sein?

Huhn. A Raupla, a Puppla, a Schmatterling! harr' od': du werst ins de Grube schunn ufmachen. — Horch, horch, der Nachsjäger kommt! duck' dich! d'r Nachsjäger

kommt von a Bergen! heerscht's, draußen de Kinderla wimmern schon! se stehn nackta uf a kahla Sten'n im Haussflur und winseln. Sie sein tut! Weil se tut sein, angstia se sich. Duß dich, seß' d'r a Kappla uf; sonste greift a d'r mit d'r Faust in a Schohp und gnade dir Gott, mußt du rei' in a Wirbel. Kumm her, ich versteck' dich! ich wickel' dich ein! hiehr' od, wie's heult und faucht und miant; voll'ns 'runder vom Dache mit da poar Strohwischen! Vor mir, immer 'runter vom Schädel d'rmit! — nu is a vorbei: gelt, woas woar a Spud? ich bin a Spud und du bist a Spud, de ganze Welt is a Spud, nischt weiter! aber eemal wird's vielleicht anderscher sein.

Es ist eine rasende Sturmwelle vorübergetobt. Pippa zeigt wieder den Ausdruß fast bewußtlosen Entsetzens. Huhn steht mitten im Zimmer, auch noch, als tiefe, unheimliche Stille herrscht. Nun wird draußen eine Stimme vernehmlich und deutliches Klopfen; zuerst an eins der vernagelten Fenster, hernach an die Scheibe, die durch einen Schatten verdunkelt wird. Huhn juckt in sich zusammen und glözt auf die neue Erscheinung hin.

Eine Stimme, gedämpft von außen: Huhn, schuhn! Donnerlittchen nochmal, das ist ja ein höllisches Morgenlütchen! was? Wohnt jemand hier? Reinen allerschönsten Vergelt's Euch Gott! Tut mir nichts, so tu ich Euch nichts! schenkt mir nur etwas heißen Kaffee und laßt mich, bis es Tag wird, vorm Ofenloch sitzen! ein ergebenst zerstorener Handwerksbursch!

Huhn, in starrer Wut: Wer viel hie was? wer hungert ums Häusla vom abla Huhn? was Mensch? woas Gespenst? ich wer' dir fort helfa. — Er ergreift einen schweren Knäppel und stürzt zur Thür hinaus.

Mit einem Seufzer schließt Pippa die Augen. Nun ist es, als ob etwas wie ein klingender Fußsteg durch den finsternen Raum hauchte. Dann erscheint, während die Musik noch immer zunehmend ebbt und flutet, Michel Hellriegel in der Thür. Gespannt und vorsichtig bewegt er sich in den Lichtkreis des Menspans, die Augen misstrauisch forschend ins Dunkle gerichtet.

Hellriegel. Das ist ja eine ziemlich harmonische Wortspeleunte! — He, Wirtschaft! — da spielt wohl ein Wehlwurm Harmonika? — he, Wirtschaft! — Er niest. — Das scheint musl-

falscher Mieswutz zu sein. — Pippa niest ebenfalls. — War ich das, oder war das ein anderer?

Pippa, im Halbschlaf: Hier — spielt wohl — jemand Harmonika?

Hellriegel, dorschend, ohne Pippa zu sehen: Ganz recht, ein Mehlwurm, nach meiner Ansicht! —? Gause, liebe Minne, was raschelt im Stroh? — Wenn nachts eine Ratte nagt, so denkt man, es ist eine Sägemühle, und wenn ein bißchen Zugluft durch eine Türspalte dringt und zwei trockne Buchenblättchen reibt, so meint man gleich, ein schönes Mädchen lispeln zu hören oder nach seinem Ketter seufzen! — Michel Hellriegel, du bist sehr klug! du hörst sogar im Winter das Gras wachsen! aber ich sage dir, halte deine sieben Sachen zusammen im Kopf! deine Mutter hat recht! laß dein phantastisches Gemüthe nicht überlaufen wie einen Milchtopf! glaube nicht steif und fest an alles, was nicht wahr ist, und laufe nicht einem fliegenden Spinnweben hundert Meilen und weiter nach! — Guten Abend! — mein Name ist Michael Lebrecht Hellriegel! — Er hört eine Welle, es erfolgt keine Antwort. — Jetzt wundert mich, daß mir niemand antwortet, weil doch 'n richt'ges Feuer im Ofen is, — und weil man hier eigentlich wirklich was ganz Besonderes beanspruchen muß: so steht's hier aus! Wenn ich zum Beispiel hier einen Papagei auf dem Ofentopf sitzen sähe, der mit dem Kochlöffel eine Mehlsuppe rührt und der mich dabei anschrle: Halunke! Spitzhube! Pferdedieb! das wäre doch eigentlich das wenigste hier. Auf 'n Menschenfresser verzichte ich! oder wenn schon, dann auch 'ne verwunschene Prinzessin, die ein Unmensch, verfluchter, im Käfig hält; zum Beispiel das kleine, niedliche Tanz-Jungferchen, — halt, da fällt mir was Kluges ein: ich hab eine Klarina gekauft! ich habe dem alten Laufepeter, der in der Schenke zum Tanz gespielt hat, für meinen letzten Taler — was auch sehr klug war! — die Klarina hier abgehandelt. Warum — weiß ich eigentlich selber nicht! vielleicht, weil der Name so seltsam klingt! oder bild ich mir ein,

daß die kleine, rothaarige Nixe drinsteht und womöglich herausfährt und tanzt, wenn man darauf spielt? — Und da will ich wahrhaftig mal den Versuch machen.

Michel Hellriegel setzt die Clarina an den Mund, steht sich forschend um und spielt. Bei den ersten Tönen erhebt sich Pippa mit geschlossenen Augen, trippelt mitten in die Stube und nimmt eine Tanzstellung ein.

Pippa. Ja, Vater, ich komme! ich bin schon hier!

Michel Hellriegel läßt die Clarina sinken und starrt mit offenem Munde, entgeistert vor Überraschung.

Hellriegel. Stehst du, Michel, das hast du von der Geschichte: jetzt bist du tatsächlich übergeschnappt!

Pippa schlägt, wie erwachend, die Augen auf: Ist jemand hier?

Hellriegel. Nein, nämlich außer mir niemand, wenn Sie erlauben.

Pippa. Wer spricht denn da? wo bin ich denn?

Hellriegel. In meinem übernächtigen Kopfe!

Pippa erinnert sich Hellriegels aus der Waldschente und fliegt ihm in die Arme: Hilf mir! hilf mir! errette mich!

Hellriegel blickt starr an sich herunter auf das herrliche, tizianblonde Haar des Kopfs, das sich an seiner Schulter bight. Er rührt die Arme nicht, die ihm Pippa fest umschlungen hält.

Hellriegel. Wenn ich jetzt... wenn ich jetzt... zum Beispiel: ich setze den Fall, und ich hätte jetzt meine Arme frei, so würde ich jetzt, trotzdem es die Mutter nicht gerne sieht, ein kurzes Memorial in mein Büchelchen setzen, möglicherweise in Versen sogar. — Aber ich kann meine Hände nicht frei kriegen! — die Phantasie hat mich eingeschnürt! sie hat mich auf eine — hol' mich der Teufel! — eine verwünscht eigentümliche Art und Weise festgeschnürt, daß mir das Herz im Halse humpert, und vorn einen blonden Knoten gemacht!

Pippa. Hilf mir, hilf mir! befreie mich! errette mich von dem alten Untier und Schensal!

Hellriegel. Wie heißt du denn?

Pippa. Pippa!



Hellriegel. Richtig, jawohl. Den Kerl mit den Reitschnebeln hört ich so rufen. Dann war der Kerl fort: er drückte sich. Als sie den welschen Hund massakrierten, wollte er lieber wo anders sein. Und auch du warst fort, als ich wieder kam . . . das heißt, wir, mit dem sterbenden Italiener, wenigstens unten fand ich dich nicht, und in sein Schlafquartier stieg ich nicht mit. — Ich hätte ihn gern noch nach dir gefragt, aber er hatte sein Italienisch vergessen! —

Pippa. Komm fort, komm hier fort! Ach, verlaß mich nicht!

Hellriegel. Nein! Da magst du ganz ruhig sein, wir zwei beiden verlassen einander nicht mehr. Wer einmal, wie ich, einen Vogel hat, der läßt ihn auch nicht so leicht wieder fortfliegen. Also, Pippa, setz' dich, beruhige dich! und wir wollen die Sachlage nun mal ernst nehmen! als wenn keine Schraube nicht locker wär'!

Er macht sich sanft los, faßt Pippas linken Finger mit ritterlicher Stetigkeit und Bescheidenheit zwischen Zeigefinger und Daumen und führt sie an ein Schmelchen im Lichtbereich des Ofens, auf das sie sich niederläßt.

Hellriegel, vor Pippa stehend, mit phantastischem Gesicht: Also, ein Drache hat dich geraubt — ich dachte mir das sofort in der Waldschenke — dem welschen Zauberer wegstibitzt, und weil ich ein fahrender Künstler bin, stand es sogleich fest bei mir, dich zu befreien, und sofort rannte ich auch ganz ziellos ins Blaue.

Pippa. Wo kamst du denn her? Wer bist du denn?

Hellriegel. Ein Sohn der verwitweten Obstherrin Hellriegel.

Pippa. Und woher kommst du?

Hellriegel. Aus dem großen Wursthessel unseres Herrn!

Pippa lacht herzlich: Aber du sprichst ja so sonderbar!

Hellriegel. Darin hab ich mich immer ausgezeichnet.

Pippa. Aber sieh doch, ich bin doch von Fleisch und Blut! und der alte, wahnsinnige Huhn ist ein alter, entlassener Glasbläser, weiter nichts; davon hat er den Kropf

doch und seine Ballonbäder; feurige Drachen gibt es doch nicht!

Hellriegel. Gott soll mich bewahren! warum denn nicht?

Pippa. Schnell! bring mich zu Mutter Wende zurück! komm mit mir mit: ich kenne den Weg zur Rotwasserschente. Ich führe dich! wir verirren uns nicht! Da Hellriegel ablehnend den Kopf schüttelt: Oder willst du mich wirklich wieder allein lassen?

Hellriegel, festig verneinend: Meine Karina verkaufe ich nicht!

Pippa lacht, schmolzt, drängt sich ängstlich an ihn: Was du nur mit der Karina hast? warum willst du denn kein vernünftiges Wort sprechen? Du redest ja immer dummes Zeug! Du bist ja so dumm, Signore Hellriegel! Ich innig lässend, halb weinernd: Ich weiß ja gar nicht, wie dumm du bist!

Hellriegel. Halt! nun geht mir ein Seifensieder auf! — Er nimmt sie beim Kopf, steht nahe in ihre Augen und drückt seine Lippen mit ruhigem Entschluß lange und inbrünstig in die ihren. — Dumm machen läßt sich der Michel nicht! Ohne sich loszulassen, sehen beide einander betroffen und einigermaßen unsicher an. Es geht etwas in mir vor, kleine Pippa! eine sonderbare Veränderung!

Pippa. Ach guter...

Hellriegel, ergänzend: Michel.

Pippa. Michel, was tust du denn?

Hellriegel. Ich bin selbst ganz verwirrt! bitte, erlaß mir die Antwort! Bist du nicht böse deswegen?

Pippa. Nein.

Hellriegel. Könnten wir das dann vielleicht gleich noch mal machen?

Pippa. Warum denn?

Hellriegel. Weil es so einfach ist! — es ist so einfach und ist so verrückt und so... so allerliebste, zum unsinnig werden.

Pippa. Ich denke, Michel, das bist du schon.

Hellriegel, sich hinterm Ohr kratzend: Wenn sich einer bloß darauf verlassen könnte! ich sage, es ist kein Verlaß in der Welt! —

Weißt du, da kommt mir mal wieder 'n Einfall! — nehmen wir uns mal richtig Zeit! — gehen wir der Sache mal auf den Grund! komm, setz' dich hierher, hier neben mich. Also erstlich ist das hier eine Hand! . . . erlaube mal, kommen wir gleich mal zur Hauptsache: ob eine Feder im Uhrwerk ist? — Er besorcht ihre Brust, wie ein Arzt. — Du bist ja lebendig! Du hast ja ein Herz, Pippa!

Pippa. Aber, Michel, zweifelst du denn daran? —

Hellriegel. Nein, Pippa! — doch wenn du lebendig bist — dann muß ich erst mal zu Atem kommen! ~~Während~~ nach Atem ringend, tritt er von ihr zurück.

Pippa. Michel, wir haben ja keine Zeit! hör' doch mal, wie es draußen schnauft und wer immer herum um die Hütte trampelt! schon dreimal ist er am Fenster vorbeig. Er schlägt dich tot, Michel, wenn er uns findet. Stehst du, da flüchtet er wieder herein!

Hellriegel. O, du armes Prinzesschen, Fürchtemich'! Ei, du kennst meiner Mutter Sohn noch nicht! Den alten Gorilla laß dich nicht anfechten! wenn du willst, fliegt ihm ein Stiefel an den Kopf!

Pippa. Michel, nein, Michel, tu das nicht!

Hellriegel. Gewiß! — oder fangen wir meinethalben das neue Leben auch anders an! richten wir uns mal erst ganz gelassen und nüchtern ein in der Welt! klammern wir uns an die Wirklichkeit, Pippa! gelt? Du an mich und ich an dich! doch nein: das wag ich kaum auszusprechen, weil du ja nur, wie eine Blüte auf biegsamem Stengel, so düftig und so zerbrechlich bist! genug, Kind, keine Phantasterei! — Nimmt sein Kängel ab und schnürt es auf. — Hier im Kängel ist ein Etui. Paß' auf, der Michel Hellriegel hat eine reelle Erbschaft an Mutterwitz für alle Fälle mit auf die Welt gebracht. — Er hält ein kleines Kästchen hin. Praktisch! hier drin sind praktische Dinge! erstlich hier: das ist ein verzauberter Zahnstocker! siehst du: gestaltet wie ein Schwert; damit kannst du Riesen und Drachen totstechen! — Hier im Fläschchen hab ich ein

Elprier, und davon wollen wir dann dem Unflat was eins tranken; ein sogenannter Schlastrunk ist das, wider Riesen und Zauberer unentbehrlich! — Hier dem kleinen Zwirnsknäuel siehst man's nicht an, aber wenn du das eine Ende hier festbindest, so purzelt das Röllchen sogleich vor dir hin und häpft dir voran, wie ein weißes Mäuschen, und gehst du nur immer dem Garne nach, so kommst du direkt ins gelobte Land. — Noch ein kleines Puppentischchen ist hier: aber das, Pippa, hat nicht viel zu bedeuten: das ist bloß ein 'Elschleins-decks-dich'. Gelt, ich bin ein Kerl, und du hast nun Zutrauen?

Pippa. Michel, ich seh' ja das alles nicht!

Hellriegel. Wart' nur, dann muß ich dir erst noch den Star stechen!

Pippa. Ich glaub's ja! versted' dich, der Alte kommt!

Hellriegel. Sag' mal, wo bist du geboren, Pippa?

Pippa. Ich glaube, in einer Wasserstadt!

Hellriegel. Stehst du, das hab ich mir gleich gedacht! war es dort auch so pffiffig wie hier? und waren dort auch meistens Wolken am Himmel?

Pippa. Nie, Michel, hab ich dort eine gesehen, und Tag für Tag scheint die liebe Sonne!

Hellriegel. Also! siehst du wohl, wie du bist! denkst du, die Mutter wollte das glauben? — jetzt sage du mir mal: glaubst du an mich?

Pippa. Zehntausendmal, Michel, in allen Dingen.

Hellriegel. Schön! dann wollen wir übers Gebirge gehen — und das ist eigentlich bloß eine Kleinigkeit! ich kenne hier jeden Weg und Steg! — und drüben fängt gleich der Frühling an!

Pippa. O, no, no, no! ich kann nicht mit! mio padre è tanto cattivo! er sperrt mich wieder drei Tage ein, und gibt mir nur Wasser und Brot zu essen!

Hellriegel. Nun, Pippa, dein Vater ist jetzt recht umgänglich! seine Art und Weise ist jetzt recht gesetzt! er ist auf

erstaunliche Weise demüthig! es hat mich gewundert, wie duldsam er ist! ganz kaltblütig! gar nicht wie ein Italiener: sanft! er tut keiner Fliege mehr was — verstehst du, was ich eigentlich sagen will, kleine Pippa? — Dein Vater hat solange gespielt und gewonnen, bis er verloren hat. Am Ende verliert schließlich jeder, Pippa! nämlich, sozusagen — dein Vater ist tot.

Pippa, indem sie Michel Hellriegel mehr lachend, als weinend um den Hals flegt: Ach, so hab ich ja niemand mehr in der Welt! niemand als dich!

Hellriegel. Das ist auch genug, Pippa! ich verkaufe mich dir mit Haut und Knochen! vom Kopf bis zur Sohle, wie ich bin! — und heiße, heiße, nun wollen wir loswandern!

Pippa. Du nimmst mich mit, du verläßt mich nicht?

Hellriegel. Ich dich verlassen? ich dich nicht mitnehmen? ... und jetzt fähr ich dich, jetzt verlaß dich auf mich! Du sollst deinen Fuß nicht an einen Stein stoßen! — Hörst du, wie das Glas an den Berg-Fichten klingt! Hörst du? die langen Zapfen klirren. Es ist kurz vor Tage, doch bitter kalt. Ich wickle dich ein, ich trage dich! wir wärmen eins das andre, nicht? und du sollst erstaunen, wie schnell wir fortkommen! Es kriecht schon ein bißchen Licht herein! steh dir mal meine Fingerspitze an: da ist schon ein bißchen Sonne dran. Die kann man essen! die muß man ablecken! da steht man nicht ab und behält heiß Blut! — Hörst du auch Vögel singen, Pippa?

Pippa. Ja, Michel!

Hellriegel. Ziep, ziep! das kann eine Maus, eine Goldammer oder eine Türangel sein! — einerlei! alle merken was! das alte Haus knistert durch und durch! manchmal wird mir geradezu ganz erhaben zumut: wenn das ungeheure Ereignis kommt und der Licht-Dzean aus dem heißen, goldenen Krug sich ergießt! —

Pippa. Michel, hörst du nicht Stimmen rufen?

Hellriegel. Nein, eine Stimme höre ich nur! so, als wenn ein Stier auf der Weide brüllt!

Pippa. Der alte Huhn ist es! schauerlich!

Hellriegel. Es ist aber seltsam, was er ruft!

Pippa. Dort steht er, Michel, siehst du ihn nicht?

Hellriegel, mit Pippa am Fenster: Ja! das scheint ja ein furchtbarer Waldgott zu sein! — den Bart und die Wimpern voller Eiszapfen, die Hände gespreizt emporgestreckt: so steht er da und rührt sich nicht! die geschlossenen Augen nach Osten gerichtet!

Pippa. Jetzt bestrahlt ihn das erste Morgenlicht.

Hellriegel. Und er schreit wieder!

Pippa. Verstehst du denn, was er ruft?

Hellriegel. Es klang wie ... es klingt wie ... wie ... eine Verkündigung.

Es wird ein eigentümlicher, langsam und mächtig anschwellender Ruf hörbar, den der alte Huhn ausstößt und der wie: „jumalai!“ klingt.

Hellriegel. Wie ja ... jumalai klingt es mir.

Pippa. Jumalai? was bedeutet denn das?

Hellriegel. Ganz bestimmt, kleine Pippa, weiß ich das nicht. Aber wie mir scheint, heißt es: „Freude für alle!“

Der Ruf „Jumalai“ wiederholt sich stärker, während es heller im Zimmer wird.

Pippa. Weinst du, Michel?

Hellriegel. Komm, kleine Pippa, du täuschest dich!

Innig verschlungen bewegen sich Pippa und Hellriegel zur Tür hinaus. Die Szene schließt sich, und Musik, die mit dem Licht auf Hellriegels Finger begonnen hat, schwillt an und schilbert, anwachsend, den mächtigen Aufgang der Wintersonne.

Der Vorhang fällt.

## Dritter Akt

Im Innern einer verschneiten Baude auf dem Ramm des Gebirges. Man sieht in ein niedriges, großes und freundliches Zimmer mit Balkendecke, von Balkenwänden umschlossen. Drei kleine, wohlverwahrte Doppelfensterchen sind an der Wand links; darunter hin läuft eine besetzte Bank. Die Rückwand ist von einer kleinen Thür durchbrochen, die zum Handstür führt. Bunt bemalte Bauernschänke bilden links einen wohllichen Winkel. Sauber geordnetes Küchengerät und bunte Teller schmücken die obere offene Hälfte des einen Schranke. Rechts von der Thür ist der übliche große Kachelofen mit Bank. Das Feuer knackt darin lebhaft. Die Ofenbank geht in die feste Bank der rechten Wand über. In dem so gebildeten Winkel steht ein massiver, brauner und großer Bauernisch; darüber hängt eine Lampe, bunt bemalte Holzstühle umgeben ihn. Eine große Schwarzwälder Uhr bewegt ihren Messingpendel langsam neben der Thür. So weit zeigt der Raum einen Charakter, wie er den Wohnungen des besser gestellten Gebirgiers eigen ist. Ungewöhnlich ist ein Tisch vorn links mit einem Lesepult, einem alten, aufgeschlagenen Buche darauf, und mit mancherlei anderen Büchern und seltsamen Gegenständen bedeckt, als da sind: eine Lampe zwischen Schnitzereien, eine Glasbläserlampe mit Glasröhren, alte Apothekerflaschen, ein ausgestopfter Eisdogel ufo.; ferner eine Anzahl Ausgrabungsobjekte, Steinmesser, Hämmer und Speerspitzen der sogenannten Steinzeit an den Wänden, und eine Sammlung gewöhnlicher Hämmer zu geologischen Zwecken. Ungewöhnlicher noch ist ein fein gearbeitetes, venetianisches Gondelmodell, das vor dem Lesepult auf einem Sesseln ruht, sowie andere altertümliche, mittelalterliche und moderne Schiffsmodelle der See- und Flußschifffahrt, die von der Decke herabhängen, und ein großes Fernrohr mit Stativ. Auf der Diele liegen edle orientalische Teppiche. Die Fensterchen des Zimmers glähen vom Licht der untergehenden Sonne, das auch die Gegenstände im Innern grell und phantastisch zur Erscheinung bringt. In der rechten Wand eine Thür. Jonathan, ein stämmiger, struppiger Kerl von etwa dreißig Jahren, hält Teller in einem Holzschränke ab, das auf zwei Schemeln nahe dem Ofen steht.

Es wird mehrmals an die Flurthür geklopft. Der Stumme kehrt sich nicht daran, und so wird die Thür geöffnet, und der Direktor, in einer gebirgsmäßigen Verwundung, das Gewehr übergeworfen, Schneeschuhe unterm Arm, erscheint.

**Direktor.** Jonathan! ist dein Herr im Hause? Jonathan! Lämmel, antworte mir! Hol Euch der Teufel, wenn er nicht zu Hause ist! Was? Ist er vielleicht Eisblümchen pflücken gegangen? oder weiße Wotten fangen mit dem Schmetterlingsnetz? hrr! es ist eine hunds-gemeine Kälte draußen! Jonathan!

Jonathan wendet sich, schlägt vor Freude und Schreck die Hände überm Kopf zusammen, trocknet sie in die blaue Schärze und läßt die Rechte des Direktors.

**Direktor.** Ist der Alte zu Hause, Jonathan? der alte Mann? — Jonathan gibt Laute von sich und macht Gesen. — Blöde

Kanallje, drücke dich deutlicher aus! — Jonathan gibt sich größere Mühe, zeigt leidenschaftlich durch das Fenster, zum Zeichen, daß sein Herr ausgegangen sei, läuft dann zur Uhr, die auf dreiviertel fünf zeigt, deutet mit dem Finger an, daß sein Herr um halb fünf hätte wollen zurück sein, just verwundert die Köpfe dardüber, daß er noch nicht heimgekehrt sei, eilt zum Fenster zurück, brüht die Nase daran, beschattet die Augen mit der Hand und hält Umschau. Also gut, ich habe kapiert! er ist auswärts und wird gleich wiederkommen! sollte eigentlich bereits wieder zurück sein! Der Stumme ahmt mit „wan, wan, wan“ einen Hund nach. Richtig, er hat seine beiden Bernharden mitgenommen. Begriffen! schön! will sich und den Hunden ein bißchen Motion schaffen! — Puze mich ab, Schuft, ich bleibe hier! Da er völlig wie ein Schneemann aussieht, tritt er in den Flur zurück, tritt und schlägt sich ab, wobei ihm der Stumme eifrig behilflich ist.

Mittlerweile kommt fast lautlos ein alter, ehewürdiger Mann durch die Tür rechts herein. Er ist hoch, breitschultrig, und sein mächtiges Haupt umgibt lang wallendes, weißes Haar. Sein bartloses, strenges Gesicht ist gleichsam mit Runen überdeckt. Buschige Wimpern überschatten die großen, hervortretenden Augen. Der Mann scheint neunzig und mehr Jahre alt zu sein, aber so, als wenn Alter potenzierte Kraft, Schönheit und Jugend wäre. Seine Kleidung ist ein Mittel aus grober Leinwand mit weiten Ärmeln und bis unter die Knie reichend. Er trägt runde, rotwollene Schnürschuhe und einen Ledergurt um die Lenden. In diesem Gurt ruht, als er eintritt, seine große, edelgeformte rechte Hand. Es ist Wann.

Wann richtet einen aufmerksamen und lächelnden Blick in den Flur, schreitet ruhig durchs Zimmer und läßt sich hinter dem Tisch am Lesepult nieder. Er stützt sich auf, mit den Fingern sinnend das Haar durchwühlend, dessen weiße Locken den offenen Kollanten überfließen, auf den er die Augen gerichtet hält. Aus seinem Überzeugungsgefühl, tritt der Direktor wieder ein. Er gewahrt Wann zuerst nicht.

Direktor. O, ihr Gajellen! — süße Zwillinge! — So! jetzt wollen wir's uns bei dem alten Piffikus einstweilen so gemächlich als möglich machen!

Wann. Das denk ich auch! und dazu wollen wir schwarzen Falerner trinken!

Direktor, überrascht: Verdammt! wo kommen denn Sie plötzlich her?

Wann, lächelnd: Ja, wer das nur so genau wußte, Direktor! — Willkommen im Grünen! — Jonathan!

Direktor. Jawoll! es wird einem grün und blau vor den Augen, wenn man so seine vier Stunden gerutscht und getrapelt ist! ich hatte 'ne schwarze Brille auf! aber trotzdem



kommt mir mein Sehorgan vor wie ein Leich, auf dessen Grund ich gesunken bin und über den oben fortwährend farbige Inselchen schwimmen!

Wann. Und Sie möchten gern auf eine hinauf? soll ich vielleicht eine Angel hervorsuchen?

Direktor. Wieso?

Wann. Na, es schoß mir nur eben so durch den Kopf. — Jedenfalls sind Sie ein Meister im Schneeschuhlaufen und so waghalbig, wie es zum Beispiel ein Hirsch meistens nur im November ist und der Sperber nur dann, wenn er in der Verfolgung einer Beute begriffen ist und seine Jagdwut ihn gegen alle Gefahren blind und taub gemacht hat; das fiel mir auf, als ich Sie vogelartig von der Spitze der Sturmhaube niedergleiten sah! Und da Sie ein Mensch sind, riet ich auf eine dritte menschliche Möglichkeit: Sie möchten vielleicht irgendwas Krankhaftes ausschweigen.

Direktor. Auf was der Mensch nicht alles verfällt, wenn er in aller Welt nichts mehr zu tun hat, als Sommer und Winter bei jedem Wetter auf der Milchstraße spazieren zu gehen!

Wann, lachend: Ich gebe zu, daß ich mein Stedenpferd oftmals ein bißchen hoch hinaus spazieren reite und daß ich dadurch etwas fernsichtig geworden bin: aber ich sehe auch noch in der Nähe ganz gut! — Zum Beispiel dies liebliche Kind von Murano hier und den schönen Kristall voll schwarzen Weins, den Jonathan uns zum Troste bringt!

Jonathan hat zwei eble, alte, große, venetianische Reischgläser und eine geschliffene Karaffe voll Wein auf einem großen Silberablett heringebracht und auf den Tisch gestellt. Wann schenkt die Gläser vorsichtig selbst voll. Jeder der Männer ergreift eines und hebt es andächtig gegen die noch matt glimmenden Fenster.

Direktor. Montes chrysocreos fecerunt nos dominos! Wissen Sie, wie Sie mir manchmal vorkommen, Wann? wie einer von jenen sagenhaften Goldsucher:Kerlen, die das sauerkraut:fressende, schweinsborsten:rüdige Räpel:Gesinde in unsern Bergen Walen nennt.

Wann. So?! wie wäre denn das, bester Direktor?

Direktor. Wie einer, der in Venedig mitten im Wasser einen arabischen Feenpalast aus Gold und Jasps besitzt, der sich aber bei uns hier anstellt und tut, als könnte er nicht auf dreie zählen und jede verschimmelte Brotkruste frisst.

Wann. Salute! darauf trinken wir, liebster Direktor! Sie trinken einander zu und lachen dann herzlich. Also für so etwas halten Sie mich! die Brotkrusten übrigens abgerechnet, denn dieser Heuchelei bin ich mir nicht bewußt, ist vielleicht sogar ein Gran Wahrheit in der Vermutung! Wenn ich auch nicht geradezu eins von jenen zaubermächtigen Venedigern bin, die den Holzfällern und anderen Phantasten zuweilen erscheinen und die Goldhöhlen, Grotten und Schlösser im Innern der Erde besitzen, so leugne ich nicht, daß mir diese Berge auf eine gewisse Weise wirklich goldhaltig sind!

Direktor. Ach, wer doch auch so stillvergnügt in Schnee und Eis resignieren könnte wie Sie, Meister Wann! Keine Nahrungssorgen, kein Geschäft, keine Frau — über allerlei Torheiten weit hinaus, die unsereinem noch Kopfschmerzen machen, und in gelehrte Studien so vertieft, daß man den Wald vor Bäumen nicht sieht: das ist wirklich ein idealer Zustand!

Wann. Ich sehe, mein Charakterbild schwankt einseitig in Ihrer direktorialen Seele noch. Erst bin ich Ihnen eine sagenhafte Persönlichkeit, die ein Haus in Venedig hat, dann wieder ein alter Major a. D., der harmlos seine Altersrenten verzehrt.

Direktor. Ja, es ist eben weiß Gott nicht leicht, sich von Ihnen den rechten Begriff zu machen!

Wann. Jonathan, zünde die Lampen an! Hoffentlich durchschauen Sie mich bei Licht etwas besser!

Eine kurze Pause tritt ein, die Unruhe des Direktors steigt.

Direktor. Auf was warten Sie eigentlich jahraus, jahrein hier oben, Wann?

**Wann.** Auf mancherlei!

**Direktor.** Das wäre zum Beispiel?

**Wann.** Alles, was die Windrose bringt: Gewölke, Däse, Kristalle von Eis! auf die lauslosen Doppelblitze der großen Panfeuer! auf die kleine Flamme, die aus dem Herde schlägt! auf die Gefänge der Toten im Wasserfall! auf mein seliges Ende! auf den neuen Anfang und Eintritt in eine andere musikalisch-kosmische Bräderschaft.

**Direktor.** Und wird Ihnen das nicht mitunter langweilig, so allein?

**Wann.** Wieso: Se tu sarai solo, tu sarai tutto tuo. Und Langeweile ist, wo Gott nicht ist!

**Direktor.** Das würde mir nicht genügen, Meister! Ich brauche immer den äußeren Reiz.

**Wann.** Nun, was die Wollust der großen Ehrfurcht in Schwingungen hält, das, denk ich, ist auch einer.

**Direktor.** Ja, ja, schon gut! bei mir indessen, so alt wie ich bin, muß immer wieder was Junges, Lustiges, Lebendiges im Spiele sein.

**Wann.** Wie zum Beispiel hier diese Marienkäferchen. Den ganzen Winter durch hab ich sie hier auf dem Tisch, zwischen allerlei Spielzeug, zur Gesellschaft. Sehen Sie sich so ein Tierchen mal an. Wenn ich es tue — so höre ich förmlich die Sphären donnern! Trifft es Euch, so seid Ihr taub.

**Direktor.** Diese Wendung verstehe ich nicht.

**Wann.** Ganz einfach: das Tierchen auf meinem Finger ahnt mich nicht und ahnt Sie nicht. Und doch sind wir da und die Welt um uns her, die es, eingeschränkt in sein Bereich, nicht zu fassen vermag. Unsere Welt liegt außerhalb seiner Sinne. Bedenken Sie, was jenseit der unsern liegt! — Vermöchte Ihnen zum Beispiel das Auge zu sagen, wie der Bach rauscht und die Wolke grollt? daß es so ist, würden Sie nie erfahren, hätten Sie nicht den Sinn des Gehörs. Und hätten Sie wieder das feinste Gehör: Sie

wüßten doch von den herrlichen Lichtausbrüchen am Firmamente in Ewigkeit nichts!

Direktor. Danke fürs Privatissimum! lieber ein anderes Mal! habe heute kein Sitzfleisch. Ich spielte auf ganz was anderes an...

Wann hebt sein Glas: Auf das liebliche Kind von Murano wahrscheinlich!

Direktor. Weinethalben! woher wissen Sie das?

Wann. Wofür hat man sein tausend Meter hohes, mitteldentsches Observatorium? wofür hat man ein Fernglas mit der selbst verfertigten Linse darin? soll man nicht manchmal auf die alte subllunarishe Welt runtergucken und den Kindern auf die Finger sehen? Und wen schließlich der Schuh nicht drückt: der kommt nicht zum Schuster!

Direktor. Gut! wenn Sie wirklich ein so vertenselter Physiker sind, — Ihre Schusterei einstweilen beiseite! ich gebe zu, daß mich der Schuh an mehreren Stellen drückt! — so sagen Sie mir doch gefälligst mal: was ist heute nacht in der Schenke des alten Wende geschehn?

Wann. Man hat einen Italiener erstochen!

Direktor. Warum schlagen Sie denn im Buche nach?

Wann. Einen Registrator braucht man doch schließlich!

Direktor. Und ist auch das Nähere darin notiert?

Wann. Vorläufig: nein.

Direktor. Nun, dann ist es mit Ihrem Fernrohr und Ihrem progigen Follanten nichts! — Ich verzeihe mir diese Geschichte nicht! warum hab ich nicht besser aufgepaßt! Ich wollte sie zehnmal dem Hunde ablaufen...!.. So kommt's, wenn man wirklich mal zartfühlend ist! Er springt auf und geht erregt im Zimmer umher; endlich bleibt er hinter dem Fernrohr stehen, dreht es auf dem Stativ und richtet es nacheinander auf die verschiedenen nachtschwarzen Fenster. Der Wind pfeift. Toll, wie einem hier oben bei Ihnen immer wie in einer Schiffskabine zumute wird! im Sturm auf dem großen Ocean!

Wann. Und drückt das nicht auch die Situation am richtigsten aus, in die wir hineingeboren sind!

Direktor. Das mag sein! aber mit Phrasen von dieser Art läßt sich nichts anfangen. Aus meiner besonderen Klemme reißt mich das nicht! Anders wär's, wenn man durch Ihr Fernrohr was sehen könnte! leider aber merkt ich, daß das auch Vorpiegelung falscher Tatsachen ist.

Wann. Es ist ja doch stockfinstere Nacht, Direktor!

Direktor. Bei Tage brauch ich so'n Dings doch nicht! Er läßt ab von dem Fernrohr, geht wieder hin und her und bleibt schließlich vor Wann stehen.

Wann. Nun heraus mit der Sprache: wen suchen Sie denn?

Direktor. Sie.

Wann. Sie ist Ihnen demnach verloren gegangen?

Direktor. Ich jage ihr nach und finde sie nicht! — Ich habe den Unsinn satt, Meister Wann! ziehen Sie mir den Stachel heraus, wenn Sie so 'n toller Quacksalber sind! ich kann nicht leben und kann nicht sterben. Nehmen Sie ein Stalpell in die Hand und suchen Sie die vergiftete Pfeilspitze, die mir irgendwo im Kadaver sitzt und mit jeder Minute tiefer dringt. Ich habe die Angst und das Jucken satt, den schlechten Schlaf und den schlechten Appetit; meinethalben: ich will päpstlicher Sänger werden, nur um den verzweifeltsten Schmach, der mich plagt, für eine Minute los zu sein. Er ist schwer atmend auf einen Stuhl gesunken und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Wann erhebt sich mit einiger Umständlichkeit.

Wann. Und es ist Ihnen wahrhaft ernst mit der Kur? Sie wollen sich wirklich in meine Hand geben?

Direktor. Natürlich! ja! wozu käme ich denn!?

Wann. Und auch dann still halten, wenn es notwendig ist, das böse Gewächs mit dem ganzen, bis in die Zehenspitzen verzweigten Wurzelsystem mit einem Ruck aus der Seele zu reißen?

Direktor. Und wenn es eine Pferdekur ist!

Wann. Nun, dann geben Sie freundlichst acht, lieber

Direktor. — Jetzt klatsch ich das erste Mal in die Hand! — Er tut es. — Wenn der Greis nicht mehr könnte als der Mann, was wäre dann wohl der Sinn des Alters? — Er zieht ein langes seidenes Tuch hervor. — Jetzt klatsch ich das zweite Mal in die Hand! — Er tut es. — Hernach binde ich mir dies Tuch vor den Mund, wie der Parse es beim Gebete tut...

Direktor, ungeduldig: Und dann werde ich meiner Wege gehen, denn ich merke, Sie üzen mich, Meister Mann!

Wann. . . . Und dann: incipit vita nova, Direktor! Er schiebt die Binde vor den Mund und klatscht stark in die Hände. Sogleich stürzt, wie durch Zauber gerufen, Pippa halb erstoren und nach Altem ringend herein; eine Nebelwolke bringt hinter ihr her.

Pippa, hervorstoßend, heiser schreierend: Rettet, rettet! — Ihr Männer, helft! dreißig Schritt von hier stirbt der Michel im Schnee! er liegt und erstickt! er kann sich nicht aufrichten! bringt Licht! er erfriert! er kann nicht weiter! die Nacht ist furchtbar! kommt mit, kommt mit!

Direktor starrt in grenzenloser Betroffenheit bald Pippa, bald seinen Sastgeber an: — Was! sind Sie der Teufel selber, Wann?

Wann. Die Kur beginnt. Keine Mäßigkeit vorschützen! — Ein Seil! Binde das Ende hier fest, Jonathan!

Pippa hat Wann bei der Hand gefaßt und zerrt ihn hinaus. Der Direktor folgt wie betäubt. Das Zimmer ist leer, der Sturm drauß durch die Haustür, Schnees wolken hindurchfegend. Plötzlich wird der Kopf des alten Huhn in der Flurthür sichtbar. Nachdem sich der Alte vergewissert hat, daß niemand im Zimmer ist, schleicht er sich ein. Er beglöh die Gegenstände im Zimmer, und als die Stimme des wiederkehrenden Wann hörbar wird, verbirgt er sich hinterm Ofen.

Wann, noch im Haustür, am Seil die andern nach sich ziehend: Bewahre die Türen fest, Jonathan! —

Run wird, von Wann und dem Direktor gestützt, der halberstorene Michel hellriegel sichtbar. Man bringt ihn ins Zimmer, legt ihn auf die Ofenbank;

Pippa zieht ihm die Schuße aus und der Direktor reibt ihm die Brust.

Wann, zu Jonathan: Einen Laffenkopf voll heißen schwarzen Kaffees, mit Kognak vermischt!

Direktor. Donner und Hagel! das Maul friert einem ja zu! — das sticht ja da draußen mit Nadeln und Schlächtermessern!

Wann. Ja, es ist was! Man weiß wenigstens, wenn man in diesen schwarzen Hadesbränden nach Atem schnappt, daß man ein Kämpfer und noch weit entfernt von den Paradiesen des Lichtes ist. — Nur ein Fünkchen daraus hat den Weg gefunden! — wader, Kleine, hast du dich durchgekämpft!

Pippa. Der Michel, signore, der Michel, ich nicht.

Wann. Wie ist Ihnen denn zumute, Direktor?

Direktor. Was Sie für einer sind, weiß ich nicht! aber sonst geht's mir galgenmäßig vergnügt! Es ist schließlich ebenso wunderbar, wenn eine Fliege auf meinen Hemdstragen schmilzt, als daß Sie oder sonstwer solche Geschichten machen.

Wann. Statt eines sind ihrer zwei geworden!

Direktor. Danke! so weit reicht mein Grips eben noch! — Meine Vermutung ging zwar auf Huhn, was weiter? statt dessen ist es ein Simpel! — Jonathan, meine Schneeschuhe, fir!

Wann. Schon fort?

Direktor. Zwei sind genug. Der dritte zu viel. — Es ist mir zwar einigermaßen neu, Edelmut in der höchsten Potenz exekutieren, aber auf Dauer ist das doch kein rechter Beruf für mich! — meinst du nicht auch, kleine Pippa?

Pippa, die leise weinend Michels Fäße mit ihrem Haar trocknet und reibt: Cosa, signore?

Direktor. Du kennst mich doch noch? — Pippa schüttelt verneinend den Kopf. — Hast du mich nicht irgendwo mal gesehen? — Pippa schüttelt abermals verneinend den Kopf. — Brachte dir nicht irgend ein guter Dattel während drei vier Jahren Zuckerzeug, häßliche Korallen und seidene Bänderchen mit? — Pippa verneint aberzeugt durch Kopfschütteln. — Bravo! so hab ich mir's gedacht! — Hast du nicht einen Vater gehabt, der gestorben ist? — Pippa verneint. —

Wann. Merken Sie was, Direktor?

Direktor. Und ob ich was merke!

Wann. Was für ein alter, mächtiger Zauberer hier im Spiele ist?

Direktor. Verstehst dich am Rande, ganz gewiß! Fi-  
deles Vertierspiel in der Welt! — Mit dem dritten Finger auf Michels  
Stirn klopfend: — Du, wenn du aufwachst, klopf' doch mal an  
den Himmel, vielleicht sagt der liebe Herrgott: herein! —  
Adieu! Reiben Sie Micheln ins Dasein zurück! — Schon im  
Flur. — Wünsche allerseits wohl zu speisen! es hat geholfen!  
ich bin kuriert! — Juhu! Jodelte, schließe den Abgrund auf!  
Man hört die Thüre öffnen und im Freien noch mehrmals das Juhu des Di-  
rektors.

Hellriegel schlägt die Augen auf, springt in die Höhe und ruft ebenfalls:  
Juhu! — juhu, da haben wir's, kleine Pippa!

Wann tritt erstaunt und belustigt zurück: Ei! was, wenn ich fragen  
darf, haben wir denn?

Hellriegel. Ach so, kleine Pippa, wir sind nicht allein!  
Sag' mal, woher kommt der Alte so plötzlich?

Pippa, schäktern, leise: Ach, ich wußte mir keinen andern  
Rat!

Hellriegel. Aber war es nicht herrlich! freust du dich  
nicht, so durch Sturm und Winter aufwärts zu klettern?  
so lustig vorwärts und Hand in Hand?

Wann. Wohin reist ihr denn, wenn man fragen darf?

Hellriegel. Ei, Alter! wer wird so neugierig sein?  
Frag' denn ich dich, warum du hier oben muffelst, dich  
wärmsst und gebratene Äpfel isst? —

Wann. Da hast du ja einen Tausendsassa, liebes Kind.

Hellriegel. Immer wandern und an das Ziel nicht  
denken! Man schätzt es zu nah oder schätzt es zu weit. —  
Übrigens fühle ich doch meine Knochen summen.

Pippa, ängstlich: Michel, könnten wir nicht dem alten, freunds-  
chaften Mann gegenüber vielleicht doch ein bißchen dankbar  
sein? oder meinst du nicht?

Hellriegel. Wieso?

Pippa. Er hat uns doch vor dem Erfrieren gerettet!



Hellriegel. Erfrieren? das tut jetzt der Michel beileibe nicht! — Hätten wir just das Mhl hier verfehlt, nun so wären wir jetzt gute zehn Meilen weiter. Denke, Pippa, zehn Meilen näher am Ziel! Wenn einer den Wunderknäuel besitzt und unzweideutige, höhere Winkte in großer Menge bekommen hat, daß er zu etwas berufen ist... mindestens knetbares Glas zu erfinden!

Wann. Du lachst, meine Kleine: glaubst du ihm das? — Pippa steht gläubig zu Wann auf und nickt entschieden bejaugend mit dem Kopfe. — So!? allerdings, er spricht recht vertrauenerweckend! — Nun, spricht euch nur aus, ich geniere euch nicht! — Er nimmt hinter seinem Bäckerische Plaz, doch die beiden verstohlen beobachtend; dabei blättert er in dem großen Buch. —

Pippa, geheimnistvoll: Sieh dich mal um, Michel, wo wir sind!

Hellriegel. Ganz am rechten Plaz, wie mir eben jetzt einfällt! Ganz recht hat das Gern uns geleitet. Merktest du nicht, wie es uns immer vorwärts und heraus aus dem Unwetter zog?

Pippa. Das war ja das Seil des Alten, Michel!

Hellriegel. Ja, wie du dir das denkst, Kleinschen, ist es nicht! Hier zunächst mußten wir jedenfalls hin. Erstlich sah ich im Steigen immer das Licht. Hätt ich aber das Licht auch nicht gesehen, es zog und sog eine unwiderstehliche Kraft in mir nach diesem schützenden Dache hin!

Pippa. Ich bin froh, daß wir sicher sind, und doch: ich fürchte mich noch immer ein bißchen!

Hellriegel. Vor was fürchtest du dich?

Pippa. Ich weiß nicht, vor was! — ob die Lären fest zu sind?

Wann, der es gehört hat: Sind fest verschlossen!

Pippa, einfach und unschuldig auf Wann zu: Ach, Herr, Ihr seid gut, man sieht's Euch an! aber dennoch... gelt, Michel?... wir müssen wohl weiter!

Wann. Warum denn? wer ist denn auf eurer Spur?

Hellriegel. Niemand! keiner wenigstens, der uns Sorgen macht! aber wenn du fort willst, so komm, kleine Pippa!

Wann. Meint ihr wirklich, ich ließe euch fort?

Hellriegel. Allerdings! womit wolltet Ihr uns denn festhalten?

Wann. An solchen Mitteln fehlt es mir nicht! — Ich frage dich nicht, wohin du gehst! wohin du mit dieser kleinen, gescheuchten Motte, die an meine Lampe geflogen ist, unterwegs bist! aber die Nacht hindurch werdet ihr hierbleiben.

Hellriegel, breitbeinig in der Mitte des Zimmers aufgesprangt: Holla! holla! hier ist auch noch einer!

Wann. Wer weiß, was du für ein Vogel bist! vielleicht einer, der auszog, das Gruseln zu lernen: dann hab' nur Geduld, du lernst es schon noch!

Hellriegel. Immer gemächlich, Dntelchen, das Haus steht noch! wie mein Mutterchen sagt. Ob wir aber gehn oder bleiben, ist unsere Sache!

Wann. Du hast wohl sehr große Kossinen im Sack!

Hellriegel. So? seh ich so aus, als ob ich welche im Sack hätte? das ist wohl auch möglich! denke mal an! — Nun, punktum! mein Ranzen tut sich so ziemlich! wenn es auch andere Dinge als gerade nur lump'ge Kossinen sind. Falls mir also die Kappe so sitzt, dann gehen wir! und dann kannst du uns ebensowenig zurückhalten, wie zwei Schwäne, die unter dem Lämmergewölkchen hinreisen und wie zwei Punkte gen Süden ziehn.

Wann. Das geh ich dir zu, junger Wolkenmann! — Doch gelingt es mir zuweilen einmal, solche Vögel an meine Erdglein zu locken, und das hab ich zum Beispiel mit euch getan.

Jonathan bestellt die Tafel neben dem Ofen mit Gebäckfrüchten, dampfendem Wein und Gebäck.

Hellriegel. Was, Erdglein! wir sind nicht hungrig, wir essen nicht! auf so was ist Michel nicht angewiesen!

Wann. Seit wann denn nicht mehr?

Hellriegel. Seit ... seit er das Freigold im Schlamm fand!

Wann, zu Pippa: Und du?

Pippa. Ich bin auch nicht hungrig!

Wann. Nein?

Pippa, leise zu Michel: Du hast ja dein Tischlein gedeckt!

Wann. So wollt ihr mir nicht die Ehre antun?

Hellriegel. Ich merke, du bist wieder mal einer, der nicht die leiseste Ahnung davon hat, wer Michel Hellriegel ist. Was geht's mich an! und was half es auch, es dir auseinanderzusetzen. Zwar weißt du, daß der Erzengel Michael ein Held und Drachenbezwinger ist: daran zweifelst du nicht. Ich brauche nun aber bloß weiterzugehen und meinerthalben zehn Schwüre zu leisten, daß ich seit gestern Wunder auf Wunder erlebt und ein Abenteuer sieghaft bestanden habe, das ebenso ungeheuer ist, so wirst du sagen: warum denn nicht? das ist einer, der Starina spielt. — Ich brauche von meinem Ranzen erzählen ...

Wann. O, Michel, du köstliches Gotteskind, hättest ich geahnt, daß du es bist, den ich heute seit Tagesanbruch mit meinem Fernrohr verfolgt und an meine Seelenfuttertäpfchen voll heißen Blutes gelockt habe: ich hätte die Hütte festlich geschmückt und dich — damit du siehst, daß ich auch so was wie ein Musikanter bin — und dich mit Quinquetten und Rosen empfangen! — Sei friedlich, Michel, vertrage dich! Und ich rate dir, iß eine Kleinigkeit! So gesättigt himmelblau du auch sein magst, davon kann nur die Seele, kein Körper satt werden eines langen Lämmels, wie du einer bist!

Hellriegel tritt an den Tisch, nimmt einen Teller herauf, ist eifrig und spricht leise und grimmig zu Pippa: Der Fraß widersteht mir, ich mag ihn nicht! bloß, um mit guter Art loszukommen ...

Wann. Iß, iß, Michel, rasonniere nicht! es nützt nichts, mit deinem Herrgott zu hadern, weil du atmen und schlingen

und schluden muß! dann schwebt sich's und schaukelt sich's um so schöner!

Pippa hat sich zu Wann geschlichen, während Michel ins Essen vertieft ist, und flüstert ihm zu in voller Freude: Ich freu' mich so, daß der Michel ist!

Wann. Er wandelt nacht, also weck' ihn nicht! sonst läßt er Sabel und Messer fallen, stürzt tausend Meter hoch in die Luft und bricht sich womöglich Hals und Beine.

Er nimmt sorgfältig mit zwei Händen ein venetianisches Gondelmodell vom Tisch.

Wann. Kannst du mir sagen, was das vorstellt?

Pippa. Nein.

Wann. Denk nach! ist niemals durch deinen Traum ein schwarzes Fahrzeug wie dieses geglitten?

Pippa, schnell: Ja, früher, ganz früher, erinnre ich mich!

Wann. Weißt du auch, was für ein mächtiges Werkzeug es eigentlich ist?

Pippa, nachdenklich: Ich weiß nur, daß ich nachts einmal zwischen Häusern auf einer solchen Warte geglitten bin.

Wann. So ist es! — Zu Michel hinüber: — Nun meinets halb spize auch du deine Ohren, damit du nach und nach zur Erkenntnis gelangst, daß auch hier einer sitzt, der sich etwas auf Aeronautik und manches andere versteht.

Hellriegel. Immer 'raus mit der Zide auf den Markt!

Wann. Also dies kleine Fahrzeug hier hat die Märchenstadt zwischen zwei Himmeln geschaffen, nämlich jene, darin auch du, gutes Kind, ans Herz der Erde geboren bist. — Denn du bist aus dem Märchen und willst wieder hinein.

Hellriegel. Hopp! da kommt was geflogen! Hopp! wieder ein ander Bild! eine Ratte! ein Salzhering, ein Mädchen! ein Wunder! immer auffangen! eine Klarina! immer hopp, hopp, hopp! — So sehr ich, als ich von Mutter fort auf die Walze ging, auf allerlei Hokuspotus gefaßt war und ihm hüpfend vor Freude entgegengegangen bin, tritt mir jetzt doch manchmal kalter Schweiß auf die Stirne. Er starrt, Sabel und Messer in den Händen, tieffinnig vor sich hin. Also Er kennt die Stadt, wo wir hin wollen!

Wann. Freilich kenne ich sie, und — sofern ihr Vertrauen zu mir faßt! — könnte ich etwas übriges tun und euch mit Rat und Wink den Weg dorthin weisen. Am Ende, wer weiß, noch etwas mehr als das! — Denn, offen gestanden, wenn man euch ganz genau betrachtet, so kommen einem doch Zweifel an, ob ihr wirklich so sicher und hoch und zielbewußt durch den Himmel schwebt! Ihr habt etwas an euch, wie soll ich sagen, von aus der Flugbahn geschleuderten Vögeln, die hilflos irgendwohin an den Nordpol verschlagen sind. Sozusagen auf Gnade und Ungnade! — Michel, fahre nicht auf! ereifre dich nicht! Du willst es nicht Wort haben, daß du entsetzlich müde und müde bist, und auch nicht die unbestimmte Angst, das Grauen, das euch mitunter noch anpakt, obgleich ihr den Schauern der winterächtigen Flucht doch einigermaßen entronnen seid.

Bei Erwähnung der Flucht und Angst ist Hellriegel aufgesprungen, und Pippa und er haben einander ängstlich angesehen. Jetzt bewegt er sich unruhig an die Stubentür und horcht in den Flur hinaus.

Hellriegel. Nur ruhig, Michel! es läme drauf an! — Ich nehme doch an, daß die Türen genügend verwahrt und verriegelt sind? — Dann haben wir jedenfalls nichts zu fürchten! — Er kommt zurück. — Meinethalben! — es kann ja sein, daß Ihr vielleicht etwas Rares seid — wir werden zwar sowieso in der schönen Wasser- und Glasmacherstadt, wo das Wasser zu gläsernen Blumen sprießt und von der ich zeit meines Lebens ganz genau jedes Bräutchen, Treppchen und Gäßchen geträumt habe... zwar sowieso... morgen nachmittag Apfelsinen essen, aber meinethalb: wie weit ist's noch dahin?

Wann. Das kommt darauf an, Michel, wie man reist.

Hellriegel. Auf praktische Weise, will ich mal sagen.

Wann, lächelnd: Dann kommst du wahrscheinlich niemals hin. Aber wenn du mit diesem Schiffchen reist, mit dem schon die ersten Pfahlbauern in die Lagunen hinausführen und aus dem, wie aus einer schwimmenden Räucherschale,

phantastischer Rauch: der Künstlertraum Venedig quoll, daraus stieg die prunkende, steinerne Stadt, wie der Kristall aus der Lauge, niederschlug . . . ja, wenn du mit diesem Schiffe reist und mittels des Wunders, das dir geworden ist, so kannst du mit einem Mal alles erblicken, wonach deine schmachtende Seele strebt.

Hellriegel. Halt! ich will mal erst eine stille und in mich gefehrte Überlegung anstellen. — Gebt mir doch mal das Ding in die Hand! — Er nimmt und hält das Schiffe. — So? mit diesem Rüsschälchen soll ich reisen? — ach! was doch der alte Herbergsvater Flug und der Michel ein Esel ist! — Wie macht man das bloß, hier einzusteigen? — O, bitte! ich bin kein Spaßverderber! jetzt leuchtet mir die Geschichte ein: ich fürchte nur, ich verlaufe mich in dem Schiffe! Wenn es wirklich sein muß, so nehm ich doch lieber meine zwei Schwestern, meine sechs älteren Brüder, meine Onkels und meine sonstigen Anverwandten, die Gott sei Dank alle Schneider sind, mit.

Wann. Mut, Michel! wenn einer aus dem Hafen ist, so gilt kein Zurück: er muß in die hohen Wogen hinaus. Und du — zu Pippa: — gib ihm den Zauberwind in die Segel!

Hellriegel. Das gefällt mir, das wird eine schnurrige Fahrt!

Wann, indem er Pippas Fingerchen um den Rand eines venetianischen Glases fahrt: „Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffe!“ Sprich nach.

Pippa. „Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffe.“

Wann

„Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,  
Aus sturmgerüttelter Hütte Kreis“ —

Pippa

lachend:

„Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,  
Aus sturmgerüttelter Hütte Kreis“ —

Wann

„Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen.“

Aus dem Glaste, dessen Rand Pippa reibt, dringt ein leiser Ton, der stärker und stärker wird, bis sich ihm Töne in Harmonien angleichen, die schwellend zu einem kurzen, aber mächtigen musikalischen Sturm anwachsen, der sich jäh auflöst und verstummt. Michel Hellriegel verfällt offenen Auges in einen hypnotischen Schlaf.

Wann

Jetzt reißt der Michel einsam über Wolken hin,  
stumm ist die Reise, denn in jener Region  
erstirbt der Schall. Er findet keinen Widerstand.  
Wo bist du?

Hellriegel

Herrlich fahr ich her durchs Morgenrot!

Wann

Was alles siehst du?

Hellriegel

O, ich habe mehr gesehen,  
als eines Menschen Seele je erfassen kann,  
und über hyazinthene Meere geht mein Flug!

Wann

Jetzt aber senkt dein Schiff sich nieder! — oder nicht?

Hellriegel

Ich weiß es nicht. Nur steigt das Erdgebirge mir  
entgegen. Riesenmäßig türmt die Welt sich auf.

Wann

Und nun?

Hellriegel

Nun hab ich lauslos mich hinabgesenkt,  
und zwischen Gärten rauscht mein Rachen still dahin.

Wann

Du nennst es Gärten, was du siehst?

Hellriegel

Ja! doch von Stein.  
In blauen Fluten spiegeln Marmorblumen sich,  
und weiße Säulen zittern im smaragdnen Grund.

**Wann**

Halt inne, Fährmann. — Und du sage, wo du bist!

**Hellriegel**

Auf Stufen setz ich meinen Fuß, auf Teppiche,  
und eine Halle aus Korallen nimmt mich auf!  
An eine goldne Pforte poch ich dreimal nun!

**Wann**

Und auf dem Klopfer, welche Worte liesest du?

**Hellriegel**

Montes chrysocreos fecerunt nos dominos!

**Wann**

Und was geschieht, nachdem des Klopfens Laut verhallt?

Michael Hellriegel antwortet nicht und beginnt vielmehr, wie unterm Abdruck, zu  
dägen.

**Pippa**

Wed' ihn, ach wed' ihn, lieber alter weiser Mann!

**Wann**

Indem er Michael das Schiffchen aus den Händen nimmt:

Genug! In die verlorn'ne Hütte wiederum  
zu den Verbannten, Schneeberwehten kehre heim  
und rüttle dich und schüttle goldnes Reisegut  
in unsren Schoß, dieweil wir schlimm verschmachtet sind.

Michael Hellriegel erwacht, blidt bestürzt um sich und sucht sich zu besinnen.

Hellriegel. Hallo! — warum steht der alte, verteuflerte  
Brunzochs Huhn vor der Pforte und droht und läßt mich  
nicht eintreten? Pippa! so steck doch den goldnen Schlüssel  
zum Gitter heraus! ich schleiche mich durch ein Seitenthürchen!  
— Wo? — Pippa! — Verflucht! nein! wo bin ich denn? —  
Entschuldige, Alter! man soll lieber nicht fluchen, wenn man  
so etwas einmal... wenn man auch zuletzt der Gefoppte  
ist! — In was für ein verwünschtes Futteral ist man denn  
gerutscht?! — Donnerwetter noch mal, was geht hier vor? —  
Wo ist Pippa? — hast du den goldnen Schlüssel noch bei  
dir? — Her! gib ihn her! wir wollen schnell aufmachen!



Pippa. Wache doch auf, Michel! Du träumst doch! bestanne dich!

Hellriegel. Da will ich doch lieber ein Träumer sein, als auf eine so niederträchtige Weise aufwachen, vierzehn Meilen tief in der Patsche drin. Man sieht ja nicht mehr die Hand vor den Augen! Was heißt das? wer drückt mir den Daumen in die Gurgel? wer quetscht mir mit einer Berglast von Angst das Glüd aus der Brust?

Wann. Keine Angst! nur keine Angst, bester Michel! es ist alles in diesem Hause in meiner Gewalt! und nichts ist drin, was dir schaden kann.

Hellriegel. Ach, Meister, warum rieffst du mich denn so schnell in diese Grabeshöhle zurück? warum ließ mich das alte, wilde zerlumpte Tier nicht in mein Wasser und Zauberschlößchen hinein! es war ja das, was ich mir immer gewünscht habe! es war ja dasselbe! ich hab es ja ganz genau wiedererkannt, was ich mir, vor dem Ofenloch sitzend, als kleiner Knabe erträumt habe! und Pippa guckte zum Fenster heraus! und das Wasser spielte wie Flötenläufe wohligh unter ihr um die Mauer herum! Laß uns die Reise noch einmal tun! schenke uns dein entzückendes Gondelchen, und ich stehe nicht an . . . ich biete dir hier mein ganzes Ränzle mit seinem gesamten köstlichen Inhalt dafür!

Wann. Nein, Michel, noch nicht! gedulde dich! du bist mir fürs erste noch viel zu hitzig! Und ich bitt euch beide, beruhigt doch eure klopfenden Herzen und ängstet euch nicht. Laßt gut sein: morgen ist auch noch ein Tag! In meinem Hause sind viele Gastkammern! verziehet, ich bitt euch, bis morgen bei mir! — Eine Nacht durch vergönnt mir, die Hoffnung, die volle, die junge, zu beherbergen! — Morgen fahret denn weiter, mit Gott! Jonathan, fähre den Fremden hinauf!

Hellriegel. Wir gehören zusammen, wir trennen uns nicht!

Wann. Wende dich, wie du willst oder magst, braver

**Michel:** immer nimmt sie der Schlaf dir aus der Hand, und du mußt sie dem Schlafal und Gott überlassen!

Hellriegel hat Pippa in die Arme genommen. Er betrachtet sie und gemahrt, daß sie vor großer Übermüdung fast bewusstlos ist: so läßt er die Entschlummerte auf die Wandbank gleiten.

**Hellriegel.** Und bürgst du für sie?

**Wann.** Mit Mund und Hand!

**Hellriegel** läßt Pippa auf die Sten: Bis morgen also!

**Wann.** Schlaf wohl! gute Nacht! — und fern in der Adria träumt ein Haus, das wartet auf neue und junge Gäste.

Jonathan steht in der Lär mit Licht, Hellriegel reißt sich los und verschwindet mit ihm im Hausflur. —

**Wann** betrachtet Pippa eine Weile tief und nachdenklich; alsdann sagt er:  
In meine Winterhütte brach der Zauber ein.

Der Weisheit Eiswall räuberisch durchbrach er mir,  
der Goldgelockte. Obdach hab' ich ihm gewährt  
aus väterlicher Seele, alter Lücke voll.

Wer ist der Fant, daß er dies Kind besitzen will,  
das göttliche, das meine Schiffe segeln macht —

Sie knacken, knistern, schaukeln leise hin und her,  
die alten Rümpfe, antiquarisch aufgehängt! —

Warum denn setz ich diesen Michel in mein Schiff,  
anstatt mit ganzer Flottenmacht aussegelnd mir,  
und im Triumph, verlass'ne Himmel wiederum  
zu unterwerfen, und als Galeone sie voran.

O, Eis auf meinem Scheitel, Eis in meinem Blut!

Du taust hinweg vor einem jähen Hauch des Glücks.

Du heiliger Hauch, o zünde nicht in meiner Brust  
die Feuersbrunst der Eier und wilden Lüste auf,  
daß ich, Saturn gleich, nicht die eig'nen Kinder schluden  
muß.

Schlaft! Euren Schlaf bewach ich und bewahre euch das,  
was flüchtig ist. Als Bilder schwebet mir vorbei,  
solang noch Bild, nicht Wesen, meine Seele ist,

nicht klares, unsichtbares Element allein.

Robert, ihr Kämpfe! und nach neuen Fahrten dürst ich  
nicht.

Er hat die Schlafende erhoben, gestützt und langsam mit väterlicher Sorgfalt in die Kammer rechts geführt. Während er und Pippa verschwunden sind, kommt Huhn hintern Ofen hervor und bleibt, stieren Blicks auf die Kammertür glosend, mitten im Zimmer stehen. Wann kommt rückwärts aus der Kammer, gleit die Tür nach sich ins Schloß und spricht, ohne Huhn zu bemerken. Er hat sich nach dem Schiffsmodellen umgewendet und erblickt dabei Huhn. Zunächst an der Wirklicheit der Erscheinung zifelnd, hält er forschend die Hand über die Augen; dann läßt er sie sinken, jede Muskel strafft sich an ihm, und beide Männer messen einander voll Haß.

Wann, langsam bebend: Hier — geht — kein — Weg! —

Huhn, ebenso: Hier — gilt — kee' Wort! —

Wann. Komm an!

Huhn dringt an, und sie stehen einander in Kämpferstellung gegenüber.

Huhn. Das is all's meins! — oall's meins, oall's meins,  
oall's meins.

Wann.

Du schwarzes Bündel Mordsucht! Nachtgebor'ner Kumpen  
Gier,

feuchst du nun doch noch etwas, das wie Worte klingt!

Der alte Huhn hat ihn angefallen, und sie ringen miteinander; dabei stößt plötzlich der alte Huhn einen furchtbaren Schrei aus und hängt gleich darauf wehrlos in Wanns Armen. Wann läßt den Röchelnden leise niedergleiten.

Wann.

So muß es kommen, ungeschlachter Riese!

Krankes, starkes, wildes Tier! —

Brich du in Ställe! Raubtierfraß

birgt diese eingeschneite Hütte Gottes nicht!

Der Vorhang fällt

## Vierter Akt

Die Vorgänge sind in unmittelbarem Anschluß an den dritten Akt, im gleichen Zimmer. Der alte Huhn liegt, ein starkes, schreckliches Röcheln ausstoßend, auf der Ofenbank. Seine Brust ist bloß; das lange, rostrote Haar fällt bis auf die Erde. Der alte Wann steht aufrecht bei ihm, die linke Hand auf die Brust des Hahnen gelegt.

Pippa kommt schon und zitternd mit dem Ausbruch großer Angst aus der Kammerthür rechts.

Wann. Komm nur herein, du kleine, zitternde Flamme, du! komm nur herein! Es hat jetzt, wenn du einigermaßen vorsichtig bist, keine Gefahr mehr für dich!

Pippa. Ich habe es gewußt! o, ich habe es gewußt und gefühlt, signore! — Halte ihn nieder! binde ihn fest!

Wann. Soweit er gebunden, kann ich ihn binden.

Pippa. Ist es der alte Huhn, oder ist er's nicht?

Wann. Die Folter entstellt sein Angesicht. Aber wenn du ihn dir genauer betrachtest . . .

Pippa. So sieht er fast wie du selber aus!

Wann. Ich bin ein Mensch, und der will es werden: wie kommst du darauf?

Pippa. Non sò, signore!

Hellriegel erscheint aufgeschreckt in der Thüre.

Hellriegel. Wo ist Pippa? ich habe es geahnt, daß der lausige Trottel auf unsern Fersen ist! Pippa! — Gott sei Dank, daß du nun wieder in meinem Schutze bist!

Wann. Es hat ihr auch niemand, als du nicht hier warst, ein Haar gekrümmt!

Hellriegel. Es ist aber besser, daß ich hier bin!

Wann. Das wolle der Himmel! — Hole mir einen Eimer voll Schnee herein! bring Schnee! Wir wollen ihm Schnee auf die Herzgrube legen, damit sich das arme, gefangene, flügel-schlagende Tier in der Brust beruhigen mag!

Hellriegel. Ist er verwundet?

Wann. Das mag wohl sein!

Hellriegel. Was haben wir denn davon, wenn er

wieder zu Kräften kommt? Er wird mit den Fäusten um sich schlagen und uns alle drei in die Pfanne hauen!

Wann. Mich nicht! und auch niemand sonst, wenn du verständig bist.

Pippa. Er ist es ja doch! es ist ja der alte Glasbläser Huhn!

Wann. Erkennst du ihn jetzt! den Gast, der so spät noch gekommen ist, um hier einen Höheren zu erwarten!? Tritt nur nahe heran, Kleine, fürchte dich nicht! Dein Verfolger ist nun selbst der Verfolgte! — Hellriegel bringt einen Eimer voll Schnee. — Was hast du draußen gesehen, Michel, daß du so bleich wie ein Handtuch bist!

Hellriegel. Ich wüßte nicht! — Während des Eisaufliegens: — Es ist ja gar nicht das alte-Haarwalds-Gebirge, das in der Schenke mit dir getanzt hat und gesprungen ist und dem ich dich glücklicherweise entführt habe.

Pippa. Sieh nur genau hin, er ist es doch!

Wann. Aber er ist unser Bruder geworden!

Pippa. Was ist dir, Michel? wie siehst du denn aus?

Wann. Was hast du draußen gesehen, daß du so weiß wie ein Handtuch bist?

Hellriegel. Nun, meinerhalben: ich habe niedliche Dinge gesehen! Es war, sozusagen, wie eine Wand von fischmaul-schnappenden Weibsvögelchen, häßlich Entsetzen erregend! häßlich grausenhaft! Ich möchte sie nicht hier im Zimmer haben. So ist's, wenn man vom Hellen ins Dunkle kommt! —

Wann. Am Ende lernst du das Gruseln noch!

Hellriegel. Es ist allerdings kein Vergnügen, draußen zu sein. Augenscheinlich haben die Damen Halschmerzen — man sieht es den zuckenden, schwarzviolett geschwellenen Gurgeln an! — wozu wären sie sonst mit einem biden Hals-tuch von langen, gelbernden Wärmern umknötet!

Wann. Gelt, Michel, du blickst dich nach Beistand um!

Hellriegel. Wenn nur die spaßhaften Engelchen nicht durch die Wand drücken!

Wann. Michel, könntest du nicht noch einmal ins Freie gehen und mit lauter Stimme ins Dunkel rufen, daß Er kommt?

Hellriegel. Nein! das geht mir zu weit, das tue ich nicht!

Wann. Du fürchtest den Blitz, der erlösen soll? So mach' dich gefaßt, Gottes Lob auf eine marterstarrende Weise heulen zu hören, da anders dem Einbruch der Reute nicht zu steuern ist!

Der alte Huhn stößt einen solchen Schmerzensschrei aus, daß Pippa und Hellriegel in mitleidiges Wimmern ausbrechen und willenlos hingestissen auf ihn zu eilen, um ihm Hilfe zu bringen.

Wann. Keine Übereilung! es hilft euch nichts! — Hier ist keine Gnade! Hier rast der giftige Zahn und der weißglühende Wind, solange er rast! Hier kelttern typhonische Mächte den gellenden Quallschrei rasender Gotteserkenntnis. Blind, ohne Erbarmen, stampfen sie ihn aus der heulenden und vor Entsetzen sprachlosen Seele aus.

Hellriegel. Kannst du ihm denn nicht beistehen, Alter?

Wann. Nicht ohne ihn, den du nicht rufen magst.

Pippa, äuernd: Warum wird er so auf die Folter gestreckt? Ich hab ihn gefürchtet und hab ihn gehaßt! aber warum wird er mit einer solchen Wut und einem so unbarmherzigen Haß verfolgt? ... ich fordere es nicht!

Huhn. Was denn? lust los! lust los, lust los! schlägt mir de Gangzähne nee et' a Nacka! lust los, lust los! reißt m'r' die Schentel ne vo a Knocha! reißt mir a Leib ni uf! zerreißt mich nee! zerreißt mir de Seele nee et' Sticke azwee!

Hellriegel. Himmeldonnerwetter nochmal! wenn das eine Kraftprobe sein soll, wenn der große Fischblütige damit jemand zu imponieren gedenkt ... mir imponiert das jedenfalls nicht! höchstens zwangsweise! — Hat er denn vor seiner Schöpfung nicht mehr Respekt, oder kann er nichts? daß er alle Augenblicke mal was kurz und klein haut? und zwar auf diese besondere Manier, die ihm doch hoffentlich nicht der einzige Spaß von der Sache ist!

Wann. Die Hauptsache wäre doch eigentlich, Michel, daß einer von uns geht und nachsieht, wo der, den wir sehnlich erwarten, bleibt. Dein Reden bringt uns nämlich nicht weiter.

Hellriegel. Geh du hinaus! ich bleibe hier.

Wann. Gut! — Du Pippa: — Aber tanze du nicht etwa mit ihm!

Hellriegel. O Himmel! wenn einer in solcher verzwirkelten Lage noch Witze macht, was soll man da zu dem Unglück sagen?!

Wann. Trau', schau', wem! gib jedenfalls acht auf das Kind! — Wann entfernt sich durch den Thor. —

Pippa. Ach, wenn wir bloß hier fort wären, Michel!

Hellriegel. Das wünschte ich auch! Gott sei Dank, daß wir jedenfalls jetzt auf der Höhe sind! Wir können morgen mit Tagesanbruch — meinet halben auf Schlitten, das geht sehr gut! — den südlichen Abhang hinuntersausen. Dann sind wir aus dieser Gegend der Walchen und Kugelsblitze und grunzenden Paviane für immer heraus!

Pippa. Ach, wenn er bloß nicht wieder schreien wollte!

Hellriegel. Laß ihn schreien! es ist immer besser hier: die Stille draußen schreit noch entseßlicher.

Huhn, mit schwerer Zunge: Mörder! Mörder!

Pippa. Er hat wieder gesprochen! — Ich glaube, der alte Spielzeughändler hat ihm etwas zuleide getan!

Hellriegel. Kammere dich an mich! drücke dich fest an mein Herz.

Pippa. O, Michel, du stellst dich so ruhig, und es pocht so wild!

Hellriegel. Wie deins!

Pippa. Und seins! — ich höre seins auch pochen! — wie mächtig es arbeitet! — wie schwer es sich müht!

Hellriegel. So? ist es wirklich ein Herz, das so pocht?

Pippa. Was denn sonst? so horch' doch, was soll denn so pochen?! Ich weiß nicht, es juckt immer so schmerzlich durch

nich . . . es reißt mich immer so bis in die Fehenspitzen — bei jedem Schlage, als müßt ich mit. —

Hellriegel. Sieh mal, ein kannibalischer Brustkasten! steht er nicht aus, wie ein mit roten Zottelhaaren besetzter Blasebalg? und als müßte er immer etwas wie'n Schmiedes feuerchen aufblasen.

Pippa. O, wie ihm das arme, gefangene Vögelchen immer so angstvoll gegen die Rippen häpft! — Michel, ob ich ihm meine Hand einmal auflege?

Hellriegel. Mit meiner Erlaubnis! es kann nichts geben in aller Welt, was von einer so wundertätigen Wirkung ist!

Pippa legt huhn die Hand aufs Herz: Ich wußte ja gar nicht, daß der alte Huhn unter seinen Lumpen so weiß wie ein Mädchen ist! —

Hellriegel. Siehst du, es wirkt! er ist schon ruhiger! — Und nun geben wir ihm noch ein wenig Wein, damit mag er dann friedlich hinüberschlummern.

Er tritt an den Tisch, um Wein einzugießen, Pippa läßt ihre Hand auf der Brust ruhen.

Huhn. Wer legt m'r set' Poatschla auf de Brust? — Ich soaß et' mir drinne — im Finstern — wir soassa im Finstern! die Welt woar kalt! — 's wurde kee' Tag nimehr, kee' Murga nimeh! do soassa mir um a kahla Glasufa rim! — und do kama de Menscha, ju ju . . . do kama se vu weitther durch a Schnee getroscha! se soama vu weitther, weil se hungtig woarn: se wullten a Brin fla Licht uf die Zunge han: se wullta a fleer' bisla Wärme et' ihre verstarzte Knocha eltrinka. — Wsu is's! — und do loga se et' d'r Nacht im de Gloashitte rum! — mir heerta se achja! mir heerta se wimmern. Und do stonda mir uf und schierta eim Wschenluche rum — uf eemol stieg noch a eenzigstes Fänkla . . . a Fänkla stieg aus der Wsche uf! — o Jeess, woas stell ich od mit dem Fänkla uf, doas uf eemal wieder aus d'r Wsche gestiega lis? — sohl ich an'n Diener macha, Fänkla? sohl ich dich eifanga? sohl



ich nach dir schlo'n, Fänkla? — sohl ich mit dir tanza, kleenes Fänkla?

Hellriegel. Sag' ja, sag' ja, widersprich ihm nicht! — Du, sage doch mal, wie das weitergeht! — Hier, trinke zuerst mal einen Schluck, alter Urian! Heute dir — morgen mir! wir wollen zusammenhalten, weil ich im innersten Herzen doch auch so was, wie so'n verschneiter, gespenstischer Glasmacher bin.

Huhn, nachdem er getrunken: Blut! schwarzes Blut schmeckt gutt! oaber, woas der Sichte macht, mach ich ooch! ich mache oo Glasla! o jee, woas hoa ich ni schun oll's aus'm Glasufa 'rausgebracht! Perl'n! Edelsteene! großmäch't'ge Humpa! — immer 'nei' mit 'm Feisla et' a Saß! — Luß gutt sein, ich tanz' mit dir, kleenes Fänkla! wart' od: ich zind' m'r a Glasufa wieder uf! wie de Weißglut aus a Löchern bricht! mit 'm ahla Huhn kommt keener ni mit! satt ihr se et' d'r Feuerluft rumtanza?

Hellriegel. Wen meinst du denn?

Huhn. Wan? woas denn? dar wiß woll us nee, daß das Madl aus'm Glasufa stammt!

Hellriegel, ährend: Hör' doch mal, Pippa, du stammst aus dem Glasofen!

Pippa. Ach, Michel, mir ist zum Weinen zumut.

Huhn. Tanze, tanze! doasß a weng lichter wird! soahr hie, soahr her, doasß die Leute Licht kriega! zind' uf! zind' uf! m'r wulln oa de Arbeit glehn!

Hellriegel. Hör' mal! bei so 'ner Gelegenheit möcht ich wirklich mal mitmachen! Teufel noch mal! und nicht bloß ein Gefellenstück...

Huhn. Wir stoanda im unsern Glasufa rum und rings: um aus d'r sternlosa Nacht kruch de Angst! — Er röschelt stärker. — Mäuse, Hunde, Tiere und Beegel krucha ei's Feuerla. 's woard klenner und klenner und wullte auslösch! mir soaga uns oa und soaga immer — o Jees, die Angst! ir's Feuerla 'nei! — Da fiel's zussamma! da schriega mir uf! und wieder

kam a blau Lichla! da schriega mir wieder! und dann woar'sch aus! — Ich soaß et' mir, ieber me'm kahla Feuerla! ich sah nischts! ich wiehlte od' ei' b'r Wsche rum! Uf eemal stieg noch a Fänkla, a eenzigstes Fänkla vor m'r uf. Wolln m'r wieder tanza, kleenes Fänkla?

Pippa, in Michel nähernd: Michel, bist du noch da?

Hellriegel. Du freilich! glaubst du denn, daß der Michel womöglich ein Drückeberger ist? Aber dieser Alte, weiß Gott, ist mehr als ein austrangierter Glasmacher! — Sieh doch, was für ein blutiger, qualvoller Krampf in seinen Nieren verbreitet ist!

Pippa. Und wie sein Herz ringt, und wie es stampft!

Hellriegel. Wie ein ewiger Schmiedetanz mit dem Schmiedehammer.

Pippa. Und es rußt und brennt mir bei jedem Schlag in der eigenen Brust!

Hellriegel. Mir auch! es fährt mir mit Wacht durchs Gebein und reißt mich, als sollte ich mittun und mitstampfen!

Pippa. Horch', Michel! es ist förmlich, als schläge der gleiche Schlag tief unten und pochte an den Erdboden.

Hellriegel. Tief unten, jawohl, schlägt der gleiche, furchtbare Schmiedeschlag!

Huhn. Sohl ich mit dir tanza, kleiner Geist?

*Unterirdisches, gewitterartiges Rollen.*

Pippa. Michel, hast du das unterirdische Rollen gehört?

Hellriegel. Nein! komm! das Beste ist, du nimmst ihm die Hand von der Herzgrube! Wenn alles schwankt und die Erde schüttelt und wir schießen, wer weiß wohin, wie ein unfreiwilliges Meteor in den Weltraum hinaus, so ist es doch besser, daß wir uns bald zu einem unauflösliehen Knäuel verklammern. Ich spaße nur!

Pippa. Ach, Michel, spaße jetzt nicht!

Hellriegel. Morgen spaßen wir beide darüber!

Pippa. Weißt du, es ist mir fast so zumute, als wär ich nur noch ein einziger Funke und schwebte ganz einsam verloren hin im unendlichen Raum!

Hellriegel. Ein tanzendes Sternchen am Himmel, Pippa! warum denn nicht!

Pippa, flüsternd: Michel, Michel, tanze mit mir! Michel, halte mich fest, ich will nicht tanzen! Michel, Michel, tanze mit mir!

Hellriegel. Das will ich, so wahr mir Gott helfe, tun, wenn wir nur erst hier aus der Klemme sind! — Denke an etwas Herrliches! Wenn diese Nacht erst vorüber ist, habe ich mir vorgenommen: — sollst du fortan nur noch über Rosen und Teppiche gehn. Dann lachen wir, wenn wir erst unten sind, in dem Wasserschlößchen . . . wir kommen hin, versichere ich dich . . . und dann leg ich dich in dein seidenes Bettchen . . . und dann bring ich dir immerzu Konfett . . . und dann deck ich dich zu und erzähl' dir die Gruselgeschichten nochmal . . . und dann lachst du aus voller Kehle nochmal, so süß, daß der Wohlklang mir Schmerzen macht. Und dann schläfst du! und ich spiele die ganze Nacht, leise, leise, auf einer gläsernen Harfe.

Pippa. Michel!

Hellriegel. Ja, Pippa!

Pippa. Wo bist du denn?

Hellriegel. Hier bei dir! ich halte dich fest umschlungen!

Huhn. Woll'n wir wieder tanza, kleiner Geist?

Pippa. Michel, halte mich . . . laß mich nicht los! — er reißt mich! . . . es reißt mich! — sonst muß ich tanzen! — ich muß tanzen! — sonst sterb ich! laß mich los!

Hellriegel. So!? Nun ich denke, es wird das Beste sein, man besinnt sich in diesen wirklich einigermaßen albedruckartigen Dingen auf sein altes, tapferes Schwabenblut! Wenn es einem in allen Gliedern zuckt, warum soll man nicht einem armen Schlucker, der darauf Wert legt, den Kehraus tanzen? Das kann meines Erachtens so schlimm

nicht sein. — Es hat nicht umsonst lustige Brüder gegeben, die haben dem Satan den Höllebrand unterm Jagel weg eskamotiert und die Tabakspfeife damit in Brand gesteckt. Warum soll man ihm nicht zum Tanze aufspielen?! — Er nimmt seine Klarina hervor. Rumpumpum, rumpumpum! — wie geht denn der Takt? — Jawohl, tritt meinetwegen zum Tanze an, süße Pippa! Wenn es einmal sein muß .. des Orts und der Stunde wegen darf man auf dieser Erde nicht wählerisch sein! Teiller und Lauf auf der Klarina. — Tanze drauf los und tanze dich aus! Es ist noch lange das Schlimmste nicht: froh sein mit den zum Tode Beträubten!

Pippa macht zu den Tönen der Klarina, die Michel spielt, schmerzlich gedehnte Tanzbewegungen, die etwas Konvulsisches an sich haben. Nach und nach wird der Tanz wilder und barockantischer. Ein rhythmisches Gittern bewegt den Körper des alten Huhn. Dabei trommelt er mit den Fäusten tobsüchtigartig den Tanzrhythmus Pippas nach. Gleichzeitig scheint er von einer ungeheuren Frostempfindung geschüttelt, wie jemand, der aus schneidendster Kälte in Wärme kommt. Aus der Tiefe der Erde bringen gedämpfte Geräusche: Donnerrollen, Triangeln, Bedens und Paukenschläge. Endlich tritt der alte Mann in die Flur.

Huhn. Ich mache o Glasla! ich mach' se . . . — Mit starrem, gebäfftem Blick auf Wann: — ich mach' se und schlo' se wieder a2wee! — kumm — mit — mir — ei's Dunkel — kleines Fünkla — Er zerbricht das Teinlgas, das er noch in der Hand hält; die Scherben klirren. Pippa durchquert es, und eine plötzliche Starre befällt sie.

Pippa. Michel!

Sie wankt, und Wann fängt sie mit den Armen auf. Sie ist tot.

Wann. Hast du doch deinen Willen durchgesetzt, alter Korybant?!

Hellriegel unterbricht für einige Augenblicke sein Klarinaspiel: Gut! verschnauße dich einen Augenblick, Pippa!

Huhn starrt trampfhaft und mit machtvollem Triumph Wann in die Augen; dann löst sich von seinen Lippen mühsam, aber gewaltig der Ruf: — Jumalai!!! — Hierauf stürzt er zurück und stirbt.

Hellriegel wollte eben wieder die Klarina ansetzen: Was ist denn das? richtig! ich habe den Ruf gestern morgen auch gehört! — Was sagst du dazu, alter Hezenmeister? Es ist übrigens wirklich gut, daß du kommst! denn wir wären sonst immerfort, wer weiß wo noch hin, über Messer und Scherben ins Unbe-

kannte fortgaloppiert! Hast du ihn denn nun endlich gefunden?

Wann. Allerdings!

Hellriegel, nach einem Zittern: Wo fandest du ihn denn?

Wann. Hinter einer Schneewehe fand ich ihn. Er war müde. Er sagte, er hätte eine zu übermäßige Arbeitslast. Ich mußte ihn lange überreden. Auf Pippa niederblickend: Und nun scheint's, daß er mich mißverstanden hat.

Hellriegel, nach einem Zittern: Und nun kommt er wenigstens?

Wann. Sahst du ihn nicht? er ist eben vor mir her eingetreten!

Hellriegel. Ich sah zwar nichts, doch ich fühlte was, als der Alte sein närrisches Fremdwort schrie, was mir übrigens noch in den Knochen summt.

Wann. Hörst du noch draußen das Echo rumoren?

Hellriegel mit neugierig zu Wahn: Richtig! der alte Pferdefuß stampft nicht mehr. Ich muß sagen, daß mir ein Stein von der Seele gefallen ist! daß doch nun endlich das alte Nilpferd auf Nummer Sicher ist! — Sag' mal, du hast ihm wahrscheinlich das Rückgrat lädiert. Aber eigentlich war das vielleicht nicht nötig, obgleich es uns möglicherweise gerettet hat.

Wann. Ja, Michel, wenn du gerettet bist, so war es auf andere Weise schwerlich wohl durchzusetzen.

Hellriegel. Gott sei Dank, ja ich fühl's, wir sind aus dem Schneider 'raus. Deshalb will ich auch nicht weiter kopfhängerisch sein, weil der Alte — er ist ja über die Zeit der Jugendstreiche wirklich hinaus! — weil der Alte an seinem Johannesstriebschen verschieden ist und, was ich besitzen, nicht haben kann. Jeder für sich und Gott für uns alle! was geht mich die Sache eigentlich an?! — Pippa!! Woher kommt es denn eigentlich, daß du zwei Lichter, rechts und links je eines, auf der Schulter hast?

Wann, Pippa im Arm: Ecce deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi!

Hellriegel. Das versteh ich nicht! Mit vorgebengtem Kopf steht er einige Sekunden lang die im Arme Wanns hängende Pippa forschend an. Ach, nun reißt es mich wieder so in der Brust! nun durchzuckt es mich wieder so ungeduldig! so peinvoll süß, als müßt ich zugleich an dieser Stelle und Millionen von Jahren weiter sein. — Es ist ja alles rosenrot rings um mich! Er sieht, unterbricht sich und sagt: Lange, Kind! Freude! Freue dich, denn wir haben mit Hilfe des ewigen Lichtes in meiner Brust den Weg durch das nächtliche Labyrinth gefunden! — und wenn du dich ausgesprungen hast und in sicherem Glücke beruhigt bist, so rutschen wir wohl sofort — zu Wann — mit deiner Erlaubnis! über den klaren Schnee, wie mit Extrapoß, in den Frühlingsabgrund dort unten hinein.

Wann. Ja. Wenn du einen Frühlingsabgrund siehst, braver Michel: gewiß!

Hellriegel, mit den Bewegungen eines Blinden, der nur noch nach innen sieht, am stockdunklen Fenster: Ho, ich sehe ihn gut, den Frühlingsabgrund! ich bin doch nicht blind! ein Kind kann ihn sehen! Man übersieht ja von deiner Hütte aus, du uriger Herbergsvater, alles Land . . . über fünfzig Meilen weit! Ich sitze durchaus nicht mehr wie der Geist in der Glasflasche drin und liege vertorft am Grunde des Meeres. Das war einmal — gib uns nur noch den Goldschlüssel und laß uns abreisen!

Wann. Wenn der Winter plötzlich aufleuchtet, wird man leicht blind!

Hellriegel. Oder kriegt den allsehenden Blick! — Man könnte fast glauben, in einem Traume zu sein: so geheimnisvoll mutet der weiße, im Lichte des Morgens flammende Prunk der Berge und der lockende Duft der Halbinseln, Buchten und Gärten der Tiefe mich an, und was du sagst! man ist wie auf einem anderen Stern!

Wann. So ist's, wenn die Berge in den Elmsfeuer spielen des großen Pan gebadet sind.

Hellriegel. Pippa!

Wann. Sie ist bereits wiederum weit von uns auf ihrer

eigenen Wanderschaft! Und er, der alte, rafflose, ungeschlachte Riese wiederum hinter ihr drein. Er läßt Pippa auf die Bank niedersinken. Darnach ruft er: Jonathan! — Es hat wieder einmal die unsichtbare Hand, die durch Mauern und Dächer langt, meine Pläne durchkreuzt und Beute gemacht. — Jonathan! — Es ist schon kalt! der glühende Krater ist erloschen. Was jagt der Jäger? das Tier, das er mordet, ist es nicht! Was jagt der Jäger? wer kann mir antworten?

Hellriegel, am schwarzen Fenster: Pippa, sieh doch nur unten, die Landungen sind mit goldnen Kuppeln bedeckt ... und siehst du: dort ist unser Wasserpalast — und goldne Stufen, die hinaufleiten!

Wann. So freue dich. Freue dich über das, was du siehst, und über das, Michel, was dir verborgen ist!

Hellriegel. Das Meer! — o, noch ein anderes, oberes Meer tut sich auf: das andere Meer gibt dem unteren Meer Millionen wartender Sternchen zurück! o, Pippa ... und sieh, noch ein drittes Meer tut sich auf! es gibt ein unendliches Spiegeln und Tauchen von Licht in Licht! wir schwimmen hindurch, zwischen Djean und Djean, auf unserer rauschenden Goldgaleere!

Wann. Dann brauchst du ja wohl nun mein Schiffchen nicht mehr! — Schläge die Läden zurück, Jonathan!

Jonathan, der hereingeblickt hat, öffnet die Haustür, und schwaches, erstes Morgenlicht dringt in den Flur.

Hellriegel. Pippa!

Wann. Hier ist sie, faßt euch an! Er ist zu Michel getreten, der mit dem Ausdruck eines blinden Sehers dasieht: und tut so, als ob Pippa neben ihm stünde und er Michels Hand in ihre legte: So! Ich vermähle euch! ich vermähle dich mit dem Schatten! der mit Schatten Vermählte vermählt dich mit ihm!

Hellriegel. Nicht äbel, Pippa, du bist ein Schatten!

Wann. Fliehe aus, fliehe mit ihr in alle Welt ... nach eurem Wasserpalast, wollt ich sagen! — wozu du hier auch den Schlüssel hast! der Unhold kann dir den Eingang nicht

mehr verwehren! und draußen steht schon ein Schlitten mit zwei gebogenen Hörnern bereit...

Hellriegel, mit großen Tränen auf den Wangen: Und dort werde ich Wasser zu Kugeln ballen!

Wann. Mit deinen Augen tust du es schon! — So! nun geht! vergiß deine Marina nicht!

Hellriegel. O nein! mein kleines, süßes, vertrautes Weibchen vergesse ich nicht!

Wann. Denn es kann doch am Ende möglich sein, du mußt hie und da einmal vor den Türen der Leute spielen und singen. Aber deshalb verliere nur nicht den Mut. Erstlich hast du das Schlüsselchen zum Palast, und wenn es dunkel wird, diese Fackel, die Pippa vor dir hintragen mag; und dann kommst du gewiß und wahrhaftig dorthin, wo Friede und Freude deiner warten. Singe und spiele nur wacker und zweifle nicht!

Hellriegel. Suchhe! ich singe das Blindenlied!

Wann. Wie meinst du das?

Hellriegel. Ich singe das Lied von den blinden Leuten, die die große, goldene Treppe nicht sehen!

Wann. Um so höher steigst du die Scala d'Oro, die Scala dei Giganti hinauf!

Hellriegel. Und das Lied von den Tauben singe ich!

Wann. Die den Strom des Weltalls nicht fließen hören!

Hellriegel. Ja!

Wann. Das tu nur gewiß! aber, Michel, wenn es sie nicht erweicht und sie dir mit harten Worten drohen oder mit Steinwürfen, was ja auch vorkommt, dann erzähle ihnen, wie reich du bist... ein Prinz auf Reisen, mit seiner Prinzessin! sprich ihnen von deinem Wasserpalast und siehe sie an, auch um Gottes willen einen Meilenstein weiter des Weges zu leiten!

Hellriegel, ängstlich: Und Pippa soll tanzen!

Wann. Und Pippa tanzt!



Es ist ganz hell geworden. Wann gibt dem blinden und hilflosen Michel einen Stock in die Hand, setzt ihm den Hut auf und führt den Tastenden, aber leise und glücklich Richernden nach der Ausgangstür. Nun setzt Michel die Clarina an den Mund und spielt eine herzbrechend traurige Weise. Im Flur übernimmt Jonathan den Winden, und Wann kommt zurück. Er horcht auf die fern und ferner ver-  
klingenden Melodien der Clarina, nimmt die kleine Gondel vom Tisch, be-  
trachtet sie und spricht mit schmerzlicher Entsagung im Ton:

**Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen!**

**Der Vorhang fällt.**

# Gabriel Schillings Flucht

Drama in fünf Akten

**„Einige . . . versichern, Eunosthus sei ihnen  
begegnet, aus Meer eilend, um sich zu haben,  
weil ein Weib sein Heiligtum betreten habe.“**

**Plutarch, Morallische Schriften.**

## **D r a m a t i s   p e r s o n a e**

**Gabriel Schilling, Maler**

**Eveline, seine Frau**

**Professor Mäurer, Bildhauer und Radierer**

**Lucte Heil, Violinistin**

**Hanna Elias**

**Fräulein Majatin**

**Doktor Rasmussen**

**Klas Olfers, Wirt im Krug auf Fischmeisters Oye**

**Kühn, Tischlermeister**

**Der Lehrjunge**

**Schudert**

**Mathias, Fischer**

**Magd bei Olfers**

**Fischer, Frauen und Kinder der Fischer**

**Das Drama spielt auf Fischmeisters Oye, einer Insel der Ostsee.**

**Zeit: um 1900.**



## Erster Akt

Strand. Im Hintergrund das Meer im Spätnachmittagslichte eines klaren Tages Ende August. Rechts der Schuppen einer Rettungsstation, an dessen Mauer die Gallionsfigur eines gestrandeten Schiffes angebracht ist. Sie ist aus bemaltem Holz und stellt eine Frau mit bauschigen Röcken dar, deren Kopf zurückgeworfen ist, so daß ihr bleiches Gesicht mit nachtwandlerischem Ausdruck dem Himmel sich darzubieten scheint. Ihr langes, schwarzes Haar fließt offen über die Schulter. — Am Strande, im Trocknen, steht ein Fischerboot. Links vorn auf der Däne, dem Schuppen gegenüber, ein Signalmast mit Strickleitern usw.

Ein junges Mädchen, weiß und sommerlich gekleidet, liegt mit einem Buch zwischen Schuppen und Signalmast auf der niedrigen Däne: Lucie Heil.

Von rechts vorn kommt der etwa 45jährige Tischlermeister Kühn, gefolgt von einem Lehrling. Sie tragen blaue Schürzen, keiner von beiden eine Mütze. Der Meister grüßt Lucie, der Lehrling grüßt sie an. An der Rückwand des Rettungsschuppens liegt ein Stapel sichtener Bretter. Zwei davon läßt Kühn dem Lehrling auf, und dieser trägt sie davon.

Kühn. Na, sind Sie auch wieder da, Freilein?

Lucie. Das gehört sich doch, Meister!

Kühn. Sie kommen immer, wenn die Zugvögel abreißen! Wenn die vielen Zugvögel bei uns Station machen, kommen Sie auch.

Lucie. Das stimmt.

Kühn. Wir warten immer drauf, daß der Herr Professor Dittfried Mäurer sich am Ende doch noch anbaut auf der Insel.

Lucie. Im vorigen Herbst war es nahe daran; aber der Windmüller ging mit seinem Preis plötzlich zu hoch hinauf.

Kühn. Die Leute sind dumm! Sie wissen nicht, was sie von der Hand weisen. Wenn so'n Mann, wie Professor Mäurer, sich hier auf der Insel ein Lustkulum hinsetzt, das würde doch für jeden hier von größtem Vorteil sein.

Lucie. Es wäre gar nicht gut, wenn die Insel bekannt würde; denn käme erst mal das ganze Großstadtigewimmel darüber hereingebrochen, dann wär's mit ihrer Schönheit wohl aus.

Kühn. Ist der Herr Professor Ihr Onkel, Freilein?

Lucie lacht: Nein, ich bin seine Großmutter, Meister Kühn.

Dittfried Mäurer erscheint vom Strande her über die Dänen. Er ist ein mittelgroßer, etwa 36 jähriger blonder Mann mit edelich blondem Spitzbart. Sein

Kopfhaar ist kugelförmig geschoren; die Stirne breit. Ein Ausdruck schmerzlichen der Schalkhaftigkeit belebt zuweilen den scharfblickenden Ernst seines Gesichts hinter der goldenen Brille und dem Kneifer. Er ist unauffällig gekleidet, hat einen blauen Mantel um, einen weißen Filzhut auf dem Kopf, einen gewöhnlichen Stock an den Arm gehakt, und ein Buch, Quart, mit weißem Schweinslederbedeckel in der Hand.

Maurer. Guten Tag, Meister Kühn.

Kühn. Schön'n Dank, Herr Professor! — Glücklich wieder auf Fischmeisters Dye angelangt?

Maurer. Gott sei Dank, Meister. — Aber ich hatte es diesmal verdammt nötig.

Kühn. Na, ja, wir haben's ja in der Zeitung gelesen.

Maurer schmunzelnd: Was haben Sie denn in der Zeitung gelesen?

Kühn. Von die schöne Bildsäule, die in Bremen errichtet worden ist.

Maurer. Die hat mir verflucht Arbeit gemacht, können Sie mir glauben, die schöne Bildsäule. Ich bin froh, daß sie mir aus dem Gehege ist.

Kühn. Nu gehn Sie aber doch gleich schon wieder nach Griechenland?

Maurer. Hat das etwa auch schon wieder in der Zeitung gestanden?

Kühn. Jawohl! Es gibt ja wohl Marmorbrüche dort, und da wollen Sie ja wohl Steine für neue Standbilder aussuchen.

Maurer. Na, Gott sei Dank bin ich mal erst vorläufig hier! — Ich habe schon manchmal ganz gemütlich in Berlin in einer Weinkneipe gesessen und in der Zeitung gelesen, ich befände mich augenblicklich in Konstantinopel und modellirte die Tochter des Sultans. — Übrigens, wem gehört denn die Gallionsfigur?

Kühn. Die hat der große Nordweststurm vor zwei Jahren an Land gebracht.

Maurer. Sie gefällt mir; ich würde sie gern kaufen.

Kühn. „Hilfsilse, niemand will se, kam der Koch und nahm se doch.“ — Schündert, glaub' ich, hat sie gefunden.

Måurer. Ist das der junge Schudert?

Råhn. Jawohl. Bei Schuderten finden Se immer so was. Der Alte hat mal einen dicken goldnen Armring aus'm Wasser rausgebracht. Soll ich vielleicht mal mit ihm reden?

Måurer. Ja, bitte, Meister; tun Sie das!

Råhn. Übrigens hat's mit dem Dinge, wie mir einfällt, 'ne kuriose Bewandtnis. Die dänische Brigg, von der's wahrscheinlich stammt und die hier draußen gesunken ist, hat der junge Schudert zwei oder drei Tage vorher, genau mit die Figur, bei schönstem Wetter wafeln gesehn.

Måurer. Weißt du, was wafeln ist, Lucie?

Lucie. Nein.

Måurer. In Schottland nennt man es second-sight.

Lucie. Ach so, etwas mit dem zweiten Gesicht sehen.

Måurer. Ja, zum Beispiel sein eignes Begräbniß.

Råhn. Gott sei Dank, ich leide nicht dran, trotzdem ich alle Augenblick mal mit Sargbretter zu tun habe.

Måurer. Ist jemand gestorben?

Råhn. Nee, vorläufig nich; aber Vorrat muß sein. Er legt sich zwei Bretter auf die Schulter und geht. Adje, Herr Professor!

Måurer. Wiedersehn, Meister Råhn. — — —

Lucie und Måurer allein.

Måurer. Na, Schusterchen, ich bin ja im höchsten Grade überrascht, dich hier zu sehen.

Lucie. Ich erst recht. Ich dachte, du bist auf die Südspitze zugegangen: deshalb habe ich mich hier in den Norden geschlängelt; es war wirklich nicht meine Absicht, dir aufzulauern.

Måurer, kummelnd, sing, stöhnend: So! So! Wirklich? Na na! Ein Musterkind! — Übrigens hast du gewafelt bei mir; denn ich wollte eben mal über unser grünes Ruhlandchen nach dir Auslug halten. — Was liest du denn da?

Lucie. Kate! —

Måurer. Dann ist es nicht schwer zu raten: die Droske. — Wie lange liegst du schon hier, mein Kindchen?



Lucie. Schon lange Zeit. — Mit wem hat diese Figur dort eine gewisse Ähnlichkeit?

Maurer faßt die Gallionsfigur ins Auge: Ich weiß es nicht! Etwa mit deiner Mutter?

Lucie. Mit Mutter, gewiß.

Maurer. Das finde ich nicht.

Lucie. Ich würde vielleicht auch nicht darauf gekommen sein; aber ich habe von Mutter geträumt. Ich ging mit ihr unten am Strand spazieren, nachts, und da hatte sie ihre Hand mit dem bloßen Unterarm auch so an der Halskette und auch einen Kranz auf, wie diese Figur ihn hat. Ich hatte wohl also Mutters Bild und dies hier unwillkürlich verschmolzen. — Ich träume hier überhaupt furchtbar lebhaft und schleppe, merkwürdigerweise sogar mitten im hellen Sonnenschein, einen heißen Kopf und den Spuk der Nacht mit mir herum.

Maurer, lächelnd, gehoben: Aber sonst ist es wieder göttlich hier. Ich habe jetzt wieder Stunden erlebt, die unvergleichlich sind. Diese Klarheit! Dieses stumme und mächtige Strömen des Lichtes! Dazu die Freiheit im Wandern über die pfadlose Grastafel. Dazu der Salzigeschmack auf den Lippen. Das geradezu bis zu Tränen erschütternde Brausen der See, — stehst du, hier hinter der Brille ist noch ein Tropfen! — Dieses satte, strahlende Maestoso, womit sie ihre Brandungen ausrollen läßt. Köstlich!

Lucie. Da hast du gewiß wieder interessante Ideen gehabt. Sie nimmt sein Stützenbuch.

Maurer. Nichts. Auf Ehrenwort, keine Linie. Schreibtisch her, ich muß mir's niederschreiben: Ich werde zwar diese unmoderne Gewohnheit nicht los, — aber vor so etwas heißt es einpacken. — Sag' mal, den Brief von Schilling hattest du doch?

Lucie. Ich hatte ihn dir heut morgen wiedergegeben.

Maurer sucht in den Taschen und findet den Brief! Richtig, freilich, da ist ja das Schriftstück. — Es hat sich mit meiner Depesche gekreuzt. — Ich würde mich mächtig freuen, wenn

Schilling sich endlich mal aus seiner Misere mit einiger Energie herauslöste. — Hältst du's für möglich, nach diesem Brief? Du bist doch in solchen Sachen sehr schlau, Schusterchen.

Lucie ~~war~~ mit den ~~Worten~~: Nach diesem Brief, Otfried, allerdings. Freilich, sicher kann man es, wie die Sachen mit Schilling liegen, nicht voraussagen. Er scheint ja in einer Krisis zu sein, aber sag' mal selbst, sein Verhältniß zu Hanna Elias ist schon manchmal in einer Krisis gewesen; und doch renkte sich alles immer wieder zu unsrem beiderseitigen Mißfallen ein. — Du weißt ja, was sie für Mittel hat! Wenn sie es absolut will, daß er bei ihr bleibt, na, so geht sie zu Bett und kriegt vier Wochen lang Nasenbluten. —

Maurer. Ah, ich mag sie nicht! Ich bin in keiner Beziehung, nicht wahr, ein Weiberfeind; sie brauchen auch, weiß Gott, um mir zu gefallen, nicht alle deutsche Gärse zu sein. Aber diese Hanna macht mich ganz wild. Wenn ich sie ansehe, fast leichenhaft wächsern, wie sie ist, dann begreife ich nicht, wie sie leben kann, und hoffe, sie muß jeden Augenblick abschlehen. Keine Ahnung! Sie lebt; sie denkt nicht daran und wird uns alle womöglich noch einbuddeln.

Lucie. Ja, Otfried, das kann ganz gut möglich sein.

Maurer. Verzeih mir's Gott, wenn keine Aussicht vorhanden ist, daß sie in Walde das Zeitliche segnet, dann muß mit Schilling erst recht was geschehn; dann muß man erst recht mit ihm einen letzten, rücksichtslosen Versuch machen. Dazu ist er zu gut, um an dieser Schürze zugrunde zu gehn.

Lucie. Wer weiß, vielleicht ist deine telegraphische Einladung gerade zur rechten Stunde gekommen.

Maurer. Merkwürdig, dieser ruhige, schlichte Mensch, der mehr als wir alle in seinem gelassenen Wesen gefestigt schien, ist durch diese Person ganz aus der Bahn gerissen. Als sie auftauchte, dacht' ich das Gegentheil. Seine Heirat mit Eveline war Unsin. Sie hat ihn sich, weil er immer gegen die Außerlichkeiten des Lebens gleichgültig war, wenn man ihn nur ungestört malen ließ, einfach angetraut. Und da war er

mit einemmal ihr Ernährer. Hanna hat mehr Reiz, mehr Selbständigkeit, und so glaubt ich am Anfang, sie würde für seine Kunst das *Rinascimento* des vierten Jahrzehntes sein. Statt dessen stellt sie seine Existenz als Künstler und Mann überhaupt in Frage.

Lucie. Woraus erhellt, da sie ebenfalls von orientalischer Faulheit ist, daß Weiber, die nichts zu tun haben, bloß Unfug stiften; und ich habe mir deshalb fest vorgesetzt, ich will diesen Winter sehr viel Kolophonum für meinen Geigenbogen verbrauchen.

Maurer. Hast du die tausend und abertausend Stare und Schwalben auf den Strohmägen der Fischertatzen dräben in Witte gesehn? Diese Aufregung, dieser Eifer, diese entzündende Reiselust! Pakt es dich da nicht auch wieder mächtig?

Lucie. Wenn ich am Meer sein kann, mit dir allein, und an einem versteckten Platz, wo uns niemand beunruhigt, so weißt du ja, daß ich sträflich bedürfnislos und zufrieden bin. — Weißt du übrigens, was mich der Fischer gefragt hat?

Maurer. Nun?

Lucie. Ach Unsinn, nichts! — Bloß, ob du ein Onkel von mir bist! — Ich habe gesagt, ich bin deine Großmutter.

Maurer. Was die Menschen doch wie die Teufel neugierig sind! Aber laß das, Schusterchen, ärgere dich nicht! Klatsch macht man durch absolute Verachtung unschädlich! Hör' lieber zu, was ich beschlossen habe. Nämlich, dem guten Schilling gegenüber ist mein Gewissen nicht ganz rein. Orientalische Urtheile sind eigentlich nur Bequemlichkeit; und doch hab' ich mich dieser Bequemlichkeit dem Freund gegenüber, als ich seine Handlungsweise nicht recht mehr verstand, leider schuldig gemacht. Wenn es ginge, möchte ich das gern jetzt wieder ausgleichen. Aber das ist vielleicht Selbstbetrug. Ich bin vielleicht nur gut aufgelegt und möchte mein Wohl befinden noch steigern.

Lucie. Nun, ein ganz, ganz schlechter Kerl bist du ja gerade nicht.

Måurer. Keinesfalls sehr viel schlimmer, als andere! — Das Stück Geld unterm Großmaß, das nicht nur nach dem Uberglauben der Fischer darunter gehört, hat Schilling leider immer gefehlt; er wäre sonst zweifellos besser gefegelt. Und man ist in Geldsachen leider, wo Not an Mann ist, auch nicht immer durchweg zum Anstand geneigt. Aber jetzt, wo die Bremer nicht knausrig gewesen sind, will ich mal alles wieder gut machen. Ihr müßt beide mit mir nach Griechenland.

Lucie insig: Herrlich. Deine Brille funktelt ja förmlich, wie du das sagst. Und dein Haar sieht dabei schon wie eine Flamme auf einem Opfertiegel in Delphi aus.

Måurer. Also will ich dir auch gleich mal was Weissagen: jetzt schwöre ich dir, daß Schilling kommt.

Lucie. Und ich glaube es auch, ich kann es bestätigen, daß er drüben auf dem Fußsteige durch das Moor schon mehrmals gewaselt hat.

Måurer beobachtet in die Ferne: Wirklich, ein Mensch kommt über das Moor gelaufen.

Lucie. Vor kaum zehn Minuten hat der kleine Dampfer von Stralsund drüben in Grobe angelegt. — Das ist er.

Måurer. Er rennt wie ein Bürstenbinder. Teufel noch mal, das könnte wahrhaftig der Maler Schilling mit seinem Rucksack und seinem Pastellkasten sein! Er ruft. Ku u!

Lucie. Da will ich euch erst mal allein lassen!

Måurer blickt aus, zieht sein Taschentuch, schwenkt es und ruft: Ku u i! Ku u i!

Lucie ruft schon von weitem: Was ist denn das für ein Ruf?

Måurer. Ku u i! So rufen die afrikanischen Buschleute.

Lucie. Er bleibt stehen. Sie will fort. Adieu!

Måurer. Adieu, mein Kind, adieu! Ich will mal kurzen Prozeß machen. Wenn er es nicht ist, komm ich dir nachgerannt.

Måurer läuft nach rechts hin ab.

Lucie blickt noch immer über die Dänen ihm nach, kommt plötzlich hervorgerollt, klettert einige Stufen sehr gewandt die Strickleiter am Signalmast hinauf.

dort schwenkt sie das Taschentuch und ruft: Ku u i! Ku u i! Ihr findet mich bei Klas Olfers im Krug!

Um den Schuppen herum kommt abermals Tischlermeister Råhn.

Råhn. Kommt neuer Besuch?

Lucie. Ein ganzer Gesangsverein, Meister, der Professor Mårer ein Ständchen bringt.

Sie springt herunter und läuft davon, ab. Von links kommen eine Anzahl Fischer mit aufgetrempelten Hosen und blauen Jacken über die Dänen. Der junge Schudert ist darunter. Es sind meist große, breitschultrige blonde Gestalten mit gedrungenen Bärten. Einige tragen ihre Transstiefel in der Hand. Etwas lautloses, Wisionartiges ist in ihren Bewegungen.

Råhn. Schudert!

Schudert. Wat is?

Råhn hat sein Brett auf seine Schulter geladen: Help mi man noch een Brett up de Schuller.

Schudert kommt zu ihm herüber: Na denn fix tau!

Råhn. Wirst du dat Ding doa haben verkoopen?

Schudert. Wat denn for'n Ding?

Råhn. Dat Weib ohne Fiet.

Schudert. Håhåhå! Wat hast du woll in din Breegen: kasten, bet du dat Unglück erhanneln wilt!

Råhn. Wer seggt dir, dat id dat erhanneln will. De fremde Professor will et erhanneln!

Schudert. De Fremde, de bi Klas Olfers is? Håhåhå! Tschå, worum nich. Dat wier woll am Enn all mieglich to maken. — Adjås Råhn! Er setzt seinen Weg über die Dänen fort, nachdem er dem Tischler noch zwei Bretter aufgeladen.

Råhn. Hierst, bring dat Ding dal in'n Krug. Wist nich?

Schudert. Jan, jan.

Råhn. De fremde Professor zahlt proper, segg id!

Schudert. Hei soll ja wull hier haben een bisken sin!  
Lippt sich mit dem Finger an die Seiten.

Schudert folgt den anderen Fischern und stößt mit ihnen unten vom Strand ein Segelboot durch das flache Wasser ins tiefe Meer. Meister Råhn rückt die Bretter auf die Schulter zurecht, dabei fällt ihm eins wieder herunter. Gleich darauf taucht Mårer und sein Freund Schilling auf. Dieser ist ein hoher, blonder, bartloser Mensch, mehr der Typus eines feingefügigen Schweden, als eines Deutschen.

Die Kleider hängen sehr lose um seinen mageren und eleganten Körper. Das Gesicht wirkt durch tiefliegende große Augen und Magerkeit etwas verfallen. Strohhut, Sommerüberzieher, Pastellkassen.

Schilling. Halten Sie mal, bleiben Sie mal stehen, Mann! Er stolpert herum, läßt den Kalkasten fallen und faßt das heruntergefallene Brett an einem Ende mit zwei Händen an. Komm, faß mal die andre Seite an, Ottfried!

Rühn. Sie sind ja zu gütig! Recht schönen Dank, meine Herren!

Maurer springt herum, faßt die andere Seite des Brettes und er und Schilling fangen an, damit zu wippen: Na also, da sind wir ja wieder mal drei vergnügte Berliner zufälligerweise auf einer unentdeckten, einsamen Insel zusammengeschneit.

Schilling wippend: „Berlin, Berlin, du dauerst mir!“ Sie legen dem Tischler das Brett auf die Schulter.

Maurer. Das ist nämlich 'n richtiger Berliner, mein Sohn.

Rühn. Ich habe nämlich, wie das so is, und das mein Netter so mit sich bringt, een großes Pläsier an d' Särge machen. Särge hab id sehr jern, bloß meinen eignen nich. Und wie nu mal, draußen am schlesischen Bahnhof hab id jetischleret, der Fremde kam, der wo so klapprige Beene hat, und uzte mir, das id ma nu sollte meinen eignen hölzernen Schlafrod machen, da dachte id mir, vorwärts, nu aber raus aus Berlin. Jawoll, de Ärzte hatten mir uffgegeben, und hier bin id wieder fuchsmunter jeworn. Er nickt und geht mit seinen Brettern auf der Schulter ab.

Schilling starrt, betrachtet abwechselnd seine offenen Hände, die er sich bargig gemacht hat, und steht dem Tischler nach: Komisch, wie so 'ne Stimme hier anders klingt, und wie so 'n gleichgültiger Kerl hier anders ausseht, als wie in Berlin — und wie so'n Brett sich anders anfaßt. Er rückt sich zusammen und nimmt seinen Kalkasten wieder auf.

Maurer. Mensch, es war der allerschlaueste Gedanke, den du seit Jahren gehabt hast, daß du gekommen bist.

Schilling kurz, bestrebtlich: Es hat sich gemacht.

Maurer. Na also, es mußte sich auch mal machen. Das war doch zum Weinausreißen mit uns; man konnte keiner ja gar nicht mehr habhaft werden. Wie geht's, wie steht's?

Schilling. Wie du siehst, famos!

Maurer. Wirklich, du siehst ausgezeichnet aus. Etwas spaß natürlich, das macht die Stadt; aber wie du daherkamst, mit Jünglingschritten, da sahst du wie 'n mittlerer Zwanziger aus.

Schilling. Ja, das macht das geregelte Leben, mein Sohn. Hübsch ausschlafen, nachts! Keine gegipsten Weine trinken! Nimm dir ein Beispiel, wenn du kannst, denn deine Nase hat etwas Verdächtiges.

Maurer faßt sich an die Nase: Stimmt! Aber sage, Junge, was soll man tun? Unserer, der wie ein Maurer arbeitet, kann ohne was Geistiges eben nicht sein. Du hast dir das Trinken abgewöhnt?

Schilling. Das will ich nicht gerade behaupten, Otfried.

Maurer. Nanu, Augen grad aus! Ist das nu was oder nicht? Ist so'n Unblick die acht Stunden Bummelzug etwa nicht wert, mein Sohn?

Sie vertiefen sich beide in den Anblick der See, die man laut und gleichmäßig rauschen hört, und in das Leuchten des blutroten Abendhimmels.

Schilling, dem die Augen vor Erschütterung überlaufen: Es ist verflucht, wie unserer nervös auf dem Hunde ist. Man merkt das vor so einem plötzlichen Eindruck.

Maurer. Das ging Lucie und mir nicht anders, Schilling. Als plötzlich die langen Schaumlinien auftauchten — wir kamen zu Fuß vom Fährhaus herüber zum westlichen Strand! — das hat uns beide höllisch überrumpelt; und ich glaube, wir haben beide, ich weiß nicht wieso, wie Kinder geflennt. Übrigens weißt du ja wohl, ist im Frühjahr Luciens Mutter gestorben.

Schilling sonderbar ausglisch: So? Ist sie gestorben? Ach! Woran?

Maurer. Hat dir Nasenmüssen nicht davon gesprochen?

Schilling. Rasmussen hab ich jetzt nicht gesehen . . . wie lange? — Gut anderthalb Jahre nicht.

Mürer. Er hat Frau Heil zuletzt noch behandelt.

Schilling, nach längerem Stillschweigen: Ja, wie das mit einem so eigensinnigen, in seinem Fach hornierten Menschen, wie Rasmussen, eben ist. Wessen unsereiner bedarf, das begreift er nicht. Ich hasse auch alle Moralphilister! Und er hat einen förmlichen Haß auf die Kunst. Wissenschaft! Nur immer Wissenschaft! Wissenschaft hier und Wissenschaft dort! Und im Namen der Wissenschaft jeglichen Unsinn. Und nun erst in Geschmackdingen —: hottentottenhaft! Ich mußte mal mit ihm reinen Tisch machen.

Mürer. Du, du, vermiese mir unsern Rasmussen nicht. Ein Kerl . . . na, mit einem Wort: nicht zu spaßen. Solid! Wo man ihn ansaßt, ist auch was.

Schilling. Sag mal, an was ist Frau Heil gestorben?

Mürer. Ein Herzleiden scheint es gewesen zu sein.

Schilling tief atmend: Kein Wunder, wenn man bedenkt, in welcher stickige Atmosphäre die Menschen der Großstadt lebenslang eingekerkert sind. Leben heißt ihnen, sich aufregen, und an diesen ununterbrochenen Überreizungen sterben sie dann natürlich frühzeitig scharenweise elend hin! — Du kannst dir nicht denken, Ottfried, wie sehr ich diesmal nach dem Unblich gelehzt habe.

Mürer. Warum nicht? Es ging mir genau so wie dir.

Schilling. Unmöglich! Ich habe mitten im Lärm und Asphaltgestank der Friedrichstraße schon immer das Meer vor Augen gesehen, tatsächlich, als richtige Luftspiegelung. Ich habe immer danach gegriffen! — Ich bin wie ein Seehund! Ich möchte gleich Hals über Kopf mitten hinein.

Mürer. Das finde ich schließlich auch weiter nicht merkwürdig. Du solltest mal Lucie reden hören in ihrer fanatischen und direkt wagehalsigen Badewut.

Schilling. Das ist auch was andres, das meine ich nicht. Ich glosse diesmal die See mit Augen an . . . wovon ihr keine



Ahnung hab, Kinder. Als wenn einem der Star gestochen worden ist. Dort stammen wir her, dort gehören wir hin.

Maurer lachend: Du bist Wasser und sollst zu Wasser werden! — Wie geht's deiner Frau? Willst du was rauchen, Schilling?

Schilling fabrig, zerstreut: Wie Pauken und Zymbeln klingt das im Kopf? — Rauchen? — Eveline ist munter, Gott sei Dank! Soweit das bei ihr überhaupt möglich ist, nämlich. Eigentlich hab ich sie, ehrlich gestanden, nie wirklich bei guter Laune gesehn. Er läßt sich auf der Däne nieder. Sprechen wir lieber von was anderem. — Es kommt nämlich immer darauf an, wenn es sich um Mäseren handelt, ob man imstande ist, sie zu beheben. Hat man das aber bis zur Verblöddung auf jede erdenkliche Weise vergeblich versucht, so erscheint der gloriose Moment, wo man hundeschauzensgleichgültig wird: und dieser Moment ist bei mir erschienen.

Maurer klopft ihm auf die Schulter: Fortschritt, mein Junge, wenn es so is!

Schilling. Na natürlich, Fortschritt! Etwa nicht? Glaubst du, ich wäre sonst hergekommen? — Sonst hätt ich mich nicht aus dem Staube gemacht!

Längeres Stillschweigen.

Maurer. Wie wär's, wenn wir nun als zwei alte Freunde, Schilling, auf alle Umschweife ganz verzichteten, und auf sogenanntes Zartgefühl. Nehmen wir mal an, unsre Gefühle füreinander sind ehrlich und anständig; warum sollen sie denn da nicht offne und starke sein! Wenn du's also nicht trumm nimmst, so frage ich dich...

Schilling. Mit Hanna Elias ist es zu Ende.

Längeres Stillschweigen.

Ich kann dir sagen, du glaubst es nicht, wie ich die Zeit... die mir immerhin früher mal kostbare Zeit! — diesen Sommer wieder mit Scheffeln und Rollen wahnsinnig verschleudert habe. Ich kann keine Wanduhr mehr ticken hören, ich erschrecke bei jedem Pendelschlag.

Maurer. Wer hat nicht mit Weibern Zeit verloren! Ja, welcher Mann, der wirklich einer ist, hat sich nicht selbst mehr als einmal an Weiber verloren. Das schadet nichts! Man läßt sich fallen, man hebt sich auf, man verliert sich und man findet sich wieder. Hauptsache bleibt, daß man Richtung behält. Wenn man Richtung behält und entschlossen fortlebt, so wette ich tausend gegen eins, was schlecht geheißen hat in der Zeit, muß dann in der Zeit auch wieder mal gut heißen.

Schilling. Ach, Junge, ich habe in meinem verpfuschten Leben zu schrecklich viel niederträchtigen Unsinn verdaut. Mit meiner unanständig anständigen Anlage habe ich, weiß der Teufel, so oft Glassto gemacht, daß ich allen Ernstes darüber gegrübelt habe, wie man es anfängt, recht grundgemein, schweinemäßig praktisch zu sein. Ich bin talentlos, ich kann es nicht. Dabei hab ich die Welt auf die allerverschiedenste Weise beguckt: durch die hohle Hand, durch die Beine, von oben, von unten, von hinten, von vorn. Und ich kann mir nicht helfen, ich habe immer nur eins gesehen: von weitem macht es sich ziemlich entfernt, aber aus der Nähe dafür über alle Begriffe stupide, gemein und unanständig.

Maurer. Schilling, ich lasse die Welt, wie sie ist; wir wollen uns damit weiter nicht aufhalten. Ich habe dir selber, glaub ich, auch nicht immer bloß die schöne Fassade gezeigt. Laß das, vergiß es, denk nicht daran! Und jetzt, Junge, sag ich mal etwas Mystisches: wir sind aus der gleichen Generation. Ich behaupte, da wir beide im gleichen Jahre an der Außenfläche unsres Planeten erschienen sind, so sind wir auch schon vorher miteinander gewandert, in ähnlichem Rhythmus, in ähnlichem Schritt. Und wenn wir auch äußerlich nicht vereint gewesen sind, so sind wir jetzt, wo wir uns wiedertreffen, im tieferen Sinne gleich weit gelangt. Also schreiten wir nur mal wieder eine gute Strecke stramm bewußt miteinander.

Schilling forcirt: Topp Kinder, hier wollen wir lustig sein! Deibel nochmal, tüchtig deutschen Sekt saufen und

so tun, als wären wir siebzehn Jahr mit den allergrößten Rössen im Sack und hätten die Nase nicht voll gekriegt. Beide Freunde geraten in eine nervöse Heiterkeit; alsdann stutzt Schilling, die Gallionsfigur gewahrend. Eiapopeia, was raschelt im Stroh! Was ist denn das für 'ne seltsame Heilige?

Mäurer. Das ist von einem gestrandeten Schiff die Gallionsfigur.

Schilling. Ah, überall diese wahnwitzigen Weibsbilder!

Mäurer. Etwas übergeschnappt sieht sie wirklich aus.

Schilling. Sag mal, findest du da keine Ähnlichkeit?

Mäurer. Lucie behauptet mit ihrer Mutter.

Schilling. Nein, Luciens Mutter meine ich nicht. — Im Ausdruck, das Haar, auch in der Bewegung.

Mäurer. Mir dämmert es schon! Aber ich billige dieses Ähnlichkeitsaufstöbern nicht. — Tran einem alten, gejausten Fuchs wie mir, mein Sohn: verwickle dich nicht in Ähnlichkeiten. Das sind Schlingen, die man sich selber legt. Und wenn wirklich die Holzpuppe Hanna Elias ähnlich sieht, so mache dir klar, sie hat mit ihrer lüsternen Nase ihr ganzes Schiff in einen nicht grade feucht-fröhlichen Abgrund verfährt. — Atme, Mensch, trinke die starke Luft, und laß das Gespenst deines Lebens von gestern dein wirkliches Leben von heut nicht mattsetzen.

Schilling. Da ist keine Gefahr mehr, Gott sei Dank! — Ich sage dir ja, diese Sache mit Hanna ist versunken. Wir haben uns endlich mal so vollkommen geklärt, so in alle Winkel unsrer Beziehung hinabgeleuchtet, daß da absolut nichts mehr zu erörtern bleibt.

Mäurer. Dann gratulier ich von Herzen, Schilling.

Schilling. Verdorben, gestorben, eingesargt, zwölf Klaster tief unter die Erde begraben. — Und, Ottfried, den Gefallen mußt du mir tun: kein Wort, keinen Laut mehr von dieser Geschichte. — Du kennst mich ja; ein für allemal, Ottfried: wenn mir mal 'ne Erinnerung über die Leber läuft, bitte, laß mich, bemerke es nicht. Es sind manchmal läppische Kleinigkeiten!

**Mäurer.** Ähnlichkeiten!

**Schilling.** Ein dunkles Auge . . . irgendein Zug um den Mund, das kann Tote wieder lebendig machen! Aber dann laß mich, störe mich nicht! Denn das lähmt mich in meiner Brutalität. Man muß brutal sein, man braucht alle Kraft, um so eines bleichen gestrigen Wesens Meister zu sein! Er springt auf, wirft Hut, Stock und Rock weg und beginnt sich auszuziehen. Und nu Junge, Reinheit, Freiheit! Luft! Gott sei Dank, ja, man kann hier wieder mal atmen! Hoffentlich kommt bald 'n Sturm! So was Wildes, Frisches, Tolles, Brausendes, Salzhaltiges brauche ich! — ein Bad! — Kein Weibergeplärr! Kein Zungengedresch in Nachtcasés! In Freiheit zugrunde gehn, meinethalb — nur nicht vergurgeln in einem Abraumkanale! Er rennt, halb entkleidet, gegen die See hin.

**Mäurer.** Nicht zu weit hinein, Schilling!

**Schillings Stimme.** Bade mit, Ottfried! Herrlich! Ahoi, ahoi!

## Zweiter Akt

Das enge, niedrige Wohnzimmer der Familie Klas Difers in Klas Difers' Gasthaus auf Fischweiskers Ope. Durch eine Thür in der Hinterwand erblickt man den Flur und eine leiterartige Stiege ins Dachgeschloß. Jenseits des Flurs durch eine andere offene Thür das geräumige Gastzimmer. Die Wand rechts im Wohnzimmer ist ebenfalls mit einer Thür versehen, die zu einem dunklen und überfüllten Ladensraum führt, worin Klas Difers Waren für die Bedürfnisse der armen Fischer hält. An der gleichen Wand steht ein altes Ledersofa, davor ein Tisch, aber diesem ist eine billige Hängelampe angebracht, um ihn herum stehen gelbpolierte Stühle aus Fichtenholz; etwas seitlich davon eine kleine Wanduhr. Die Wand links enthält ein kleines Fensterchen mit Mullgardinen. Am Fenster ein kleiner Rußbaumndtisch; in der Ecke links ein Schreibsekretär aus gleichem Holz, in der Ecke rechts ein weißer Kachelofen, über dem Sofa ein Bild der kaiserlichen Familie, auf dem Fußboden ein Teppich aus zusammengefügten Lappchen, eine rot und weiß karierte Decke auf dem Tisch. Auf einer Kommode an der Fensterwand eine Porzellanuhr mit Glocke und einige Stielgutschalen mit Papierblumen. Auf dem gehäkelten Decken des Nähtisches Familienphotographien in stehenden Papprahmchen. Oben auf dem Rußbaumsekretär befindet sich eine ausgestopfte Seemöve, die mit ihrem Kopf die weißgetünchte Zimmerdecke berührt. Das Ganze macht einen ungemüthlichen, höchst bescheidenen Eindruck.

Es ist Morgen, gegen acht Uhr. Klas Difers, über fünfzig Jahre alt, graubärtig, von pergamentener Haut und bedrückend bläulicher Gesichtsfarbe, steht zu, wie die Magd den Tisch für das erste Frühstück zurecht macht. Die Ereignisse des ersten Abends liegen drei Tage zurück.

Vor der Thür wird lebhaft mit einer Peitsche geknallt.

Klas Difers wird aufmerksam: Manu? Wat wie det?

Die Magd. Det is de olle Mathias von de Fährinsel mit sinen loahmen Grauschimmel. He bringt twee fremde Doamens up sin Brettwoagen.

Klas Difers am Fenster: He, Mathies! Wat heft du woll bei die Herrgottsfrühe schon for'n Butt ut de Kois'n holt!

Stimme des Mathias. Eschä! Det is nu nich anders, Klas Difers.

Klas Difers. Ja komm gliest rut! — Spring man fir tau, Dearn. Help de Doamen ut de Karreet!

Die Magd. Et is man bloß noch eene im Wagen drin.

Hanna Elias steht in der Flurthür. Auf dem rabendunklen Haar trägt sie einen dunklen, breiten Strohhut mit Moosblumen garniert. Die Haut ihres Gesichtes ist von wässerner Blässe und Durchsichtigkeit. Ihre Züge sind äußerst fein und dabei intelligent. Ihre Augen sind groß, dunkel, unruhig. Über all ihren Bewegungen liegt etwas Unstetes. Sie kann die Finger nicht still halten. Ein Zug

des Nachdenkens, gleichsam über ein Problem, dessen Lösung ebenso aussichtslos als unbedingt notwendig ist, befällt sie immer, sofern nicht äußere Eindrücke sie ablenken. Ihre Kleidung im ganzen zeugt von erotischem Geschmack, wie denn überhaupt der Eindruck, den sie hervorruft, fremdartig ist. Sie ist jart, eher klein als groß und gehört jenen Frauen an, bei denen nicht ohne weiteres zu entscheiden ist, ob sie die Zwanzig kaum überschritten haben, oder ob sie über die Dreißig sind.

Hanna, gut deutsch, nur leicht fremdartig im Ausdruck: Bekommt man hier auf ein bis zwei Nächte Unterkunft?

Klas Dfers. Eschä! gewiß! Dat schell uns woll keene Kopffschmerzen maken, min Freilein! Es is zwar alles knäppelbißvoll bei Klas Dfers, aber von die zwölf Gastzimmer . . . Stücker dreizehn sind deswegen immer noch frei. Wänschen Sie ein Zimmer oder zwei?

Hanna, in den Hausflur sprechend: Wir nehmen doch zwei Zimmer, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin, im Hereintreten: Wenn ich bitten darf, nehm ich für mich ein Zimmer.

Fräulein Majakin ist eine siebzehnjährige Russin aus Petersburg. Obgleich sie nicht groß ist, muß man sie, da ihr alles Backfischartige, Halbreise abgeht, für älter halten.

Ihre Kleidung ist durchaus schlicht und unauffällig.

Klas Dfers, der sein gefülltes Käppi in der Hand draht: Se kennen twee Zimmer nebeneinander hoaben, meine Doamens, nach See rut. Wollen Sie glit auf't Zimmer gehn?

Fräulein Majakin. Wenn Sie hierbleiben wollen etwa, Frau Hanna, ich gehe doch vorher einmal hinauf.

Hanna, die ungeschlüssig schien: Ich auch, natürlich.

Klas Dfers. Fir, Dearn, spring vorut! Die Wagb drückt sich eilig an den Damen vorbei in den Flur und man hört sie laut polternd die Holzschiele hinausschürmen. Klas Dfers fährt fort: Denn dürst ich woll freundlichst gebeten haben!?

Er postiert sich, das Käppi in der Hand, an der Flurtür, die Damen folgen, nach dem Hanna das Zimmer mit den Augen durchforscht und ihr Sonnenschirmchen an einen der Stühle gelehnt hat, dem Dienstmädchen, Klas Dfers den Damen, so daß der Raum leer bleibt.

Ein Fischer in blauer Jacke steckt seinen hellblonden, bärtigen Kopf aus dem Baden herein. Es ist Schudert.

Schudert. He! — Klas Dfers! — Ik wull gern een Stücker twelf Meter Lau hebben! — He, Klas!

Respekt vor der guten Stube, dem gebedten Frühstückstisch bewirken, daß Schudert seine Stimme dämpft.

Durch den Hausthur trägt der alte, mächtige schwarzhaarige Fischer Mathias das Gepäc der Damen vorüber. Klas Dlfers kommt ihm die Treppe herab entgegen.

Klas Dlfers, im Hausthur: Lat et man lieber unnen stehn, Mathies! 'n Kierl wie du mit diene Transtebel bricht mie sünst noch miene Stiegen dörch! — Komm in de Cassstüb, trink 'n Glas Beer!

Mathias läßt den Gepäcshaufen liegen, richtet sich auf, nimmt die blaue Schildmüge ab, so daß die Luft an den Schettel kann, hält sie aber in einiger Entfernung über dem Kopfe fest und streift mit dem Handrücken der Rechten den Schweiß von der Stirn. Dabei puslet er erleichtert: 't maßt warm, Klas Dlfers! 't maßt wedder warm hüt!

Klas Dlfers, zu dem Mädchen, das eilig die Treppe herunterkommt: Bring das Gepäc na haben, Dearn!

Schudert hat über den Vorgängen im Thur den Jmed seines Kommens vergessen. Erinnert sich nun wieder und ruft: He! — Klas Dlfers! Ich wull giern een Enn Lau hebben! — Klas! — Unn twee Meter . . . twee Meter Sägellinwand . . . Als niemand auf ihn hört: . . . Sägellinwand wull ich giern hebben.

Klas Dlfers, indem er mit Mathias die Cassstube gegenüber betritt: Na, Mathias, wie is? Wenn kenn wi mal wedder scheunen, fetten Dal hebben?

Sie verschwinden im Casszimmer. Man hört zuweilen von dort den schweren Schritt des Fischers, Klappern von Bierseideln und das undeutliche Geräusch plattdeutscher Unterhaltung. Nun kommt die Treppe herunter und in das Zimmer her ein Mäurer, ein Buch und einige Drucksachen in der Hand. Er almt am Tisch Platz. Schudert hat seinen Kopf zurückgezogen. Mäurer entfaltet eine Karte und blickt kopfschüttelnd auf, als das geschäftige, laute Gepolter von Tritten auf der Treppe nicht abreißt. Plötzlich steckt Lucie ihren Kopf zum Fenster herein.

Lucie. Guten Morgen, Herr Mäurer!

Mäurer. Na, endlich jemand. Wo steckt ihr denn? Glaubst ihr, ich kann von der Luft leben?

Lucie. Bist du allein?

Mäurer. Muttershund, so zu sagen, eine geschlagene Stunde lang.

Lucie verschwindet vom Fenster, kommt schnellfüßig durch den Hausthur ins Zimmer, schließt die Thür hinter sich, die Thür nach dem Laden ebenfalls, geht wortlos

auf Mäurer zu, umfaßt ihn, zieht ihn nach rückwärts, so daß der Stuhl kippt, und läßt ihn zu vielen Malen mit frischer, gesunder Leidenschaftlichkeit. Sie ist im fuße freien Leinwandkleidchen vom Baden gekommen, trägt die Wäsche noch unterm Arm und das Haar zum Trocknen offen. Mäurer wehrt sich zunächst nicht, dann zieht er das Mädchen auf seinen Schoß und läßt sie, merklich erwärmt, auf den Mund, wobei er den Duft ihres erfrischten Körpers einzusaugen scheint.

Mäurer. Frische Seef Jungfer!

Lucie. Gott sei Dank, daß ich dich endlich mal allein habe. Das kommt jetzt gar nicht mehr bei uns vor.

Mäurer. Außer, wenn die Hunde den Mond anbellern! Stillschweigen und erneute Kasse.

Lucie. Ich schlafe hier fürchterlich wenig, Ottfried. Es war wieder taghell diese Nacht. Ich habe nach zwölf Uhr noch ohne Kerze gelesen. — Sie läßt ihn wieder.

Mäurer, von ihr umfaßt: Halt, Lucie, sei nicht so unvorsichtig!

Lucie stutzt und versammelt einen Augenblick, dann lacht sie mit verdoppelter Lustigkeit aus gesunder, übermüthiger Kinderseele heraus, toll und hinreißend: Man merkt, daß du heuer noch kein Seewasser geschluckt hast, Ottfried! Sonst würden dir sämtliche Spießbürger der Welt, so wie mir, piepschnuppe sein; — sie gerät wieder in einen neuen gesunden Lachkrampf von innen heraus, dann Olfers nachahmend: „Heute mittag woll' wir zur Abwechslung wieder mal Kabeljau essen!“ Bis zur Übelkeit Kabeljau! Ja, ja, Kabeljau!

Mäurer. Kriege bloß keinen Lachkrampf, liebe Lucie!

Lucie. Und dann lassen wir uns von Klas Olfers seinem gestickten Käppi eine Bouillon kochen.

Mäurer. In solchen Fällen pflegte meine Schwester früher immer zu mir zu sagen: du ahnst etwas!

Lucie. Die See! Die See! Die See! Die See! Wenn ihr wollt, daß ich wieder lebendig und fuchsfidel munter werde, wenn ich mal sollte gestorben sein, so braucht ihr mich bloß in Seewasser zu tunken!

Sie nimmt vor einem kleinen Spiegelchen ihr Haar zusammen.

Mäurer. Sag mal, hast du Schilling gesehen?

Lucie. Schilling treibt's mit dem Baden viel toller als



ich. Er schwimmt, bis man ihn aus den Augen verliert; der kann aus dem Wasser erst recht nicht herausfinden.

Mäurer. Ich finde, daß seine Laune zusehends besser wird.

Lucie. Na, ganz gewiß.

Mäurer. Auch sein Betragen ist wieder viel offener und freier, mehr, wie es in alten Zeiten war.

Lucie. Ich finde ihn geradezu ausgelassen. Ich habe ihn so überhaupt nicht gekannt.

Mäurer. Da hast du wohl recht. Das kannst du wohl sagen. In der Zeit, als du ihn zum ersten Mal sahst, hatte er schon seinen Klaps weggeklappt. Schilling erscheint am Fenster.

Schilling, mit blauen Lippen und vor Frost klappernd: Jetzt aber ein Königreich für einen heißen Kaffee, Kinder!

Mäurer. Schilling, ich sage dir, wenn du so wahnsinnig übertreibst, wirst du nochmal so oder so dran glauben müssen: entweder ersaußt du, oder du kriegst einen Schnupfen weg, an dem du dein Lebelang zu niesen hast!

Schilling. Den brauch ich nicht kriegen, den hab ich schon.

Lucie. Haben Sie jemals in Ihrem Leben eine solche wasserscheue Unke gesehen?

Schilling. Landrage! Unverbesserliche, feige Landrage! — Er singt:

Am Woasser, am Woasser  
Am Woasser bin i g'haus!

Singend und mit den Fingern schnipsend, wie ein Schuhplattlentänzer, entfernt er sich vom Fenster. Lucie und Mäurer lachen ununterbrochen, während Schilling singend durch den Flur und ins Zimmer kommt.

Mäurer. Mann aber Frühstück! Kaffee! Wirtschaft!

Schilling. Klas Dfers! Wirtschaft! Wir demolieren das ganze Haus!

Alle drei trommeln in ausgelassener Lustigkeit auf dem Tisch herum. Klas Dfers kommt mit komischem Entsetzen aus der Gaststube über den Flur herein.

Klas Dfers. Um Gottes willen! Wo fehlt et denn, meine Herrschaften?

Måurer. Im Magen, Herr Dlfers.

Klas Dlfers. Dat is immer better als im Kopp.

Schilling. Oder in der Westentasche.

Das Dienstmädchen kommt feuerrot mit einem schwerbeladenen Kaffeetrett.

Klas Dlfers. Dearn, bring Kaffee!

Die Magd. Sehn Se man aus'n Weg, Herr Dlfers!

Dlfers drückt sich schnell beiseite.

Lucie. Sehn Sie, Herr Dlfers, Ihre Bemühungen um die Wirtschafft werden noch nicht mal anerkannt.

Klas Dlfers. Mit de Fruenslât môt een flogen Mann dat gewohnt sin, Frellein!

Måurer. Sie haben wohl neue Gäste getriegt?

Klas Dlfers. Twee Fruenslât von Breege drôben per Sâgelboot. Se sünd all in Breege up Rügen drôben to Boadefur.

Schilling. Jung oder alt?

Klas Dlfers. Scheenne Matjeshâringe! Jâ segg atwer, det et unbedingt müssen ausländ'sche Doamen sin!

Måurer. Fischmeisters Dye wird Weltbad, Dlfers!

Die Magd hat den Tisch geordnet und sich entfernt. Måurer, Schilling und Lucie fangen sogleich an, lebhaft einzuhauhen. Milch und Kaffee werden eingegossen, Eier zerklöpft, Brote mit Butter gestrichen, Aufschnitt geschnitten. Formen werden dabel nicht pedantisch gewahrt.

Klas Dlfers steht, steht zu und dreht befriedigt einen Daumen um den andern. Nach einer Weile sagt er: Die See macht Appetit! — Na, wenn't man schmeckt!

Måurer. Vorzüglich! — Sagen Sie mal, Herr Dlfers, kriegen wir heut mittag Schweinebraten?

Klas Dlfers. Joa! Det kann am End wohl liest ansgångig sin.

Måurer. Ich dachte mir's.

Klas Dlfers. Worum dachten sich det?

Måurer. Na, ich denke, das Schwein is heut nacht an Rodlauf draufgegangen!

Klas Dlfers. Tschâ! Got, dat ich versichert woar.

Lucie und Schilling plagen herans.

Klas Olfers, dem der Spaß jetzt einleuchtet: J wat? Von däß Swin Swinebrotten? Nee, Herrschaften, dat gift et bie Klas Olfers nu und nimmermehr!

Schilling. Wo beziehen Sie denn Ihren Kaffee her?

Klas Olfers. Allet ut Stroalsund.

Schilling. Gib's denn in Stralsund so große Kornfelder?

Klas Olfers. Doi, oi, oi! Mine Herrschaften, Si soppt mi! Er läuft mit Zeichen gemüthlichen Entsetzens hinaus.

Lucie. Kinder, ärgert den alten Trottel nicht immer so schrecklich!

Schilling. So! Und jetzt kann man sich endlich in aller Ruhe eine Importe für zehn Pfennig ins Gesicht stecken. Er lehnt sich zurück und zieht sein Zigarettentui.

Mäurer. Du hast aber gar nicht so viel Hunger gehabt!

Schilling. Meistens Durst. — Leichtes Getränk! — So gar das einfache Lagerbier ist mir zu schwer. — Es muß was sein, wovon man viel trinken kann! — Das grasgrüne, sogenannte Trintwasser hier auf der Insel ist ganz scheußlich! Geradezu eine Kalamität!

Mäurer, sich zurücknehmend: Na, wie denkst du heut über Griechenland?

Schilling. Wie immer! Ein formidabler Gedanke!

Mäurer. Wächstest du nicht mal endlich dortische Säulen sehen, dort, wo sie gewachsen sind?

Schilling. Na ob und wie!

Mäurer. Nu aber mal ernsthaft! Wir müssen darüber mal ernsthaft nachdenken.

Schilling. Darüber denke ich seit meinem sechzehnten Jahre ernsthaft nach.

Mäurer. Aber nicht über meine präzisen Vorschläge.

Lucie. Diese Nacht im Traum bin ich ununterbrochen mit ziemlichen Schwierigkeiten von einer griechischen Insel zur andern voltiigert.

Schilling. Redet mir bloß nicht von Träumen, Kinder! Meine Seele war diese Nacht in dem Mal, den ich gestern

abend gegessen habe. Wahrhaftigen Gott! Und ich schrie als der Mal, weil ich schreckliche Angst vor einem eiligen Mals neße hatte!

Maurer, lachend: Bleiben wir mal bei der Stange, mein Sohn. Es ist jetzt die Rede von Griechenland. Du weißt, daß ich mir bei einigem guten Willen einreden kann, daß ich hin muß. Und es ist auch mein fester Vorsatz. Nun weiß ich nicht, was du dagegen haben kannst, mit uns mal zum Zwecke einer allgemeinen Aufpolsterung dort unten herumzusteigen?

Schilling, mit verändertem Ton: Mein Junge, ich ziehe mir morgens die Kleider an und finde das manchmal schon zu unständlich. Ich ziehe sie abends wieder aus und habe etwas mehr Spaß daran; damit habe ich mehr als genug zu tun. Was darüber hinausgeht, ist mir zu weitsäufig.

Maurer. Ist das die Wirkung von euren Seebädern?

Schilling. Weiß Gott, wovon das die Wirkung ist! Sieh mal, es gab mal bei mir eine Zeit, da braucht ich an einem grauen Tag nur in der Ferne, zum Beispiel an einem Berg oder an einem der märkischen Seeufer irgend einen von der Sonne beschienenen Fleck zu erblicken, sofort verlegte ich auch ein Stück Eden dahin. Was sollte ich heute in Griechenland? Ich kann in die Dinge nichts mehr hineinlegen. Ah, stellen wir erst die Uhr mal ab. Er steht auf und stellt den Pendel der Wanduhr still.

Maurer. „Es gab eine Zeit“! was tu ich damit? Du solltest eine so schwächliche, sentimentale Altweibersommermeditation wahrhaftig anderen überlassen. Und die Uhr wird auch nicht mehr abgestellt! Er springt auf und stößt den Pendel der Uhr wieder an, so daß sie geht. Lucie bricht in Gelächter aus. Laten, mein Junge! Malen! Arbeiten! Was meinst du wohl, wie gesund das ist!

Schilling. Ranu will ich dir mal was anderes sagen: ich reise seit meinem sechzehnten Jahre jedes Frühjahr und jeden Herbst mittels einer sehr lebhaften Phantasie nach

Griechenland. In Wirklichkeit bin ich nie hingekommen; da glaubt man nu mal so recht nicht mehr dran.

Lucie nimmt eine Cigarre vom Sofa und zapft darauf leise die „Ruinen von Athen“ von Veetshoven.

Maurer. Das ist Sache der Berlin-Wien-Triester Eisenbahn und des Österreichischen Lloyd, keine Glaubenssache. Man kauft ein Billett, und dann ist man dort. Und wenn man erst dort ist — in lumpigen vier, fünf Tagen kann man es sein, Schilling! — so sieht man das bißchen Rehricht im Winkel eines Berliner Ateliers ganz anders an. Man sieht's überhaupt nicht mehr, kann ich dir sagen. — Man muß doch mal deutlich mit dir sein.

Schilling, mit lauter, scheinbarer Zustimmung: Na los, Kinder, woll'n wir heut mittag abreisen! — Ich rauche noch meinen Glimmstengel aus, und dann fang ich an, meine Sachen zu packen, und nu red aber einer noch 'n Wort.

Lebhafter Heiterkeitsausbruch von Lucie und Maurer ob des drolligen Anstrumpfens. Schilling ist aufgestanden und geht heftig passend im Zimmer umher. Maurer erhebt sich ebenfalls, hält eine Cigarre in der Hand und versucht mehrmals vergeblich ein Streichholz anzuzünden.

Maurer. Weiß der Teufel, ich kann vor Erregung kein Streichholz mehr antriegen, so oft die Idee, das Land des goldelfenbeinernen Zeus — das Land, in dem beinahe mehr Götter aus Erz und Marmor als Menschen gewesen sind — mal wiederzusehen, mich packt. Die Welt der Barbarenhorden, in der wir leben, ist ja doch nur von grimmasschneidenden Affen erfüllt!

Schilling. Anwesende hoffentlich ausgeschlossen.

Maurer. Allerdings; denn nach Rasmussen ist es klar, daß die alten Griechen, genau wie wir, langschädliche, blonde Kerle gewesen sind.

Schilling. Ich bitte dich, rede mir bloß nicht von Rasmussen.

Maurer. Er mag manchmal so lächerlich und so verbohrt wie möglich sein: wenn du ihn mal brauchst, so wirst du ihn finden!

**Schilling.** Gott sei gedankt, getrommelt und gepfiffen, ich brauche ihn nicht.

Lucie legt die Gitarre weg und springt auf: Kinder, ich werde mich jetzt ein bißchen umziehen und anziehen gehn; dann werde ich einige Kreuzerethüden herunterhaspeln, denn wenn ihr wirklich nach Griechenland reist, so laß ich mich unten in Athen doch natürlich vor der Königin hören.

Sie eilt durch den Flur die Treppe hinauf ab, gleich darauf hört man von oben Selgenspiel.

**Schilling.** Meer, Hellaß und Rasmussen vertragen sich nicht.

Maurer. Laß ihn, es handelt sich jetzt nicht um Rasmussen. Es handelt sich jetzt um dich und mich. Meine Idee wäre, daß wir vielleicht erst ein bißchen nach Kleinasien gehn, von da nach Athen, dann bleiben wir in Korfu zwei, drei Wochen lang; und im März sind wir unten in Florenz, wo ich ja Gott sei Dank meine Ateliermiete vor kurzem, und zwar noch im letzten Augenblick, für drei Jahre erneuert habe. Dort kannst du auch, von den Uffizien gar nicht zu reden, mal wieder nackte Modelle sehn.

**Schilling.** Ich möchte dran glauben, wahrhaftig, Ottofried! Betnahe kann ich's, es geht aber nicht! — Sieh mal, mir dreht sich die Galle im Leibe um, wenn ich denke, wieviel ich in den letzten fünf Jahren endgültig und unwiederbringlich verlumpt habe. Es ist zu spät, man holt's nicht mehr ein!

Maurer. Bis zum siebenunddreißigsten Jahr kommt niemand ohne Blessur durch die Welt. Wir haben alle ein verlotetetes Schicksal als Aufgabe, und die Lösung kann immer wieder nichts anderes sein als die Tat.

**Schilling.** Du stehst breit und fest und trankst dir den Bart. Dir gereicht eben alles zum Guten schließlich, und mir schlägt es zum Miserablen aus.

Maurer. Nein, ich habe nur immer den Grundsatz gehabt, den ich auch dich zu befolgen bitte und der: „Nimm Kraft aus deiner Schwäche“ heißt.

Schilling. Ich hab keinen Pfennig Geld in der Tasche.

Mäurer. Daß du das immer wieder betonst, ist bei einer alten Freundschaft wie unserer lächerlich.

Schilling. Das hab ich auch schon . . . das klingt sehr verlockend! . . . das hab ich auch schon von Frauenzimmern gehört. Und dann ist es mir ziemlich übel bekommen.

Mäurer. Frauenzimmer und Freund ist ein ander Ding. Muß ich dich dran erinnern, Schilling, daß ich in alten Zeiten als Hungerleider mal vor deiner Thür um fünfzig Pfennig bitten gewesen bin, um nur mal wieder zu Mittag zu essen?

Schilling. Es hält mich nichts, es hindert mich nichts. Ich bin bereit, und im Augenblick meinethalben, mit dir nach dem Monde zu reisen. Und doch glaub ich an die Geschichte nicht! — Sieh mal, von meiner „Gattin“ Eveline bekam ich noch gestern abend hier diesen Brief. Du weißt vielleicht nicht, daß sie über die neue Wendung der Dinge mit . . . mit Hanna im siebenten Himmel ist. — Ja, ich hatte ihr scherzweise etwas von deinen Absichten angedeutet. Ich hatte das Raul etwas voll genommen, so etwa wie: meine ganze bisherige Tätigkeit wäre eigentlich lauter Vorarbeit und so weiter, und hoffte jetzt wirklich mit dem wirklichen Werk mal anzufangen; was man so, um Seiten zu füllen, schreibt. Und da lies mal gefälligst den Dithyrambus! Er wirft Mäurer den Brief hin. Also! Was sollte mich also festhalten!? — vorausgesetzt, daß von dem Reisegeld etwas für die Mäurer zu Hause übrig bleibt.

Mäurer. Was willst du mit siebenunddreißig Jahren, mein Junge, denn anders gemacht haben als die Vorarbeit? Der Japaner Hokusai sagt: alles, was er im Alter vor siebzig Jahren gemalt habe, sei nicht der Rede wert. Und du willst im Alter des Schülers verzeifeln?

Schilling. Na, Teufel, da will ich mir noch eine anstrecken! — Merkwürdig erregt, zündet er seine zweite Zigarre an: Weshalb auch nicht? — Na, alsdann! Versuchen wirs eben noch mal. — Schneid hatt ich eigentlich immer, bloß eigentlich keine Trante nicht. Es ist wahr, ich fühle mich hier etwas

anders. Ich fühle mich hier — ich finde wirklich, daß feste Entschlüsse ganz günstig wirken! — ich fühle mich hier sogar aufgefrischt! Ich könnte beinahe glauben — beinahe wieder glauben, es gibt außer dem jammerwürdigen Sachsupfen nach der Krume Brot und ähnlichen kläglichen Amüsements noch einen anderen Zustand in der Welt. Die Erinnerung an ... an ... an den Gestank fängt an zu verblässen in ... in der salzigen Inselluft. Man bildet sich ein ... ganz ohne Spaß, man bildet sich ein ... man fragt sich, ob man sich denn tatsächlich in diesen verdammten, rückwärtigen Trichter muß hineinziehen lassen? — Warum denn? Nein! Ich glaube das nicht! Ich werde mal ganz entschieden nein sagen! Warum laß ich nicht alles mal sitzen und liegen und hocken und quetschen und sinken nach Herzenslust? Warum nicht? Denkst du vielleicht, ich kann das nicht? Was denn? Sie saugen sich an wie die Blutegel, sie binden einem Hände und Füße delilahast, sie gießen einem Blei ins Hirn, sie knebeln einem das Maul mit Gemeinplätzen und pauken einem mit einem täglichen Hagel von faustbiden Dummheiten das letzte bißchen Ehrgefühl aus dem Tempel raus. Sucht mich im Peloponnes, meine Herrschaften! Während seines halb ernstern, halb drolligen Ausdrucks hat Schilling sich erhoben und läuft umher. Gemeinsames Gelächter beider Freunde beschließt die Rede.

Mäurer. Bravo! Man muß sich die Leber mal freipulvern!

Schilling entdeckt plötzlich das Schirmchen der Hanna Elias. Er nimmt es auf und besieht es von allen Seiten.

Schilling immer noch in Betrachtung des Schirmchens vertieft: Sage mal, wem gehört denn das?

Mäurer, das Schirmchen präsent: Das wird 'n Schirmchen von Lucie sein! — Aber nein: die trägt ja nie solche Dinger.

Schilling betrachtet das Schirmchen, blinzelt dann mit einem fragenden Ausdruck in Mäurers Augen, dann wieder auf den Schirm, den er aufspannt. Er untersucht den Stiff, kiest von einem Silberplättchen:

— „Zum 13. Juni 99“ — steht wiederum Mäurer an, tut wie absehend einige Schritte langsam und dumm lächelnd auf die Flurtür zu, bleibt



stehen, schließt das Schirmchen, sagt halb abwesend, mit dem Ausdruck der Verlegenheit: Ganz unbegreiflich! — scheint dann aufzuwachen und geht mit den Worten: Entschuldige mich mal einen Augenblick! — durch den Flur in das Gastzimmer, um Klas Dlfers zu suchen.

Mäurer ergreift einen Spazierstock und stößt dreimal gegen die Zimmerdecke. Sogleich verstummt das Geigenspiel und Lucie kommt die Treppe heruntergepoltert und ins Zimmer.

Lucie. Ist Schilling hier?

Mäurer. Nein. Was ist denn los?

Lucie. Ich habe in diesem Augenblick oben auf dem engen Gang zwischen den Zimmern eine Dame getroffen, die sah wie Hanna Elias aus!

Mäurer. Hanna Elias? Das ist ja unmöglich. Hast du sie angeredet?

Lucie. Nein. Ich war so verdunst, ich hätte kein Wort hervorgebracht. Und außerdem war ich auch nicht ganz sicher. Es ist in dem Gange nicht hell genug.

Mäurer. Deshalb wirfst du dich auch wahrscheinlich getäuscht haben; — das heißt —: Schilling hat eben jetzt hier ein kleines grünes Schirmchen entdeckt! — Sollte das Unheil doch in der Luft liegen? — Na, jedenfalls red ich mit ihr kein Wort.

Lucie hält noch immer die Klinke der Thür, die sie hinter sich gezogen hat, fest: Fragen wir doch mal Dlfers, Dttfried!

Mäurer. Oder hole doch mal das Fremdenbuch! Ich sah vorhin schon den Dlfers, der ja doch neugierig wie ein Rottschwanz ist, mit der fettigen Kladde um die Zimmertüren der Fremden herumzuschleichen.

Lucie eilt resolut in das Gastzimmer und ist sogleich mit dem Fremdenbuch wieder bei ihm.

Lucie hat das Fremdenbuch auf den Tisch gelegt, blättert hastig: Also —: Frau Hanna Elias! — Hier steht.

Mäurer, er tritt heran, überzeugt sich, daß der Name wirklich dasteht, und Lucie und er blicken einander längere Zeit sprachlos an, dann sagt er: Das ist doch tatsächlich ein — Was, dieses Frauenzimmer!

Lucie. Pf. Dttfried! Ich glaube, sie kommen schon.

Mäurer. Dann kriech ich durchs Fenster, liebes Kind. Ich kann diese blutleere Frage nicht sehen. Diesen lemurischen Wechselbalg. Ich kriege das Grausen vor dieser Larve. Ich fürchte mich, wenn ich nachts unter einem Dache mit diesem Gespenste bin. Ich bin überzeugt, es springt ihr nachts eine weiße Maus oder was ähnliches aus dem offenen Mund und saugt sich einem im Schlaf an die Pulsader. Adieu: komm nur nach, ich krieche aus! — Er steigt, während man die Stimmen von Hanna Elias und Schilling laut auf der Treppe hört, eilig zum Fenster hinaus.

Lucie. Dittfried, Dittfried! Sei doch nicht unsinnig. —

Sie ist allein und wird von lautlosem Lachen geschüttelt. Nachdem sie ein wenig die Fassung gewonnen hat, horcht sie an der Thür und wischt dann, diese aufstoßend, ebenfalls schnell hinaus.

Hanna Elias und Schilling kommen jetzt die Treppe herunter, dieser voran ins Zimmer, sie folgt.

Schilling, dessen Antlitz jäh von einer bedrückenden Blässe befallen ist: Sie sind nicht mehr da. — Sie sind schon fort. — Wahrscheinlich schon an den Strand gegangen. — Wart, ich häng deine Jacke auf, oder... willst du den Hut aufbehalten? — Seine Bewegungen sind unsicher, seine Hände zittern vor Erregung. Er steckt den Kopf durchs Fenster hinaus und ruft: Dittfried! Dittfried! Fräulein Lucie! — Nein! — Nun setz dich, Hanna. Das ist unsere separate Klausur hier. Olfers hat sie uns eingeräumt, damit wir nicht immerfort von den Gemeinplätzen der anderen Gäste belästigt werden. So! — Die Thür ist geschlossen, er schließt auch noch das Fenster. Jetzt aber bitte ich dich, kläre mich auf.

Hanna nur auf dem Rande eines Stuhles sitzend, die Arme ausgestreckt auf dem Tisch ruhen lassend, zerpfückt ein Papier: Du bist nicht sehr froh, daß ich bei dir bin?!

Schilling. Ich bin zunächst mal überrascht, liebe Hanna. Das kann schlechterdings auch nicht anders sein, wie du zu geben wirst. Alles andere ist dabei Nebensache.

Hanna wie vorher: Ja, das sagst du —: für mich leider noch immer nicht.

Schilling. Hanna, du sollst mich nicht falsch verstehen.

Natürlich freu ich mich, daß du da bist, aber sag mal selbst — erwarten konnt ich dich doch nach dem, was geschehen ist, nicht; und nun gar auf dieser entlegenen Insel. — Er riß plötzlich wieder das Fenster auf und ruft: — Ottfried! — Es war mir, als ob ich seinen Schritt hörte.

Hanna wie vorher: Das klang ja beinahe wie ein Hilferuf!

Schilling. Mich beunruhigt nur, wenn sie nicht Bescheid wissen. Wir pflegen nämlich fast jeden Morgen in die Gegend des Leuchtturms hinaufzugehn, oder treffen uns an der Kirchhofmauer im Kloster, wo man einen umfassenden Ausblick hat. Ich will nur, daß sie nicht auf mich warten.

Hanna. Laß dich nicht stören, Gabriel, wenn du vielleicht eine Verabredung hast.

Schilling, gutmütig aufbrausend: Wie? Was? Du spapest wahrscheinlich, Hanna.

Hanna, nach längerem Stillschweigen: Ja — um dir nun doch die Aufklärung einigermaßen zu geben, die ich dir vielleicht schuldig bin: wir wohnen zur Kur in Breege auf Insel Rügen drüben. Und zwar war ich letzten Freitag beim Arzt und er also hat uns dorthin geschickt — und da hörten wir auf dem Schiff ganz zufällig von Ottfried Mäurer, daß er auf Fischmeisters Dye ist. Und da ich schon in Berlin erfuhr, du bist mit Ottfried Mäurer zusammen, so wußt ich auch deinen Aufenthalt.

Schilling, mißtrauisch: Der Arzt hat dich nach Breege geschickt?

Hanna. Ich hatte wieder drei Tage lang Bluthusten.

Schilling, nervös, als habe er selbst diesen Husten: Menschenkind! Daß du nicht einmal gründlich Wandel schaffst! Es ist ja horrend, was du armes, schwaches Geschöpf mußt durchmachen. Er hat impulsiv ihre Hand ergriffen. Leise macht sie sich los und nestelt ihren Hut vom Kopfe.

Hanna. Und dabei kam ich eigentlich für den Arzt nicht einmal in Betracht. Ich hatte ihm gar nicht von mir gesprochen.

Schilling streicht aber das nun freigelegte Haar: Und also von wem?

Hanna. Ach, es betraf nur, du weißt, meinen Kleinsten. Es betraf nur...

Schilling. Den kleinen Gabriel?

Hanna. Er kann sich noch immer nicht recht grade aufrichten.

Schilling versunkert sich plötzlich und geht mit düsterem und verbittertem Gesichtsausdruck auf und ab, nachdem er seine Hand von dem Schüttel Hannas genommen hat: Liebe Hanna, ich habe die Welt nicht gemacht. Es tut mir leid: ich bin für die grausige Späßhaftigkeit des Daseins nicht verantwortlich. Wenn ich könnte, so wärd' ich den kleinen erbärmlichen armen Schluder von Jungen sofort gesund machen. Es ist mir unmöglich. Ich kann es nicht! — Ich habe Tage und Nächte gehabt... es geht nicht! — Hanna, ich kann nicht mehr! — Ich kann nur dem Fatum seinen Lauf lassen.

Hanna. Es ist gut, daß das Fatum ist!

Schilling. Wieso?

Hanna. Man kann auf das Fatum vieles abwälzen.

Schilling schweigt, hält mit beiden Händen seine Schläfen und blickt, von Hanna, abgeseht, verzweifelt, gegen die Zimmerdecke; so stehend, sagt er nach einer Weile: Weshalb bist du gekommen, liebe Hanna?

Hanna, wie vorher, ruhig, aber mit bebender Stimme: Weil ich nicht ohne dich sein kann, Lieb.

Schilling, aus gepolterter Seele, wie unter einem neuen Peitschenschlag: Das ist eine Lüge! Das glaub ich dir nicht!

Hanna, sehr ruhig, sehr bleich: Wieso ist das eine Lüge, Liebling?

Schilling, nach einigem Stillschweigen, mit scheinbarer Festigkeit: Hanna, dies alles liegt hinter mir. Ich bin soweit... ich habe es hinter mich gebracht... mit Gottes Hilfe nun überwunden. Ich habe es mit unendlicher Mühe, sag ich dir, endlich in den gehörigen Abstand von mir gebracht. Es ist nicht anders. Es ist zu Ende!

Hanna. Gut! Sie erhebt sich. Du bist gegen mich eingenommen durch irgendwen. Irgend jemand, den ich nicht fassen kann, hat mich in deine Ohren verlenndet. Gut! Ich werde dir aus dem Wege gehen. Obgleich ich nicht weiß, womit ich gefehlt habe. Aber, Liebbling, ich bitte dich, sofern es dir irgend genehm sein sollte: nimm mir den marternden Schmerz der nagenden Gräbelei aus der Brust; gewähre mir, wenn es sein kann, die eine letzte Gelegenheit, den Schandfleck von meinem Leibe zu waschen, der ihn in deiner Erinnerung sonst für ewig entstellen wird: Wie habe ich dich belogen, Liebbling?

Schilling. Frage, wo du mich nicht belogen hast! Ich gebe ja zu, daß es für eine Frau, wie dich, für eine so geniale Frau nicht immer so absolut leicht ist, Lüge von Wahrheit zu unterscheiden. Aber laß das! Erpresse mir diese bitteren Bekenntnisse nicht! — Es ist nicht schön, wenn die Leute abrücken; glaube mir, es war kein erhabener Moment, als mir der erste den Rücken kehrte — dann der zweite, der dritte, der vierte Schlanktopf im Künstlerklub. Das ist keine spaßhafte Überraschung, die einem da widerfahren ist! Aber Teufel, was wäre mir schließlich das!? Auch daß ihr beide, dein Herr Gemahl und du, mich in eure östliche Schmutzstutenwirtschaft eingewickelt habt, in eure kaltblütig vorher abgetartete Trennungskomödie, ist es nicht! Eure Vorurteilslosigkeit ließ das erwarten. Was aber hernach deine wunderbare Liberalität gegen deine Landsleute dir tatsächlich noch möglich machte, das zu berühren fehlt mir der Handschuh auf der Hand.

Hanna. Verleumdung!

Schilling. Richtig! Er zündet die ausgegangene Zigarre wieder an und sagt kalt, mit verändertem Ton: Sag mal, Hanna, wann wirst du abreisen!

Ich überkommt nun plötzlich eine auffallende Gleichgültigkeit. Er läßt sich auf das Sofa fallen, pafft, und scheint sich ausschließlich seiner Zigarre zu widmen. Hanna dagegen schreitet nun erregt im Zimmer umher.

Hanna. Dies ist, wie mir scheint, hier ein Gasthaus für jedermann, der die Zechen nicht schuldig bleibt! — Ich werde

reisen, wann mir's beliebt. — Ich werde keinesfalls vor dem morgenden Tage abreisen! — Schon deshalb nicht; ich habe eine Freundin aus Rußland mit und kann mich unmöglich lächerlich machen.

Schilling. Warum hast du die Freundin mitgebracht?

Hanna. Warum lebst du denn hier mit deine Freunde? — Mir liegt nichts an ihr, ich brauche sie nicht. Nun also: Sie hat sich an mich gehangen, sie ist ohne Bekannte in Berlin; — sie ist eine harmlose kleine Person; und ich bin ein Weib, von allen verlassen. Sie steht am Fenster und weint leise.

Schilling nach längerem Stillschweigen, leise: Ich rate dir, wieder zu deinem Mann zu gehn.

Hanna fährt auf, mit leidenschaftlicher Festigkeit: Nie! Niemals! Warum sagst du das, Gabriel? Wo du doch weißt, wie bis ins Herz hinein mich das tränkt. Ich habe nichts mehr mit ihm zu tun. Ich werde mit meinem Kind trockenes Brot essen, aber niemals werd ich auch nur einen Pfennig bei ihm erbitten gehn. Viel lieber selbst nach Odessa zurück und von dort mit dem Kinde im Arm nach Sibirien.

Schilling erhebt sich, senkt tief und geht umher.

Hanna. Ihr quält eine Frau, das vermag nur der Deutsche!

Schilling. Gut, Hanna, nehmen wir das mal an! — Jetzt sei so gut, Hanna, beruhige dich! Ja? Laß deinen bewährten Verstand mal ausleuchten! — Laß mich! Verfolge mich einige Wochen, einige Monate lang nicht! Die Sache ist die: ich bin nicht mehr ich! Mein ganzes Wesen, meine ganze ursprüngliche Art zu sein, ist durch das Leben mit dir umgebildet; glaube mir, daß ich mir selber entfremdet bin. Ich bin alledem entrückt und entfremdet worden, womit und wozu ich geboren bin, und wodurch ich allein existiere und wachse. Das hab ich verloren, das suche ich nun. Und dazu muß ich allein sein, Hanna. Ich muß mich besinnen, ich muß blindlings fast wieder zum Kinde werden! Erst wieder neu gehen lernen, genau wie ein Kind!

Hanna. O, ich weiß wohl; ich kenne die ganze Intrige. Ich kenne den Mann, der ihr Urheber ist. — Er hat mich gemieden von Anfang an; schon als du uns das erstemal vorstelltest, wußte ich gleich, er ist mein Feind. — Nun, ich verlange von ihm nicht Gerechtigkeit — aber wenn er behauptet, und wenn er sagt, er wolle dein Bestes mehr als ich . . . wenn Dittfried Mäurer das sagen will, Gabriel, so achte ich diese niedrigen Lügen auch nur im allergeringsten nicht!

Schilling preßt ihr Handgelenk, wird von einer anderen Empfindung mehr und mehr überwältigt: Verstehe! Begreife, geliebte Hanna! Ich möchte schreien . . . ich möchte dir klar machen . . .

Hanna. Und ich wünschte, ich wäre weit fort von hier!

Schilling in heißer Umarmung: Bleib! Bleib! Verzeih mir, geliebte Hanna!

## Dritter Akt

Zwischen zwei Sandhügeln zieht sich ein breiter Feldweg nach dem Hintergrunde zu, zwischen anderen Hügeln, gegen das Meer hin verschwindend. In dem Winkel, den die ferneren Hügel bilden, steht die See als tiefblaue Wand. Darüber das hellere Blau des wolkenlosen Himmels. Rechts vom Wege, im Vordergrund, liegt ein wenig höher hinauf ein Kirchhof; ein Teil seiner niedrigen Umfassungsmauer ist sichtbar, aber die alte Mauer ragt ein altes Kreuz. Stetlich weit vorn steht, in die Mauer eingebaut, die kleine, alte, mit Schindeln bedeckte Leichenhalle. Außer einem zergangnen Hollunderstrauch an der oberen Ecke, außerhalb der Mauer, zeigt sich keine Vegetation. Nahe bei diesem Hollunderstrauch ist aus vier Pfählen und einem Brett vor Jahren eine Bank errichtet worden, die stark verwittert, noch steht. Links vom Wege liegt ein imposantes, aber stark verfallenes Mauerwerk, Reste eines alten Klosters. Das besterhaltene Stück ist ein Torbogen aus braunrothlichen Biegelfteinen. Einige sehr alte Pappeln und Eschen erheben sich dahinter. Etwas romantisch Dästeres liegt über diesem Gebiet.

Nicht mehr als zwei Stunden sind vergangen seit den Geschehnissen im zweiten Akt. Lucie liegt unweit der kleinen Bank lesend im Thymian. Mäurer kommt vom Meer her den Weg hervor und zu ihr.

Mäurer. Bravo! Du bist noch allein, Schusterchen. Puh! Ich fürchtete, es würde womöglich um dich her schon russisch gesprochen. Eine verfluchte Geschichte ist das!

Lucie. Ich glaube, der arme Schilling mit seinen Damen kommt nicht, er fürchtet sich.

Mäurer. Wie kann man um Gottes willen ein Weib so wenig im Kusch halten, daß sie einem wie eine Bracke überall auf der Fährte liegt! Die ganze Insel ist mir verleidet. Sie hat längst, kannst du mir glauben, die Witterung, daß wir mit Schilling etwas vorhaben. Das muß sie durchkrenzen. Davon hält sie kein Anstandsgefühl und nichts in der Welt überhaupt zurück. — Aber sie kann ganz sicher sein, ich habe mir das jetzt auf meinem Gange alles durchüberlegt — sie hat in mir einen zum letzten entschlossenen Gegner gefunden. Diese Bente jag ich ihr ab.

Lucie. Vielleicht steht es gar nicht so schlimm, wie du denkst, Ottfried, und Schilling hat Energie genug für sich allein.

Mäurer. Sobald sich's um Energie handelt, traue ich ihm nicht. Nein! Besonders jetzt nicht. Da dürfte doch ein sehr



entschiedenes Nachhelfen unbedingt nötig sein; daran soll es nicht fehlen, ich werde schon nachhelfen. Aber, ob es gegen: über ihrer überlegenen weiblichen Strategie und ihrem Urse: nal gegenüber was nützen kann, weiß ich nicht.

Lucie lachend: Du wirst sie mir schließlich noch ganz interessant machen.

Maurer. Daß sie interessant ist, leugne ich nicht. Ich muß sogar manchmal an Goya denken. Ich kann mir ohne Schwierigkeit vorstellen, daß sie dort oben er weiß auf den Kirchhof hinter der Mauer zu Hause ist, in Gräbern haust und in Ewigkeiten verurteilt sein könnte, sich durch heißgesogenes Männerblut für ein grausiges Scheindasein aufzuwärmen.

Lucie lachend: Wenn das wahr wäre, müßte man ihr verzeihn.

Maurer. Durchaus nicht. Ich hätschele keine Gespenster.

Lucie. Wenn ich dir nun aber sage, Otfried: ich weiß nicht, wie so mir hier alles gespenstisch ist; das Meer am Tage, das ununterbrochene Wuchten und Brausen der Brandung die ganze Nacht! Die Sterne, die Milchstraße ist mir gespenstisch! Und ich freue mich, daß alles hier so gespenstisch ist! Deshalb lieg ich auch hier an der Mauer so gerne.

Maurer. Ich kann dir eine andre Empfindung zugeben, die den meisten Menschen abhanden gekommen ist: das klare Gefühl, das sich hier ununterbrochen meldet, daß hinter dieser sichtbaren Welt eine andre verborgen ist. Nahe mitunter, bis zum Anklopfen. Dieses Gefühl soll dir, wenn du das meinst, erlaubt sein, Schusterchen. Im übrigen aber bin ich für dich verantwortlich, und ich habe eigentlich, als ich dich mit hierher nahm, nicht den Gedanken gehabt, dich in trübe Vorstellungskreise zurückzuverwickeln.

Lucie. Du meinst, daß mir das Träumen von Mutter was Trübes ist?

Maurer. Mit offenen Augen soll man nicht träumen; am helllichten Tage träumt man nicht. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daß alle diese Gespenster Blut trinken.

Um das auf die Dauer auszuhalten, haben wir alle nicht Blut genug.

Lucie. Du irrst dich, wenn du meinst, daß mir der eigentümliche Zustand, dem ich so gern hier nachhänge, schädlich ist. Er wirkt angenehm; er ist mir wohlthätig. Es ist ungefähr so, als wenn jemand durch eine Thür in unbekannte Räumlichkeiten gegangen ist, und während die Thür sich öffnet und schließt, folgt man ihm mit dem Blick und der Seele ein Stück ins Unbekannte hinein.

Maurer. Ich weiß, wie sehr dieser Zustand verlockend ist... dieser Zwischenzustand, könnte man sagen, wo das Schemenhafte sich überall ins reale Leben mischt; wo man mit einem Fuß auf der Erde steht und mit dem andern im Übersinnlichen. Und doch schaudert der Mensch vor dem Eindruck von Todesfällen und den damit verknüpften aufwühlenden Folgezuständen ganz vernünftigerweise zurück.

Lucie. Es ist mir heiter, es ist mir nicht aufwühlend. Ich wiege mich einfach in dem bestimmten Bewußtsein, daß ich mit Mutter verbunden bin. — Es hat außerdem alles um mich etwas eigentümlich Interimistisches. Ich weiß nicht, ich glaube nicht, daß das alles: das Rauschen, das Licht, das Lärchengetriller endgültig ist.

Maurer legt den Arm um Lucie: Aber hoffentlich sind wir beide endgültig.

Lucie. Meinst du, Liebster? Ich weiß es nicht! Er tastet sie inbrünstig.

Maurer. Dich nehm ich in alle Ewigkeit über alle Fixsterne und Planeten des Weltalls mit.

Lucie. Wirklich?

Maurer. Was hast du denn eigentlich, Lucie?

Lucie. Nichts. Sie sieht ihn mit großen, feuchten Augen grade an: Ich denke nur manchmal — man steht es zum Beispiel auch in der Sache mit Schilling — daß wenn bei dir Liebe und Kunst in Konflikt kommen, daß dir dann die Kunst das vor allem Wichtige ist.

Maurer. Ja, aber bei uns gehen sie Hand in Hand, kleines Liebchen.

Lucie. Hat diese Hanna nicht vor zwei Jahren noch einen Sohn gehabt?

Maurer. Sie behauptet sogar von Schilling.

Lucie. Nun, und?

Maurer. Jawohl, es kann ganz gut möglich sein. Es ist ein entzückender blonder Strunk; nur leider, wie's scheint, nicht recht lebensfähig.

Lucie. Na, und Schilling?

Maurer sagt mit dem Achseln: Er hat mir die Photographie gezeigt. — Das Schicksal eines Kindes, Lucie, ist während der ersten Jahre die Mutter. Sie vernachlässigt es, weil sie lieber Tee trinkt und in Wiener Cafés mit verlumpten Studenten kannegießert. Wenn sie es braucht gegen Schilling, denkt sie daran. Ich wundre mich überhaupt, daß sie diesmal auf den Effekt, mit dem Kindchen im Arm als verlassene Mutter aufzutreten, verzichtet hat.

Lucie. Eigentlich bist du sehr hart — doch ich hab dich lieb, Dittfried.

Maurer sagt: Dafür bin ich dann auch ein Dauerspielzeug. — Oder ist es nicht wahr, daß ihr, wie Kinder, was ihr liebt, am liebsten zunichte macht?

Lucie. Pfst, Dittfried! Sie kommen. Wir wollen ihnen um Schillings willen entgegengehn.

Maurer. Ungern, äußerst ungern, Schusterchen.

Auf dem Wege im Hintergrunde tauchen Köpfe auf. Schilling, Hanna Elias und Fräulein Wajalkin. Lucie ist elastisch aufgesprungen, Maurer erhebt sich langsam und widerwillig, geht aber, nachdem er sich abgeklopft hat, mit Lucie den Ankommenden entgegen.

Schillings Stimme. Kuu!

Maurer antwortet nicht im Weiterschreiten. Im Hintergrund findet dann die Begrüßung statt. Von der Begrüßung sieht man die Verbeugungen und hört undeutliche Stimmen. Wiederum steigt eine Wölfe von links hinten nach rechts vorn durch das Dänental über den Kirchhof. Nach einiger Zeit lösen sich Maurer und Fräulein

Majakin aus der Gruppe und kommen nach vorn. Die übrigen bewegen sich in der Ferne die Hügel links hinaus, stehen einige Zeit in den Anblick des Meeres versunken und verschwinden dann aus dem Gesichtskreis.

Mäurer. Sie kennen Frau Hanna Elias schon lange?

Fräulein Majakin langsam und überlegt redend, in der Aussprache die Russin verratend: Oh nein! Ich kenne sie erst seit kurze Zeit. Wir trafen zusammen auf eine Sitzung in Berlin dieses Frühjahr von die letztverwichene große, internationale Frauentongreß. Mein Vater ist Arzt, meine Mutter ist tot. Ich reise schon seit vier Jahren mit meinem Papa in Europa umher. Er hat seine ... wie man sagt? Praxis? — er hat seine Praxis aufgegeben.

Mäurer. Ich war der Meinung, Ihre Bekanntschaft mit Frau Hanna datiert sich schon von Rußland her.

Fräulein Majakin. Oh nein! Wie gesagt, erst seit kurze Zeit. Aber ich bewundere sehr Frau Hanna, ich verehere ihr sehr, ich liebe ihr sehr. Ich finde, sie ist eine Frau von Bedeutung, sehr überraschend, sehr wunderbar interessant und klug.

Mäurer. Worin sehen Sie ihre Bedeutung, mein Fräulein?

Fräulein Majakin. Ich liebe nicht Frauen, die Elsasinnen sind, und die sich ihr Recht am Dasein verkümmern lassen. Ich verehere ihr sehr, ich verdanke sie viel. Ich kann beinah sagen, sie hat mir zu eine neue Religion ... zu die Religion von Schönheit verholfen.

Mäurer. Haben Sie denn in Rußland nicht solche Frauen massenhaft?

Fräulein Majakin. Nein. Wir haben Frauen, sie sprechen den ganzen Tag von die Politik und gar nicht von Kunst. Sie sind oberflächlich. Man sieht selten sie fasziniert von Kunst. Und es ist sehr schön zu bemerken, wie sehr fasziniert von die große Kunst von Professor Schilling Frau Hanna ist.

Mäurer mit einem sardonischen Lächeln, das liebenswürdig sein soll: Eja! Das ist sehr hübsch, was soll man da sagen? — Und

Sie haben nun also die Religion von Frau Hanna auch in sich aufgenommen? Was?

Fräulein Majatin. Nun, ich bin leider noch jung und sehr ungelehrt. Ich kann mir natürlich nur wenig von ihre Verständnis anmaßen. Sie müssen mit mir, wenn ich bitten darf, nachsichtig sein. Aber ich habe sogleich in die Nationalgalerie begriffen, daß Professor Schilling ein großer Künstler ist.

Mäurer. Wo haben Sie das begriffen, mein Fräulein?

Fräulein Majatin. In das Museum zu Berlin, wo mir Frau Hanna so freundlich war und hat mir vor die berühmte Werke von Professor Schilling geführt.

Mäurer. Ich glaube, wenn Sie das mal dem guten Schilling sagen, daß er Professor ist und Werke in der Nationalgalerie hat, würden Sie ihm einen diebischen Spaß machen.

Fräulein Majatin. Wie sagen Sie?

Mäurer. Nichts. Es war weiter nichts.

Fräulein Majatin. Es ist schade um diesen bedeutenden Menschen.

Mäurer, nachdem er sie verdutzt eine Weile von der Seite angesehen hat: Das stimmt vielleicht. Ich hoffe indes, daß es noch nicht zu spät mit ihm ist. Woher kommt Ihnen aber die Einsicht, mein Fräulein?

Fräulein Majatin. Oh, es ist nicht so schwer, in seine fieberhaft peinvolle Augen zu lesen und in die Linie von sein schweres Leiden in seine schönen, verfallenen Gesicht.

Mäurer beinahe erschrocken: Meinen Sie, daß er körperlich leidend ist?

Fräulein Majatin. Von sein psychische Leiden spreche ich begreiflicherweise nicht.

Mäurer. Nun, es macht mir eigentlich jedesmal Spaß, wenn Leute über Schilling erschrecken. Es geschieht nämlich meistens, wenn sie ihn sehen, beim erstenmal. Schon vor achtzehn Jahren sah Schilling so aus. Er selbst pflegt immer

den Blick zu machen, man könne durch dunkle Ringe um beide Augen die Welt viel genauer und gründlicher sehn.

Fräulein Majakín ohne darauf einzugehen: Denken Sie, ich habe mir nach die Radierungen, die ich sehr liebe, in die Kupferstichkabinette zu Petersburg von Ihrer Person, Herr Professor, auch eine solche Idee gemacht.

Mäurer. Wieso? Sie kennen meine Radierungen?

Fräulein Majakín. Oh, ich habe sie schon im zwölften, dreizehnten Jahr durch meinen Papa in die russischen Sammlungen kennen gelernt.

Mäurer. Wenn Sie einen solchen Papa haben, brauchen Sie doch eine Hanna Elias nicht!

Fräulein Majakín. Ich habe gedacht an eine lange, bleiche Gestalt mit tohlischwarze Augen und dünne Lippen, an einen Mensch, der vor die viele große und furchtbare Visionen wie von eine Fieber ausgehöhlt und gefoltert ist. Und nun sehe ich eine gesunde Gelehrten.

Mäurer *lacht* mit den Achseln, *lacht*: Ja, so geht's einem, Fräulein, wie das so ist. Man muß nie den unverzeihlichen Fehler begehn, seinen Idealen zu nah auf den Leib zu rücken.

Sie sind während der Unterhaltung, zuweilen stehend bleibend, zuweilen schreitend zu der kleinen Bank an der Mauer gelangt.

Mäurer. Aber, bitte, wenden Sie nun Ihren Blick von dem unschuldigen Gegenstand Ihrer Enttäuschung einmal ab und betrachten Sie unsre wundervolle Umgebung.

Fräulein Majakín. Sie lieben, scheint es, über alles die Einsamkeit.

Mäurer *lustig erregt*: Ich bin ein Gott, wenn ich sechs bis acht Stunden täglich ausschließlich mir überlassen bin. Ein Tag in Gesellschaft macht mich zu jenem geschlagenen, ausgeplünderten, armen Mann, der von Jerusalem nach Jericho zog und unter die Mörder fiel.

Fräulein Majakín. Oh, ich liebe Gesellschaft, ich liebe die Menschen!

Mäurer. Und also gefällt Ihnen höchst wahrscheinlich

unstre Insel, wo es keine Wiener Cafés, keine Konzerte und keine Theater gibt, nicht?

Fräulein Majakin. Oh nein, ich begreife wohl, wie dies alles von einer bedrückend kalte Größe und Schönheit ist. Nur ich leide in solche Umgebung an eine schwere Empfindung von die eigne Geringsfügigkeit und Verlassenheit. Dagegen ich liebe, wie eine Gott: der Mensch! Wir sagen nichts diese tote Sandhügel, wo nichts auf die Schrei meines Herzens hört. Ich bin für ihr nicht, und sie sind für mir nicht, und nur der Mensch ist dem Menschen Gott, Himmel, Welt, Heimat und Zufluchtsort. Ich kann in die tote Natur keine Sinn bringen.

Mäurer verdutzt: Wie alt sind Sie denn, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin. Ich bin vor drei Tagen siebzehn geworden.

Mäurer. Da gratuliere ich nachträglich noch!

Lucie kommt in ihrer temperamentvollen Art über die Dänen nach vorn.

Lucie. Du läßt uns ja auf hinterlistige Weise im Stich, lieber Dittfried!

Mäurer ras: Wieso?

Lucie. Ich störe doch nicht hier ebenfalls?

Mäurer kurz trocken: Wieso ebenfalls? — Keineswegs doch, Lucie.

Lucie stutzt, lacht und nimmt mit einigem Abstand auf der Erde Platz. Sie zupft Halme aus und laut sie, zugleich Mäurer und Fräulein Majakin unauffällig beobachtend.

Lucie. Dein schnelles Abbiegen hat, glaub ich, den guten Schilling etwas gekränkt, Dittfried.

Mäurer antwortet Lucien durch einen Blick über die Augengläser, wobei er erskaunt und mit Mißbilligung ihrer Indiskretion den Kopf schüttelt, schließlich wendet er sich mit Achselzucken von ihr ab und zu Fräulein Majakin: Wovon sprachen wir doch, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin. Oh, verzeihen Sie, Herr Professor, was mögen dies wohl für alte Ruinen sein?

Maurer. Es sind Reste von einem alten Kloster einer alten, ehemaligen Franziskaneransiedlung. Hier hausten die grauen Mönche von Stralsund. Man findet noch alte Kellergewölbe, und ich weiß bestimmt, wer an Geister glaubt, der kann die Fratres und Patres noch sehen nachts ihre Messe zelebrieren und Umzug halten.

Lucie. Kannst du mir eigentlich sagen, Dittfried, ob dort nach Westen zu in der See noch andre Inseln sind?

Maurer. Nein.

Lucie. Ich höre den ganzen Tag, und zwar ununterbrochen, Glockenläuten.

Maurer. Ich auch. Es kann eine Glockenboje, aber noch wahrscheinlicher absolute Gehörstäuschung sein.

Fräulein Majatin. Ich zweifle fast an die Wirklichkeit, wenn ich denke, daß mich der glühende Wunsch von meine unreise Mädchenjahre, Sie zu sehen, nun auf diese unbekante, einsame Insel, in diese fremde, sonderbare Umgebung auf einmal ganz wunderbar erfüllt worden ist. Sie blickt auf ihre Hände, die etwas zerpflückt.

Schilling und Hanna Elias erscheinen im Hintergrund.

Schilling mit farenhaften Gebärden, schreiend: Uhoi! — Ruckuck! Uhoi, Ruckuck!

Maurer nervös beunruhigt: Beinahe möchte ich gegen Sie ehrlich sein. Ich stimme nicht... ich weiß nicht, woran es liegt... ich sympathisiere mit Ihrer Freundin Hanna Elias nicht. Ich gerate in einen, wir Deutsche nennen das rappuligen Zustand. Ich bin ungerecht, es reizt mich an dieser Persönlichkeit jede Miene, jede Bewegung, jedes Wort. Wenn es Ihnen recht ist und Sie meine Gesellschaft nicht lästig finden, so könnten wir ihnen vielleicht noch für einige Zeit, um die Kirchhofsmauer herum, aus dem Wege gehn.

Lucie mit Entschlossenheit: Damit würdest du Schilling bitter beleidigen!

Schilling wie vorher, etwas näher: Uhoi, Ruckuck!

Der Ruckuckruf, den Schilling laut und ziemlich getreu nachmacht, wird vom Echo, aus der Gegend des Kirchhofs, jedesmal stark und deutlich wiederholt.



Mürer juckt mit den Achseln, wird vor Ärger rot und sagt Scheindar gleichgültig: Wo werden Sie denn im kommenden Winter sein, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin. In Berlin. Mein Vater gedenkt bis zu Ende März in die dortige Bibliothek zu arbeiten.

Schilling noch näher: Kuckuck! — Echo: Kuckuck! — Uho! — Echo: uho! Hört ihr den Kuckuck, Kinder?

Mürer ruft dagegen: Im Herbst einen Kuckuck? Botanik schwach!

Schilling äußerlich übertrieben forsch, in heimlich bittender Verlegenheit: Ehrenwort, Dittfried! Kannst du nicht hören?

Lucie zu Dittfried: Du kannst dich auch überzeugen, daß unter den toten Vögeln, die nachts an den Scheiben des Leuchtfensters zugrunde gehn, und die um den Leuchtturm unten herum liegen, auch der Kuckuck ist.

Schilling wie vorher: Kuckuck! — Echo: Kuckuck! — Kuckuck! — Echo: Kuckuck.

Mürer. Du bist ja recht spaßhaft aufgelegt.

Schilling. Ihr lacht, weil ihr nicht wißt, wer da eigentlich antwortet.

Mürer. Na, ich denke ein Kuckuck!

Schilling. Ja Kuchen, Dittfried! Das ist der spaßhafte Unton mit der Sense, der hinter der Leichenhalle sitzt! — Hört ihr ihn denn nicht dengeln, Kinder? Man hört das Geräusch eines Dengelnden. Kuckuck! — Echo: Kuckuck! lauter, als vorher. Die Gesellschaft bricht in fränkisches Lachen aus. Wer hat gute Augen von den Herrschaften? Der lese mal, was hinten auf dem Spritzenhaus, oder wollte sagen auf der Totenkapelle, geschrieben steht!

Lucie liest langsam und laut:

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Erster Korinther fünfundfünfzig.“

Schilling mit theatralischer Geste und Wildheit: Kuckuck! — Echo: Kuckuck! — Kuckuck! — Echo. — Kuckuck. — Echo.

Mäurer. Mann hör aber mal auf mit dem gruseligen Unsinn.

Schilling ist mit Hanna Elias, die sehr bleich ist, herangekommen.

Schilling trampfhaft umfassen: Ich gestatte mir, vorzustellen: Ottfried Mäurer, Frau Hanna Elias, langjährige, brave Freundin meinerseits. Ein Königreich für ein Glas Pilsener Bier, meine Herrschaften.

Mäurer. Wieder verschwitz — Donnerwetter noch mal! Gleich, wenn wir zu Hause kommen, wird nach Stralsund telegraphiert, und morgen hast du ein ganzes Faß davon.

Hanna laut zu Fräulein Masatin: Er war schrecklich niedergedrückt, wie er sagt, und nun ist ihm die heitere Laune wiedergekommen.

Schilling mit ironischer Begeisterung: Das ist die unendliche Freude, Freude, Freude, mein liebes Kind!

Hanna flüster: Oh, ich nehme nicht an, daß etwa nur ich die einzige Ursache deiner Freude bin. Dennoch fühl ich sehr wohl, wie wichtig es war, hierher zu kommen.

Schilling mit ironischem Pathos: Ich danke, du opferfreudiges Weib.

Mäurer. Vielleicht interessiert es Sie, Fräulein Masatin, einen Blick auf die ärmlichen, namenlosen Gräber zu tun.

Schilling. Willst du dich wieder brücken, Ottfried?

Mäurer. Mich brücken? Wieso? Ich verstehe dich nicht.

Schilling. Weil dir vielleicht die Gesellschaft eines Künstlers, der nicht so viel solides Sitzfleisch hat wie du, störend ist.

Mäurer schneidend: Ich stehe bei meiner Arbeit meistens. — Wir kommen gleich wieder; ich zeige der Dame nur mal einige der eigentümlichen Inschriften, die auf dem Kirchhof sind.

Schilling. Ein toter Heuschreck hopst nicht mehr.

Mäurer. Wie meinst du?

Schilling. Das wäre auch so 'ne nette Inschrift. Dort oben liegen nämlich Leute, die ohne zu wissen wie auf diese Insel gekommen sind.

Mäurer. Jawohl, es sind gestrandete Seelenleute.

Schilling. Sie sind sonst ziemlich mit heiler Haut, die Füße voran, hier angelangt. Nur mit etwas durchnässten Unterhosen. Aber die trocknen schon wieder mit der Zeit. Manche ohne Hut, einige sogar ohne Strümpfe. Einem wahren Seemann macht das nichts! Man kann ja pumpen, pumpen, pumpen sein Leben lang.

Mäurer. Wenn das deine neuerworbene gute Laune sein soll, lieber Schilling, dann wünsch ich mir wirklich deine sogenannte schlechte Stimmung von heute morgen zurück! — Entschuldige uns einen Augenblick.

Mäurer entfernt sich mit Fräulein Majaslin, und man sieht ihn durch eine kleine Gitterpforte den Kirchhof betreten. Schilling blickt ihnen nach, sucht die Kacheln, lacht kurz in sich hinein, nimmt auf der Bank Platz und sieht Hanna neben sich, mit dem Blick immer noch das Paar auf dem Kirchhof verfolgend. Alsdann fährt er schnell herum und sieht mit einem verlorenen Lächeln Lucie an, die noch ruhig im Sande liegt.

Schilling. Ja ja, so geht's in der Welt, Fräulein Lucie.

Lucie antwortet, in dem sie Thymian in der Handfläche reibt, mit Bedeutung: Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt.

Hanna. Gott sei Dank, ich habe es schon auf der Züricher Universität verlernt, mir von Männern, die unhöflich sind, imponieren zu lassen.

Schilling. Und auch Leute, die auf ihren Erfolgen, wie auf Stelzen gehn, imponieren mir nicht.

Lucie. Das kommt Ihnen nicht aus dem Herzen, Schilling. — Sie erhebt sich: — Übrigens, Schilling, wenn Otfried wiederkommt, und er etwa mich, was ich nicht glaube, vermissen sollte, sagen Sie, bitte, ich wäre zu Haus.

Schilling mit Beziehung auf Fräulein Majaslin, Luciens Worte wiederholend: Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt! Es ist kein Verlaß in solchen Sachen. Die Überraschungen hören nicht auf. — Mit Augenzwinkern: Wollen wir mal schlan nach dem Rechten sehn?

Schilling hat sich erhoben und schleicht mit komischer Vorsicht, als ob er Mäurer und Majaslin belauschen wollte, gegen die Kirchhofsmauer, die er erklettert.

Lucie unwillkürlich lachend: Fallen Sie bloß nicht da runter, Schilling!

Schilling. Und besonders nicht nach innen hinein!

Lucie. Nein; lieber, wenn's geht, noch mal nach außen.

Schilling tut einen absichtlich komischen Fall von der Mauer nach außen, Lucie läuft lachend davon und verschwindet. Schilling steht da und putzt sich die Kleider ab.

Hanna. Gabriel, hast du dir weh getan?

Schilling. Keine Spur! Ich glaube, ich rutschte freiwillig runter. — Sie an sich stehend, heiß, ihr ins Ohr: — Woll'n wir nochmal in die Dünen gehn? — Bernstein suchen, mein ich natürlich.

Hanna bleich und erregt: Tu alles nach deinem Belieben mit mir.

Schilling. Komisch, die wilden Schwäne, die über uns hingleiteten! Bist du erschrocken?

Hanna. Ein wenig!

Schilling. Ich nicht. Meinetwegen könnten es Vögel mit Klauen gewesen sein, ich hätte dich doch nicht losgelassen! Du Schwarze, du Schneekühle, du Braut von Korinth! — Er fängt: Siehst du Mäurer?

Hanna. Gott sei Dank, nein, ich sehe ihn nicht.

Schilling schadenfroh, geheimnisvoll: Er hat auf die Majaklin angebissen.

Hanna. Nun, weder als Künstler, noch auch als Mensch, ich bewundere ihn nicht. Er kann nur wehrlose Frauen beleidigen.

Schilling mit spasshafter Entrüstung: Ja, es ist wahr, Hanna; soll ich ihn fordern?

Hanna. Du scherzest; ich weiß. Du sollst es nicht tun und tust es auch nicht.

Schilling. Durst. Er läßt sich auf die Erde nieder, mit dem Munde über eine Lache, und trinkt. — Oh, schmeckst du prächtig! — Er gewahrt sein Spiegelbild in der Lache und erschrickt: Krugtürken, bin denn das ich?!

Hanna. Du trinkst doch aus dieser grünlichen Lache nicht?!

*Eine Krähe schreit.*

Schilling. Verfluchte Krähe! Willst du dein Maul halten! — Komm mal her. Hanna, sieh mich mal an — — ? Wie seh ich aus?

Hanna. Ganz wie immer, Liebster!

Schilling. Na, alsdann! Wozu soll ich nach Griechen-land? — Er ist aufgestanden und starrt bewegungslos gegen das Meer hin.

Hanna vermag ihre heimliche Beängstigung durch seinen eigenthümlichen Zustand nicht mehr zu verbergen: . . . Und wenn du mir diesen Augenblick die Weisung geben willst, Gabriel: reise ab, in derselben Stunde will ich noch abreisen. Befiehl mir! Ich weiß, daß du von diesem kalten, herzlosen Menschen abhängig bist. Ich will deine Hand küssen und will abreisen. Ich sehe wohl ein . . . ich will nicht, daß du gepeinigt bist.

Schilling. Hörch mal, die See rauscht bis hier herauf. — Er hört, erhebt plötzlich aus starrer Versunkenheit ekstatisch die Arme, als ob er eine überirdische Vision sähe: Dh! Dh!! Dh!!! Dh!!!! Das Element! Das Element! Wie geblendet von einem überirdischem Glanz, in den er sich auflösen möchte, beginnt er zu tanzen.

Hanna. Um Himmels willen, was ist dir denn, Gabriel?

Schilling. Nichts! Gar nichts! Ruhn! Müde! Nur ausruhn, Liebchen!

*Er hängt schwer in Hannas Armen, die ihn zur Erde niedergleiten läßt.*

Hanna. Gabriel! Gabriel! Gabriel!

## Vierter Akt

Ein Zimmer im ersten Stock des Saalbaues von Kas Olfers Gasthaus; weiß getüncht mit zwei Fenstern in der Hinterwand. Der Blick durch diese Fenster geht frei auf die See, die wiederum wie eine blaue Wand die Rahmen so weit ausfüllt, daß nur ein kleines Stück Himmel oben sichtbar ist. Wiederum ist ein strahlend heller Herbsttag. Je eine Tür links und rechts verbindet den Raum mit anderen Gastzimmern. Er hat links an der Wand die einfache helle Holzbettstelle mit Strohsack usw. und bunter Decke. Rechts ein kleines Sofa mit Tisch davor. Eine primitive Wascheinrichtung mit Spiegel, einen Kleiderschrank, darin Mäurer, der das Zimmer inne hat, seine Garderobe unterbringt. An einigen Kleiderhaken hängen Mäurers Hut, Wettermantel, Stod usw. Auf dem Tisch, der mit einer grünen Decke bedeckt ist, steht eine Wasserflasche und Gläser. In einer Zimmerecke befindet sich Mäurers geschlossener Koffer. Lucie sitzt am Tisch und schreibt Briefe. Hanna Elias kommt leise aus der Tür links.

Lucie. Schläft Schilling wieder?

Hanna. Jawohl, er schläft. Er ist eine Minute aufgewacht und hat gefragt nach Doktor Rasmussen. Wann kann Herr Rasmussen frühestens hier sein?

Lucie. Mäurer hat gleich, noch bevor Schilling gestern den Wunsch äußerte . . . gleich nach dem Anfall telegraphiert.

Hanna. Und meinen Sie, daß er die weite Reise wird machen?

Lucie. Aber ohne Zögern, ganz unbedingt.

Hanna nimmt am Tisch Platz: Er verlangt sehr dringend nach Doktor Rasmussen. — Nach kurzem Stillschweigen fortsetzend: Ich werde nicht vergessen, den gestrigen Tag und die heutige Nacht, die ich auf dieser Insel verlebt habe.

Lucie abwechselnd zuhörend, schreibend oder über den Brief nachdenkend: Das glaube ich wohl.

Hanna. Sie sehen, wie gut es war, Fräulein Lucie, daß ich gekommen bin.

Lucie verdaut: Das kann ich nicht recht verstehen, Frau Hanna.

Hanna. Ich habe gefühlt in der letzten Zeit, daß mit Schilling vorgegangen ist eine tiefe Veränderung. Das hab ich gewußt und das hat mich beunruhigt.

Lucie. Dann hätten Sie sich aber doch sagen sollen, daß

es gut für ihn wäre, mal für einige Zeit von seinen Sorgen befreit zu sein.

Hanna. Er ist so zerrüttet von die schreckliche Quälereien von seine echt deutsche Ehefrau, daß er hundertmal zu mir gesagt hat: „Hanna, nur wenn du bei mir bist, habe ich ein Gefühl von Geborgenheit.“ Es ist ein Verbrechen, was eine solche Frau an dem Manne begeht; mit ihren Vorwürfe, ihre ewige Tränen und Anklagen, mit ihre täglichen Forderungen um Geld, wo er doch nicht, trotz aller Arbeit, verdienen kann, und sie könnte mit ihrem Klavierunterricht viel besser als er das Leben verdienen.

Lucie. Mag sein, daß Frau Eveline nicht sehr besonders tatkräftig ist; sie soll es ja früher, als sie von England zurück als Gouvernante kam, reichlich gewesen sein.

Hanna. Ich habe diesen Mann im Elend gefunden, im Elend geliebt! Weil er elend war, hab ich ihn geliebt. Ich wollte ihm helfen in seine Verzweiflung. Ich nahm nie einen Pfennig Geld von ihm. Eher sucht ich es, wo ich es finden konnte! Ich wollte ihn aus der Sorge reißen. Ich wollte nicht, wie Eveline, durch ihn versorgt und erhalten sein. Sie wirft auf den armen Schilling jede Verantwortung. Ich trage selbst die Verantwortung. Ich weiß, seine Kunst ist viel zu gut! Und er kann unmöglich damit viel Geld machen. Er braucht mich, ich bin ihm unentbehrlich, ich theile mein letztes Brot mit ihm.

Lucie. — Ich würde mir jedenfalls niemals einreden können, daß irgendein Mensch nicht ohne mich existieren kann.

Hanna. Das ist bei Ihnen und Mäurer ein anderer Fall. Lucie lacht kurz und leicht auf. Aber ich habe zu ihm gesagt: ich will deine Arbeit, ich will dein Glück. Ich werde gehen und nicht wieder auftauchen, wenn du mit deine Frau glücklicher bist. Ich dachte, er schläft auf einer elenden Feldbettstelle in eine feuchten und eisigen Atelier. Soll er lieber bei seine Frau schlafen, hab ich gesagt, wenn es gut für ihn

ist. Nun, er antwortet mir: nur das nicht! Er hat gestanden vor meine Haustür, wo ich habe russische Herren gehabt zu Besuch in meine Wohnung, bei achtzehn Grad Kälte stundenlang. Um elf Uhr ist er fortgegangen darnach, weil ich nicht habe bemerkt, daß er da ist, und ist nachts halb ein Uhr, wo alles still war, wiedergekehrt und hat mich geweckt mit Steinen am Fenster. So habe ich ihn glücklicherweise entdeckt.

Lucie trocken: Da wird der gute Schilling wohl etwas verfroren gewesen sein.

Hanna. Er war halbtot, als er zu mir kam, und hat sich erst gegen Morgen erwärmt.

Lucie. Hat er denn solche Unfälle, wie den gestrigen schon früher gehabt?

Hanna. Ich weiß, seine Frau hat ihm aufgeregt. Sie hat ihm gedroht, sie wird sich töten, wenn er nicht aufgibt seine Liebe zu mir. Wie kann er denn diese Liebe aufgeben? Wo sie ihm doch der einzige Sinn seines Lebens ist, die Rettung von ihre Banalität. Soll er denn seine Kunst aufgeben, wo er sagt, daß seine Liebe zu mir von seine Kunst die innerste Seele ist?

Lucie. Leider hat er in den letzten Jahren nichts mehr gearbeitet.

Hanna. Oh, er hat ein süßes Kinderporträt gemacht von meine kleinen Sohn Gabriel.

Lucie. Wenn man aber bedenkt, daß in mehreren Jahren nur dieses Bildnis entstanden ist, so kann man doch wohl nicht anders sagen, als daß seine Kraft darniederliegt.

Hanna. Sie liegt durchaus nicht darnieder gänzlich. Er bewundert wie nichts in der Welt meine Akt. Nun, ich bin selber viele Monate krank gewesen und habe nicht können in seinem ungesund und kalten Atelier und ohne Bekleidung stehn, und in eine sehr verbogene Stellung für seine Geburt der Venus, als Modell. Ich habe es aber mit Anstrengung meiner letzten Kräfte getan, bis ich bin von der Kiste, auf die ich stand, mit eine Ohnmacht zusammengebrochen.



Lucie. Ich setze voraus, daß es an Ihrem guten Willen nicht liegt; das Resultat ist aber doch klar. Und Sie sollten doch verständigerweise die Absichten Mürrers unterstützen.

Hanna setzt auf: Er sagt, daß Mürrer ihn deprimiert; er sagt mir, daß Mürrer ihn entmutigt.

Lucie lacht herzlich, mit einem Anflug von Bitterkeit: Nun, was die Menschen alles Widersprechende durcheinander schwätzen, unter einen Hut zu bringen, verstehe ich nicht.

Schillings Stimme. Hanna!

Hanna. Sie sehen, er ruft mich, Fräulein Lucie. —

Sie geht zu Schilling hinein, ab.

Raum, daß Hanna Elias verschwunden ist, als ziemlich geräuschvoll Ras müssen eintritt. Er ist als Typus den Fischern der Insel verwandt. Sein Scheitelhaar ist ergraut, der rötlich blonde Bart noch ohne weiße Fäden. Seine Kleidung ist schlecht und recht. Sein Schuhwerk massig. Er hat eine Ledertasche umgehängt, einen Sommerpaletot überm Arm, einen weichen schwarzen Hut in der Hand, in der Rechten einen kräftigen Stod.

Ras müssen, mit einem großen Schritt über die Schwelle, laut: Na, da bist du ja, Lucie; na, was gibst's? Was habt ihr denn wieder ausgefreffen? Guten Tag! Wo ist denn Ottfried? Wie geht's euch denn?

Lucie, beschwichtigend: Pst! Stille! Schilling liegt nebenan. Ras müssen. Pst! Ach so. Entschuldige, Lucie.

Lucie, in halbem Humor: Für einen Arzt, der nicht praktiziert, hast du eine ziemlich lebhaftige Praxis, Ras müssen.

Ras müssen. Nächstens erhebe ich Honorar. Ihr macht mir wirklich ein bißchen viel Umstände. Übrigens muß irgendein böser Stern in diesen Jahren über uns Freunden wirksam sein; vor noch nicht dreizehn Monaten habe ich meinen Vater verloren, letzten Dezember den Bruder, gleich darauf riefst ihr mich, und ich habe das nahe Ende deiner Mutter prognostiziert; dann liegt noch der Tod einer alten Wohltäterin dazwischen, und nun ist womöglich hier wieder was los. Übrigens kannst du mir glauben, daß die Reise mit Eveline keine angenehme Zugabe gewesen ist.

Lucie. Die Reise mit wem?

Rasmussen. Mit Eveline. Sie kann übrigens noch nicht unten sein. Ich habe mich gleich auf der Färinsel, wo wir gelandet sind, losgemacht und bin zu Fuß durch die Dänen gelaufen. Eh der Wagen sich durch die Sandwege mahlt, vergeht sicher noch gut eine halbe Stunde. — Denk mal, ich habe jetzt über drei Jahre die See nicht gesehen, obwohl ich geborner Wolliner bin.

Lucie. Erlaube mal, Rasmussen, das ist nicht gut möglich, was du da sagst; denn Hanna Elias ist drin bei Schilling.

Rasmussen. Ja, um Gottes willen, ich denke, die Sache ist abgetan?

Lucie. Das ist leicht gesagt, und schwer durchgeführt bei einer Natur wie Hanna Elias.

Rasmussen. Du kannst mir glauben, daß Eveline ebenfalls dieser Überzeugung ist, die Sache sei aus. — Das ist ja aber ein Unglück, Herrschaften! — Warum habt ihr mir eigentlich nicht ein Sterbenswort in eurer Depeſche angedeutet?

Lucie. Ich wundre mich auch, daß Ottfried, der mir sonst immer wegen meiner Gedankenlosigkeit Vorwürfe macht, in diesem Falle nicht überlegter handelt.

Rasmussen. Was soll ich denn tun? Ich lese: Herkommen, Schilling erkrankt! — Natürlich lauf ich zu seiner Frau Eveline. Ich nahm doch an und mußte doch annehmen, daß sie besser als ich unterrichtet ist. Und wenn man als Arzt auf eine weltabgeschiedene Hallig berufen wird, so muß man doch irgend 'n Anhalt haben. Apotheke und sonstige Hilfsmittel gibt's doch hier nicht. — Du siehst übrigens auch nicht besonders aus!

Lucie, ausweichend: Wir haben alle wenig geschlafen.

Rasmussen. Donnerwetter nochmal, was machen wir nun!? Ich kann mir an dieser fatalen Geschichte eine Schuld unter keiner Bedingung beimessen. Sogar ... ich habe sogar noch versucht, als ich merkte, daß Eveline nicht unter

richtet war, sie von der Reise zurückzuhalten. Schließlich und endlich: ich wußte nicht, was geschehen war, und also, da sie partout doch mitwollte, was konnte ich ernstlich dagegen tun? Ich hatte im Grunde kein Recht dazu.

Lucie. Dem armen Schilling soll gar nichts erspart bleiben! —

Schillings Stimme, singend:

Am Woasser, am Woasser,

Am Woasser bin i z' Haus.

Ras müssen vorst und lacht: Na, da wird's ja so schlimm noch nicht sein, Kinder. — Was ist denn also mit Schilling passiert?

Lucie. Ach, wir waren eigentlich sehr froh und vergnügt, bevor diese Fledermäuse hier aufstauchten. Wir hatten Reisepläne und große Ideen. Jetzt hab ich dafür nur einen Plan, irgendwie unabhängig tätig zu sein.

Ras müssen. Wo ist denn Dittfried?

Lucie. Er wandelt auf Pfaden höheren Lebens mit einer Verehrerin, Fräulein Majafin.

Ras müssen. Kinder, seid ihr denn alle verdreht geworden? Ich hätte nun wirklich darauf geschworen, daß ein strammer, kurznahtiger Kerl wie Mäurer, in seinem Alter, nach dem, was er alles erfahren hat und mit — ich bin kein Schmeichler, Lucie! — dem unverdienten Glück in der Hand, von Experimenten kurlert sein würde. Aber obgleich er das ganze Gegenteil von dem armen Schilling ist, so kriegt er zuweilen doch einen Raptus, der ihn auf einmal eigensinnig und unzuverlässig macht — kurz nachdem man vielleicht zehn Eide auf seine Verlässlichkeit geschworen hätte.

Schillings Stimme. Ist das nicht Ras müssen?

Ras müssen, laut: Jawohl!

Schillings Stimme. Immer rein!

Ras müssen öffnet die Thür zu Schillings Zimmer ein bißchen und ruft hinein: Na, mein Junge, werd ich nu wieder zu Gnaden angenommen?

Schillings Stimme. Rede bloß keinen Unsinn, Ras müssen!

Ras müssen. Ne, das muß ich erst wissen, sonst schmeißt du den Kunstbarbaren womöglich zur Türe hinaus. — Du sag mal, was heißt denn das, Gabriel?

Er geht zu Schilling hinein und schließt die Türe hinter sich. Lucie legt ihre Schreibutensilien zusammen, nachdem sie ihren Brief adressiert und mit einer Karte beklebt hat. Darnach tritt Dittfried Mäurer ein, sogleich ohne weiteres Hut und Stock an den Kleiderhaken hängend.

Mäurer. Herrliches Wetter! Man hört auch wieder den ganzen Morgen deine Glockenboje oder was es ist; als ob die Fische im Wasser Sonntag feierten. Das Inselchen gefällt sogar jetzt Fräulein Majastin. Wir haben den Leuchtturmwärter besucht. Ich habe dir sogar einen wirklichen toten Ruckuck mitgebracht, den wir am Fuße des Turms unter einem wahren Massenmordfeld aller unserer Vogelarten gefunden haben.

Lucie. Einen toten Vogel bringst du mir mit, Dittfried?

Mäurer. Bewundere meinen Edelmut, Schusterchen. Da du neulich behauptet hattest, der Ruckuck beehre auch Fischmeisters Dye auf seiner Wanderschaft — du weißt ja, als Schilling so gruselig das Echo herausforderte — so wollte ich dir das noch extra bestätigen.

Lucie, beziehungsreich: Da bringst du mir also einen Vogel, der die Dummheit beging, im Stockfinstern gegen ein „großes Licht“ zu fliegen, und der sich bei dieser Gelegenheit den Schädel zerschmettert hat.

Mäurer. Jawohl: der betrogene Idealist liegt unten auf dem Tisch in der Gaststube. Ich gebe dir zu, daß dieser eigenthümliche Mißbrauch gläubiger Sehnsucht der Kreatur ohne einen zehnfach eingeteufelten Teufel, einen gesteinigten, höllischen Satan, schwer zu erklären ist.

Lucie. Hat Fräulein Majastin sich an die schreckliche Sprache der Fischer einigermaßen gewöhnt?

Mäurer. Sie sagt, wenn die Fischweiber und -männer

sich unterhielten, das klinge wie eine Versammlung von Seemöwen. Dann hat sie noch eine andere, äußerst nette Bemerkung gemacht: das Geräusch der Brandung erzeuge aus einiger Ferne die Vorstellung eines gewaltigen Stiers, der eifrig Gras rupft und dann wieder ausschnauft. Genau so klingt es, beobachte das mal! Und nun ist sie der Meinung, daß dadurch die Sage von Zeus als Stier und von der Europa entstanden ist.

Lucie. Ich glaube, daß diese Idee, die du vor zwei Jahren mal hier improvisiert hast, den Weg über mich zu Schilling, von Schilling zu Hanna, von Hanna zu Fräulein Majafin genommen hat.

Mäurer. Von mir soll das stammen? Das glaub ich nicht!

Lucie. Übrigens, Rasmussen ist bei Schilling.

Mäurer. Rasmussen ist angekommen?

Lucie. Er wundert sich, daß du ihm gar kein Wort von Hanna Elias gedrahst hast.

Mäurer. Inwiefern denn, Lucie, von Hanna Elias?

Lucie. Wenn du ihn unterrichtet hättest, daß sie hier ist, dann hätte er Eveline Schilling nicht mitgebracht.

Mäurer. Eveline ist hier? Er wird bleich, zuckt aber, etwas versetzt, die Augen. Ja, das tut mir leid! Man soll eigentlich überhaupt seine Hände nicht in fremde Angelegenheiten hineinstecken; aber man will immer wieder Herrgott spielen und Schicksal sein. Er rafft sich zusammen und tut einige Schritte gegen Schillings Thür. Na, man muß doch mal Rasmussen guten Tag sagen.

Lucie. Hast du also die Idee ganz aufgegeben mit Griechenland?

Mäurer. Es geht nicht, glaub ich; die Sachen machen sich nicht; ich muß diesen Winter in Berlin bleiben.

Lucie. Wann hast du denn diesen Entschluß gefaßt?

Mäurer. Ich hab ihn nach Durchsicht meiner Verträge leider fassen müssen, Schusterchen.

Lucie, beziehungsweise: Der alten, oder neuer Verträge?

Maurer. Der alten natürlich! Neue schließt man auf Fischmeisters Dye doch nicht! Er ist zu ihr getreten und streichelt sie.

Lucie. Warum nicht!? — — Du bist ja so zärtlich, Otto's fried?

Maurer. Wie immer, Schusterchen.

Lucie sieht ihn groß und ruhig an: Na, geh nur zu deinem armen, verunglückten Griechenlandsfahrer hinein!

Maurer. Bist du verstimmt, Lucie?

Lucie. Nein, nur etwas nachdenklich.

Sie blüht vor sich nieder und tippt mit dem Finger der rechten Hand auf den Tisch. Maurer läßt ihre herabhängende Linke und begibt sich zu Schilling hinein ab. Lucie sieht einen resignierten Seufzer aus und will sich durch die Thür rechts hinausbegeben, wird aber durch Klopfen an dieser Thür zurückgehalten.

Lucie. Herein! Bitte eintreten!

Die Thür wird geöffnet und Klas Difers bedeutet einer mageren, dürrig gescheideten, tief verschleierten Frau einzutreten. Es ist Gabriel Schillings Frau, Eveline Schilling.

Klas Difers. Ich denke, et wärd det Beste sin, wi fragen bei det gnädige Freilein mal nach.

Lucie, schnell gefaßt, hält Frau Schilling unauffällig im Thürahmen zurück.

Lucie. Herr Difers, das muß wohl ein Irrtum sein. Die Dame will wahrscheinlich zu Herrn Rasmussen.

Eveline, ohne den Schleier zu öffnen: Ist Rasmussen nicht hier?

Lucie, tief erröthend: Sie sehen, nein!

Eveline. Sie sind Fräulein Lucie Hell, meine Dame.

Lucie, wie vorher: So heiße ich. Woher kennen Sie mich?

Eveline. Sie haben mal bei einer Matinee in der Singsakademie eine Sonate von Schubert gespielt. Klas Difers entsernt sich achselzuckend. Darf ich bei Ihnen etwas ablegen? Sie werden vielleicht schon erraten haben, daß ich die unglücksfelige Frau von Gabriel Schilling bin. Sie nimmt Schleier und Hut ab, ohne Luciens Erlaubnis abzuwarten.

Lucie, sehr unruhig: Dies ist hier Professor Maurers Zimmer. Wenn es Ihnen recht wäre, gnädige Frau, könnten wir lieber in mein Bereich hinübergehn.

Eveline. Vor allen Dingen, wo ist mein Mann?

Frau Schilling enthält sich nun als eine verhärmte, gealterte Frau mit tieflegenden Augen, hervorstehenden Backenknochen und heftiger Röthe auf den Wangen. Sie ist über das fünfunddreißigste Jahr hinaus, erscheint aber älter und ohne weiblichen Reiz.

Lucie. Sie werden den Wunsch haben, sich etwas zu restaurieren, gnädige Frau? Ich nehme an, Sie sind die Nacht durchgereist; vielleicht ruhen Sie auch erst eine halbe Stunde? Herr Schilling schläft, und jedenfalls dürfte ein Grund zu unmittelbarer Besorgnis nicht vorhanden sein.

Eveline läßt sich auf einen Stuhl nieder: Heiraten Sie niemals, liebes Fräulein! Sie weint still in sich hinein.

Lucie, in peinlicher Verlegenheit: Sie sind übermüdet, gnädige Frau! Sie sind von der Nachtfahrt nervös überreizt und abgesspannt. Wollen Sie sich bitte in meine Hand geben. Sie brauchen Ruhe, ich kenne das. Ich habe eine lange Pflege bei meiner armen Mutter hinter mir. Mit Denken und Gräßeln ist gegen nervöse Depressionen nicht anzukämpfen.

Eveline, mit dem Versuch, sich zu raffen: Es geht schon vorüber, lassen Sie mich!

Lucie. Ich möchte Sie aber wirklich gern dazu bewegen, mit mir auf mein Zimmer zu gehn!

Eveline. Wissen Sie, wie mir mein Leben vorkommt, Fräulein? — Sie sind eine Frau, warum soll ich nicht offen zu Ihnen sein? — Man baut mit unendlicher Mühe, mit blutigem Mürtel und schweren Steinen ein festes Gebäude, und wenn es fertig ist, ist es ein Kartenhaus.

Lucie. Sie sehen in diesem Augenblick die Welt in einem zu trüben Lichte.

Eveline. Ja, ich sehe sie wie etwas vollkommen Fremdes, etwas vollkommen Uninteressantes, abschreckend Gleichgültiges an. Trostlos ist sie, leer und stockfinster. — Sie glauben, ich übertreibe, Fräulein! Aber ich habe wahrhaftig keine unbescheidenen Wünsche gehegt! Ein Familienleben! Ein bescheidenes Auskommen! Selbst das wenige hat mir der Himmel in seiner unergründlichen Güte versagt. Ja, er hat sich erschlichen, was ich mir verdient habe. Ich war jung wie Sie

und vielleicht unternehmender, als Sie sind. Ich weiß es nicht. Ich ging nach England, ich machte Ersparnisse. Ich war gut gekleidet. In meinen Ferien konnte ich reisen. Meine Freundin und ich, wir besuchten Holland, die Normandie, wir brauchten nicht knausern, wir speisten in den ersten Hotels an der Table d'hôte! Und nun kam Schilling! Ich dachte, er ist ein redlicher Mensch! Ich dachte, er wird seine Pflichten achten und mein bißchen Ersparnes ist bei ihm, dacht ich, in guter Hand. Ja freilich! Sehen Sie mich nur an. Sie sieht die großen Fäden in ihrem Rock und das zerrissene Futter ihres schäßigen Jacketts. Ich habe alles hingegeben, alles umsonst zum Opfer gebracht.

Lucie, mit Überwindung: Es werden bessere Zeiten kommen!

Eveline. Immer morgen, morgen, heute nicht. Heute borg ich mir, was sag ich, erbette ich mir zwanzig Mark zur Reise von Doktor Rasmussen, und morgen zahl ich vielleicht ein Billett erster Klasse rund um die Welt. Heute leb ich mit meiner Tochter von einer althacknen Schrippe und etwas abgelassener Milch, und morgen werd ich bei Dressel und Uhl essen. Das ist mir nichts Neues, ich kenne das! Von diesem „morgen“ wird man nicht satt. Das ist höchstens für arme, hungrige Säuglinge der mit Essig und Galle getränkte Lutscherpfropfen. Man denkt: dein Mann hat dich heute verlassen und morgen kommt er wieder zu dir zurück. Jawohl. Aber wie? Von vier Männern getragen, vielleicht auf dem Sterbette. — Ich muß ihn sehn! Wo ist Gabriel?

Lucie. Sie werden sich jedenfalls erst beruhigen! Vielleicht sehen Sie ein, daß eine Begegnung in diesem Zustand für beide Teile nicht ratsam ist!

Eveline. Was heißt das? Was tut ihr alle mit mir? Warum laßt ihr mich nicht zu Gabriel? Warum sagt ihr mir nicht, was geschehen ist? Es ist mir alles hier so unheimlich! Was sind das für Stimmen hier nebenan?

Lucie sagt: Fremde! Vater und Sohn aus Stralsund!

Hanna Elias tritt aus Schillings Zimmer. Die Frauen betrachten sich einige Sekunden lang mit grenzenlosem Staunen.



Eveline, in einem Tone des Erstatmens, in dem keine Spur der eben noch vorherrschenden, angstvoll weinerlichen Erregung mehr ist: Hanna, du bist es? — Was treibst du hier?

Hanna. Laß uns vor allen Dingen, Eveline, da wir nun einmal unbegreiflicherweise hier zusammengetroffen sind, wie zwei vernünftige Menschen sein.

Eveline. Unbegreiflicherweise zusammengetroffen?

Hanna. Zufälligerweise jedenfalls!

Eveline. Also ist deine Anwesenheit hier zufällig!? Oder meinst du, daß es unbegreiflicherweise und zufällig ist, wenn sich eine Frau zu ihrem angetrauten Manne begibt, nachdem sie erfahren hat, daß er vielleicht lebensgefährlich krank geworden ist! Wie kommst du hierher, was willst du hier?

Hanna. Es handelt sich nicht um uns augenblicklich, sondern meinethalben um deines Mannes Wohlergehen. Also bitt ich dich, frage mich jetzt nicht weiter. Jedenfalls nicht hier, denn ich sage dir, daß es Schilling erspart werden muß, einen Zank zwischen uns zu sehn. Ich gehe mit dir an den Strand hinunter. Dort will ich dir Rede und Antwort stehn.

Eveline. Bitte, bitte, Hanna, ganz ohne Umschweife: wie kommst du hierher, was suchst du hier? Das Räthsel möchte ich gerne gelöst wissen. Wie kommt's, daß ihr auseinander seid, und ich betrogener, armer Esel von einer Frau glaube daran, daß es aus mit euch ist, und ihr lacht mich aus hinter meinem Rücken! — Hast du ihn wieder rungetriegt? — Hast du ihm wieder weisgemacht, daß du keine Allerweltsdame bist? Oder muß man vielleicht Allerweltsdame sein, um dem eigenen Gatten zu gefallen?

Hanna, für einen Augenblick ohne Selbstbeherrschung: Eher bist du eine Allerweltsdame! — Und ich bitte dich, höre jetzt auf damit! — Wenn du ein Gefühl von weiblicher Würde hast, so höre jetzt auf mit diesen Ton und solche Beleidigungen, in diesen Augenblick.

Eveline, zu Lucie: Diese Dame spricht von weiblicher Würde!

Hanna. Ich spreche von weiblicher Würde, gewiß!

Lucie. Meine Damen, Sie sind hier in einem kleinen Gasthause, bedenken Sie das! Wir dürfen kein solches Aufsehen machen. Es ist unmöglich, daß Sie so fortfahren. Schon allein um des Kranken willen nicht.

Eveline, zu Lucie: Lassen Sie sich mal von dieser Dame erzählen, Fräulein, mit welchen Mitteln, welchen Schlichen sie hinter Gabriel her gewesen ist, bis sie ihn so weit bekommen hat. Wie sie mir erst hat Freundschaft geheuchelt: „Du bist zu geduldig! Du mußt mehr beanspruchen! Du mußt ihm klar machen, daß du ein gleichberechtigter Mensch und nicht eine Skavin bist. Ihr deutschen Frauen seid alle Skavinnen.“ So hieß es, so ging es in einem fort, und ich bin auch zuerst drauf reingefallen, bis ich dann merkte, worauf es hinauslief, und daß sie sich Gabriel kapern wollte, weil der eigene Mann ihr überdrüssig war. Eine schöne Gesellschaft! Eine brave Familie! Erzähle doch! Immer erzähle doch! Da hast du Gesprächsstoff, beste Hanna! Da hast du für deine Gnade genug!

Hanna. Solche phantastische, krankhafte Märchen, ausgebrütet von einer sich beleidigt glaubenden Frau, berühren mich nicht.

Rasmussen fährt wild aus Schillings Thür heraus, die er hinter sich sorgfältig ins Schloß klinkt, ehe er spricht.

Rasmussen. Donnerwetter, was ist hier los, Herrschaften?! Was macht ihr euch eigentlich von Schillings Zustand für eine Vorstellung? Er wird unruhig, er fragt; was soll ich ihm antworten? Verlegt euren Kampfplatz wo anders hin!

Eveline vergißt Hanna und starrt Rasmussen an. Hanna weicht mit Entschluß und geht zur Thür rechts hinaus.

Eveline will an Rasmussen vorüber zu Schilling hinein: Wo ist mein Mann?

Rasmussen, sie zurückhaltend: Immer erst hübsch abwarten! Schillings Stimme. Rasmussen!

Ras müssen, Eveline energisch festhaltend, die bestrebt ist, sich loszumachen: Ich sage dir, wenn du noch einen Funken Besinnung hast, wenn du noch einen Funken Liebe aufbringen kannst für deinen Mann, wenn dir daran liegt, ihn noch einige Zeit zu behalten, am Leben überhaupt zu erhalten, mein ich, so geh jetzt nicht zu ihm hinein.

Eveline, mit einem unwillkürlich hervorbrechenden, bitterartigen und eigenstümlichen Schrei: Gabriel!

Schillings Stimme, schnell und erschrocken: Der bin ich! Schilling erscheint in der Thür. In dem edlen, aber furchtbar veränderten Gesicht liegt Bestürzung und Staunen: Was ist denn passiert??

Ras müssen. Nichts! Es ist gar nichts weiter passiert. Es hat sich nur wieder herausgestellt, daß eine Frau und gesunde Vernunft nicht vereinbar sind.

Eveline, die Worte mühsam hervorwürgend: Du hast mich bezogen, Gabriel! Warum hast du mich hintergangen, gerade in einem Augenblick, wo ich wieder in meinem Innern Hoffnung schöpfte? Du sagtest, du habest dich freigemacht. Du sagtest, du habest mit Hanna gebrochen, und gerade in diesem Augenblick entdecke ich, daß du ein kalter, grausamer, harts gefotterer Betrüger bist. Gabriel, warum tatest du das? Warum zerstörst du in mir den letzten erbärmlichen Rest von Achtung für dich? — Nein, ich kann einen Menschen wie dich nicht mehr achten!

Schilling hat abwechselnd erröthend und erlassend mit einem gespannten, fast blöde fragenden Ausdruck zugehört. Er läßt seinen Blick, wie um Auskunft bittend, von Lucie zu Ras müssen wandern und sagt dann mit einem erstickten kurzen Ausfluchen: — So! Diese Ansicht theile ich. — — — Was führt dich eigentlich her, Eveline?

Eveline. Frage lieber, was Hanna hierher führt, Gabriel.

Ras müssen. Und nun ist die Kontroverse geschlossen. — Ich bin Arzt, Eveline, dein Mann ist krank. . .

Schilling. Red keinen Unsinn, ich bin nicht krank! — Du hast doch nicht am Ende gedacht, Eveline, es ist Matthäi am letzten mit mir? — Den Gefallen tu' ich der Welt noch

nicht! — Wenn du's nicht glauben willst, frage mal Ras-  
mussen! — Die ganze Geschichte, Eveline, läuft einfach auf  
einen etwas geschmacklosen Spaß hinaus, den ich mir leider  
gestern gemacht habe.

Eveline saßt sich an den Kopf, wie besinnungslos: Fort, fort, sonst  
verliere ich meinen Verstand! — Sie will hinaus.

Schilling. Eveline, du wirst jetzt hierbleiben!

Eveline. Ich kann nicht bei einem Menschen bleiben, der  
mein Mann, mein angetrauter Mann, Vater meines Kin-  
des und dabei willenloser Sklave einer gemeinen Dirne ist.

Rasmussen. Na, na, na, na! Jetzt aber Schluß, Eveline!

Schilling, nach kurzem Schweigen, mit demselben hilflos fragenden Aus-  
druck wie vorher: Ja, woran liegt das alles? Ich weiß es  
nicht. Ich habe noch etwas . . . wie soll ich sagen? Ich habe  
nie bewußt nach dem Schlechten gestrebt! Ich hatte wirklich  
nie böse Absichten!

Eveline. Stelle dich gleichgültig, Gabriel; es wird ein  
Tag kommen, wo du den Unterschied zwischen einer Frau,  
die du jetzt mißhandelst, und einer Hanna Elias einsehen  
wirst.

Hanna Elias stürzt in vollständig zügelloser Waserel herein und auf Eveline  
los, freischend und mit geballten Fäusten.

Hanna. Es ist mir gleichgültig, was du von mir sagst!  
Ich speie darauf, es ist mir gleichgültig! Ich speie auf deine  
verfluchte Liebe! Du hast keine Liebe! Du lügst, du lügst!  
Du hast dicken, geschwollenen Vipernhaß! Du hast Gift, du  
hast Stachel, du hast keine Liebe! Wie quälst du jetzt deinen  
kranken Mann! Pfui! Schamlose! Schlechte, Niederträchtige!  
Keinen Funken von Herz, keinen Funken von Gott! Da, stich  
mich! Triff mich mit deine Augen! Triff mich mit deine  
Dolch von Blut! Triff mich mit einer richtigen Dolchspitze!  
Da! Was ist mir Leben! Was liegt mir daran? Nur geh,  
geh und laß meinen Gabriel! Er ist nicht dein! Du hast  
ihn verspielt! Mein, mein! Ich fühl's! Er ist mein, mein  
Gabriel!

Unter den Fenstern erschallt plötzlich das mißthönige Geräusch eines kleinen erregten Janbogens. Kinder, Weiber und halbwüchsige Burschen miauen, husten und schreien: „ho-ho“. Der Lärm wird durch die energische Stimme von Kas Difers beschwichtigt: „Ruhe, macht, dat ji wegtommt! Wat wollt ihr hier!“ Kas müssen hat, um sie zu beruhigen und ihre wahnsinnige Erregung zu dämpfen, Hanna in seine Arme geschlossen. Er drängt sie langsam hinaus. Mäurer hat den größten Theil der letzten Szene miterlebt, hinter Schilling in der Thür stehend. Eveline ist stumm und besinnungslos vor Entsetzen. Ihr Bild bleibt, so lange sie im Zimmer ist, mit grauenvollem Staunen auf Schilling haften. Dieser steht bewegungslos und schluchzt nur einige Male krampfhaft. Seine weitgeöffneten Augen stehen voll Wasser. Das Taschentuch wie einen Knebel im Mund, geht Eveline an Schilling vorüber, von Lucie geführt, hinaus. Stillschweigen.

Kas müssen, nach einigem Stillschweigen zu Schilling: Na, es kommt auch mal wieder anders, Schilling!

Mäurer legt mit einem leichten Schlag seine Hand auf Schillings Schulter:

Duck dich und laß vorübergeh'n,

Das Wetter will sein' Willen han.

Schilling, mit unendlichem Grauen im hinstarren Gesicht: Wir sind keine Griechen, mein lieber Junge!

Mäurer klopf ihm weiter auf die Schulter, sehr bewegt; unwillkürlich umarmt er ihn. Eine Weile herrscht Schweigen. Kas müssen tritt dazu.

Schilling, indem er beide ein wenig beiseite zieht, mit qualvollem innerem Ausbruch: Der Ekel erwürgt mich. Gift! Gebt mir Gift! Ein starkes Gift, Kas müssen!

## Fünfter Akt

Die Strandgegend wie im ersten Akt. Der Schuppen der Rettungsstation, die Gallionsfigur, das Fischerboot auf der Düne, der Signalmast, die Bretter hinter dem Schuppen. Die Sonne ist hinunter, allein es bedeckt den Himmel eine starke Abendröthe, so daß eine magische Helligkeit verbreitet ist. Lucie und Fräulein Majatin kommen langsam vom Strande herauf.

Lucie. Ich muß Ihnen sagen, ich habe vor alledem jetzt, nach allem, was vorgefallen ist, einen so ausgesprochenen Widerwillen, daß ich lieber freiwillig alles hingeben würde, als nur den kleinsten Versuch in der Art dieser Weiber zu tun.

Fräulein Majatin. Man kämpft doch aber für das, was man liebt — und naturgemäß, scheint mir, Fräulein Heil.

Lucie. Ich würde unter gar keinen Umständen dafür kämpfen. Ich habe von Harpyen gelesen. Sie sind wie Harpyen, diese Weibsbilder. Niemals geben sie, wenn sie es erst in den Klauen haben, ihr Opfer frei. Nur daß sie schön singen, kann ich nicht finden!

Fräulein Majatin. Wie geht es Herrn Schilling?

Lucie. Schilling schläft! Einen totenähnlichen Schlaf, seit Stunden.

Fräulein Majatin. Es gibt bei manche Krankheiten zuletzt einen solchen furchtbaren Schlaf, aus dem kein Erwachen ist.

Lucie. Das hat mir auch Rasmussen angedeutet. Kurzes Stillschweigen.

Fräulein Majatin. Herr Mürer scheint sehr an Ihnen zu hängen, Fräulein Heil.

Lucie. Ich betrachte Mürer als meinen Freund und werde ihn immer dafür betrachten. Wie er sein Leben im übrigen einrichtet, kümmert mich nicht. Er ist frei! Ich ver-  
lange durchaus nichts von ihm. Ich danke Gott, daß ich durch mein bißchen Begabung immer sozusagen mein Brot finde.

Fräulein Majatin. Ist es richtig, Sie waren angestellt zwei Winter lang in Dresden an die Opernorchester?

Lucie. Das ist allerdings wahr. Wenn ich aber jetzt etwas unternehme, so werd ich vielleicht in irgend einer Mittelstadt eine kleines Musikinstitut errichten.

Fräulein Majatin. Glauben Sie, ob Professor Mäurer jemals wird heiraten?

Lucie. Das weiß ich nicht! — Wenn man betrachtet, was er mit seinen Freunden erlebt, so ist es kein Wunder, wenn er sich ängstet.

Fräulein Majatin. Es scheint mir auch. Er scheint mir ein Feind von die Ehe zu sein.

Lucie. Sind Sie vielleicht eine Freundin vom Heiraten?

Fräulein Majatin. Ich kann mich denken, daß eine Frau von ein Mann, wie Professor Mäurer ist, durch ein ganzes Leben gefesselt wird. Das kann ich mich denken, Fräulein Lucie.

Lucie. Aber daß Sie ihn ebenso lange fesseln, glauben Sie das?

Fräulein Majatin. Ich kann überhaupt nicht Herr Mäurer fesseln. Er hat eine sehr große Liebe, eine sehr große Bewunderung für eine ganz andere Dame als mich. — Wissen Sie, daß wir werden abreisen?

Lucie. Warum wollen Sie denn schon abreisen, Fräulein Majatin? Lassen Sie Hanna Elias abreisen! Möchte sie sein, wo der Pfeffer wächst. Geben Sie ihr Eveline Schilling mit! Wenn es Ihnen hier so gut gefällt, wie Sie sagen: bleiben Sie doch!

Fräulein Majatin. Ich glaube kaum, daß dies ist, was Sie sagen, Ihr Ernst, Fräulein Lucie. Und wenn es wirklich wäre der ganze Ernst Ihres Frauenherzens, ich bleibe nicht. Auch ich bin, glauben Sie mir, durch das, was ich habe sehen und hören müssen, mit diese traurige Liebeschicksal von diese arme, gebrochene Künstler und Mann... auch ich bin ein wenig erschreckt davon.

Lucie. Ich bin so wütend, ich könnte diese Weibsbilder prügeln, glauben Sie mir, ich möchte sie ganz gehörig mit beiden Fäusten schrecklich durchprügeln.

Fräulein Majakín. Und mich dazu?

Lucie. Nein. Sie, Fräulein Majakín, würd ich nicht durchprügeln. Ich würde nur wünschen, daß Sie ganz ruhig zurück zu Ihrem Herrn Vater gehn. — Glauben Sie nicht, daß Maurer ein Mann wie Schilling ist! Maurer nimmt „eins zwei drei“, was er haben will, und dann geht er und modelliert seine Statuen. Strupel macht er sich weiter nicht.

Fräulein Majakín. Dann hat er die rechte noch nicht gefunden.

Lucie wagt: Vielleicht; wer weiß, Fräulein Majakín.

Fräulein Majakín. Es liegt immer daran, wenn ein Mann so unstät ist, daß ihm die Frau, die ihn versteht, bis in die geheimste Regung der Seele, noch nicht begegnet ist.

Lucie. Vielleicht wissen Sie eine Frau für ihn! Jede Frau denkt allerdings, sie sei die rechte. Ich schwöre sogar, die arme Evelline ist überzeugt davon, daß sie für Schilling die ausgesucht einzig richtige Gattin ist. Aber man kann ja nicht wissen, ob Ihr Instinkt nicht wirklich das Richtige trifft, Fräulein Majakín. Kurzes Stillschweigen. Finden Sie nicht, es ist etwas so Verhaltenees, etwas, was förmlich bedängstigt, in der Luft?

Fräulein Majakín. Etwas Lotes, ja. Das macht die Windstille.

Lucie. Es drückt! Sehen Sie mal. Wie jedes Boot doppelt auf der absolut spiegelglatten Fläche liegt. Ich möchte um Schillings willen, daß Wind käme. Er hat sich so sehr einen Sturm gewünscht.

Fräulein Majakín. Meistens erschrickt der Mensch vor die Natur; manchmal scheint die Natur vor den Mensch zu erschrecken.

Lucie. Mit Schilling, glaub ich, ist es aus.



Schon seit einiger Zeit hat man in der Ferne rufen gehört. Fischer laufen unten am Strand hin und her. Lucie und Fräulein Majastin schenken diesen Vorgängen keine Aufmerksamkeit. Sie sind nun immer weiter nach vorn hin schreitend, rechts zwischen den Dänen verschwunden. Der Tischlermeister Kühn kommt mit seinem Lehrlingen, der eine Radwer fährt. Sie beginnen Bretter aufzuladen.

Kühn. Junge, mach fir, et gibt Wind!

Der Junge. Wat haben denn de Fischers unten am Strande, Meester?

Kühn. De Håring kommt.

Der Junge. Sehen Se nicht de Lichter draußen uf See, Meester? Unfre Fischer sind schon alle draußen.

Kühn. Na, denn laß se man machen und lade de Bretter uf.

Der Junge. Ob wohl der Kunstmaler aus Berlin sterben wird, Meester?

Kühn. Halt's Maul! wat jeht uns dat an!

Der Junge. Ich dachte bloß, weil wir dem kienenen Sarg machen.

Kühn. Für wen man so'n Sarg machen dut, det weest Jott!

Der Junge. Meester, Meester, dort kommt er ja.

Kühn. Wer denn?

Der Junge. Denn is er ja jar nich krank, Meester.

Gabriel Schilling kommt von links, aus den Dänen. Er ist unzureichend bekleidet: Hemd, Beinkleider, Jackett, keine Weste, kein Hemdtragen, keine Strümpfe in den Schuhen. Er geht schnell, wie ein Nachtwandler, gerade auf die Gallionsfigur zu, die im Scheine des Blinkfeuers vom Leuchtturm in bestimmten Zwischenräumen heller beleuchtet wird. Nahe herangekommen, steht er still und blickt zu ihr hinauf.

Kühn. 'N Abend.

Schilling mit verrosteter Stimme, erschrocken: Guten Abend. Wer sind Sie denn?

Kühn. Sind Sie vielleicht der Herr Maler Schilling, wenn ich fragen darf?

Schilling. Pst! Namen und Stand tut hier nichts zur Sache. — Sagen Sie mal, wie kommt denn das, daß diese Figur dort oben immer abwechselnd hell und dunkel wird?

Kühn. Na, das kommt ganz natürlich von dem Blinkfeuer.

Schilling. Ich habe das schon eine ganze Weile von ferne beobachtet. Ich wußte gar nicht, was es bedeutet.

Rühn. Wieso bedeutet?

Schilling. Ich wollte erst nicht herüberkommen. Schließlich dachte ich mir aber, daß es doch was bedeuten muß. — Woher stammt denn eigentlich diese Figur?

Rühn. Sie stammt von einer dänischen Brigg, die hier draußen gesunken ist.

Schilling. Richtig! Natürlich! Schiff und Mannschaft natürlicherweise zugrunde gerichtet.

Rühn. Da haben Sie ganz recht. So ist es auch.

Schilling. Wie hieß denn die Brigg?

Rühn. Sie hieß doch Isabe.

Schilling. Den Namen kenne ich von irgendwo her.

Rühn. Sie werden ihn auf 'm Kirchhof gelesen haben, wo die gelandeten Leichen von der Isabe begraben worden sind. Da ist ja 'n Kreuz und auf dem steht Isabe.

Schilling. Eigentlich liegen wir recht gut, da oben im Sande.

Rühn. Wie sagen Sie, wenn ich bitten darf?

Schilling. Na, eine schönere Stelle, begraben zu werden, gibt's doch nicht. Oder möchten Sie etwa lieber in Berlin auf so einen Massenkirchhof begraben werden?

Rühn. Na, so weit bin ich überhaupt noch lange nicht.

Schilling. Keine Automobilomnibusse, keine Straßenbahnwagen, immer nur die rennenden, springenden, kleinen Sandkörnerchen! Frischer, gesunder, nasser Sturm! Der schöne Salut des Meers überm Grabhügel!

Rühn. Ja, da hat man ja nichts mehr von!

Schilling. Das sagen Sie so! Wer weiß denn das, Meister? Ich hab aber irgendwo mal gelesen: „Gott löscht nicht aus im dunklen Grabeschoß, was er entzündet hat im dunklen Mutterschoß“. — Übrigens, gucken Sie doch mal hinter sich.

Rühn. Um es: Warum nicht? Was soll denn dort sein, Herr Professor?

Schilling. Das versteht sich von selbst. Da brauchen Sie meine Erklärung nicht. Da hat wahrscheinlich das Wasser noch einen armen Teufel auf den Strand gespült.

Rühn der nichts sieht, verdunst: Was denn für 'n armen Teufel?

Schilling immer starr blickend: Gott, ich weiß ja nicht, wer das ist, den sie da begraben. Ist das bei Ihnen immer so, daß der Pfarrer der erste ist und dann erst die Kinder mit dem Kruzifix kommen? Komisch ist bloß: sie singen ja nicht.

Rühn. J, Sie wollen man mit mich Ihren Spaß haben!

Schilling. Dem armen Schlucker von der Isabe haben Sie doch den hölzernen Schlafrock auch gemacht!?

Rühn. Denn müssen Sie mehr als unsereener zu sehen kriegen. Anders versteh ich det nich.

Schilling. Glauben Sie denn, ich erkenne meinen alten Freund Mäurer nicht, weil er einen Zylinder auf hat, einen Regenschirm in der Hand hält, und weil es ein bißchen stürmt und graupelt?

Der Junge. Meester, ich furcht mir, der is so wahnsinnig!

Schilling. Und die Damen, glauben Sie, kenn ich nicht! Die Weibslente, die da hinterdrein laufen und die ... und die ... und die ihre Röcke so sorgfältig hoch nehmen, weil ihnen bei dem Regen das die größte Hauptsache ist?

Rühn. Aber et fällt ja keen Tropfen vom Himmel, Herr Schilling.

Schilling schlägt sich vor den Kopf: Ja, Donnerwetter noch mal, Sie haben ja recht, wo ist man denn? Er hält die Hand in den vermeintlichen Regen. Kein Tropfen, wahrhaftig. Na, einerlei. Ich hätte geschworen, daß da so etwas gestunkert hat. Na nu aber, nu aber, sehn Se mal, Meister: sind das nun sechs Fischer, die die lange gelbe Kiste auf den Schultern tragen, ja oder nein, Meister? Na nu müssen Sie doch zufrieden sein.

Rühn. Wenn Sie aber nun noch so weiter reden, bester Herr, denn kriege ich Angst, det et umgeht hier uf de Insel, und denn mach ich mir lieber ...

Schilling. Sie haben recht. Ich merke das ja. Ich vermene nämlich immer ganz einfach Wirklichkeit und Einbildung.

Rähn. Da kommen Leute, die suchen nach Sie, Herr Schilling.

Schilling. So? — Wo denn? — Wenn Sie etwa irgendwer fragen sollte... Nichts! sagen Sie nichts! Oder sagen Sie, daß ich tausendmal lieber... oben in der Nähe von dem Kreuz von der Isabe eingebuddelt bin als im schönsten Berliner Mausoleum. Und daß man, wenn man die Hände so aufhebt, nur immer gradaus, immer geht, nur geht — man auch draußen im Meer schlafen kann.

Rähn lacht: Gut!

Schilling der seine Arme, ähnlich wie ein Peter gegen das Meer hochgehoben hat: Und wenn Sie noch jemand nach mir fragt, dann sagen Sie: der Maler Schilling hat hier auf Fischmeisters Dye die beste Idee seines Lebens gehabt... oder sagen Sie lieber bloß, ich bin haben gegangen.

Von dem Gallon, das er noch immer hungrig anstarrt, sich mühsam losreißend, verschwindet Schilling, eigentümlich lachend, mit hochgehobenen Händen in der Dunkelheit.

Rähn. Du soll mich noch eener sagen, wenn der mich sein eignes Totenbeängnis gesehen hat!

Rähn und der Junge mit einem Stapel Bretter auf der Radwer ab. Doktor Rasmussen und Professor Mäurer kommen von rechts, im Gespräch ruhig schreitend, gelegentlich stehen bleibend.

Rasmussen zuckelnd: Was mag denn eigentlich bei Klas Olfers los sein? Da kommen ja in einem fort Leute mit Laternen aus dem Haus.

Mäurer. Es ist wohl 'n neuer Schub Fremder gekommen.

Rasmussen. Eveline wacht jedenfalls vor morgen früh nicht auf. In solchen Fällen ist wirklich das einzig Wahre: Morphinum.

Mäurer. Schilling schläft ohne Morphinum. Kannst du mir denn um Gottes willen nicht sagen, was diese bleierne Betäubung, in die er verfallen ist, eigentlich zu bedeuten hat?

Rasmussen. O, ja. Der medizinische terminus technicus interessiert dich wohl nicht. Mach dir nur einfach klar, es ist ein Schlafzustand, aus dem nur noch ein vorübergehendes Erwachen möglich ist.

Maurer. Wieso denn, nur noch? Was soll das heißen?

Rasmussen. Gut, reden wir weiter nicht davon.

Maurer. Ich nehme noch an, du willst doch damit nicht sagen, Rasmussen, daß für Schilling keine Rettung mehr ist.

Rasmussen. Allerdings, Dittfried, will ich das sagen.

Maurer. Deutlich und deutlich, daß Schilling sterben wird?

Rasmussen. Not man, not man, auf, Dittfried. Das Leiden hat in schleichender Form wahrscheinlich seit einem Jahrzehnt in ihm gesteckt. Seine moralische Schlappheit wird dadurch erklärlich. Sonst hätte er wahrscheinlich den Weibern und allen korrumpierenden Einflüssen, seiner Natur nach, mehr Energie entgegengesetzt. Jedenfalls bin ich froh, daß ich noch meinen Frieden mit ihm gemacht habe.

Maurer bracht furchtbar Rasmussens Arm: Willst du denn damit sagen... unmöglich... das wäre ja grauenvoll.

Rasmussen. Ja, ja, ja, ja, mein Lieber, daran ist wahrhaftig nichts zu ändern. Zerbrich mir nicht meinen Unterarm. Schilling ist ein verlorener Mann und wird diese Insel nicht lebend verlassen.

Maurer. Und du willst behaupten, ein Zweifel ist ausgeschlossen?

Rasmussen. Wenn es dir Spaß macht, zweifle daran. Aber schließlich war Schilling schon so wie so ein bißchen unter die Räder geraten. Seine Integrität als Gentleman hatte sogar einen unangenehmen Flecken gekriegt, weshalb ja, wie dir besser bekannt ist als mir, seine eigenen Fachkreise von ihm abrückten.

Maurer aufbrausend. Das war eine unqualifizierbare Hezerei, Rasmussen. Dort steckt die Gemeinheit, wo man dieser grundnoblen Natur nachgeredet hat, er ließe sich von Hanna

Elias und von den Geldern ihrer Liebhaber aushalten. Meine Hand ins Feuer, daß war ja gerade der Fehler dieses armen Kerls, daß es ihm gegen den Anstand ging, seinen Arm auch nur nach einer Mark auszustrecken.

Rasmussen. Schön! Aber damit erreicht man eben doch schließlich nichts.

Maurer. Meiner Ansicht nach hätte Schilling in der Kunst sehr möglicherweise trotzdem noch was Passables erreicht. Man mußte nur seinem trägen Willen nachhelfen. Du hatt'st ihn sehen sollen, noch wie er vor einigen Tagen war, als wir ihn hier tüchtig aufgepolstert hatten und bevor sein Verhängnis, in Gestalt dieser Hanna, hier auftauchte. Und deshalb behaupt' ich auch, wenn sein Leiden älteren Datums ist, so ist es doch erst seit der Ankunft der Weiber in das galoppierende Stadium eingetreten. Als er oben am Kirchhof zusammengebrochen war und wir kamen dazu und sahen diese Hanna über ihm, da kam es mir vor, als müßte nun irgend welche höllische Hatzelberend zu dieser vollendeten Hatz Halali blasen.

Rasmussen. Wo es dann aber noch ärger gekommen ist. Hüte dich nur vor der Majafin.

Maurer. Ich bin kein Gabriel' Schilling, Rasmussen. In vierzehn Tagen pack' ich mir meine Lucie ein und rutsche mit ihr nach Florenz hinunter.

Rasmussen. Warum heirat'st du denn das Mädel nicht?

Maurer. Weil das für unsereinen immer die Klippe ist.

Klas Difers kommt.

Klas Difers schon aus einiger Entfernung: 't gibt Sturm, Herrschaft. Is Herr Roaler Schilling hier bei Sie, meine Hern?

Maurer. Gott sei's geklagt, da können wir leider nicht mit Ja antworten. Mensch, schlag mich tot, ich kann das nicht in meinen Hirnkasten kriegen, daß es da wirklich keinen Ausweg geben soll.

Rasmussen. Ich denke, das ist doch'n Ausweg, Ottfried.

Klas Olfers. Herr Schilling is nich tu Hus. Hei is heidi up und davon loopen.

Mäurer. Mein braver Herr Olfers, Sie täuschen sich.

Klas Olfers. In goar keenen Fall, ich täusche mich nich, Herr Professor; 's Bett is leer, wir suchen em und wi finden em nich.

Kas müssen. Weit kann er gar nicht gegangen sein. Vielleicht hat er sich auf den Flur geschleppt und wird möglicherweise in einem Ihrer leeren Zimmer liegen.

Klas Olfers. Ne, is nich! Ich und Frau Elias, wi hoaben oalle Zimmer bis unner de Betten abgesucht. Hei is fort! Hei is gegen den Strand hin loopen!

Mäurer ruft durch die hohlen Hände: Schilling! Schilling!

Kas müssen. Kinder, da müssen wir allerdings stramm suchen gehn. Es ist gar nicht unmöglich, daß er hier draußen irgendwo halb oder ganz bewußtlos liegt. Er kann die Nacht durch hier draußen nicht liegen bleiben.

Mäurer wie vorher: Schilling! Schilling!

Kas müssen. Ich glaube schwerlich, daß er dich hört.

Schudert mit zwei anderen Fischern kommt. Schudert trägt eine brennende Laterne.

Klas Olfers. Na, Schudert, wat is?

Schudert. Wi hewen nir funden. Wi hewen binoah den ganzen Strand bis Grobe hin abgesucht.

Klas Olfers. Und da habt jie nir von dem Moaler Schilling, od in den Dänen nich, gespürt?

Schudert. Nich an Strand unten und od nich in den Dänen. Er schreit durch die Hände: Ahoi! Ahoi!

Fischer rechts am Strande antworten.

Die Fischer. Ahoi! Ahoi!

Schudert. Habt jie wat funden?

Die Fischer rufen zurück: Na, wi nich!

Mäurer. Wer kommt denn dort?

Der Wind bricht los mit gesteigerter Heftigkeit. Alle können nur mühsam gegen ihn ankämpfen.

Zucke kommt.

Lucie. Jamos, Dttfried, daß Schilling doch seinen Sturm noch kriegt!

Mäurer. Wir sind auf der Suche nach Schilling, Lucie! Schilling ist nämlich aus dem Bett gestiegen und hat sich leise davongemacht.

Kas müssen. Wir wollen mal überlegen, Kinder!

Lucie spontan: Flucht! begreiflicherweise Flucht! — Dann ist das doch Hanna Elias gewesen. Es schreit nämlich eine weibliche Stimme dort unten in der Nähe, wo Fischer Kummer wohnt, fortwährend mit einigen Leuten herum.

Mäurer. Schusterchen, geh und such sie auf. Gib mal acht: du hast die Aufgabe, sie möglichst von Schilling fernzuhalten.

Der Tischler Rahn tritt aus der Dunkelheit heran.

Rahn. Suchen Sie den Herrn Maler Schilling, meine Herrn?

Mäurer. Jawohl, jawohl!

Rahn. Herr Schilling ist eben, vor eene kleine Viertelstunde erst, hier gewesen.

Mäurer. Wo ist er gewesen?

Rahn. Hier, meine Herren.

Mäurer. Täuschen Sie sich da etwa nicht, Meister?

Rahn. Ich hab sogar gesprochen mit ihm.

Mäurer. Was haben Sie denn mit ihm gesprochen?

Rahn. So allerhand! Und dann noch was, was mir jetzt erst uf die Seele gefallen ist. Ich sollte gehn und sollte Ihnen sagen, daß Herr Schilling haben gegangen is!

Klas Dfers. Mann, Schudert, nu woll wi den Schuppen usmaken! Nu woll wi dat kleine Boot flottmachen. Komm man fir. Hast du den Klissel mitbrocht, Tjung?

Schudert. Ja, Klas Dfers, id hebb em all.

Schudert verschwindet hinter den Schuppen, man hört den großen Schlüssel knarren und danach das große Tor aufgähnen.

Kas müssen. Herr Dfers, ich werde mit ins Boot steigen.



**Der Mäurer:** Es ist tatsächlich nicht ausgeschlossen, daß Schilling in seiner Wasserglider noch mal hinausgeschwommen ist.

Er läuft mit Klas Olfers und den anderen Leuten hinter den Schuppen, von wo man hört, wie alle zusammen das kleine Rettungsboot herausschaffen. Zuweilen bringt das dumpfe Poltern der Ruder durch den zunehmenden Wind. Das Meer beginnt stärker zu rauschen.

**Lucie.** Ich suche Hanna Elias auf.

**Mäurer.** Wart mal! Wenn der arme Kerl wirklich mit Selbstmordgedanken etwa hinausgeschwommen ist, und ihn draußen womöglich Rene anwandelt . . . Komm, wir machen ein Feuer an.

**Lucie.** Die Pechpfanne brennt ja schon vor dem Schuppen.

Das rote Licht der Pechpfanne und beleuchteter Rauch bringen hinterm Schuppen hervor. Mehr und mehr Fischerweiber und Kinder kommen, in den Wind schwach und schreiend, aus der Dunkelheit. Sie fragen einander, bringen auf die Männer ein, um zu erfahren, was los ist; diese aber scheinen wortlos nur damit beschäftigt, das Boot klarzumachen. Die Jungen klettern auf das umgestülpte Boot auf der Däne; einige die Strickleiter am Signalmast empor. Das Boot ist inzwischen ins Wasser gebracht.

**Mäurer zu den Leuten, die ihn bestärmen:** Ich weiß nicht! Ich kann keine Auskunft geben! — Ich weiß nicht! — Ich weiß nicht! — Es tut mir leid!

Hanna Elias, in aufgelöstem Zustande, bringt durch die Menge hervor.

**Hanna.** Herr Professor Mäurer, ist er gefunden?

**Mäurer.** Nein. Eben erst ist das Boot flottgemacht.

**Hanna.** Er ist immer noch nicht gefunden?

**Mäurer.** Nein.

**Hanna.** Ich will mit ins Boot, ich muß mit hinausfahren.

Sie reißt sich los und eilt fliegenden Haares gegen das Boot hinunter.

**Lucie.** Ich weiß nicht, ich kann ihr nicht böse sein!

**Mäurer.** Wie denkst du? Wollen wir uns auch anschließen?

**Lucie.** Sieh mal, wie das gespenstisch ist! Das ganze Meer sieht wie Steinkohle aus! Und es wirft schon wieder ziemliche Schaumkämme.

**Mäurer.** Auch förmlich wie gelber Steinkohlenschaum.

Lucie. Schön! Und sieh mal im nassen Sande die gelben Reflexe.

Mäurer. Ja, gelb und dahinter purpurrot! — Sag mal, du bist ja so ruhig, Schusterchen.

Lucie. Ich weiß nicht, seit der Wind so auffrischt, kommt so ein neues, frisches, freies Gefühl über mich. — Ich glaube nämlich . . . jetzt ist er für ewig geborgen!

Mäurer. Hast du Schilling gern gehabt?

Lucie zu ihm aufblickend: Nicht so, wie dich!

Mäurer. Wollen wir immer beisammen bleiben?

Lucie fatalistisch: So lange es dauert in dieser Welt. — Still! Sie rufen dort unten so unheimlich!

Mäurer. Am Ende ist er gefunden. Komm!

Lucie. Nein, Otfried, ich gehe nicht mit.

Mäurer. Warum nicht!?

Lucie. Ich mag nicht! Ich kann das nicht. Wenn Schilling wirklich geflohen ist . . . nein, nicht mehr . . . nicht mehr wie die Jagdhunde nachlaufen.

Mäurer. Gut. Amen.

Lucie schnell: Wahrhaftig, sie bringen ihn.

Dunkle Gestalten werden sichtbar, Fischer, die eine Bahre tragen, auf der Schilling tot liegt. Fischerwelber und Kinder folgen. Ras müssen geht neben der Bahre. Der Zug bewegt sich schweigend, hinter dem Schuppen hervor, unter dem Gallton vorüber, nach links vorbei. Lucie und Mäurer blicken Hand in Hand von einem erhöhten Standpunkt auf ihn herunter. Etwas lautloses, Unwirkliches liegt in dem Vorgang.



# Kaiser Karls Geisel

Ein Legendenspiel

in vier Akten

Scrivesi adunque, che il re Carlo, il quale i Francesi col cognome di Magno agguagliano a Pompeo ed ad Alessandro, nel regno suo ferventemente s'innamorò d'una giovane, la quale, per quanto agli occhi suoi pareva, ogni altra del regno di Francia di bellezza in quei tempi trapassava. Fu questo re di sì fervente amore acceso di costei, così perduto, ed ebbe l'animo così corrotto dalle sue tenere carezze e lascivie, che non curando il danno, che per tal cagione nella fama e nell'onore ricevea, ed abbandonati i pensieri del governo del regno . . .

„Le sei giornate“ des Sebastiano Erizzo  
XVI. Jahrhundert

## **Dramatis personae**

**Kaiser Karl der Große**

**Gersuind**

**Ercambald**

**Meuin**

**Korico**

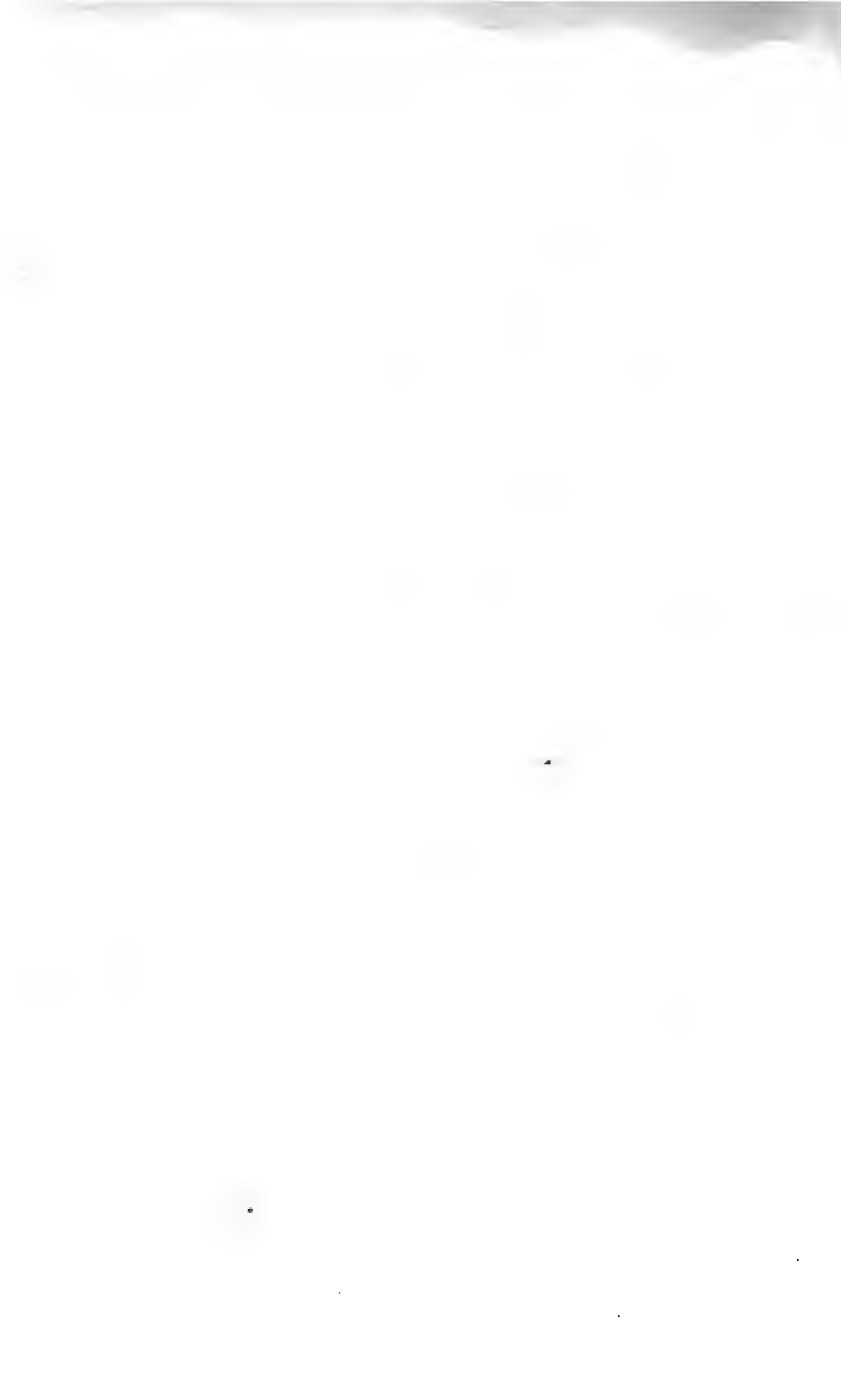
**Bennit**

**Der erste Kapellan**

**Die Oberin**

**Die Schwester Verwalterin**

**Klosterschwestern und Jüglinge der Klosterschule**



## Erster Akt

Das Schlafzimmer Karls des Großen im Palaste zu Aachen. Es ist die Stunde vor Sonnenaufgang eines Tages im Weinmond.

Karl, noch auf seinem Bette sitzend, wird von Dienern angekleidet. Er ist, obgleich über das sechzigste Jahr hinaus, ein aufrechter und kraftvoller Mann. Graf Morico, nicht über dreißig Jahr alt, ein schöner Mann von edler Haltung, steht in gemessener Entfernung, die Befehle des Königs erwartend, da.

### Karl

Ein neues Hemd! so! herrlich! klar gebleicht!  
Kühl! jög' ich einen neuen Menschen an! —  
auch kühl!? — nein! noch ein Weilchen ausgeharrt,  
bevor das letzte kühle, kalte Hemd  
weiß durch die Glieder niederrinnt! gut Freund!  
noch nicht! — gut Freund: noch nicht! laß hängen, laß  
in seinem Schrank das Hemd — laß mir mein Herz  
mit seinem Pferdefuß! behalt dein Hemde  
von Eis... den steifen Popanz, der den Wurm  
im Sarg empfängt mit steifer Reverenz...  
behalt ihn: — deinen neuen Menschen! — noch.  
So! Binden um die Schenkel: Frankentracht!  
Ich bin ein Franke! wer bestreitet's? — frei!  
wer leugnet's? ein Gefangener meiner Pflicht!  
wer weiß es anders? mächtig! — soll ich's wem  
beweisen? ganz ohnmächtig! knetet mir  
mein lahmes Bein! wo ist der Vader? hurtig! —  
Und nun, Graf, ohne Umschweif die Geschäfte.

### Morico

mit Humor:

Herr, noch ist alles in den Kanzeleien  
voll Aufruhr. Ermambald, der Kanzler, hat  
die Zeit verschlafen, wie mir scheint! er tobt!

### Karl

Verschläft er Zeit, der alte Esel, der  
mit der Minute geizen sollte? was?



Will er nicht leben? steig er denn ins Grab!  
Mein Otternfell!

Das Wams aus Otternfell wird ihm angezogen.

Korico

Sein Nachtrunk wohl verschuldet's.

Karl

So geht's: er pries das Leben, pries den Wein!  
die Liebe gar! — um alles zu verschlafen.  
Nein, wachen! weiß ich auch nicht recht, warum?  
Glozt nicht! bewegt euch! tut, als ob ihr irgend was  
zu tun berufen wäret in der Welt,  
und täuscht mir vor, ich hätte was zu tun.

Korico

In dem Wunsche, ihn irgendwie zu beschäftigen:

Dennit, ein Sachse, Herr, mit einer Blittschrift  
bedrängt seit Wochen unsern Overtürwart.  
Der Unentwegte ist auch heut am Plaz.

Karl

Bringt mir den Unentwegten.

Graf Korico beauftragt einen der Diener, einen sechzehnjährigen Knaben, jenen  
Dennit hereinzurufen. Der Knabe pflichtetfrig ab.

Karl

für sich fortgehend:

Sachsen! Gut!

nichts Neues! eß' ich dreilundzwanzig Jahre doch  
vom Ei zum Apfel stets das gleiche Frühstück:  
warum nicht Sachsen, Sachsen, Tag für Tag?  
Die Ruh der Treue striegeln, dies Geschäft  
ist nutzbar, doch mich schläfert's, wie den Knecht,  
der's tut und wie die Milchmagd unterm Euter.  
Wortbruch: das ist's! der Sommerblitz, der Schlag:  
Wortbruch! —

Er greift unter sein Kopfkissen und zieht sein Schreibtäfelchen hervor.

mein Täfelchen! — Mal' einer mir

das Wort in Wachs, mit einem Glorienschein.

Er schreibt, alles um sich vergessend, mit stilllicher Mühe auf sein Wachs-  
täfelchen. Indessen tritt leise der Kanzler Ercambald ein und zum Grafen

**Rorico.** Der Kanzler ist nicht weit vom achtzigsten Jahre, langgelockt wie der Kaiser, mit bedeutenden aber sanftlichen Gesichtszügen, die Spuren kühlen Verfalls zeigen.

**Ercambald**

gestüstert zu Rorico:

Wie geht's ihm?

**Rorico**

Sag' ich: „gut“ — gelogen! — „schlimm“  
nicht minder! doch es ist ein Geist . . . auch heut  
ein fremder, unruhvoller Geist auf ihm.

**Karl**

im lauten Selbstgespräch:

He! Kopf! wo bist du! Kopf? Quadrivium!  
Die sieben freien Künste . . . Trivium:  
Grammatik, Dialektik . . . nicht Musik!  
Quadrivium und Trivium: nun merke.

Zu Ercambald, als wäre dieser immer dagewesen:

Ein Rätsel: mit wem kämpfte König Karl  
den schlimmsten Kampf zeit seines Lebens? nun?

**Ercambald**

Kein Zweifel . . .

**Karl**

Nun, was?

**Ercambald**

Mit dem Sachsenvolk.

**Karl**

Schlankopf! gefehlt! mit niemand, als sich selbst.

Weiter memorierend:

Quadrivium: Musik! —

Mit einigem Können sich erhebend:

**Rorico, werde**

nie alt.

**Rorico**

Gefegnet und ersehnt, o Herr,  
ein Alter wie das deine.

Karl

Trivium

Quadrivium. O Weisheit Salomonis,  
die zu begreifen mir gegeben ist —  
nicht euch! Zu Tafel soll der Kapellan  
mir heut die Weisheit Salomonis lesen.

Wie alles eitel, ganz nur eitel ist,  
und wie geschieht, was schon geschah, getan wird,  
was schon getan ist: säen, pflanzen, ernten!  
Paläste bauen und zerstören! Länder  
bevölkern und zur Wüste machen! Wunden  
schlagen und heilen! Schätze finden, sie  
verlieren und suchen, wiederfinden dann!  
wegwerfen das Gefundene! würgen! strafen!  
belohnen! lässen...

lässen, hörst du das,

Rorico? wie? — Musst! Quadrivium:  
Ein Himmelston im irdischen Lärme! nicht? —  
genug. Bring mein Serapis-Siegel mit.

Mit übermätiger Selbstironie:

> Die Welt ist Wachs und der sie formt, bin ich!

Bennit, ein heldenhaft aussehender sächsischer Mann, wird von zwei  
Kapellanen heringeleitet, er nimmt eine finstern abwartende Haltung an.

Karl

mit Bezug auf Bennit:

Wie ein Gespenst aus einem Totenbaum! —  
Was willst du?

Bennit

Necht!

Karl

Du bist aus jenem Volk,  
das von Beginn der Welt an, wie Abt Sturm  
von Fulda sagt, in Ketten der Dämonen  
gebunden liegt.

Bennit

Wo Abte reden, Herr,  
ist eines Mannes Antwort: Schweigen!

Karl

nachsprechend:

Recht:

Mein Wesen ist Gewalt für euch! nicht: Recht.  
Das Recht habt ihr verwirkt.

Bennit

Führt mich zum König.

Karl

singt, steht ihn an, lacht ironisch. Hierauf ernst:

Die Bittschrift! nimm mit mir vorlieb indes.

Der erste Kapellan

vortretend:

Hier, dieser Mann ist Bennit, Hiddis Sohn,  
ein Sachse, dessen Vetter Uffig jüngst ...  
Uffig, Sohn Amalungs! — zu Aquisgranum,  
hier, ohne den Trost der Kirche, starb. Er war  
des Friedensbruchs, des Wortbruchs überführt  
daheim, wie dieser Bennit und erlitt  
Einbuße aller Liegenschaften zwischen  
Werra und Fulda: des Walds Bochonia,  
ihm und Bennit als Erbe hintermacht.

Karl

Man zog die Güter ein.

Der erste Kapellan

und zwar mit Recht.

Bennit

Der Pfaffe lägt! wir standen treu zum König,  
nur zu den Weihranch-Weidel-Pfaffen nicht.

Karl

das Entsetzen der Umstehenden durch eine Handbewegung beschwichtigend:  
Läßt ihn. Sprich weiter.

Bennit

Herr, wer du auch bist,

hilf mir vom Meineid! hilf mir einen Schwur  
erfüllen, den ich tat: eröffne mir  
zum Angesichte König Karls den Weg.

Einige unter den Dienern lachen.

Karl

ruft nochmals. Mit aufsteigender Ungebuld:

Es ist kein andrer Weg, du bist am Ziel.

Bennit

O Affig, Vetter, deiner Worte Sinn  
begreif' ich nun erst: leichter, sagtest du,  
ist's durch neun Meilen Urwald sich zu schlagen —  
und war' es ohne Messer, Beil und Schwert! —  
als durch die Schranken, Pfaffen, Hofbeamten  
in Aachen, zu dem Ohr des Franken-Karl.

Karl

Hm! Hört ihr das? der König, scheint's, wird alt! —  
Mein Sohn, sprich weiter, frei. Eid gegen Eid:  
Du hast, hast du mein Ohr, das Ohr des Königs,  
und wo du mein's nicht hast, auch seines nicht.

Bennit

Drei Schreibern, Herr, Gold und Beschäftigung,  
dies Wort allein nur immer aufzuschreiben,  
so oft ich es gehört.

Karl

im aufsteigenden Unwillen gewichtig und drohend:

Eid gegen Eid,

Eid gegen Eid! nun nütze deine Stunde.

Ercambald

halblaut zu Bennit:

Mensch! welcher deiner hundert Söhne macht  
dich blind, daß du den Herrscher nicht willst kennen.

Bennit, den König erkennend, starrt ihn erbleichend und fassungslos

Der erste Kapellan

geschäftsmäßig:

Item: des Mannes Bitte geht dahin,  
daß man...

Karl  
Schweig, Kapellan! —

zu Bennit:

Du aber rede!

Bennit

sich aufrassend, mit Entschluß:

Herr, Gersuind, meines Bruders Tochter, Tochter  
desselben Uffig, der hier starb — hier starb,  
zu Nachen, arm! — Gersuind, als Geisel ihm  
entrissen, gleich wie ihm und mir das Gut  
der Väter: nicht nach Recht! nach Willkür, Herr!  
Dies Kind, um das ein Vater sich gekränkt —  
du selbst bist Vater! — bitterer sich gekränkt,  
als um sein Erbe, um den schweren Bruch  
des Rechts! viel bitterer! dieses Kind erliegt  
den Martern seiner Peiniger!

Karl

aufmerksam:

Gersuind? —

Wer ist Gersuind? Wo hört ich diesen Namen? —  
Nur weiter. Nach der Schnur. Ermanne dich.  
Dein Bruder Uffig suchte hier zu Nachen  
so Recht wie Tochter, wenn ich dich verstand,  
und Recht wie Tochter ward ihm vorenthalten.  
Da Recht Recht bleibt, gepeinigt oder nicht,  
zur Tochter also, die gepeinigt leidet:  
Wo lebt sie, und wer martert Uffigs Tochter?

Ercambald

dazwischen tretend:

Zwei Worte, Herr, bevor du weiter fragst.  
Die Tochter Uffigs, Gersuind, steht in Hüt  
des Klosters auf dem Plan — und wär' es wahr,  
wie es erlogen ist, daß man sie peinigt,  
so wären unseres Klosters fromme Frauen —  
Gott sei davor! — des Kindes Peiniger!  
was jedem, der die Unberehrten kennt,

ein Uebding, Ausgeburd des Unsinns ist.  
Nein! Gersuind — und bekannt ist mir das Kind! —  
ist, wie die Klosterschwesteru mir berichten . . .  
wie sag' ich gleich? sie tut nicht gut! sie ist  
das, was . . . ja, etwan, was man so . . . nun ja:  
kein guter Apffel! eher was man so  
wurmsichtig . . . Obst, das man wurmsichtig nennt.

Bennit

Herr, dieser Mann mit weißem Barte schmäht  
Uffigs und mein Geschlecht. Er darf es tun,  
weil er dein Kanzler ist und wir sind Sachsen.

Karl bleibt unbewegt, während die Kühnheit Bennits bei allen abeigen  
Zeichen des Entsetzens hervorsticht.

Ercambald

Nein! nichts von Schmach! nichts von geschmäht! hier wird  
geschmäht, doch nicht von mir. Was mich betrifft,  
von mir wird nicht geschmäht, doch viel beschönigt.  
Was liegst du uns im Dhere mit Gersuind  
und drängst dich vor den königlichen Stuhl  
und knirschest hier nun wieder jenen Namen!  
wir haben mehr zu tun, als mit Gersuind!  
sie ist in guter Zucht, und nun gib Ruhe.

Bennit

Das nennt Ihr Zucht?

Ercambald

Ja, gute Zucht und Sitte,  
christlich, nach Christenart, wie sich's gehört.

Bennit

Ich bin nicht heimlaut, schäum' ich gleich nicht auf  
in Wut. Wisse, daß sich mein Blut empört.  
Genug! von Streichen red' ich, nicht von Zucht!  
von Grausamkeiten, nicht von Sitte! Herr,  
ich tobe nicht, sieh her, ich rase nicht!  
aus gutem Grunde bin ich sanftmütig. Und  
doch lief gehezt mein Mistel mir ins Haus,

den weißen Leib bedeckt mit blutigen Schwielen:  
ein Kind! nach Christen Art, nach Christen Zucht  
zermartert und zerfleischt.

Ercambald

Christ, sei gehorsam!

Bennit

Wem soll ein Kind gehorsam sein? Wem?

Ercambald

Gott!

Bennit

Und Gott soll wollen, euer Gott... es ist  
kein solcher Gott, der einem Kinde  
den Bettelblick des Danks ins Auge legt,  
so oft man Vater ihm und Mutter lästert!  
Kein Frankengott und auch kein Sachsengott...

Karl

sehr ruhig:

Ihr Herrn, ich habe unsere guten Schwestern  
vom Plan — mit schuldigem Respekt gesagt! —  
du schüttelst zwar die Loden, Ercambald...  
dennoch: ich hege leider den Verdacht,  
daß sie, gewiß bei allem besten Willen,  
des rechten Wegs nicht immer sicher sind.  
Insonderheit...

Ercambald

unwillkürlicher Zwischeneuf:

Doch, Herr!

Karl

mit Betonung den Faden wieder aufnehmend:

... besonders, sag' ich,

versehlen sie's zuweilen mit den Geiseln.

Sie rühren, scheint's, mit unbedachter Hand —  
was sie nicht sollten, wie ich oft empfohlen,  
und einsichtsvolle Männer mit mir! — rühren  
lieblosen Griffs die tiefen Wunden an,



die in den Seelen solcher schwer vernarben,  
die man aus ihrem Mutterboden riß,  
von ihren Eltern, Freunden und Verwandten,  
vom Altar ihrer — Söhne sagen wir,  
wenn auch zu einem schöneren Sein in Gott.  
Und sei die Mahnung! leise, voll Geduld  
die Führung! weniger Gebot: mehr Ruf  
und Lockung, Ladung zu dem einigen Heile.  
Und also ...

**Ercambald**

unfähig, an sich zu halten:

Wie der Hund an sein Gespel,  
kriecht Heidenbrut zurück zum Höllentiegel  
des Söhnenunflats, wo nicht Stoch und Rute  
und Faust dawider ganze Arbeit tun.  
Und also ...

**Karl**

abermals mit gelassenem Eigensinn den Faden aufnehmend

... also — bringt die Dberin  
und dann, um die er Klage führt: die Geisel.

In diesem Augenblick erscheinen, wie auf den Ruf Karls, die alte würdige  
Dberin des Klosters auf dem Plan, Bersuind an der Hand führend und  
begleitet von einigen Klosterschwestern. Bersuind ist noch nicht sechzehn Jahr  
alt, ihr offenes blondes Haar reicht fast bis zur Erde.

**Die Dberin**

aufser Atem:

Herr! wir sind hier.

**Karl**

überrascht:

**El!**

**Die Dberin**

Schwester Barbara

kam atemlos. Sie war berufen, war  
zum Dienst berufen in die Pfalz und hat  
gewacht beim Kämmerer ... wollte sagen bei  
der Tochter des Herrn Kämmerer, die leider,  
Gott helfe ihr! im Fieber liegt. — Sie kam

und gab mir Kunde, Barbara, daß Bennit,  
der uns bedrängt, hartnäckig, schon seit Monden —  
hilfslose, arme Frauen, die wir sind! —  
nun doch gedrungen sei an deinen Thron.  
Sogleich rief ich Gersuind. Sie schlief noch, hat  
noch jetzt den Schlaf im Auge! wachet, sagt  
der Heiland, denn des Feindes Listen sind  
Legion. Da sind wir, Herr! Herr, wir sind hier,  
um widersinnige Klagen zu entkräften.

Gersuind hat Bennit bemerkt, eilt auf ihn zu, sich gleichsam in seine Arme  
stüchtend und läßt scheinbar in heftiger Wiedersehensfreude seinen bärtigen  
Mund.

Bennit

Blick dorthin.

Karl

läßt seinen Blick lange und mit gelindem Staunen auf Gersuind ruhen:

Wie, du bist... sie ist Gersuind?

Bennit

Ja, Herr.

Karl

wie vorher:

Richtig! jawohl! so war dein Name.

Zur Oberin gewendet:

Wie denn, Ehrwürdige, soll ich das verstehen?  
Gersuind!

Gersuind

Ja, Herr.

Karl

Du kennst mich doch, Gersuind.

Gersuind nickt mit dem Kopf und Karl fährt fort:

Norico! du mußt wissen: als ich jüngst,  
nach meiner Schwachheit, eine mäßige Stunde  
mir zugestand, dieweil mein Schülertopf  
an der Grammatik fast zerspellen wollte,  
zog ich mich aus der Schlinge, kurz gefaßt,  
und machte mich, probaterweise, in

der Klosterschule auf dem Plan zum Meister.

Allwissend trat ich vor die Kleinen hin.

Doch da . . . vom Regen in die Traufe ist  
ein böser Schritt: mein Hochmut kam zu Fall!  
denn Versünd wußte alles wie am Schnürchen,  
mehr als ich heute weiß und je gewußt,  
und wissen werde in der Ewigkeit.

Hätte ein schöner Glanz mich nicht geblendet,  
als wir von Sichel, die im Lenzmond schneiden  
und blitzen . . . jungen Schwertern im Gefecht,  
leicht hätte Neid und Mißgunst mich verzehrt. —  
Und jetzt: was gib't's mit ihr? was ist geschehen?

#### Die Oberin

Sie floh! sie tat das Unerhörte, Herr,  
und floh! vergalt so: Wohltat, Liebe, alle  
geduldige Mähe, die Fürbitten, die  
für sie zum Himmel steigen, jede Stunde  
am Tage, heiß! dies war ihr Dank: sie floh!  
Herr, händeringend siehst du mich. Der Kummer,  
den sie mir angetan, bricht mir das Herz.

Wie hab' ich das verdient? des Hellsands Stimme  
und Lockung hört sie nicht und folgt dem Ruf,  
dem ersten Ruf, der aus dem Abgrund bringt.

#### Karl

Ehrwürdige Frau, beruhigt Euch. Erzählt,  
wenn's Euch genehm, wie und warum sie floh.

#### Die Oberin

Nicht weil wir ihren Leib mißhandelten:  
denn so mißhandelt kam sie erst zurück.  
Man raunt von Greueln, adamitischen  
Verschwörungen — sie leugnet's, leugnet's nicht! —  
die, heißt es, ein verstecktes Dasein fristen  
und heut, trotz strenger Ahndung, in der Pfalz.  
Und wie, auf welche Weise sie entkam . . .

Die Oberin hat, mehr und mehr unter Tränen redend, die Fassung verloren.

Die erste Schwester, Hausverwalterin im Kloster, nimmt sogleich resolut an ihrer Stelle das Wort.

### Die Schwester Verwalterin

Erlaubt. Sie stieg an einem Weinspallier  
hinab in unser großes Malvenbeet,  
nachts, wie bekleidet, sag' ich nicht! —  
durchlief den Hof, erklimm die Mauer, rutschte  
am Stamme eines Sojamarinabaums  
hinab, wo sie ein Wächter sah und anrief,  
doch sie, die Zähne fletschend, wie er sagt,  
gleich einer höllischen Fledermaus ihn anschrie,  
aus Furcht nicht festhielt. Gott verzeih es ihm.

### Ercambald

Sieh kurz: sagt, was ich Euch gesagt! dies ist  
ein Fall . . . hier heißt's, behänget Euch mit Spiegeln,  
so stirbt der Vassillist am eigenen Blick.  
Denkt dies, so denkt Ihr recht: es war ein Weib,  
die ihres Leibes Frucht vor fünfzehn Jahren  
empfangen hat von Asmodei Gnaden —  
empfangen und dem Vater zugelobt!  
Dies Weib war ihre Mutter. — Seht sie an!  
seht sie nicht an: noch besser! denn es ist  
in ihrem Auge was, das Spiegel trübt.  
Erwägt, was unser Herr und König Karl  
Ihr nachrühmt: Wissen! Wissen und Verstand,  
unkindlich! er erschrak, der mächtige Kaiser  
und Herr der Welt. — Nun, Ruhme Oberin,  
auch Ihr seid nun bekehrt! ich weiß, auch Ihr  
wart unterm bösen Zauber ihres Bannes  
und gabt mir Proben ihres wilden Geists!  
Wie, kämpfen wir nicht mit dem Sachsenvolt  
seit dreißig Jahren? wie? und wollt Ihr glauben,  
daß ihre Götzen mäßig sind und nicht  
bei Tag und Nacht drauf sinnen, Gottes Reich  
und seine heilige Kirche zu verderben?

## **Vennit**

Steht sie wohl aus wie eine Lenzfeln  
im Sonnenhan, das Wetter zu beschwören?  
Herr, gebt sie frei! Sie ist ein Pyrol! Ist  
kein Kabe! dient dem Kabengotte nicht.  
Was Wunder, wenn sie mit den Flügeln schlägt,  
da sie schuldlos im engen Käfig schmachtet.  
Sie spürt die Buchenwipfel! spürt den Wald,  
den goldnen Himmelsbirs, mit klingenden  
Geweihen morgens schreitend durch den Hag.  
Sie will zu mir! will heim! will ihre Brüder  
und Speißgesellen wiedersehn. Will vom  
Gehöft, geklammert auf der Stute Rücken,  
hinbrausen durch die Niederung zur Jagd:  
fliegenden Haars, in reiner Gotteslust!  
dann wieder halten wir die heiligen Tage  
und Karl und Jesu, glaubt mir, sind wir tren.  
Ihr aber: zähmt ein Tier, ihr Frauen, das,  
geboren in Gefangenschaft, nichts kennt  
als Knechtschaft! Freigebornes zähmt sich nicht!

## **Karl**

nachdem er fest und lange den Blick bald auf Vennit, bald auf Gerswind gerichtet  
hat, zu Vennit im Tone vollkommener Ruhe:

Siß hin das Kind!

## **Vennit**

betroffen:

Wie, Herr?

## **Karl**

gelassen, aber mit jener Bestimmtheit des Herrschers, der gegenüber es eine We-  
rufung nicht gibt:

Die Jungfrau bleibt

in eurer Hut, ehrwürdige Frau'n vom Plan!  
doch so, daß ihr für bessere Sicherheit  
mir Bürgschaft leistet, als bisher. Vennit  
verläßt die Stadt. Du hast das Weichbild, Kläger,  
von Nachen, eh' der Tag graut, morgen

entweder hinter dir, oder das Schwert  
des Henkers über deinem Nacken. Was  
die Ländereien betrifft, um die du hier  
bei meinen Hofgerichten prozessierst,  
so sei dir strenge Prüfung zugesichert,  
und strenges Recht. Zieh' heim in deinen Saal  
mit Frieden und erwarte die Entscheidung.

Wennit

Leb wohl, Gersuind. Geh! geh freiwillig! sind  
doch sichtbar noch auf deiner zarten Haut  
die Griffe jener harten Häschersäufte,  
die dich jüngst von mir zerrten mit Gewalt.  
Geh! ich bin selber hilflos, hoffnungslos!  
laß mich! trag's, wie du's kannst! ich bin am Ende.

Er macht sich von Gersuind los, die sich mit leisem Wimmern an ihn gedrängt  
hat, und stürzt fort, die Schwester Hausverwalterin und die übrigen  
Klosterfrauen umringen Gersuind. Ein Wint Karls veranlaßt Morico, die  
Frauen mit möglichster Eile hinauszubringen. Zugleich entfernt sich der  
Kapellan und die übrigen Diener.

Ercambald

ein Wachtstafelchen in die Hand nehmend, das an seinem Gürtel hängt:

Nachdem nun dieser nichtige Gegenstand,  
Herr, abgetan ist durch den sicheren Schluß  
erprobter Weisheit, bleibt viel zu erinnern  
nach Pflicht. Viel Ungetanes ruft zur Tat.  
Erslich: du wolltest jenem Unfug steuern,  
der Römer, jener widerwärtigen Schmach,  
die darin gipfelt, daß man Christenleute  
verkauft, als Hürige, den Saragenen. —  
Du wolltest auch den Brühl besichtigen.  
Von deinen nahen Königshöfen ist  
die Apfelernte eingebracht: du wolltest  
sie sehen, die Reiter sprechen. Die Sendgrafen  
vom Steigerwald...

Karl

Genug! vergiß nichts! später!

Ercambald

Pippin, dein Sohn...

Karl

Später! laß mich allein.

Ercambald, verdutzt, tritt leise zurück mit einem kaum bemerkbaren Kopfschütteln und entfernt sich. Karl, in Nachdenken versunken, steht eine Weile unbeweglich am Fenster.

Karl

plötzlich mit etwas verstärkter Stimme:

Morico!

Morico

schnell hereintretend:

Herr?

Karl

's ist gut! — was wollt' ich doch?

Ja so! Ruf' meine Tochter. — Nein! ich will allein mit dir zur Jagd, dann in die Thermen. Der Tag wird trüb.

Morico

Mein, klar und sonnig, Herr.

Karl

versonnen:

Nein wie der Mond, das Anstich einer Heiligen. Sahst du dies Kind zum erstenmal?

Morico

Herr... nein!

Karl

Wo hast du sie gesehen?

Morico

Ich? Ich?... nun wirklich, ich wußte kaum genau zu sagen, wo? am Ende irr' ich mich und sah sie nie.

Karl

Weißt du, Morico: wenn mein Blick, ein Blick, der manchmal stumpf vom Sehen ist — ich sah doch wohl zuviel mit diesen zweien

alleinigen Augen, die von Jugend an  
bis heute, ohne Urlaub mir gedient!  
wenn dieser Blick auf einen Scheitel trifft,  
wie den des Kindes, das wir eben sahn,  
so tut's' ihm wohl: er schmilzt, er löst sich auf,  
wird jung im Schwelgen auf der blonden Weide,  
tant das vereiste Herz mir in der Brust.  
Verstehest du das?

Morico

Beinahe, König Karl.

Karl

Beinah? — laß gut sein: mir genügt's — beinahe!  
Nein! mehr, Morico! Mann, verstehe ganz!  
denn dazu hab' ich dich an meiner Seite.  
Dies blonde Gras auf Kinderköpfen . . . wie,  
sind diese Fäden feinsten Goldes, dies  
Gespinnt der Unschuld . . . ist es nicht ein Wunder?

Morico

Gern geb' ich zu, daß sie holdselig ist,  
jedoch . . .

Karl

schnell:

Die Schellentappe für den Narren,  
der ungerührt, wie Kanzler Ercambald,  
von soviel reiner Lieblichkeit und Jugend,  
nichts als mit breitem Maule geifern kann!  
Dies war es, denk' ich, was du sagen wolltest.  
Vor solchem Greisenschwachsinn schätz' uns Gott. —  
Was gibt es Neues?

Morico

Herr, die Ältesten

der Judenthümlichkeit liegen mir an: sie wollen  
beginnen mit dem Bau der Synagoge,  
und Ercambald verzögert den Bescheid  
des Plazes wegen, der noch nicht genehmigt.



Karl

Was macht dein Mädchen?

Rorico

erschrocken:

Wer? behüte Gott,

Ich weiß von keinem Mädchen.

Karl

Nichts von wem?

Du Galgenstrich, von Judith weißt du nichts? —

Rorico

Judith? ja wenn Ihr Judith meint...

Karl

Gewiß.

Rorico

Erfährt sie, daß die heilige Majestät,  
des Herrn und Kaisers huldvoll ihrer sich  
erinnert, geht sie mir vor lauter Glut  
in Flammen auf.

Karl

Je mehr hast du zu löschen.

Wärd' ich noch einmal jung, Rorico! jung!!  
ich gäbe all' mein — weißes Haar dafür! —

Ein wenig unsicher:

Hör' zu, es ist an mir... mein Plan ist dieser...  
rate, Rorico! nicht mit Widukind,  
auch nicht mit Grimoald, von dem es heißt,  
daß er Giftpulver streut in meine Brunnen.  
Mein Plan betrifft...

Rorico

die Judenschule?

Karl

Mein.

Gefehlt. Mein Plan ist dieser, sag' ich dir...  
's ist wahr: ich brauche keinen stillen Kanzler,  
bin Manns genug für den Geschwätzigen:

doch heute will ich ihn nicht wiedersehn! —  
hingegen: ein geheimer Auftrag! dieß:  
ich habe bei mir den Beschluß gefaßt,  
in dieser Jungfrau Leben einzugreifen.  
Sie dauert mich, mit ihren weiten Augen,  
womit sie hilflos in ihr Elend sieht.  
'ne Laune meinethalb: frei soll sie sein!  
den Käfig will ich öffnen. Öff'n ich ihn,  
ein Taubenhabicht stößt vielleicht herab  
und schlägt sie — also dieß darf nicht geschehn!  
also, ich will sie Aug' in Auge prüfen,  
um zu erkennen, was ihr dienlich ist. —  
Verstehest du?

Rorico

bestimmt:

Ja, Herr.

Karl

Deshalb, hörst du, eile,

eh' diese Morgenlaune mir verfliegt.

Rorico

Verzeih' — was ist mein Auftrag?

Karl

Dieser: eile

und führe mir Gersuind hierher zurück,  
allein! nur du bei ihr, sonst niemand! ohne  
Geschrei: wie du's verstehst.

Dies erst vollbracht,

will ich, zwiefach erfrischt, ans Weidwerk gehn.

Diener bringen auf einem silbernen Tischchen das Frühstück Karls herein-  
getragen, andere bringen das Handwasser in einem silbernen Krug und das sil-  
berne Handbeden. Ein Kapellan, nicht der vorige, trägt einen Koder, den er  
auf ein Lesepult legt und öffnet. Rorico entfernt sich nach einer Verbeugung.  
Ein etwa sechzehnähriger Schüler der Hofschule stellt sich, das Schreib-  
tischchen in der Hand, in der Nähe Karls bereit. Dieser nimmt auf einem  
Sessel Platz, man stellt das Tischchen vor ihn hin, man gießt ihm Wasser  
über die Hände und der Kapellan räuspert sich, im Begriff, mit dem lauten  
Lesen zu beginnen.

## Karl

dem Kapellan abzwinkend:

Heut nichts von Augustini Gottesreich!

Der Kapellan entfernt sich nach einer Verbeugung. König Karl beginnt zu speisen.

## Karl

während des Essens:

Nun, Bursch, sag: — hat die Decke etwa wieder geknackt heut nacht, wie du mir gestern sagtest? — Was, bersten schon die Wände im Palast, bevor Gottfried, der Däne, ihn verwüstet? Was munkeln die Propheten? — sind des Königs Tage gezählt? — sie sind gezählt, wie eure und jedes Haar auf deinem dummen Kopf! — Geduld! notiere: unser Kaiser Karl ward neun, ward zehnmal alt und wieder jung in seinem langen Leben und er stirbt nicht, wenn die Decke knackt! nur wenn Gott will.

Rorico führt Gersuind wieder herein, im Gespräch mit ihr. Sie legt, im Gegensatz zu ihrem ersten Erscheinen, eine kindliche Redseligkeit und Lustigkeit an den Tag. Sobald Karls Stimme hörbar wird, nimmt sie eine aufmerksame Haltung an.

## Karl

nicht ganz unbefangen:

Ei, das ist ein gescheiter Einfall, brav! du kommst und du vertraust mir nun allein — sogar Rorico scheint mir überflüssig! — wie deine Wünsche, deine Sorgen sind, auf daß wir, wo es not tut, Wandel schaffen.

Auf seinen Wink hin entfernen sich alle außer Gersuind. Mit ihr allein, fährt er fort.

## Karl

Sprich nun ganz ohne jede Scheu, Gersuind.

Gersuind

mit ernstem, ein wenig lauerndem Ausdruck:

Ich möchte frei sein!

## Karl

Gut. Du willst . . . es zieht

dich nach der Heimat, zieht dich in den Saal,  
wo an den Stämmen alter Buchen noch  
Freyas, der Totenmutter Bildstock hängt  
anstatt Mariens, Mutter des Lebendigen!  
du willst zu deinem ungebärdigen Oheim...

Gersuind

O nein! frei möcht' ich sein auch von dem Oheim!

Karl

flüst:

Wie? und du weintest doch in seinen Armen?!

Gersuind

schweigend:

Ich weinte, ja, um ihm nicht weh zu tun,  
und außerdem...

Karl

Sprich weiter: außerdem?

Gersuind

Ja, außerdem, wenn alte Männer weinen,  
schluchz' ich, aus Angst zu lachen, lieber mit.

Karl

den Tisch von sich stoßend:

Was sagst du da? —

Gersuind

Die Wahrheit. Weiter nichts.

Karl

wiederum ruhig:

Mein Kind... doch überdient' ich, was du sprachst  
und wie du's sprachst — wend' ich mein Angesicht  
so, etwa von dir weg und sehe nicht,  
wer vor mir steht, so hör' ich eine Stimme,  
die wahrlich keines Kindes Stimme ist! —  
Sprich nochmals, was du willst: daß ich's ergründe.

Gersuind

mit bedeutsamem Augenaufschlag:

Ich kann auch schweigen, König Karl!

Karl

scheint zunächst seinen Sinnen nicht zu trauen, dann schnell und schroff:

Nein! Rede!

Ganz ohne Scheu wie dir's ums Herze ist.

Gersuind

ungeniert:

Scheu? warum scheu? wo blieb' ich, kennt' ich Scheu?  
was trüg' ich fort aus diesem kurzen Leben,  
das jeder mir mißgönnt und das vielleicht  
mir morgen schon entgleitet, kennt' ich Scheu?

Karl

Weißt du wohl, wer es ist, der mit dir redet?

Gersuind

Gewiß. Du bist ein alter Mann, ich weiß,  
und hast ein Leben hinter dir: doch ich —  
was hab' ich hinter mir? so gut wie nichts!  
was vor mir? nicht viel mehr vielleicht! du bist  
gesättigt und du kannst mich nicht verstehen.

Karl

Wer sagt dir, daß ein Greis nicht hungrig ist?

Gersuind

O ja, du hungerst auch, man sieht's dir an,  
man sieht's an deinen Augen. Greisenblicke  
tun weh, flehn, wie getret'ne Hunde, sind  
wie Blicke von Ertrinkenden.

Karl

mit gewaltigem Humor:

Genug!

noch ist kein bess'rer Schwimmer in der Welt,  
als Kaiser Karl! noch ungeboren ist  
die Hand, die weiter reicht als seine! ist  
der Nacken, dem sich seiner bengt! sein Blick  
tut weh, 's ist wahr, wenn er im Zorne trifft,  
doch wie ein Blick des finst'ren Himmels! höre:  
sag' kurz und gut, was soll ich für dich tun?!

Gersuind

Nach meinem Wohlgefallen laß mich leben...

Karl

Wie wäre das?

Gersuind

... mich meine Wege gehn,  
und keinem, der mich fragt, wohin ich gehe,  
und wo ich war, die Antwort schuldig sein.

Karl

Seltamer Wunsch, bei deinen Jahren, Kind!  
du weißt nicht, was du bittest, offenbar.  
Die Luft ist voll Gefahren. Fliegt ein Ding,  
ein gelber Buttervogel, so wie du,  
nur einmal, zweimal über eine Pfütze —  
und nun gar hier zu Nachen, in der Pfalz! —  
schon hat ein Rosschwanz, Blauschwanz ihn verschluckt.  
Ich mag dich nicht verderben. Nein. Ich will  
dir Gutes tun, Gersuind: und das erbitte!

Gersuind

Ich wüßte nichts zu bitten, außer: das!

Karl

Nun, gut. So sage niemand, als nur mir:  
was willst du tun in deiner Freiheit?

Gersuind

Nichts! —

nur immer, was zu tun mir lustig ist.

Karl erhebt sich und schlägt mit der Faust gegen eine metallene Scheibe, die zwischen Säulen hängt. Auf den Klang hin erscheint Koricco.

Karl

Koricco, dieser blonde Jerrwisch, dies  
sehr aberwitzige Ding, ist frei! — Sie geht  
von hier, wohin sie will! Ist keine Geisel, —  
kein Schützling und kein Klosterzögling mehr!  
Niemand erzieht sie! niemand hält sie auf,  
krenzt ihren Weg, wohin sie sich auch wendet:

und stände sie zwei Schritt vom Abgrund, blind  
und ungewarnt! sie ist die letzte nicht,  
die mit dem ganzen Himmel ihrer Jugend  
den jähen, tiefen Sturz zur Hölle tut.

Er geht davon ohne sich umzuwenden. Mit einem sturillen Gesichtsaus-  
druck hat Versuind ihn beobachtet, bis er verschwunden ist. Morico, nun mit  
Ihr allein, tritt an sie heran, ernst, fast barsch.

Morico

Wohin nun willst du?

Versuind

heiß, flüsternd:

Schöner! Nimm mich mit! —

Morico

nach kurzem Zuckerschrecken, laut:

Ja, wie ein gelbes Schlänglein in der Gabel,  
so, ja! im Spalt von einem Haselzweig:  
daß es nicht züngeln kann und mich nicht stechen!  
Komm, Racker, Dämon! aus des Kaisers Haus.

Er hält sie mit zwei Fingern am Saum ihres Kleides im Nacken von sich  
ab und schleicht sie vor sich her hinand.

## Zweiter Akt

Auf einem Landitz des Königs Karl in der Nähe von Aachen. Eine offene Kolonnade mit Eingangstür ins Haus, vom Garten aus. Breite Stufen führen herab in den Garten, dessen alte Laubbäume herbstlich gelb sind. Den Hintergrund bildet eine besonnte Wäschung mit Weinreben bepflanzt. Es ist ein klarer Herbstmorgen, einige Tage nach jenem, an dem die Vorgänge des ersten Actes geschehen sind. Der Kanzler Ercambald schreitet zwischen den Säulen der Halle erregt auf und ab. Graf Rorico tritt aus dem Hause.

Ercambald

hastig:

Nun, Graf?

Rorico

Hochmögender, es ist vergebens.

Ercambald

Er will mich nicht empfangen? wieder nicht empfangen? jetzt, wo die Geschäfte drängen, sich zu Bergen häufen, läßt er mich nicht vor? steh' ich nicht mehr in seiner Gnade, gut! schlimm wollt' ich sagen! aber nicht zu ändern! ich habe sein Vertrauen nicht mißbraucht, und also, unbeschwert, in meiner Seele, kann ich die Last auf andere Schultern tun. Doch irgend jemand muß sie tragen, Graf, wenn nicht der Weltlauf sich verwirren soll. Was gibt's? erklär' dich offen, sag' die Wahrheit.

Rorico

Ich wüßte nichts zu sagen, außer, daß ich nichts zu sagen weiß. Der Kaiser ist hierher geflohen beinahe, will niemand sehn noch sprechen, spricht selbst nichts, spricht kaum ein Wort, vergräbt sich, streichelt seine Hunde, reicht dem Damwildkälbchen junges Grün und fängt Eidechsen. Als ich neulich zu ihm sagte: das wilde Roß der Welt läuft ohne Zaum! gab er zur Antwort: laß es laufen! Niemand hat was verloren, rennt der Gaul davon!



Ercambald

Dies will mir nicht so ganz genügen, Graf,  
womit du meine Unruh' abzuspeisen  
für gut befindest. Im geringsten nicht!  
Wenn du mir wohl willst, Graf, und willst's beweisen,  
tu' mir dies an! tu' dies: sag' offen mir,  
an welchem Tag ich etwa, schlecht beraten, —  
ich meine im Verkehr mit unserem Herrn! —  
die rechte Art, den rechten Ton nicht fand.

Rorico

Vielleicht bei jenem Vorfall mit der Geißel.

Ercambald

Halt! Geißel? Geißel? Geißel? — hilf mir denn!

Rorico

Nimm es für nichts. Es ist nichts, edler Herr.  
Ein Haupt, erfüllt von großen Dingen, hat  
das Richtige nicht zu achten guten Grund:  
doch sag' ich dir, im Haupt des großen Karl,  
im Haupt des Herrschers, wie wir's kennen, das  
wohl hinter breiter Stirne Erößeres trägt  
als irgend wer — verzeih' mir! — hierzulande . . .  
im Haupte Karls schlug dieses Richtige Wurzel  
und nimmt, gleich wie ein Unkraut, überhand.

Ercambald

Erklär' mir das — du meinst . . .?

Rorico

Denk' an Gersuind.

Ercambald

Poß Füllen! dacht' ich's doch! — dies ist, mein Graf,  
der rechte Augenblick, nun klar' mich auf:  
Gersuind! was ist es nun mit diesem Kinde?

Rorico

✓ Nichts, außer daß sie ihm im Sinne liegt.

Ercambald

In welchem Sinne liegt sie ihm im Sinne?

### Rorico

Vielleicht, daß, wenn du einen Weiseren fragst,  
als mich — etwa den britischen Magister! —  
er dir in jedem Sinne Antwort weiß.

### Ercambald

Du weichst mir aus, Graf. Was du jedenfalls  
doch wissen mußt, ist dies: aus welchem Grund  
hieß man die sächsische Geisel, der doch kurz  
zuvor der König wahrhaft gnädig schien,  
ihr Bündel schnüren, ließ die frommen Schwestern  
nicht vor, die für sie bitten wollten, trieb  
mit Grausamkeit, von der ich fern mich weiß,  
das Mägdelein hilflos aus, in Nacht und Dunkel.

### Rorico

Der Herr der Welt ist manchmal gut gelaunt!  
und wenn er sie hinausstieß, wilden Tieren  
zum Fraß: er tat nur, was sie selbst erbat.  
Vergib mir, Herr, ich höre seine Schritte.

### Ercambald

Der erste Mann im Reich, nächst seinem Herrn,  
muß mit des Landes und des Herrschers Sorgen  
beladen, dem ertappten Dieb gleich, fleh'n.

Er eilt davon. Bald darauf tritt König Karl, in ländlicher Kleidung, ein  
Gartenmesser in der Hand, aufrecht und hochgebetend aus den laubigen  
Gartenwegen hervor. Er hat etwas an sich von einem großen und edlen  
Wild, das sichert. Als er Rorico erkannt hat, schreitet er langsam, und ohne  
ihn anzusehen, näher. Rorico verharrt in abwartender Haltung.

### Karl

Nicht vor Rorico, ihm Kastanienblätter hinhaltend:  
Liebst du den bittren Duft der gelben Blätter,  
Rorico?

### Rorico

Ja. Mit Vorbehalt! und nicht  
wenn gelbe Primeln in den Feldern stehn.

### Karl

Gelbschnabel.

Rorico

Willst du diesen Titel mir  
verleihen, König Karl?

Karl

Zu deinen Titeln,  
wie Leichtfuß, Taubenslöcher, Springinsfeld?

Rorico

Auch diese Titel, unverdient, wie alle,  
Herr, trag' ich mit Geduld: doch jener kommt mir zu  
wie keiner, wenn ich deiner Majestät  
dem Herrn der Welt ins Antlitz blicke.

Karl

Hm!

Ein wenig Ehrfurcht schadet weder dir  
noch mir, mein Sohn! nur nicht zu viel davon!  
sonst schmiedet ihr an meinen Thron mich fest  
und lötet diesen Kopf in eine Krone,  
ja, unternimmt es, mit Gebeten mich  
zu mästen, wie den Götzen in Byzanz.  
Ich bin kein Gott! Gott zu verehren bin  
ich da, dem letzten Hdrigen gleich im Volk,  
bin gleich dem Hdrigen müde, hungrig, durstig  
zu seiner Zeit und sündhaft ganz wie du! —  
Ein Rätsel! rate! was bedeutet das:  
du schlägst die Augen auf — es ist bei dir!  
und nicht bei dir! du jagst es fort — es flieht  
und zieht, im Fliehen, dich hinter sich! Du willst  
es fangen — es entschlüpft! es von dir schütteln —  
es nistet sich nur immer fester ein!  
du brennst es — um so wilder brennt es dich!  
Du willst im Eismeer es ertränken — siehe,  
das Eismeer siedet! Eis von sechzig Wintern  
und mehr, zerbricht, zerschmilzt, verdampft in Glut! —  
Es ist kein Rätsel: 's ist 'ne Krankheit, Freund!

## Rorico

nach längerem Stillstehen:

Nun meine Pflicht, vor aller Welt, ist die,  
den Medicus, sofern du unpaß dich  
auch nur im mindesten fühlst, Herr, zu verständigen.  
Befehl, so ruf ich Winter, deinen Arzt.

Karl

Muß einer krank sein, der von Krankheit spricht?  
und wär ich krank, an dieser Krankheit: Winter,  
wie meines Scheltels Schnee dich lehren sollte,  
ist für dies Fieber nicht der rechte Arzt.  
Genug von Rätseln. — Was gibts Neues, dräben  
zu Nachen in der Pfalz?

Rorico

Es fehlt das Haupt,

und also sind die Glieder kopflos.

Karl

Laß

sie zappeln, und den Kopf ein wenig ruh'n.

Rorico

Gesandte warten, sagen sie, Nachrichten  
vom Dänentönnig, drohende, treffen ein.  
Der Kanzler drängt fast flehentlich zum Vortrag.

Karl

Laßt den großmäuligen Dänen droh'n, und mich,  
wie er, deswegen ungeschoren.

Inzwischen schneid' ich Trauben, weil sie reif!  
so drohte der Avarenfürst und schwur,  
geharnischt über mich hinwegzuschreiten —  
und mancher mit ihm, der mir späterhin  
durch meine breitgestellten Beine kroch:  
so daß ich, über ihn hinwegzukommen,  
nichts brauchte, als auf eigenen Füßen stehn.  
's ist schal zu herrschen, schal zu siegen, schal  
den Schild zu halten wider Schwächlinge

und über Schwächlinge! du, Sorge mir,  
daß niemand unserer Wachen mir durchbricht! —  
Jetzt sage — dann verlaß mich, denn ich will  
allein sein! — kannst du dich erinnern, was  
das Schicksal jener Geisel war — du weißt! —  
die ich dich vor mich bringen hieß? es mögen  
fünf Tage her sein oder sechs! Es war  
die Tochter eines widerspenstigen Sachsen ...  
ist sie ins Kloster bald zurückgekehrt?

Morico

nach kurzem Zögern:

Mein, Herr!

Karl

Nicht? —

Morico

Mein!

Karl

Und also blieb sie aus?

Morico

Ins Kloster ist sie nicht zurückgekehrt.

Karl

Und wie ich's ausgesonnen, so geschah's?

Morico

Genau! man machte ihr ein Bündel, gab  
ihr Brot, Wein, Zehrung, auch in gutem Gold,  
und schärfte ihr ein, des Klosters Pforten ständen  
geöffnet, wartend ihrer Wiederkehr.

Karl

Sie hatte als sie ging, Morico — dies  
scheint mir der Punkt! — Gewißheit, oder nicht,  
daß sie bei Tag und Nacht, zu jeder Stunde  
der Umkehr, hochwillkommen sei?

Morico

Sie hatte

Gewißheit.

Karl

Und sie kam nicht wieder?

Rorico

Nein!

Karl

Fahr' wohl denn, Fürwig: Friede seiner Asche! —  
Eh' ich's vergesse: laß den Speer mir bringen.  
Wir wollen nach der Scheibe schießen. Eng  
ist mir mein Wams, zu eng für meine Brust,  
darin was quillt, um Panzer zu zerdehnen.  
Rorico! sieh hier meinen Arm: er ist  
gedrungen und fest wie einer! — Falten, wohl,  
im Anschlag: doch mein Bild ist ungetrübt.

Auf einen Wink Roricos sind Jäger mit Speeren aus den Büschen hervorgetreten. Karl, einem der Leute den Speiß aus der Hand nehmend, fährt fort:

Gib her den Speiß, und Herzwurf will ich treffen  
so brav wie du: so weit ist alles gut:  
nur das, wo dich ein junges Weib besucht,  
mich das Gespenst des Alters quält. Es häßelt  
an meiner Seite, kriecht mir unter's Deckbett  
zur Nacht, berührt mich kalt, droht nörgelnd mir,  
von unten auf in Stein mich zu verwandeln!  
Von unten auf, in Stein und nach und nach,  
lebendigen Leibs! Rorico, hörst du das?  
Doch was: Gespenst hie und hie König Karl!  
versteint ist zwar bereits sein linkes Bein,  
doch nicht sein Herz, noch weniger seine Rechte.  
Stirb, alte Bettel! . . .

Er schleudert mit Macht den Speer.

soß mein Wahlspruch sein.

Rorico

an der Scheibe stehend, die inzwischen aufgestellt wurde und in deren Centrum die Waffe Karls steht.

Ein Wurf der Kraft; im Kern sitzt das Geschöß  
und lobt den Meister lebend. —

Karl

(schell:

Ist sie tot?

Rorico

Wer?

Karl

Ob die Heilige tot ist, will ich wissen.

Rorico

Die Heilige? welche Heilige?

Karl

Run, jene,

von der ich rede, die ein Dämon mir  
riet, weil vernichten Wollust ist:  
vernichten!

Rorico

Herr, sie lebt.

Karl

Sie lebt?

Rorico

Gewiß.

Doch leider, wahrlich, ist sie keine Heilige.

Karl

Run komm, Rorico, komm, hier ist ein Platz  
für Knaben wie geschaffen, die, gleich uns,  
der Schul' entlaufen Kurzweil suchen. Sprich,  
erzähle: lebt sie noch? wie lebt sie? wo?  
Gerupft? zerzaust? wie? eingeschüchtert?

Rorico

Schwerlich.

Karl

Stälp um den Ranzen, Freund, gib, was du hast.  
Ich bin dein Gast, erspare mir das Bitten!  
das Fragen auch! Es geht ein licht' Gewölke  
von Wohlthat durch mein Inn'res hin, es regnet  
den lauen Regen, der die Bäche fließen,

die Auen sprießen und in allen Büschen  
die kleinen Drosseln lauchzen macht. Sie lebt!  
zwar ein geringes Leben ohne Wert —  
ganz andere Ernten fressen Jahr um Jahr  
die Sichelu meiner Schnitter! — doch mein Herz  
lobt, eigensinnig wie es ist, den Himmel  
für dieses armen Kinderherzens Schlag: —  
und daß er meiner Härte es entzog.

Korico

So laß mich offen sein — denn, weil ich merke,  
daß unerhörte Gnade meines Herrn  
auf unerhört Unwürdiges trifft, so wird  
Wahrhaftigkeit zwiefache Pflicht. Gersuind,  
die sächssische Geißel, die du, sagen wir —  
schlicht, fürwrig, doch unschuldig nennst,  
ist reich an Fürwrig, reich an Torheit, wahrlich,  
doch reicher noch an Schuld! 's ist wahr: noch nie  
sah ich ein Blendwerk, diesem gleich, noch nie  
die Glorie der Reinheit so getreu —  
erlogen. Denn man meint, die Hostie  
in dieses Gnadenbildes Mund gelegt,  
sie sollte blühen, so bewahrt, im Schrein  
der Unschuld, unbesleckt, nach tausend Jahren!  
Wie Lämpenströme rinnt's von dieser Stirn:  
was doch nur Giftthauch, Grauen, Verderbniß ist.  
Herr ...

Karl

Wart! Eins um das Andre! nach und nach!  
Zu neu und zu gesträppreich ist dein Weg,  
geh' langsam! — ist sie eine Sänderin,  
'ne Irmin Trub, wie unser Kanzler predigt,  
womit denn, rede ... daß wir sie dran strafen:  
mit welchem Gliede sündigt sie zumeist?

Korico

Mit welchem Gliede? nimm die Tugend, die



beinahe keine ist in ihren Jahren  
und dann nimm jenes Laster . . . Jenes, das  
sich immer auf dem Grab der Keuschheit mästet,  
schamlos, in Heilheit wuchernd — und du weißt's.

Karl

Gut, Nico! und woher hast du dein Wissen?

Norico

Zum größten Teil aus ihrem eignen Mund.

Karl

Ei, ei, Herr Graf Norico, um Vergebung . . .

Norico

Beschämst du mich? was hätte ich zu vergeben?  
Hinwiederum, was sonst auch König Karl  
mir Jahr um Jahr in grenzenloser Huld  
langmütig zu verzeihen Ursach' hat:  
bin ich doch frei von Schuld in dieser Sache. —  
Sie ließ mir nach — ich sag es frei! — sie hing  
sich an mich, stieß ich sie gleich hart zurück.  
Sie ließ nicht nach, doch, grad heraus, es kam —  
so sehr ich sonst ein Mann bin! — über mich  
wie Abscheu . . . mehr wie Abscheu noch: wie Furcht!  
Fremd schien ihr Wesen mir! aus Fremdem mächtig!  
so zwar, daß ich nicht nahm, was preis sich gab.

Karl

erblickend:

Run, sieh mich an, Norico!

Norico

tut es offen und furchtlos:

König Karl?

Karl

Erzähle weiter.

Norico

Ingegeben, daß  
ein Mann, der dies tut, seltsam ist und doch . . .  
ich wagte manchen Sturm auf mindere Reize.

Ich bin kein Unmann und nicht feig. — Mein,  
trotzdem hier nichts zu schonen war, noch zu  
erobern etwas, außer meinem Nacken,  
so oft er ihren Armen sich entzog,  
blieb ich, was man nicht gern sich nennen hört  
in diesem heißen Sturz: ein Held.

Karl

Und weiter!?

Rorico

Ja, weiter trug sich dies noch zu mit ihr,  
erst gestern: Kels, du weißt, fiel diese Nacht  
und lag noch morgens, bis die Sonn' ihn wegnahm...  
kurzum, ich griff sie gestern Abend auf.  
Genau gesagt, sie war's, die mich erdugte,  
mich anrief und mir nachlief unentwegt,  
bis an des Gartenhäuschens Schwelle, wo  
ich abstieg...

Karl

Hinter deinem Pferde lief

das Kind?

Rorico

Drei Meilen weit, ja! Kurzalopp  
hielt ich den Scheden, und so flog sie mit.

Karl

Hat sie beschwingte Sohlen?

Rorico

Herr, sie ist

leichtfüßiger als ein Schmalstier vor der Meute,  
stark, unbegreiflich, federleicht im Lauf. —

Doch endlich kam mich Mitleid an. Ich rief:

Dirne, wem jagst du nach? — Dir! kam die Antwort. ✓

Ich gab zurück: dem Satan mehr als mir! —

„Mein, dir! nur dir!“ Dem Ras, wie Händinnen,  
schrie ich, und dann pariert' ich meinen Gaul.

Du brichst zusammen, sagt' ich. Steh'! du fährst —

dein Herz steht still, es bricht! — in deiner Sünde  
fährst du dahin, wo du nicht Atem holst.

Karl

Und sie?

Morico

Sie schlug 'ne wilde Lache auf,  
durchdringend, wie ein Specht lacht: Pade dich  
ins Kloster! brüllst' ich, oder kriech zurück  
in deine Gasse, deinen Hurenwinkel  
zu Rachen, wo mein Schede selbst mit Schandern  
mich trug, und in die Mästern schaubend, und  
ich leider Gott's dich auslas!

Karl

Gut. Du warst  
nicht fein mit ihr, Morico.

Morico

Nein, nicht fein.

Mit ihr so wenig, als mit mir, Herr, wahrlich!  
doch mocht' ich sie nicht schlagen, mochte sie  
im Feld nicht liegen lassen! und ich nahm,  
nachdem ich erst mich gründlich ausgetobt,  
sie, eingedenk des guten Samariters,  
sogar, in meinen Mantel eingewickelt,  
nach Hause mit: so daß der alte Mann  
am Tor, als wir — das Roß am Zügel haltend,  
ich, sie verhummt darauf! — ankamen, sich  
betrenzigte.

Karl

Wo kamt ihr an?

Morico

Hier.

Karl

Wo?

Morico

Beim alten Seneschall am Gartentor.

Karl

Und also ist sie...

Rorico

Leider Gottes hier:

vorläufig in des Weinbergwächters Hut  
und einquartiert im Häuschen an der Mauer.

Karl

erhebt sich, sieht Rorico lange und fest an und bricht dann in ein nicht ganz gesunde  
klingendes Lachen aus:

Und so verbrämst du einen wilden Streich,  
Rorico, toll wie wenige seinesgleichen?  
Mit so viel Worten? Vogelfsteller! gab  
ich deshalb diesem Vögelchen die Freiheit,  
damit dein Holz ein flaumig Bett trifft?  
Beimah', tollköpfiger Graf, ist dies zuviel  
für meinen Langmut, Rothtraut, meiner Tochter,  
Nachsicht, die, wie du besser weißt als ich,  
auf reine Sitte hält an unserem Hof.

Rorico

Es schmerzt mich, daß du deinen Diener so  
mißkennst...

Karl

... Und mich, daß du mißbrauchst und eben  
Mißbrauchtes schmähen magst mit kühner Stirne!  
Sprich nichts mehr! — was geschah, ist meine Schuld! —  
doch, daß ich neue Schuld nicht auf mich häufe,  
will ich den offenbaren Fingerzeig  
der Vorsehung, die dich zum Werkzeug nahm,  
um mir das Kind aufs neue zuzuführen,  
gehorschen und das Mägdelein wiedersehen.  
Und zu erproben ist das andere Mal,  
ob recht erwogener Rat, mit Macht gepaart,  
gutmachen kann, was Übereilung fehlte. —  
Du zuckst zusammen? — ist denn dir der Sprung

von der Subura in des Königs Gnade  
ganz unbekannt? —

So steht die Lanne mir:  
man soll sie in den Garten bringen, zwischen  
die Beete und Gebäusche, ahnungslos! —  
dort sie verlassen, ohne Wink, und ich  
will, wie durch Zufall, ihr begegnen.

Korico entfernt sich nach einer Verbeugung. Karl bleibt stehen, gräbelt einen Augenblick, läßt dann den Blick umherschweifen, prüfend, ob er auch allein sei, und bemerkt so die beiden Jäger, die, in der Entfernung aufgespiant, weiterer Befehle warten.

Karl

Tragt

die Spieße fort!

Die Jäger ziehen Karls Speer aus der Scheibe und nehmen die Scheibe selbst weg.

Karl

He, Jäger, sag' mir, wer  
tinet über'm Buchsbaum, dort, am Gärtnerhaus?

Erster Jäger

Ein Kind.

Karl

Vielleicht des Gärtners Enkel Tochter?

Erster Jäger

Des Gärtners Enkel Tochter, ja! — nur hat  
sie rabendunkles Haar und jene lichte.

Karl

Erfunde, wer sie ist! — Nein, fort mit euch.

Die Jäger entfernen sich. Man hört das laute Gelächter Gersuinds. Der Kaiser erblickt, steht unbeweglich und blickt unverwandt nach einer Richtung, in der Gersuind endlich erscheint, und zwar in heftiger Verfolgung eines Schmetterlings. Sie kommt bis in die nächste Nähe Karls, scheinbar ohne ihn zu bemerken.

Karl

Was treibst du hier?

Gersuind

nach leisem Aufschrei:

Ich fange Schmetterlinge

Karl

Wo, und auf wessen Grunde tußt du das?

Gersuind

Er heißt Morico, glaub ich, Graf von Mainne.

Karl

Du meinst, daß hier Moricos, Grafen Mainne, Besitztum ist?

Gersuind

Ich weiß nicht. Oder Rothtrauts vielleicht! mir ist es einerlei, ob sie, des Kaisers Tochter, ob ihr Liebster hier die Beete jätet und Gemüse baut. Sie haben schwerlich ihre Kohlweißlinge gezählt, noch ihre Trauermäntel — und wen kränkt's, wenn ein Eidechschchen weniger ist.

In diesem Augenblicke hascht sie eine Eidechse, die scheinbar ihr ganzes Interesse sogleich in Anspruch nimmt.

Karl

Übel bekäm es dir, dächst' ich wie du. — Nun, richte, wenn es sein kann, einen Blick auf mich: du siehst mich heut zum drittenmal. Denk nach! der Greis, mit jenem Blicke des Ertrinkenden, der dir die Freiheit gab, er ist's — noch immer atmend! nicht ertrunken! — und wieder kreuzt er deinen Weg. Vielleicht tut heut sein Blick dir weniger weh, ist heut dir eine starke Hand willkommener als damals, nun du weißt, was Freiheit ist?

Gersuind

Still! sieh doch sieh, wie niedlich ist das Tier!

Karl

Ja — in der That, Gersuind. Doch, der hier steht, ist nicht gewohnt, an taube Ohren Worte zu richten, und ich widerrath es dir, in diesem Augenblicke taub zu sein. —

Ich tat dir Unrecht! denn ich war's, es war  
die Laune des Gebietenden, die dich  
hinunter stieß in jenen Abgrund, den  
ich kannte: unrein, wimmelnd von Geschmeiß.  
Ich war's und reiche heut dir meine Rechte,  
um aus dem tiefen Elend, das du nun  
ermessen hast, dich an das Licht zu zieh'n.  
Verstehst du das?

Gersuind

lachend:

Bei Irmins Golde, nein!

Karl

Gersuind, was wagst du! das verstockte Volk,  
dem du entstammst, mit deinen wirren Sinnen,  
kennt, ist es gleich verflucht in Finsternis,  
für dich und deinesgleichen eines nur:  
den Strick! man gibt der Jungfrau, die sich wegwarf,  
die Wahl, sich eigenhändig zu erdroffeln,  
oder die Weiber peitschen sie durch Flecken  
und Hölse, nackt, bis sie in Schmach verjuckt.

Gersuind

mit unschöner Heftigkeit:

Jawohl! und tun das gleiche tausendmal  
mit ihren Männern, geile Wölfinnen,  
in Mordbrunst wilder als in Liebesgier!  
wofür sie jene töten.

Karl

— Wessen Worte

sind's, Gersuind; die du hier mir wiederholst?

Gersuind

ruhig, ungezogen:

Die Worte meiner Sprache sind es.

Karl

Und

wessen Gedanken?

**Gersuind**

Wer es mir gesagt,  
daß Weiber hirnlos sind und Händinnen?  
weiß doch der dümmste Mann, daß es so ist!

**Karl**

Gersuind, wer bist du? meine Augen trauen  
den Ohren nicht, und jene nicht den Augen.  
Mein Auge sagt zu mir: sie ist ein Kind,  
du magst ihr eine Puppe schenken! wo  
mein Ohr hingegen meint: sie ist ein Weib  
und jedes schwersten Weiberschicksals kundig!  
Sag', welchen Sinnes Meinung teil ich nun?

**Gersuind**

lachend:

Schenk mir ein Püppchen! Schenk mir eins! Ei wohl.  
Nur denke nicht, daß fünfzehn junge Jahre  
nur fünfzehn tagenblinde Tage sind.

**Karl**

Was soll gesch'eh'n? Ich sehe freilich nun,  
daß du gedankenlos und blind nicht handelst,  
vielmehr mit Vorsatz, Kühnheit und Entschluß  
das Böse suchst. Vielleicht hat Ercambald  
recht und es wohnt in dir ein Dämon, wohnt  
im köstlichen Goldelfenbeingehäuse Gersuind:  
den wahren Hausherrn, Gott, daraus verdrängend.  
Doch wenn ich dich betrachte, faß ich's nicht!  
Warum muß dies Gehäuse rein und lieblich  
statt Köstliches zu bergen, Köstlichstes!  
ein schreckliches Gefäß der Greueln sein.

**Gersuind**

Seltam. Ihr Männer seid doch wunderbar:  
ein jeder, der mich nahm, sagt mir das gleiche  
und klagt mich an, für das, was ich ihm gab.

Sie blüht Karl kurz von der Seite an und hängt plötzlich an seinem Halse.

Sei doch nicht narriſch, Alter!



Karl

ohne sich zu bewegen:

Wär ich nun

Rico, Graf Matine, so löst ich deine Arme  
von meinem Nacken, kleine Hure! doch  
da ich Karolus nur, der Kaiser, bin,  
vermag ich's ihm nicht nachzutun.

Gersuind

auf einem Säulenschaft stehend, noch immer die Arme um Karls Nacken gelegt:

Ihr redet

zu viel, ihr Männer! schweigt doch still und nehmt  
nur schweigsam hin und fromm, was man euch gibt.

Karl

Schweig', Bastard einer Heiligen! empfangen  
im Schlaf von einem Satyros, der sie beschleef!  
Geh! habe Mitleid! denn Vernunft ersticht  
und jede Macht der Majestät vor dir  
und in dem Lächeln deines dünnen Mundes!  
Wer hindert mich, daß ich, so, mit dem Daumen,  
du Salamander, deine weiße Kehle  
eindrücke, bis auch deine Macht ersticht  
und nur der reine, süße, keusche Leib,  
nicht mehr mißbraucht von der verfluchten Seele  
in meinen Händen bleibt!?

Im leidenschaftlichen Kampf mit sich selbst stößt er, nahe am erliegen, sie  
von sich.

Gersuind

Hi, Hi!

Du tust mir weh mit deinen groben Fäusten.

Das Gesicht von ihr abgekehrt, steht Karl tief aufatmend, bestrebt, sich zu be-  
ruhigen. Gersuind, entfernt von ihm, beobachtet ihn schlaun und reißt ihr  
Selente. Nach kurzem beginnt Karl wieder.

Karl

Gewalt muß helfen, wo Ermahnung nicht  
fruchtet! Gewalt! zwar väterlich geküßt,  
doch unentrinnbar! Du bleibst straflos, denn

ich gab dir die Gewähr ruchlosen Luns,  
nicht aber sie, die dich mißbrauchten: und  
so finden meine Häfcher Arbeit, meine  
Henter für ihre Galgen was zu tun. —  
Namen! nenn' mir die Namen! hier: der Griffel!  
und hier: ein Täfelchen mit frischem Wachs!  
Namen! die Namen jener Wäflinge,  
die dort, im Schutze meiner Pfalz, im Schatten  
der Dome, ruchlos mit dir sündigten!  
die Namen, Gersuind, will ich wissen! schändteln  
will ich, mit schwerer Hand, sie in mein Wachs  
und hinter jeden setzen: tot! tot! tot!

Gersuind

außer Fassung, aber heftig, mit dem Mute der Angst:

Das wirst du nicht tun! Nein! du tust das nicht!  
auch werd' ich keinen je dir nennen, der  
aus gutem Herzen meinen Willen tat.

Karl

So will ich Rico schreiben, Graf von Maine!

Gersuind

gewöhnlich:

Ja, schreib nur diesen, mir kann's recht sein, wenn  
des Blinden Stockhieb einen Blinden trifft.

Karl

Gut denn, Gersuind. Laß ich die Mente los,  
so weiß sie mir mein Wild schon auszufinden.  
Statt vieler nenne jetzt den einen mir,  
der mehr dir war und gab als all die andern.

Gersuind

Warum? den nagelst du wohl an ein Kreuz?

Karl

Ich hoffe nicht, wenn ich ihn dir vermähle.

Gersuind

schnell, erschrocken:

O, wie? für alle einen mag ich nicht.

## Karl

merzlich entlastet:

So kennst du weder Männer, noch den Mann,  
Gersuind, und nun zum erstenmal  
scheint mir der junge Flaum um deine Schläfe  
am rechten Ort zu sein. Zum erstenmal  
hebt sich von deiner armen Seele mir  
der böse Rebel, der sie mir versteckte.

Immer mehr groß und väterlich:

Noch dringt dein eigener Blick nicht zu mir, denn  
noch blinzelt deine Seele, halb erwacht  
erst, und du tappst im Zwielicht. Laß den Strahl  
des jungen Tags, der dir beschieden ist,  
erst voll und hell aus seiner Knospe brechen,  
so wird im reinen, morgentlichen Licht  
dein wahrer Frühling sich entschleiern. Hab'  
Geduld, Gersuind! wer nicht will warten, bis  
die Traube reif und schwer vom Stode prangt,  
genießt nur sauren Wein! Glaub' mir, du weißt  
nicht, wer du bist — noch weniger, wer ich bin:  
doch beides weiß ich, weiß es, und ich lasse  
dennoch, bedenke, nicht die Hand von dir!  
warum nicht? hält Ragister Meunin  
doch die Ameise langen Gräbelns nicht  
für unwert, und auf einem Strohhalme trägt  
er sorglich sie zwei Meilen weit nach Haus.  
Nun gut. Fürcht' ich mich etwa? sind Ameisen  
mir fürchtbar? setz ich denn nicht meinen Fuß  
auf ganze Völker von Ameisen? Rang  
ich denn nicht alle Männer deines Bluts  
nieder, und sollte nun vor dir entfliehn? —

Hier dieser Edelsitz ist dein, Gersuind!  
In diesem Garten sollst du wurzeln, du  
Entwurzelte! sollst langsam wachsen, blähen,

Früchte zur Reife treiben, wohlgepflegt  
von Gärtnerhänden! Fröhlich magst du sein  
im Schutze deiner Mauern, unbetrübt!  
als Herrin deiner Kammerfrauen, bedient  
mit köstlichen Gewändern, goldnem Schmuck  
und jeder Lustbarkeit, die du befehlst:  
nur eins . . .

Gersuind

schnell:

Ich muß nur, wie die Lieblingsblume  
des Kaisers Karl, stockstill im Beete stehn.

Karl

Kennst du denn seine Lieblingsblume?

Gersuind

Freilich!

Pflanz' ich als kleines Ding von sieben Jahren  
doch selbst, voll Ehrfurcht, Karols Malven ein.

Karl

immer mehr groß, rein, väterlich:

Heut liegt dir Ehrfurcht ferne! Läge dir  
Ehrfurcht nicht fern, du hättest sie vor dir:  
erwiesest Ehre dir, so mein' ich, schenkest  
Unehre von dem reinen Spiegelbilde  
der Gnadenmutter, das du bist! in Furcht  
den keuschen Schatz der Himmelskönigin  
bewahrend, vor dem Lasten ecker Finger,  
unheiliger Berührungen. — Gersuind:  
in diesem Hause sprudeln heiße Quellen,  
die zieh'n aus dem verderbten Körper Gift,  
das Blut entschärend! heiße Quellen sind  
auch hier, in meiner Brust, entquollen! Quellen  
der väterlichen Liebe, spär' ich, rinne  
dir unaufhaltsam! Eile! deine Seele  
entsähne, bade sie von Flecken rein!  
denn, wärst du gleich mit Wafeln übersät,

so will ich eines Tags doch zu dir sagen —  
wenn du dich meinem reinen Willen fügst —:  
geh' hin und zeige dich den Priestern! und  
an jenem Tag sollst du vor aller Welt  
rein wie die keusche Himmelsblume, wie  
die Lilie in Mariens Händen sein.

Er hat seine Rechte auf Gertruds Scheitel gelegt; sie läßt seine herab-  
hängende Locke.

## Dritter Akt

Wiederum auf dem Landstz des Königs in der Nähe von Aachen. Ein Raum im Inneren der Villa, mit Säulen, von einer Kuppel überdölbt. Der Fußboden besteht aus farbigem Marmor. Es führen offene und verschlossene Türen ins Innere des Hauses, eine andere in den Garten. Aus einem etwas tiefer gelegenen, mit der Kuppelhalle verbundenen Raum steigen Magister Alcuin und Graf Morico über mehrere Stufen herauf. Magister Alcuin ist eine hohe und edle Greisenerscheinung, zugleich die eines Gelehrten, Dichters und Mannes von Welt, natürlich im geistlichen Gewande.

Morico

Nicht weiter, Herr Magister, darf ich dich geleiten, und beim Zeichnen, das der Torwart gibt, muß ich, ob du den Kaiser sahst, ob nicht, von Haus und Garten dich verweisen.

Alcuin

Wie?

auch dann, wenn ich durch eigenhändige Schrift des Herrn hierher berufen bin?

Morico

Du bist

berufen?

Alcuin

Freilich, Graf. Und war ich's nicht, ich säße friedlich jetzt bei meinen Büchern, und ohne, glaub mir, Neugier zu verspüren, wehrt' ich mich vor Gerüchten, wie bisher.

Immer mit leichter Schallhaftigkeit und durchaus lebenswärdig:

Was habt ihr hier für Heimlichkeiten? Was betreibt ihr hier für Maskeraden, Graf? Warum hält sich der Keulenschwinger Karl versteckt, in diesem Hinterhalt? denn wirklich, eh' man zu euch gelangt, in euere Wildnis, auf schmalen Pfaden durch die Sümpfe, die euer Inselchen und dieses Haus umschließen, hat man Gefahren zu bestehen. — Sie sagen: da allenthalben sich das Raubzeug rege,

so täte not, daß unser Herakles  
sein Löwenfell ein wenig rüttelte,  
statt am Spinnrocken . . ., a, was wohl zu tun?

Morico

Wir sind hier um der heißen Thermen willen,  
im Erdgeschosß des Hauses: König Karl,  
der sie Jungbrunnen nennt, braucht hier die Kur.

Alcin

Jungbrunnen nennt er — was?

Morico

Die heißen Quellen.

Alcin

Richtig, ganz wohl verstanden, bester Graf.  
Auch kenn' ich meinen alten Patriarchen  
genugsam! Sah ich Hirten doch — nicht Hirten  
von Wölfen: nur von Lämmern! — ihre Füße,  
die kalt und starr vor Alter waren, wärmen  
in junger Tiere Eingeweiden! Zeus,  
der Oberhirt der Götter und der Menschen,  
trotz ewiger Jugend, fror zuweilen! Angst  
des Alters überschlich ihn und er fühlte,  
seltsam genug, als Stier sich wieder jung! —  
Weiß Gott, es kriecht mir laulich über'n Rücken!  
Jungbrunnen: warum nicht, wenn's ihm geheißt,  
dem Mann der Männer! Diesem irdischen  
Zeus! mag er unter seine Lämmer greifen . . .  
ich wollte sagen: baden, wo er will.

Morico

So du berufen bist, Hochwürdigster,  
nimm Plaz. Es ist ein zweiter Ruf ergangen,  
an unseren Kanzler Ercambald, zum Vortrag! —  
Ein Umstand, den ich mir zum Guten deute! —  
denn, sonst . . . es fehlt der Arzt bei unserer Kur!  
Ich darf nicht reden, mag nicht, weiß es Gott!  
ich überschau' den Gewaltigen nicht

und weiß nichts Besseres, als zu gehorchen,  
bei seinem Anblick! Doch sein Anblick ist  
nicht so, als hätte ihn das Bad verjüngt.  
Sieh selbst: es ist sein Schritt auf der Terrasse.

Er zieht sich schnell zurück. Alcin mustert nochmals flüchtig seine Kleidung und stellt sich zurecht. Ein brauner Diener öffnet von außen die Gartenthür und läßt Karl an sich vorüber eintreten. Der Kaiser ist ein wenig bleicher als früher. Die Ruhe und Festigkeit seines Blicks hat eingebüßt. Er kommt aus dem hellen Tageslicht, das seinen langen Schatten vor ihn hinwirft. Er bemerkt Alcin und hält die Hand, wie um den Blick zu verschärfen, aber die Augen.

Karl

Noch kann ich nicht erkennen, wer du bist.

Alcin

Doch ich den Unverkennbaren, den David!

Karl

Flaccus, du bist es.

Alcin

Ja, der schwache Flaccus,  
den deine rauhen Krieger, die im Forst  
verteilt, um ihren Cäsar Wache halten:  
als stünde seine Burg im Feindesland,  
zur Not verschonten.

Karl

Flaccus, Feindesland

ist für den Mann und Menschen überall,  
wo Männer sind und Menschen.

Er klatscht in die Hände:

Nimm nun Platz.

Harun al Raschid zaubert durch das Klatschen  
der Hände Paradiese aus dem Nichts.  
Kein Ragier bin ich, nur ein rauher Franke,  
der dir nicht mehr, als deinen Lieblingswein,  
dazu Gefottenes und Gebratenes —  
wie's eines armen Landmanns Herd vermag! —  
nach ausgestandener Angst kann bieten.



Alcuin

lachend:

Nehe

heißt ein bescheidener Mann wie Flaccus nicht.

Zwei saragenische Diener in bunten Turbanen erscheinen und küssen die Erde vor Karl.

Alcuin

mit einem Blick auf die Diener, schallhaft:

Auch sind' ich mich mit Davids Armut ab.

Karl

Hassan, wir wollen speisen wie die Götter.

Die Diener, die sich erhoben hatten, werfen sich nochmals zur Erde, stehen auf und treten ab.

Alcuin

Run scheinst du dennoch, Herr, ein Magier mir!

Karl

Wär ich's! ich bin es nicht. Vier andere Sklaven,  
gleich diesen, schenkte eben der Kalif

Harun al Raschid mir, nebst, wie du weißt

und wissen mußt, sechs dunklen Sklavinnen.

Erst jüngst der fast Vergessenen mich erinnernd

kam mir die Laune, daß ich sie berief,

hierher, zu meinem Dienst, wo ich denn erst

der kaiserlichen Gabe Wert erfand:

denn, wie sie dir das Bad bereiten, wie

dich wickeln, hüllen, kneten, deinen Winken

zuvoortun, dies ist über alles Lob! —

Verweischlichend vielleicht: doch Weichlinge

sind's von Natur! ich werd' es nie, mein Flaccus! —

Jetzt höre, kurz, warum ich dich berief.

Du bist geboren in Northumbria,

und zwar aus Sachsenblut...

Alcuin

Ja, König David.

Karl

So wirst du bald in diesem Hause etwas

rumoren hören, was dir nah verwandt:

doch davon später! — Was ich brauche, ist  
 der Sachse nicht. Den Bruder brauch ich, brauche  
 den Mann von gleicher Einsicht, gleichem Wert!  
 und das bist du, mein Flaccus, der das Schwert,  
 das geistliche, an seiner Seite führt,  
 das Gott zurückließ auf der Welt. Du hobst  
 es auf, wie ich das weltliche, und bist  
 mehr Petri Schwert und Schlüsselhalter mir,  
 als der zu Rom. Du bist im Göttlichen:  
 von Gott! — im Menschlichen: von Gott allein  
 nicht minder, und von niemand sonst, belehrt.  
 So sei der Mann, der mir Willkommene!  
 er muß verstehen: nicht richten! muß das Leben  
 verehren: nicht abtöten wollen! denn  
 wollt ich abwerfen, was ich tragen muß,  
 wie Oheim Pippin, der ins Kloster floh,  
 so braucht ich eine leere Zelle nur  
 zum Athemholen, keines Menschen Brust. —  
 Du bist mein Freund und treu, mein Flaccus! nun  
 mir geht es wunderbar! Die Menschen sagen  
 vielleicht... ich weiß nicht, was die Menschen sagen! und  
 ich spüre nur, daß in mir etwas ist,  
 was mich, von unten auf, durch tausend Röhren,  
 wie einen kahlen Baum mit Saft erfüllt! —  
 Nun ist dies ja vielleicht wohl lächerlich  
 und spottet meinem eigenen Bauernkopf,  
 wie aller Bauernregeln des Kalenders:  
 ein alter Baum, seit langem dürr und von  
 Schmarozerpflanzen ausgefogen, denen  
 er noch den trock'nen Stamm als Stütze leiht,  
 damit sie, wie bisher, aufrecht ins Licht  
 der Sonne gellen, ist er selbst gleich tot...  
 ein solcher Stamm fängt an frisch auszuschlagen!  
 da gibt's ein Wispern in den Blätterchen  
 des Schlingkrautneges: ei der alte Karl,

der alte Obstbaum will noch leben! nicht  
für uns, oho! so jünger's: nur für sich!  
Nun ja: der alte überzählige Karl  
vielleicht hat sich zu schämen, daß er lebt,  
vor euch: doch will er leben!! somit gut.

Alcin

Herr! großer David unsrer Tafelrunde,  
die von des heiligen Geistes sieben Gaben  
durchgläht, erhaben über Irdisches,  
dich, wie das Gold den Edelstein umringt . . .  
was sind wir ohne dich? du, der den Pflug  
führt wie das Schwert und ebenso den Griffel:  
was in der Erde ruht, ruffst du hervor!  
was auf ihr friedlich wohnen will, ernährst du  
und gibst ihm Schutz! was in dem Himmel ist,  
verehrest du, Sämann du von Christi Saat! —  
Karl! laßt das Kind! bevor es Vater spricht,  
Karl ist kein Wort! das Wort ist Kraft und Macht.  
Zwei Nachbarn zanken — Karl! der Streit ist aus.  
Völker betriegen sich — Karl! es ist Friede.  
Das Erdreich liegt in Frieden — Karl! der Grund  
erbebt, die Welt verfinstert sich und: Karl  
heißt nun nicht Friede mehr, heißt Krieg!  
Wer wollte sich vermessen, dich zu meistern.

Karl

Daß mich wer meistert, nein, das fürcht' ich nicht!  
dazu bin ich zu sehr ein grober Franke  
und steh' ich gar gewappnet unterm Schild,  
bringt schwerlich mir ein Spieß bis auf die Haut.  
Hingegen, wo ich mich vertraue, wo  
ich meine Seele biete, hüllenlos . . .  
in dem, was unterm harten Knubben Karl  
noch etwa zartes ist, bin ich verwundbar.

Saragenische Diener haben die gedeckte Tafel heringetragen und zurecht  
gestellt, andere halten goldene Handdecken und Kannen.

Ich war ein wenig einsam hier. — Nun, komm' und setze dich! —

Er und Alcuin nehmen am Tisch Platz. Man gießt Wasser über ihre Hände.

Wir ist die Einsamkeit  
lieb und erwünscht im ganzen, doch entbehrt  
hab' ich — nicht Freunde! — aber doch den Freund.

Damit hebt er seinen Becher und trinkt Alcuin zu, der ihm Bescheid tut.

Nachdem beide getrunken haben, entsteht eine kurze Pause, darnach sagt Karl:  
Willst du, so schaff' ich niedliche Gesellschaft.

Alcuin

sein, verbindlich:

Lädt den Horaz Anakreon zu Gast,  
erwart' ich mir bei vielen guten Dingen:  
Wein! Lieder! und ein Liebsteß obendrein.

Karl

Brav, alter Heide! aber ziehe dir  
ein gut genietet Gitter um dein Herz.

Er schlägt an eine Metallplatte, die einer der Diener trägt. Der Ton ist kaum  
verhallt, als Gersuind, herangerast, bereits vor den beiden Männern steht.  
Sie ist leicht und phantastisch gekleidet. Ihr Haar ist offen.

Gersuind

stutzt, als sie die beiden am Tisch sieht:

Ihr eßt? Pfui!

Karl

Pfui? was? muß der Mensch nicht essen?

Gersuind

Wenn Leute essen, ekelt's mich.

Karl

Wie? Leute?

Sind wir denn Leute?

Gersuind

Seid ihr etwa mehr?

Alcuin

Was nun den einen von uns anbelangt,  
du Duellgeist...

Karl  
Duldgeist sollst du lieber sagen!

Ulcuin

*sähet fort, auf Karl deutend:*

Was diesen anbelangt, so irrst du dich.

Karl

Für sie sind alle Männer: Leute! und  
so leider alle Leute Männer auch.

Gerfuind

Was mehr? Ich liebe überhaupt nicht Menschen.

Ulcuin

Nur ausgenommen unseren König Karl:  
den Allverehrten, Allgeliebten hoff' ich.

Karl

Freund! Keinen nimmt sie aus: so helf' mir Gott.  
Wär' ich ein Krammetsvogel und ich könnte  
schön singen: dann vielleicht! wär' ich ein Ritschlein,  
noch blind im Wurf der Mutter und ich schrie  
Mian: ja dann! dann könnt' ich wohl vielleicht  
auf Liebe hoffen und auf Gärlichkeit.

Gerfuind

*gedächtnis umherblidend:*

Habt ihr für mich nichts?

Karl

*seinen Kelch darbietend:*

Wein!

Gerfuind

Pfui! widerlich!

*Sie stößt den Kelch zurück.*

Karl

Sie nährt sich von Drangenblütenwasser,  
von Rosenblütenwasser, kommt es hoch,  
in Schnee gefühlt, wie es die Farbigen  
ihr zubereiten! Und wir füttern ihr  
Angoraziegen, weil ihr Säuglingsmund  
nur dieser Tiere Milch zu schlürfen wünscht.

Alcuin

So ist es Nektar und Ambrosia,  
womit du deine reine Lebensblüte  
nährst, gleich den Göttern des Olymps?! — und wirklich  
scheinst du von überirdischem Stoff zu sein.

Karl

Sie ist von irdischem Stoffe!

Gersuind

Allerdings!

nennt mich, wie's euch gefällt, nur seine Heilige,  
denn alles wollt' ich lieber sein, als das!  
Ich esse, trinke, tue was ich mag,  
nicht was die anderen wollen, und die anderen  
mögen dafür auch, was sie wollen, tun!

Karl

Und wenn die anderen wollen: so und so ...  
was recht und gut ist ...

Gersuind

Tu' ich's gerade nicht!

Karl

Mein weiser Flaccus, nun versuch's einmal,  
ob die Erfahrung deiner Jahre, ob  
dein Wissen, eingeheimst mit Bienenfleiß,  
die schwer errungene Weisheit langer Nächte,  
du Licht und Werkfreund, unersättlicher ...  
ob dir des gottgelehrten Geistes Kraft,  
die volle Macht der sieben freien Künste  
nur soviel nützt, daß du vor diesem Kinde  
nicht hilflos wie ein W.C.-Schütz bist?  
Mir hat sie meine Ohnmacht längst besiegelt.

Alcuin

Was wäre Flaccus, wo Augustus sich,  
mit des Herakles Lorbeer um die Stirn,  
ohnmächtig dankt: doch geb' ich gern mich preis.

Karl

Laß dich einmal belehren . . . sagen wir: —  
was Sünde sei?

Gersuind

schnell:

Nun, Sünde gibt es nicht.

Karl

Schamhaftigkeit? Ja! Frag' sie etwa dieses!

Alcuin

Jungfrau, was, meinst du, ist Schamhaftigkeit?

Gersuind

lacht erst in sich hinein, dann frei heraus:

Ich bin ein Kind von eurer Eva nicht  
und eurem Adam: meine Urreltern  
aßen von eurem Sündenapfel nicht!  
drum weiß ich also nicht, was gut und böse.

Alcuin

Bist also nicht an Wissen Gotte gleich  
und dennoch aus dem Paradies verstoßen.  
Wie aber kommst du je dorthin zurück?

Gersuind

Da Sorge, Grantopf, du für dich allein! —  
Was faselt ihr nur von Schamhaftigkeit?!  
Wenn ich mich meiner Glieder schämen soll:  
soll ich denn stolz auf meinen Schneider sein? —  
Sind: Wolle, Fäden eines Seidenwurms, die Faser  
von Flach, denn besser als das, was ich bin?  
wodurch ich sehe, höre, schmede, atme?  
Wenn deine Töchter, Tärme Goldes, Tärme  
edlen Gesteins — ich mag nicht Schmutz! — herwandeln,  
sind nicht die Töchter mehr als das Gestein?  
bin ich vor Gott nicht nackt? wollt' ihr es anders?  
Gut! spricht: so streif' ich meine Kleider los  
und laß euch die, statt meiner, zur Gesellschaft!

Karl

Halt, halt! sie ist imstande, Freund, und tut's.

Gersuind hat allen Ernstes Anstalten gemacht, ihre Kleider aufzuhängen und abzuwerfen.

Was sagst du jetzt, Magister?

Alcuin

Ich bin sprachlos!

Karl

Was führen wir dawider nun ins Feld?

Gersuind

einen langen Schleier, mit dem sie sich drapiert hat, abwerfend:

Vielleicht fragt ihr nun nochmals meinen Schal,  
und der, womöglich, gibt genehmere Antwort!

Sie wirft ihren Schal auf die Erde und läuft mit Gelächter davon

Karl

Gersuind! —

Sie ist verschwunden und kehrt auf den Ruf nicht zurück.

Fort ist sie! —

Sage, klingt ihr Lachen

dir angenehm?

Alcuin

Einst, tief im Jütengau,  
belauscht ich, wie sie Götzenopfer brachten.  
Es war in einer bitterkalten Nacht.  
Gleich Legionen trampelnder Dämonen  
lärnte der Scheiterhaufen durch den Wald.  
Ein langgemähnter Fuchs, zweijährig kaum,  
den Schwanz nachschleppend, ward herbeigeführt,  
bestimmt zum Opfer. Nahe dem Versteck,  
darin wir lagen, stand der nackte Hüne  
still, der das edle Tier am Bügel hielt.  
Vom jähen Schein der Opferglut berührt  
hob es die Nüstern. Und es wieherte!  
Ich kann nicht sagen, wie es klang: war es  
ein wildes Lachen oder war's ein Weinen.



Karl

Du triffst ihr wahres Wesen, Flaccus, das  
der Trübsal näher als der Freude ist.

Alcin

Und, sag' ich noch, vom Grau'n der Mitternacht  
umstrickt! trotzdem sie nichts Geringeres  
scheint, als ein voller Strahl des Tags zu sein.

Karl

Vergiß das Essen nicht und Trinken.

Alcin

Dant.

Seit mehr als sechzig Jahren eß' ich nun  
und trinke, sozusagen im Vertrauen,  
nichts Übles zu begehn, wenn ich es tue:  
heut nun, auf einmal, tritt mich Zweifel an!  
Ich sinne nach, ob ich nicht lieber faste.  
Und über manches andere sinn' ich noch,  
was sie zu denken gab, mit ihren Worten  
und gibt, mit allem, was sie scheint und ist.

Karl

Nun bist du dort, wo ich dich haben wollte,  
mein Flaccus! manches Tierlein fing ich schon,  
mit Hamen, Holz und Netz,  
wie du wohl weißt:  
doch ging mir noch kein Wild ins Garn wie dieses!  
und darum heg' ich's, pfleg' ich's, halt' ich's wert.  
Natürlich: 's ist kein Tier! und also auch  
ein höherer Beruf, den ich erfülle,  
als der des Wändigers: fast väterlich,  
im Sinne der Seelsorge frommer Väter.  
Auch leugn' ich nicht, daß es mir Freude macht,  
diesmal im einzelnen mich zu bewähren:  
und — wo ich doch aus kalten Wüsteneien

zuweilen wohlbebaute Länder machte! —  
auch hier die Saat des Guten auszusäen.

Alcuin

Und streut sie keine Saaten um sich?

Karl

Fretlich!

Wohl ist der Kampf um eine Seele schwer,  
gefährlicher als Schwertkampf! und der Feind  
Gottes und alles Guten, jener, der  
die Wüste ausdörret, schläft nicht! und er sendet  
fressende Gluten aus ins Paradies.

Ich weiß es wohl! jedennoch hab' ich Lust  
an solchem Streit und will den Feind besteh'n.

Auch trag' ich Schuld...

Alcuin

Herr, Hunnen, Wilzen, Sachsen,

Awaren, Langobarden, Bayern... die  
Normannen schlugst, die Vasken, du auf's Haupt!  
was immer aufstand, brach vor dir ins Knie:  
Doch jeder Sieg war leicht, mit dem verglichen,  
den dein erhabener Wille hier sich vorsetzt.

Karl

Du traust mir nicht?

Alcuin

Es ziemt mir nicht, zu zweifeln.

Doch bleibt Karl — Karl! wenn er auch hier erliegt.

Karl

erhebt und verfinstert sich:

Glaubst du, daß ich aus einer Schüssel fresse  
mit räudigen Hunden?

Alcuin

tief erschrocken:

Treffe mich der Blitz,

wo ein Gedanke, diesem ähnlich, nur  
von ferne mich gestreift.

Karl

Run gut. 's ist gut.

Karl schreitet mehrmals auf und ab, seine lähe Erregung legt sich wieder.  
Morico tritt ein.

Was gibt's, Morico?

Morico

Kanzler Ercambald.

Karl

Es eilt nicht und der alte Narr mag warten.

Morico

Er folgt mir auf dem Fuß.

Karl

zu Mein:

So bitt' ich dich,

da unser Mahl doch unterbrochen ist,  
erspare dir's, dem Griesgram zu bezeugen.

Er streift einen Ring vom Finger und läßt ihn in Meins Hand gleiten.

Inzwischen lache, übe deinen Geist:  
dies ist ein Ring, ein Spielzeug, weiter nichts!  
in sieben Ringlein fällt es auseinander:  
mach aus den sieben — einen wiederum,  
und dann bedenke eins, indes du lächst:  
weßhalb du lächst, ist solch ein Spielzeug mir!  
nicht weniger allerdings, doch auch nicht mehr!

Ercambald ist erschienen. Er hat die letzten Worte mit angehört. Mein macht eine Verbeugung gegen Karl und entfernt sich in den Garten. Auch Morico tritt ab. Karl schreitet langsam durch den Raum, bleibt stehen und blickt Ercambald fragend an.

Ercambald

Ich komme dem ergangenen Ruf gemäß.

Karl

Du kommst...? Wie?... Wem gemäß kommst du?

Ercambald

sehr bleich:

Ich sage,

daß mich mein Kaiserlicher Herr berief.

Karl

Ja, so! —

Wie steht es mit dem Sachsen? Bennit  
war, denk' ich, wohl sein Name! Ist sein Gut  
im Fuldaschen, zu Unrecht konfisziert,  
ihm endlich wieder zugesprochen?

Ercambald

finster, trohig:

Nein!

Karl

Warum nicht?

Ercambald

Weil erneute Revision

Bennits wie Uffigs Schuld erwiesen hat!  
Hier ist das Protokoll der Untersuchung,  
hier die Urkunde, der Gerichtsbeschluss.  
Fehlt nur das Siegel.

Karl

Zeig' her.

Er empfängt und zerreißt das Schriftstück.

So! und: so! —

Wollt Ihr mir trogen? —

Ercambald

Was befehlst du?

Karl

Nichts.

Ercambald

Verzeih': das ist's, was jeder treue Mann  
und jedes treue Herz im Reich bedauert!

Karl

Was? daß ich nicht befehle? handelst! tut  
das Gute, tut das Rechte, unbefohlen!  
soll ich im Schweiß meines Angesichts,  
ob mir die Zunge lahm wird, nur befehlen?  
Holzfäller ruhen, Adersleute rasten!

reißt doch die faulen Mäuler auf und schreit:  
hier dies! hier das! tut das! und dies! und dies! —  
nur durch ein Jahr, nicht durch ein ganzes Leben,  
und seht, ob ein Lastträger müde wird!?  
Was muß ich also denn befehlen nun?

Ercambald

Zahllose Briefe warten auf Bescheid.

Karl

Von wem? Das Wichtigste! Zunächst die Namen.

Ercambald

Hier König Ludwig, dein erlauchter Sohn  
und Herr zu Aquitanien. Hier Peter  
von Pisa! Hier der Abt von Fulda: Sturm!  
die Bischöfe von Köln, Mainz, Salzburg, Rheims!  
in Basel: Hildegern! In Besançon:  
Richwin und andre! auch von Rom sind Briefe,  
höchste, sorgenvolle angelangt.

Karl

Warum

denn diese Sintflut plötzlich?

Ercambald

Lies es selbst.

Karl

Berichte.

Ercambald

Herr, die großen Angelegenheiten  
des Reiches nehmen keinen Fortgang, stocken!  
und Stockung macht sich fühlbar! außerdem  
hat sonderbarerweise ein Gerücht  
den Weg gefunden durch das ganze Land —  
sogar zu unseren Feinden ist's gedrungen, —  
auch hier, zu Alfons von Galizien  
und von Asturien, unserem Bundesgenossen!  
der es bezweifelt zwar, jedoch erwähnt.

Karl

Und was erwähnt er? was bezweifelt er?

Ercambald

Was er erwähnt und was bezweifelt, Herr.  
es fällt nicht leicht, dir das zu wiederholen.

Karl

So laß es bleiben! weiter.

Ercambald

Dieser Brief,

Herr, kam durch bloßen Zufall mir zu Händen.  
Er stammt von deinem Sohn Pippin und ist —  
auch mit Bezug auf jene dunkle Kunde!  
gerichtet an den Herzog Sellmer,  
den du mit Gnaden leider überhäufst.

Karl

Zeig' her.

Ercambald

Ein schlimmer Plan, den er enthält  
und den der argberatene Prinz sich leider  
nicht so, wie er wohl sollte, fern gehalten.

Karl

nachdem er gelesen hat:

Sohn einer Rebse, Hundsfoth! Narr! Handwurf!  
Du schreibst von einer stinkigen Dirne, die  
den altersschwachen, lahmen König Karl  
am Nasenringe führt: just du, Pippin,  
den ich gemacht, im Zelt, mit einer Wagh,  
die in den Wurf mir lief und dann verschwand! —  
und den ich, als sie dann geboren hatte,  
emporhob, wie den Helland aus der Krippe,  
statt nieder ihn zu stampfen in den Kot.  
Necht so! der Buckel will den Lahmen stürzen.  
Und darum ist's, daß du mich hier bemühst?  
Den Buckelhans geschoren und ins Kloster.

Noch kurzem Stillschweigen, schließ:

Die Herren draußen mögen ihre Besen  
stumpf lehren wo sie wollen, nur nicht hier,  
vor meiner Pforte, meinem Landhaus! sonst  
fahr' ich mit meinem etwa aus dem Haus  
und der ist immer noch der alte, scharfe! —

Die Geißel Gersuind ist aus edlem Blut,  
und meine Absicht ist, sie zu vermählen:  
womöglich mit dem jungen Friedugis,  
den ich in irgend einen Sachsengau  
als Sendgraf schicken will, denn er ist tüchtig.

Ercambald

unwillkürlich:

Herr, gebe Gott, daß du das nicht versuchst.

Karl

Was?

Ercambald

Ihn mit diesem Mädchen zu verbinden!

Karl

Warum nicht?

Ercambald

Weil ich für sein Leben fürchte,  
wird eine solche Absicht ihm bekannt.

Karl

Er tötet sich?

Ercambald

Ja, Herr.

Karl

Vor meiner Gnade  
ergreift der junge Friedugis die Flucht?  
und stürzt sich lieber in die Hölle?

Ercambald

Ja!!

Karl

Verbissene Miene zu so kurzem Schluß? —

Gibt's keine Gräfin, keine Markgräfin,  
die in dem blinden Rausch der Jugendjahre  
so schlimmes, schlimm'res hat, als sie, verübt?  
und die nun, ohne Tadelns Grund zu bieten,  
wie andere, keusch und eingezogen lebt?

Ercambald

Keusch? Eingezogen, Herr? — Nun muß ich reden! —  
Ja! — doch wie fang ich's an? — 'ne Markgräfin,  
die sündigte, derweil sie jung war: oh,  
so etwas ist nicht neu, nicht unerhört!  
nicht unerhört, wie das, was Versünd tut —  
und schrecklich ist mein Amt in dieser Stunde.  
War ich schon oftmals Richter, Henker nie!  
und alles dies ist grauenvoll, mich schaudert's.

Karl

Nicht! Kurz ab, kurz um: die Gurgel mein' ich!  
Kurz umgedreht, wenn was zu würgen ist!

Ercambald

weinend, fast schreulend:

Gebiete mir zu schweigen, König Karl.

Karl

Jetzt, wo du reden mußt, wie du doch faselst?

Ercambald

Vernichte jeden: Gott! der dich betrügt!

Karl

Das wird Gott nicht tun, denn er ist barmherzig  
und hat mit Noah seinen Bund gemacht,  
daß keine Sintflut soll hinfort mehr kommen.

Ercambald

Sie kommt! die Sintflut kommt, kommt über mich,  
Herr, meine Kniee zittern, gib mir Urlaub.

Karl

Weinst du, daß, was dich zittern macht, mich umwirft?  
Was gibst's?



Ercambald

Verbrechen! Unheil! Vuhlschaft! Schmach!

Karl

Wahrhaftig, ja, das gibt es, gab es immer!

Ercambald

Doch nie so nah' wie jetzt an deinem Thron...

Karl

Sprich deutlich!

Ercambald

... Nie den Purpur so besiedend...

Karl

Noch deutlicher!

Ercambald

Nie häufte irgendwer,  
vom Weib geboren, so viel Schmach auf dich...

Karl

Als wer?

Ercambald

Als sie, als Gersvind tut, die Geisel.

Karl

Beweis!

Ercambald

Mit saurer Nähe geb' ich ihn:  
Gott ist mein Zeuge...

Karl

Ei, nur er allein?

Ercambald

Dies trug sich zu in jüngst verwichener Nacht...  
dies hat in einer schlechten Schenke sich...  
am Flusse unten, ja, trug es sich zu!  
Ich, Ercambald, in grober Kleidung, ich,  
dein Kanzler, schlich mich unerkannt hinab,  
weil malstromartig die Gerüchte schwollen  
und fast zum Aufstand stachelten das Volk.  
Ich hoffte nichts zu sehen und sah — zu viel!

zahn fand ich, zahn und zahnlos die Gerüchte!  
Ich sah Gersuind! sie war's! und sie war nackt! —  
mit nichts bekleidet als mit ihren Haaren,  
die sie umfluteten, gleich einer Flut  
von Feuer! und es floß und wüth die Flut,  
indes sie zwitschernd nach dem Takte sprang:  
der Otter leiß preisgebend und verhältend.  
Die Zecher grölten: Fischer, Handwerkstknechte  
von Sankt Marien, Mauerer, Welsche, die  
hierher das Denkmal führten von Ravenna,  
das du zu sehn noch immer welgerst, des  
Theoderich! — Sie alle heulten, schrien,  
nannten sie KönigsLiebchen und sie hob  
abwechselnd ihre glatten Knie im Tanz,  
bis von dem Beten ihres blassen Mundes  
plötzlich geweckt — ich selber mochte kaum  
dem Ruck des Druden-Zaubers widerstehn! —  
ein wildes Höllenwetter sich erhob. —  
Laß mich zu Aem kommen!

Karl

Aem!

Ercambald

Ja...

Run ja, es ist so! — Du bist König Karl!  
ich Ercambald! ich rede nicht im Wahnsinn!  
ich rede Wahrheit. Was geschah, ist dies...  
Laß mich nachsinnen... kurz: mit einem Schlag  
stand er, der Fürst des Abgrunds, unter uns!  
Mich schwindelte! mit eins herabgerissen,  
die bacchisch Schäumende, ward sie vom Tisch:  
und einer legt, der andere dann, zusammen  
sie alle, packten sie... es ward ein Reuhen  
vernommen im Raum, ein wildes Stampfen. Fluch  
auf Fluch zerriß die Luft! sie warfen Gersuind  
zur Erde, Stränge ihres roten Haares,

gewickelt um die Wertmannsfäuste, stießen  
sie hin und her und taten so mit ihr . . .  
das Licht verlösch, ich sah nicht was sie taten,  
bis sie entstellt, entseelt im Winkel lag.

Karl

Du meinst — und nicht im Scherze! — Ermambald,  
daß alles dieses . . . wem, wem widerfuhr?  
doch der Gefangenen nicht in diesem Hause?

Ermambald

Ja, der Gefangenen, die du bei dir hast.

Karl

Und du? du tatest nichts, als dies geschah?

Ermambald

Ich war betäubt! nichts tat ich, konnt' ich tun!  
und als das Grab sich aufschloß — denn es war  
ein Grab um mich, an Finsternis und Stille,  
unpßglich! — Als ich wieder zu mir kam:  
da lag sie mit verrenkten Gliedern, lag  
steif wie ein Leichnam, eiskalt anzufühlen.

Karl

mit gewaltiger Selbstbeherrschung:

Run aber lebt sie, atmet, ist nicht tot,  
und also hat dein Märchen eine Lücke.  
Genug! — Geschwäg! sprich von Geschäften mir!  
von Schiffsbauameistern, die ich nötig habe,  
von alledem, wofür du Brot und Lohn  
beziehst, dein Amtskleid trägst und nicht davon,  
was sich die Ammen in der Pfalz erzählen.

laut rufend:

Rorico! — Geh! — Rorico!

Rorico erscheint. Ermambald sieht sich zurück.

Wachen! was?

ihr Schurken, hab' ich denn nicht Wachen? was?  
ihr Hunde! schlaft ihr? wollt ihr nichts als fressen,  
und schlafen? schlechte Bestien! Hunde! was?

hab' ich nicht Wachen? wacht ihr denn im Schlaf? —  
Er lügt! — Bring' mir die sächssche Gefangene!

Rorico

Sie schläft.

Karl

Sie schläft?

Rorico

So spricht die Dienerin.

Sie wollte selbst im Garten Trauben schneiden  
und, kaum damit begonnen, schlief sie ein.

Karl

Im Weinberg schlief sie ein? und liegt nun: wo?  
Im Garten?

Rorico

Nein, bereits im Schlafgemach.

Die Kammerfrauen brachten sie zu Bette.

Karl

Reißt sie denn aus den Betten! bringt sie her!

Rorico entfernt sich. Karl, allein, plötzlich verwirrt, fast wahnsinnig:

Steine! mein Schild! die Luft verfinstert sich!

Schloßen! mein Hals! mein Haupt! sie schleudern Steine!

Uh! Schurken! wie viel Hände habt ihr? brav!

das traf! auch dies! ihr wollt mich steinigen!

Er muß sich festhalten, um nicht umzufallen. Gersuind erscheint, aufgeschreckt, aber scharf und klug beobachtend. Lange mit eiserner Energie sich aufrecht haltend faßt Karl Gersuind ins Auge. Schließlich ringt sich von seinen Lippen:

Er lügt.

Gersuind

Gewiß, wer mich verleumdet, lügt.

Karl

Höre! du sprichst? wer heißt dich sprechen, wer  
mit solchem Wort und Klang der Stimme dich  
erbarmungslos bezichtigen?

Gersuind

Ich mich?

**Karl**

zu Morico:

**Sperr' ab den Vorsaal!**

Morico entfernt sich, um den Befehl auszuführen.

**Nun, rechtfertige dich!**

**Gersuind**

**O, ich? rechtfertigen? tat ich denn mehr  
Unrecht, als was ich offen eingestand?**

**Karl**

**Ja, man behauptet's: und wo du dich nicht  
von diesem Unwurf, diesem Unflat reinigst  
und mich zugleich, so tilg' ich selber dich  
vom Angesichte dieser Menschenwelt  
gleich einem widerlichen Makel aus.**

**Gersuind**

leichtfertig, ungezogen:

**Weshalb? Warum? Ich liebe nicht zu beichten.**

**Karl**

schreit:

**Leibwache!**

**Gersuind**

blickt sich wie ein gestelltes Wild verzweifelt hilfesuchend um. Da nirgends  
ein Ausweg sich zeigt, überkommt sie plötzlich Todesangst. Sie stürzt auf  
Karl zu, ihm Hand, Arme und Kleid inbrünstig küßend.

**Laß mich leben, Kaiser Karl!**

**Gnade! sei gnädig! Gnade! laß mich leben!**

**Karl**

sie zurückstoßend:

**Du Abschaum!**

**Gersuind**

wie vorher:

**Laß mich leben! laß mich leben!**

**schließ mich in schwere Ketten, König Karl:  
und keiner soll mich sehn als du, und niemand  
als du, soll mich fortan berühren! niemand  
die Ketten, süßer Vater, um mich tun,**

als du! auch lösen, starker Cherub, niemand  
als du! nur du! du Gott des Himmels! du!

Karl

Nein, alles dieses wird ein anderer tun  
statt meiner...

Gersuind

Wer?

Karl

Ein anderer: sei's genug,  
doch eh' ich winte — und er steht bereit,  
der andere! nenn' ihn Vater, Cherub, Gott!  
wie dir's beliebt: er ist es, mehr als ich! —  
eh' ich ihm winte, der die Fesseln löst  
und welche schmiedet, die unlösbar binden:  
bekenne, wie du dich vergangen hast.

Gersuind

Du willst mich töten lassen!

Karl

fest:

Ja, ich will's!

Gersuind

verändert, dreist:

Ei, und wofür wohl, sag' mir, sterb' ich denn?

Karl

Bestimmst du dich auf leugnen? jetzt? zu spät!  
Erst leugnen, dann bekennen: gut! — bekennen  
und dann ableugnen, Dirne, reimt sich nicht!  
Wie täuschtest du die Wächter in den Nächten?

Gersuind

Wer sagt, daß ich die Wächter täuschte?

Karl

Ich!

Gersuind

Wozu sollt' ich die Wächter täuschen? frage  
die Knechte, laß' sie kommen, frage sie!

Karl

Mit deiner abgenützten Münze also,  
Wegwurf, hast du ihr Schweigen dir erkauf't.

Gersuind

verändert, rasend:

Was hebst du Wegwurf auf? was ließeßt du  
mich Wegwurf denn nicht liegen, wo ich lag,  
und hobst mich auf? du tatest's ungebeten!  
Ich klagte nicht! ich schrie nicht, rief dich nicht!  
ich warf mich nicht vor deine Füße hin  
und bettelte: nimm, heb' mich aus dem Staube!  
du aber packtest mich und hieltest mich:  
Warum? wozu? der du doch mein nicht achtest,  
nur meiner spottest, meiner nie begehrst!  
ich mag den Spott nicht! mag nicht deinen Blick,  
der, wo er auf mich trifft, mich anlagt! der  
mit schlecht verhehltem Graun nur auf mir ruht.  
Ich mag nicht deinen Käfig, deiner Kerker,  
der mich vom Leben ausschließt, von dem Gott  
trennt! meiner Gottheit! meiner brünstigen Blut,  
denn brennen muß ich, oder ich erkalte.

Karl

stiller:

Und bei mir stierst du... stirbst du also nun!  
Du bist sehr ungeduldig.

Gersuind

Ja, wer zögert

und mir nur Worte gibt, der liebt mich nicht!  
Wer zögert, läßt mich schwachen! wer mich darben  
und hungern läßt, der macht mir bittere Pein!  
der macht mich einsam! macht mich ungeliebt!  
läßt mich fremd stehn, mit Angst beladen, und  
gequält vom Alpdruck der Verlassenheit.  
Wer zögert, eh' er an die Brust mich reißt,

der läßt vielleicht zu mir dem Bürger Tod  
den Vortritt, der um alles uns betrügt.

Karl

Betrachtet die Hochaufatmende eine Weile still, dann beginnt er langsam:  
Du hast mich still gemacht und mild, Gersuind:  
so mild, daß mir der eine Tod genügt,  
den du in Karols Haus gestorben bist:  
dich — abzutun, bedarf's des zweiten nicht!  
Er nimmt den Vortritt ungerufen wohl,  
ganz wie du sagst, sobald es ihm beliebt. —  
Nun geh! —

Gersuind bewegt sich nicht vom Platz.

Man wird dich in die Heimat bringen,  
zu deinem Gott — der Greueln, den du ehrt!  
dort wälze dich im Kot: gedenk' nie meiner! —

Er hat sich von ihr abgewandt, sie bleibt wie vorher unbeweglich stehen.

Stehst du noch immer da? Die Peitsche denn...

Gersuind

Schlag' mich!

Karl

Ich bin kein Büttel.

Er ruft in den Garten:

Flaccus! Flaccus!

Er klatscht in die Hände. Die farbigen Diener kommen.

Räumt hurtig ab den Tisch! Fegt rein d's Haus!  
Bringt edlern Wein und bessere Gerichte!

Klein kommt aus dem Garten.

Flaccus, Freund! nun erst recht willkommen mir!  
Die Luft ist neu, die Brust befreit! wir haben  
unreine Geister länger nicht zu Gast!  
Des Weines Blume macht uns fürderhin  
nicht widerlich der Atem der Verwesung.  
Rico! die Klepper! Habichte! erst laßt  
uns schmausen, unsere Frankenhäuche stopfen,  
wacker, wie Drescher, mit gesunder Kost!  
und dann, mit Waldmannsheil hinaus zur Jagd!



**Alcun**

Hier, König David, hast du deinen Ring:  
ich kann die Teile nicht zum Ganzen bringen.

**Karl**

empfängt den Ring:

Du bist des Spielzeugs müde?!

Er wirft den Ring verächtlich weg. Er rollt zu Gersuinds Füßen.

**Run: ich auch!**

**Gersuind**

Hebt kläppschnell den Ring von der Erde und steckt ihn zu sich.

Nur mit dem Leben geb' ich ihn zurück.

Er läuft hinaus.

## Vierter Akt

Räumlichkeiten im Kloster auf dem Plan: Gewölbe, Treppen, Kreuzgänge, eine offene Loggia. Seit den Vorgängen im dritten Akt sind etwa acht Tage vergangen.

Später Vormittag.

Gersuind, halblegend, in einem Sessel, zeigt Spuren schwerer Krankheit im Angesicht. Die Schwester Verwalterin, damit beschäftigt, eine Puppe anzuziehen, leistet ihr Gesellschaft. Man hat die Kranke so gestellt, daß sie ein wenig den warmen Schein der Herbstsonne genießen kann, der durch die Loggia einfällt.

Die Schwester Verwalterin

Von wem hast du den sonderbaren Ring?

Gersuind

Ich sag' dir's ja: von meiner Mutter.

Die Schwester Verwalterin

Nun,

so tust du recht, ihn wert zu halten.

Gersuind

Ja,

ich halt' ihn wert.

Die Schwester Verwalterin

Ich sehe, daß du's tust.

Gersuind

Ich trag' ihn immer hier am Herzen, Schwester.

Die Schwester Verwalterin

Und doch hast du die Mutter nicht gekannt.

Gersuind

Weinst du, der Ring sei von der Mutter?

Die Schwester Verwalterin

Ja,

du sagst es mir und darum glaub' ich's.

Gersuind

Ei!

Ich sage manchmal Lügen.

Die Schwester Verwalterin

Logst du hier?

Gersuind

Ja, Schwester.

Die Schwester Verwalterin  
Und so hast du dieses Kinglein  
von wem?

Gersuind

Von ihm.

Die Schwester Verwalterin  
Von wem?

Gersuind

Dem König Karl.

Die Schwester Verwalterin  
Dem du sovieler Wohlthat arg vergolten?

Gersuind

Da steht man, wie du doch leichtgläubig bist.

Die Schwester Verwalterin  
Pfui, Gersuind.

Gersuind

Ward' ich wohl des Königs Karl  
Kinglein so lieben? nicht wegwerfen?

Die Schwester Verwalterin

Ja,

so lieben müßtest du's, nicht von dir tun!

Gersuind

Noch besser! wirklich! was du klug bist! Gib  
mir meine Puppe, Schwester.

Die Schwester Verwalterin

Nicht bevor

du beichtest, wo zum ersten Male dich  
die Angst und jener kurze Frost betraf:  
und welcher Ursach' du ihn zuschreibst.

Gersuind

O!

was geht's euch andere an, was mich betrifft.

Die Schwester Verwalterin  
Du bist nicht folgsam. Weshalb hat der Arzt,  
hat dich die Mutter Oberin gefragt:  
wann du zuerst das leise Grauen gespürt hast  
in deiner Brust, wovon du ihr erzählst? —  
Damit, wenn wir des Übels Ursprung wissen,  
mit rechten Mitteln um so bald' dir  
zu helfen sei.

Gersuind

Ich will es ... wollt' es so.

Die Schwester Verwalterin

Was wolltest du?

Gersuind

Euch allen wehe tun.

Die Schwester Verwalterin

Dies muß ich glauben, denn du sagst es stündlich,  
doch wer dir weh tat: sag' mir lieber das!  
und wer in jener schlimmen Nacht den Trant  
dir reichte, der so übel dir bekam.

Gersuind

Er hatte langes Haar: wie Kaiser Karls  
so weiß, und deshalb trank ich sein Gemische.

Die Schwester Verwalterin

Was war es für ein Trant?

Gersuind

Wohl etwa Wein!

doch weiß ich's nicht: es war mir widerlich.

Die Schwester Verwalterin

Und wo geschah das?

Gersuind

Immer fragst du: wo?

und wann? und was? und wer? Ich weiß es nicht.

Die Schwester Verwalterin

Ich bin, wie du, ein Weib, Gersuind: so sprich,  
sei offen! wenn du jenem Mann zuliebe,

der unserem Herrscher ähnlich sah, den Krank,  
den widerlichen, schlucktest, warum hast  
du Karols eigenen Becher umgestoßen,  
den er mit so viel Segen dir gefüllt?

Gersuind

Sieh mir die Puppe, Schwester, hörst du nicht?

Die Schwester Verwalterin  
Und als du das Gemisch hinabgetrunken  
aus Mitleid mit dem Alten, der es darbot...?

Gersuind

ungeduldig:

Da war der Krank noch immer schlecht, nicht gut!  
noch ganz so widerlich, als wie vorher.

Die Schwester Verwalterin  
Und Frost ergriff dich?

Gersuind

Ja, ich fror ein wenig.

Die Schwester Verwalterin  
Wenn dir der Alte jetzt begegnete,  
würdest du ihn erkennen, Gersuind?

Gersuind

mit Entschiedenheit:

Nein.

Die Schwester Verwalterin  
So hast du ganz vergessen, wie er aussah?

Gersuind

Ich seh' ihn, seh' ihn vor mir, Schwester, ganz  
genau.

Die Schwester Verwalterin  
Und willst ihn doch nicht nennen, nicht  
erkennen, wenn er uns vor Augen tritt,  
trotzdem er dich und krank dich machte, wie?  
und elend?

Gersuind

Nein! — Ich bin nicht elend! — war ich

elend — ich bin's nicht! sag' ich noch einmal,  
doch wär ich's, ja, dann würd' ich ihn wohl nennen! —  
Komm, wärme meine Hände! wärme mich!

Die Schwester wickelt, mit banger Sorge in ihr Antlitz blickend, ein dickes  
Tuch um ihre Hände. Fast bewußtlos lehnt Gersuind den Kopf zurück.  
Die Dberin tritt leise ein. Graf Morico folgt ihr, wie er von der  
Straße gekommen ist.

### Die Dberin

Unmöglich, Graf Morico, sieh es selbst,  
hier ist sie! überzeuge dich! so hilflos,  
der Wartung so bedürftig, als ein Säugling!  
Nicht eine Tagereise hält sie's aus!

### Morico

Und dennoch muß sie fort, ehrwürdige Mutter.  
Es drängt die Zeit! zu viel hab' ich gewagt! —  
doch als sich ihr Geschick vollendete,  
an jenem Morgen, wo der große Karl,  
der Laune eines Herbsttags überdrüssig,  
sie wegwarf, einem toten Mädchen gleich,  
konnt' ich nichts anderes tun, als was ich tat.

### Die Dberin

Und du hast recht getan, Graf Rico, hast,  
des kaiserlichen Wortes eingedenk,  
das wir verbrieft im Klosterschrein bewahren,  
gehandelt, wie ein echter Edelmann:  
als du dies Lamm uns wieder zugeführt.  
Ein Herrscher mag sein Wort vergessen, denn  
der Umkreis seiner Sorgen ist so groß!  
auch wohl ein Kind, dem es gegeben ist:  
denn Kinder sind leichtsinnig und vergesslich!  
des Kindes Vorwand aber, der's vergißt,  
verdient, daß Gott ihn strafe.

### Morico

Sage mir:

wie lautet die Urkunde, die Ihr aufhebt?

Die Oberin

Es ist darin die Pflicht uns anferlegt,  
dem Mägdelein bis ans Ende seiner Tage  
ein sicheres Asyl zu bieten.

Rorico

Ja,

so und nicht anders lag es mir im Sinn:  
er aber hat aus Macheu sie verwiesen.

Die Oberin

Was ist hier zu verweisen? Seht sie an:  
ein Häuflein Jammers, nicht der Rede wert,  
vom Kloster-Vogt, dem Lode, ausgekehrt,  
mit scharfem Besen, morgen, wenn nicht heute!  
Wo nicht ein Strähnelein Goldes überbleibt,  
das Karl ihr etwa abschneitt: was bleibt übrig?

Weinend:

Und hat sie denn wohl nicht genug gebüßt? —  
Ich will dir etwas anvertraun, Graf Rico:  
Man hat ihr Gift gegeben, glaub es mir!  
O Menschen! Männer! nicht genug, daß ihr  
des Gärtleins zarte Früchte ganz ausplündert,  
daß euch ein Kind unwissend aufstut: nein!  
vom Wolfsgeschlecht, erwürgt ihr noch das Kind!  
denn immer sind wir Frauen töricht! nie  
erkennen wir den Wolf im Manne! nie  
im Heuchlermund das Grinsen unseres Feinds.

Rorico

Liebreiche Mutter, hätte doch Gersuind  
sich nie der Leitung dieser Hand entzogen:  
mit Ehrfurcht führ' ich sie an meinen Mund.  
Alein, sie ist nicht schuldlos: Gersuind! ist  
vor allem in den Augen Karls nicht schuldlos,  
der heut, seit diesem Morgen, wiederum  
zu Macheu, dräben, im Palaste haust.  
Er ist verändert, sag' ich dir! Es sind

auf seiner Stirne Falten eingenisset,  
die niemand ohne leises Grauen sieht!  
Er zieht die Brauen über beide Augen,  
und reißt nur manchmal plötzlich sie empor,  
den Blick, den schrecklichen, befreiend: der  
dann ohne Gnade, furchtbar drohend, trifft.  
Erfährt Karl, daß, statt fern im Sachseugau,  
Gersuind noch hier im Kloster lebt, zu Nachen,  
so sind wir alle, Mutter, in Gefahr!

Die Oberin

Ich tue Recht und also fürcht' ich nichts.

Mortico

Ich bitt' Euch, fürchtet Karl, hört meinen Rat:  
Ich halte Pferde heut zu Nacht bereit  
und zween zuverlässige Männer, die  
das Kind zu seiner Sippe bringen sollen,  
vielleicht ist gar bereits die Zeit versäumt,  
und wir erleben es, daß Hentershände  
vom Krankenbett sie reißen und sie abtun.  
Denn das Gerücht, sie sei noch in der Stadt,  
läßt sich im Volke nicht beschwichtigen: —  
und Pöbelrotten ziehn, Ihr wißt's, umher,  
sie aufzustöbern und zu steinigen.

Die Oberin

Sie steht vor ihrer letzten Reise, Graf!  
Schon einmal nahmst Ihr sie aus meiner Hand:  
das Pfand, von Gott vertraut in unsere Pflege!  
Wie nahmst Ihr sie? wie kam sie mir zurück? —  
Heut ist's ein Höherer, der sie von mir fordert,  
ein Himmlischer und dem bewahr ich sie!  
Der Pöbel nennt sie eine Hexe! er,  
der Kinderfreund, der Heiland, nur ein Kind! —  
Und spricht: wie reim ich deine Angst zusammen  
mit dem, was mir mein Weichtiger hinterbringt:  
wonach des Kaisers schmerzgeklemmte Seele



zerknirsch und wahrhaft demuthsvoll sich zeigt:  
geht es danach, zerschmilzt er ja in Thränen...

Norico

Nun gnade Gott den Franken, wenn Karl weint!  
Wenn Karl weint, eilt die Lat dem Wort voraus,  
Vollzug dem Urtheil! kein Gewittermurren  
kündet den gierigen Blitz, der stumm verzehrt.  
So ist es! einst, bei Verden, weinte Karl  
und Bäche schwollen an von Menschenblut.  
Nun weint Karl wieder, weint und schluchzt des Nachts,  
und auf dem Plane hinter Sankt Marien —  
indes der Ban zu Gottes Ehre stadt! —  
könn' Ihr die Frucht von seinen Thränen sehn,  
mit schwarzen Zungen und verrenten Halsen:  
Werflente! und die Besten! feiernd, ja,  
am Wochentag, seltsam im Winde baumelnd.

Gersuind

erwachend:

Schwester!

Die Schwester Verwalterin  
Nun Kind?

Gersuind

Ich höre sprechen.

Die Schwester Verwalterin

Wohl,

es ist Graf Nico und die Oberin.

Gersuind

Wird mich der Kaiser schützen vor dem Alten?

Die Oberin

Vor welchem Alten?

Gersuind

Der dort drüben steht,  
mich Drude schilt und einen bösen Teufel.

Die Schwester Verwalterin

Sie meint den würdigen Kanzler Ercambald.

Der Traum, der sie zumeist zu quälen scheint,  
ist der von jenem folgenschweren Morgen,  
da wir durch Vennit, ihren Ohm, verklagt,  
mit ihr erschienen vor des Königs Stuhl.

Gersuind

Und der jetzt eben sprach, ist Rico, Schwester,  
des Königs Liebling?

Die Schwester Verwalterin  
Der Herr Graf ist hier.

Öffne die Augen nur, dann siehst du ihn.

Gersuind

mit geschlossenen Augen:

Ich seh' ihn klar und deutlich vor mir! Er  
ist schön! doch nicht, wie Karl! bei weitem: nein!  
Karl ist ein Gott! wir anderen sind nur Menschen.

Die Oberin

zu Rico:

Wollt Ihr es glauben, daß sie ihn verehrt,  
so schwer sie ihn getränkt, wie einen Heiligen.

Rico

Mag der dies Kind durchschau'n, der es erschuf.

Gersuind

Ich mag die Greuel nicht hinuntertrinken.  
Mich ekel't's. Vrr, mich widert's! heißt ihn geh'n.

Die Oberin

leise:

Man hat ihr Gift gegeben, glaubt es mir!  
In jener Nacht, in jenem Pfuhl, in jener  
Höhle, wohin der Hölle Zwang sie trieb,  
hat ihr ein Mann, ein Greis, ein Unbekannter,  
den Tod in einem Becher Weins gereicht.

Rico

Wer möchte glauben, welcher starke Fluch  
ihr mitgegeben war, der Zarten und  
Gebrechlichen! Wie sie nun daliegt: ganz

Schwachheit! O Schwachheit, der kein Panzer standhält!  
und stets blieb sie allein, auf eigene Schwäche  
gestützt, sonst nichts: wie König Karl auf Nacht!  
und also ist sie nun, wie er, umlauert  
von Feinden, Mitter, und ringsum bedroht:  
und mir, der antellos ihr nah stand, bleibt  
nun, schuldig-schuldlos, Anteil nicht erspart.

Ercambald tritt hastig ein.

Ercambald

Da treff' ich dich nun wirklich hier, Graf Rico!?

Gersuind

fährt beim Klange der Stimme Ercambalds empor, öffnet die Augen und starrt  
ihn groß an:

Da bist du ... ist er ja ... was willst du nun?!

Ercambald

ohne Gersuind zu beachten:

Ihr seid so Knall und Fall zurückgekehrt?

Rico

Ja, er befahl den Aufbruch heute morgen.  
Der Himmel weiß, was er im Schilde führt.

Ercambald

Versteckt das Mädchen, Ruhme Oberin,  
Karl ist schon auf dem Weg hierher ins Kloster.

Rico

Dacht' ich es doch: man hat's ihm hinterbracht.

Ercambald

Ich sag' Euch, schafft sie fort. Im Volke gart's,  
und Karol ist in Henters Lanne! ob  
schon Volk und Herr jetzt Widersacher sind,  
seitdem die allzu hitzigen Männlein baumeln,  
im Haß auf diese Wege sind sie eins.

Die Schwester Verwalterin

Gersuind vom Sessel hehend, die noch immer den Blick mit dem Ausdruck des Ent-  
setzens auf Ercambald gerichtet hält:

Schling' dich ganz fest um meinen Hals, Gersuind.

Die Starken freveln, aber unser Schutz  
ist Gott!

Sie trägt Gerfand hinaus, Morico ist ihr beihilflich.

Ercambald

allein mit der Dberin:

Es scheint, der Tod selbst mag sie nicht.

Wie fest müßt Ihr doch stehn in Karols Gunst,  
daß Euer Mitleid diese Wege suchte.

Was mich betrifft, ich hätte lieber sie,  
trog ihres Slechtums anders heimgesendet:

das heißt wie Freyhas Raze sie ersäuft.

Die Dberin

Ercambald fest ansehend:

Ich weiß, das hättest du getan! doch was

du wirklich tatest, ist nur dir bekannt:

ich weiß es nicht!

Ercambald

Und also, Ruhme, rede

getrost von anderen Dingen, die du weißt.

Ercambald entfernt sich eilig. Von einer anderen Seite kommt, gehaltenen  
Schritts, Alcuin.

Alcuin

War das der Kanzler, der so eilig fortging?

Die Dberin

Gott sei gesegnet, der dich zu uns führt,

Vater! sprich du zu deiner Tochter denn:

die man von allen Seiten angstigt . . . sprich:

hast wirklich Karl die arme Geisel so,

daß es den Tod bringt ihrer sich erbarmen?

Alcuin

Ist's also richtig: Ihr beherbergt sie?

so wißt: sein dunkles Ahnen sucht sie hier!

doch weit entfernt von Haß! vielmehr in — Qual!

O dieser Mann ist furchtbar, gute Tochter!

ob er der Wahrheit dienet, ob er irrt,

ob er den Adlerblick nach seinen Feinden

aussendet und sie findet überall,  
oder ob er, kläglich geblendet, dasteht  
mit blinden Fäusten wütend gegen sich.

Die Oberin

Kostbar empfind' ich jedes Wort von dir,  
Water, doch wenn es dir genehm ist, eile  
und sag' mir mehr, daß ich zu handeln weiß  
und ihm auf rechte Art entgegentrete.

Alcuin

Nimm an, er will das Mägdlein wiederseh'n!  
nimme an, er schreit nach ihr aus wilder Seele,  
trotz allem, was er sagt und heucheln mag,  
denn was sein Übel furchtbar macht, ist dies . . .  
war dieses Kind unschuldig, keusch und treu,  
wir haben's oft erfahren, gute Tochter!  
war' es gegangen, wie es immer ging:  
ein Kaisersöhnlein mehr! und damit gut:  
was weiter? nichts! nun aber kam es so:  
sie blieb ihm fremd und er bezwang sie nicht!  
und dort wo seine Sinne bettelten,  
ich möchte sagen, winselten nach ihr,  
hielt ihn, unbefugsam, eigener Stolz zurück. —  
Und eines Tages stieß er sie von sich: sie,  
die jetzt erst recht verderblich in ihm herrscht.  
Und nun schlug die verhalt'ne Blut zurück,  
gepaart mit dem enttäuschten Herrscherwillen  
und steckte Lenn' und Schwestern uns in Brand . . .  
das heißt: ihn selbst, von innen aus, den König!

Die Oberin

So, ist der König wirklich krank?

Alcuin

Und schwer!

Die Oberin

Wo ist der Arzt, wer macht ihn uns gesund?

Alcuin

Sie, die er sucht! in aller Welt, sonst niemand.  
Er kommt, schon dröhnt im Hause seine Stimme.

Die erste Schwester erscheint eilig, gleich darauf die zweite.

Die erste Schwester

Hilf, steh' ihr bei...

Die zweite Schwester

Der Kaiser tritt ins Haus,

Mutter!

Die erste Schwester

Gersuind verlangt nach dir!

Die zweite Schwester

Der Herr

fragt nach dir, Mutter!

Die erste Schwester

Mutter, Gersuind ringt

nach Atem, und wir glauben fast, sie stirbt!

Die zweite Schwester

Was soll ich sagen, wenn der Kaiser fragt?

Die erste Schwester

Sie will dir etwas, Mutter, anvertrau'n.

Sie kann nicht sterben, will dir etwas beichten...

Die Oberin

Was soll ich tun?

Alcuin

Dein Weg ist fest bestimmt

und ohne Zögern eile, geh' ihn, Tochter.

Die Oberin folgt der ersten Schwester. Einige Nonnen laufen hastig, Ordnung schaffend, durch den Raum. Alcuin stellt sich zurecht. Man hört, laut redend, den Kaiser mit Gefolge sich annähernd. Von außen dringt, beglänzt, das Draußen einer Volksmenge, die sich vor dem Eingang des Klosters ansammelt. Endlich tritt Karl ein, gefolgt von Hroiko, Treimbald, einigen Begleitern und vielen Nonnen.

Karl

zu den Nonnen:

Ihr sollt den Ader haben hinter'm Waschhaus!

Ihr sollt ihn haben, doch mit dem Beding,  
daß ihr nebst Kohl, Spinat, Salat und Kraut,  
Klebstöckel, Rosmarin und Malven zieht.

Die Nonnen geben ihrer Freude Ausdruck, einige lassen seine Hände:  
Wo habt ihr eure Mutter Oberin?

Die dritte Nonne

Wo ist die Mutter?

Die vierte Nonne

Ist sie denn nicht hier?

Die fünfte Nonne

O Gott, wo mag sie sein? man muß sie suchen.

Die Mehrzahl der Nonnen läuft kopflos hinaus.

Karl

Magister Mcuin, ist dies Gemach  
nicht eben das, worin wir Schule hielten? —

Zu einer Nonne gewendet:

Wie viele Zöglinge beherbergt ihr  
jetzt, hier im Kloster? Dreißig waren's, als  
zuletzt ich hier sie Kopf um Kopf gezählt.

Die sechste Nonne

Run sind es wieder dreißig just, Herr König.

Karl

Die Lücke bleibt trotz allem doch, mein Kind.

Man hört in den Klostergängen ein unruhiges Hin- und Herlaufen. Unter  
den zurückgebliebenen Nonnen ist viel geklöstert worden. Die meisten er-  
bleichen und begeben sich hinaus. Zwei Mädchen, Klosterzöglinge, kommen eilig  
mit brennenden Wachsternen und wollen vorübergehen. Karl hält sie an.

Karl

Wo wollt ihr hin mit eurem Stümpfchen Licht?

Sie weisen ihm erschrocken aus, gehen weiter ihres Weges und verschwinden  
zur Thür hinaus.

So! so! mir scheint, wir sind hier überzählig! —

Es ist hier naßkalt! zugig! schließ die Thür!

Warum seid ihr so bleich? was geht hier vor?

Mcuin.

Im Augenblick, eh' du eintratest, Herr,

hat man die gute Mutter abgerufen,  
weil eine Sterbende nach ihr verlangt.

Karl

Kein gutes Omen, wenn Gevatter Tod  
den Rang mir abläuft und den Vortritt nimmt!

Halb interessiert für die Geräusche der Volksmenge:

Was hat den Immenschwarm so aufgestört?

Erca mbald

überreiftig:

Was du doch wissen mußt, erfahr' es gleich:  
die Brücke, die du schlugest über'n Main,  
das Wunderwerk der welschen Zimmerleute,  
ist hin! Die Flut hat sie hinweggespült.  
Und dies Gerücht ward ruchbar heute morgen.

Karl

Gemach! ich weiß! auch stolperte mein Pferd  
und warf mich unsanft auf die Erde! heut!  
heut sollst du wissen: fast am Tor der Stadt.  
Nun gut: der längste Tag hat seinen Abend.

Alcuin

Gleichwie auf jede Nacht ein Morgen folgt.

Karl

Gut, was bleibt übrig, als geduldig warten! —

Sich umblidend:

Geduldig warten, scheint mir, heißt's auch hier —!

Seht nach, was sich begibt.

Erca mbald, Horico und die übrigen Begleiter nehmen Karls Befehl auf und gehen hinaus. Nur Alcuin bleibt bei dem Kaiser zurück. Karl sieht ihn bedeutungsvoll an und fährt fort:

Da sind wir nun!

Jetzt will ich es dir sagen, was mich hertrieb:  
als du mich darum fragtest, wußt' ich's nicht:  
ein Traum! — Hier auf der Schulbank saß Gersuind,  
lachend, und sprach . . . doch, was? ist mir entfallen!  
Richtig! zwar wörtlich nicht kann ich's erinnern,  
doch so: ich war's, ich sprach zuerst sie an.



Was ist's mit meinem Ringe, fragt' ich sie —  
wie denn der Ring in jedem Traum mich martert,  
seit meine Narretei unheilbar blüht:  
du weißt es! — ja. Wozu nahmst du den Ring,  
fragt' ich! — sie gab zur Antwort: komm und sieh!

Alcuin

Was mich betrifft, o Herr: es kommt mir vor,  
als ständen wir inmitten einer Wolke,  
von einem noch verborgenen Schicksal schwer,  
Gott schenk' uns Kraft, es würdig zu bestehen!

Die Oberin kommt weinend herein.

Karl

ihr entgegen:

Mutter, gar seltsam ist mir hent zumut  
in deinen Mauern: fremd und sonderbar,  
fast bang, trotz meines Schwertes! — möcht' ich sagen.  
Als wär' ich nur mein Geist, der hier erscheint,  
indes ein anderer König längst regiert!  
noch leb' ich: kennst du mich auch wieder, Mutter?

Die Oberin

läßt den Saum seines Gewandes und weint:

Gott segne, schütze des Gesalbten Haupt!

Karl

Und wieder Tränen? hent wie dazumal,  
als wir zuletzt uns sahen, im Palaste!?  
Laß mich mit der Hochwundigen allein.

Alcuin tritt ab, bleiche, horchende Nonnengesichter fahren von der Läre zurück

Karl

Du kommst von einem Sterbebette: ei,  
wer tot ist, ist des Lebens ledig, gut!  
Auf uns liegt noch der sonderbare Fluch  
Gottes, der Eva wegen, unserer Ahnfrau:  
die immer noch zuweilen uns besucht,  
damit die Pein nicht sterbe unseres Daseins,  
mit frischen Äpfeln und mit neuer Schuld! —  
Wie lange ist's, seit wir uns nicht mehr sah'n?

### Die Oberin

Zu lange Zeit für deine Dienerin  
und deine Schützlinge in diesen Mauern,  
die, ohne ihren Vater, Waisen sind.

Karl

Schützlinge? Vater? ist's an dem, ihr Frau'n,  
tut euch ein Vater not, sucht ihn im Himmel!  
Der irdische verlohnt der Mühe kaum.  
Leugn' es! dein Kummer straft dich Lügen! wohl:  
der Heide Bennit, damals seiner Güter  
verlustig, ist ein Herr im Sachsengau  
und pocht auf seine neu erworbene Macht!  
hat er in diesem Streite Recht behalten:  
dich, Mutter, kränkt sein zweiter Sieg noch mehr,  
durch den er seine junge Kinderseele  
dir und Christo, dem Heiland, abgewann.

Die Oberin

Zur Geißel ward uns allen diese Geißel.

Karl

Recht so, wenn sie zur Geißel allen wird! —  
Wär' ich ein Vater, wie ich's nicht bin, sieh:  
ich sollte Tag und Nacht, wie du, mich grämen,  
daß sie, statt hier, in deiner frommen Hut,  
fern und am Herd des stinkigen Heiden lebt! —  
Mutter, laß mich dir beichten! ... Mutter ... ich ...  
bin hier ... sie war dein Zögling! — Nun: Gersuind!  
was alles mit ihr vorfiel, wirst du wissen,  
hellhörig sind die Wände meiner Pfalz!  
nun gut! die Welt verflucht sie! ich verstieß  
die Sänderin aus meinem Angesicht.  
Und nun verzehr' ich mich in bitterer Reue! —  
Mutter, denk' nicht, daß ich von Sinnen bin!  
Christophorus, wenn er das heilige Kind —  
das Jesusknäblein, das er watend trug  
über den wilden Fluß ans sichere Ufer! —

etwa der Wut der Strömung überlassen:  
wie bitter würde seine Reue sein! —  
Und, Mutter, ihre Sucht, ihr wilder Trieb  
war mehr, als einer Dirne Fürwitz! war  
Zwang eines Dämons! war ein finst'rer Dienst!  
ich sah es oft, wenn sie der Gott berührte,  
der ihren blonden Leib sich unterjocht:  
zu harter Wollust-Greuel seines Kultes!  
Dann trat, kaum daß sie meine Hand gestreift,  
Ohnmacht und Warte auf ihr starres Ansilz,  
indes, hilflos, ihr armer Leib sich wand!  
Nun also: kurz! unschuldig oder nicht:  
sie narrt mich mit der Maske einer Heiligen,  
der Glorie der Unschuld, tief in mir,  
trotz allem! Ist es Trug, so hilf mir, Mutter.  
Zerstre diese Glorie! zerbrich —  
sonst mach' ich sie zum Gott des Frankenreichs! —  
das Heiligtum, aus dem sie niederlächelt.

#### Die Oberin

Herr, Gottes weiser Ratsschluß, den ich nun  
zwiefach verehere, seine Fügung hat  
in Gnaden dich bewahrt vor solcher Schuld.

#### Karl

Mutter, sie zieht mich nach sich! ✓ Mutter, ich  
bin ein Gefangener, bin nicht frei! wodurch  
sie mich gebunden, in dem Augenblick,  
als ich sie von mir stieß? durch welche Künste? ✓  
durch einen Ring, den sie mir stahl vielleicht!  
ich kann es nicht ergräbeln und ergründen:  
doch diesen Zauber, der mich bannet und quält,  
mußt du mir lösen helfen, Mutter, mußt  
hingehn sie wiederfinden, und ich will  
erfahren, wer die Seele tötete  
in ihr, wenn du sie tot erfindest, und  
will sie nicht sterben lassen, wenn sie lebt!

und sagst du mir: du bist's, der sie verdarb  
und nicht erkannte, daß sie lebte, nun,  
so will ich meine Edhne rufen, will  
die Großen meines Reichs um mich versammeln,  
eröffnen meinen letzten Willen und  
ins Kloster gehn.

### Die Oberin

Herr, niemals war Gerfuind  
im Sachsengau bei ihrem Dheim! sie  
war hier! fand hier Asyl! wie du es ihr  
durch meinen Mund verheißen hast, nun aber  
ging sie davon zum andern Mal! sie ging  
und wird nie wiederkehren! Als dein Fuß  
die Schwelle unserer Pforte überschritt,  
da floh sie unsichtbar an dir vorüber,  
denn eben in demselben Augenblick  
starb sie! sie fuhr aus ihren Rissen, rief,  
mit einem Laut, der alle frieren machte,  
den Namen ihres Königs Karl und starb.

Karl steht wortlos, während das Brausen der Volksmenge vor den Thoren zu-  
nimmt. Im Hintergrunde, still, sammeln sich Kinder mit brennenden  
Kerzen, augenscheinlich auf etwas wartend. Mein, Ercambald und  
Morico sowie einige Nonnen treten besorgt ein.

Karl

tonlos:

Magister Mein!

Mein

Hier, König Karl.

Karl

wie vorher:

Magister Mein!

Mein

Hier! zu deinen Diensten.

Karl

Mutter, sind das nur Funken meines Bluts? —

**Rein: Lichter . . . Lichter kommen auf mich zu!**

Karl blickt starr in der Richtung der Kerzen im Hintergrunde. Man erkennt jetzt, daß die Kinder den Anfang eines Juges bilden, der sich langsam vorschleibt.

### Die Oberin

Herr König, gnadenreicher Palladin,  
wende doch deinen Schritt und deinen Blick  
von diesem Werk des grauen Todes ab.

Der Jug schreitet hinten von rechts nach links vorbei und es wird nun eine Wahre sichtbar, von Nonnen getragen, auf der Gerfuind als Leiche ruht, doch ist sie mit einem Tuch bedeckt.

### Karl

Still! — eine Tote? weißt du, wer es ist? —

### Die Schwester Verwalterin

von der Wahre herantretend:

✓ Sie starb, versöhnt mit Gott, in meinen Armen!

### Karl

Sie starb in deinen Armen, sagst du? Wer? —  
Wer starb? — zieh' ab das Tuch! — durch wen starb wer? —  
Was heult der Pöbel unten auf der Gasse? —  
Laß!

Er schreitet mit festen Schritten bis an die Wahre und hebt selbst das Tuch von Gerfuinds Anstalt.

Du bist's? — Gerfuind, du? — Wo kommst du her? —

Der Kaiser richtet sich hoch auf, aber es überkommt ihn ein Zittern, es ist, als obrierte ein Turm im Erdbeben, er sinkt in sich zusammen, richtet sich aber sogleich wieder hoch auf, greift nach einer Stütze, die Morico und Alcin ihm bieten, sinkt wieder zusammen, erhebt sich, schiebt Morico und Alcin von sich und starrt auf die Tote.

Zu spät! — Seltsam und wunderbar, ihr Herrn . . .  
Ihr staunt . . . Ihr seht mich ruhig . . . seltsam sag' ich  
ist: daß ein Schmerz, der mich so ruhig macht —  
mir doch Nonen aufsteißt, des Entsagens!  
Die Hand ist warm! — nicht wahr, es glitt ein Tuch,  
ein rosiges von hier . . . von hier herab  
und fiel, als sank es hin zu ihren Füßen?  
und als ihr suchtet, fandet ihr es nicht?

So flieht das Leben! O, ich sah es oft  
und also —

Er richtet einen durchbringenden Blick auf Ercambald:

Ercambald, bist du zufrieden!

Ja! ihr! nicht ich! — was hier geschah, ist Mord:  
Tritt näher, Ercambald: hier dies ist Mord!  
still! sie will sprechen, glaub' ich! ihre Brust  
hebt sich ein wenig! näher! näher! Mord!  
daß sie Euch sieht! ihn klagen kann: den Mord!  
Rico! vor jeder Pforte Wachen! schließt  
die Türen, hier im Kloster herrscht der Mord.

Die Oberin

wirft sich zu seinen Füßen:

Wenn hier ein Mord geschah, Herr König Karl,  
Gott, der Allwissende bezeug' es... wenn  
Verbrechen hier im Spiel ist und dies Kind,  
ich weiß nicht, welchen Frevels Opfer ist,  
so heb' ich beide Hände hier empor  
zum Schwur! treff' uns Verdammiß! sei verwirkt  
das ew'ge Heil, wo Schuld uns trifft, Herr, Schuld...  
Anteil der Schuld von Sandkorns Schwere nur!  
Kein Haar ward ihr gekrümmt in unsern Mauern.

Karl

Dies ist nicht meine Tat! was Ihr hier seht,  
Rico, das ist gemeiner Mord! bewacht  
die Türen: Blut um Blut! dies hier ist Mord!  
und diese Tote soll uns führen! führe  
uns, Gersuind, und wir schreiten hinter dir  
und sei es mitten unter meine Stippe!  
wir schreiten mitten unter sie hinein  
und fordern, wo dein toter Finger hinweist,  
und träf es meinen eignen, liebsten Sohn...  
und fordern Blut um Blut!

Ercambald

Herr König, nimm —

laßt mich! — nimm hier getrost das Meine! nimm —  
 nicht viel, wahrhaftig, blieb in mir zurück! —  
 doch nimm es! dein war jeder Tropfen doch,  
 vergossen oder nicht, zelt meines Lebens.  
 Doch eh' ich meinen Nacken beuge, eh'  
 ich gern ihn beuge, gerne unter's Bell,  
 gönn' mir noch einmal ihn empor zu richten! —  
 Du bist nicht mehr — wie sonst — von Gott belehrt!  
 Ein Schlaf ist über dir! verschlossen sind  
 Augen und Ohren dir, daß du nichts siehst  
 und auch nichts hörst! hörst du die Menge toben? —  
 Angst rast aus ihnen und Verzweiflung! wild,  
 hörst du? drohnt Schlag auf Schlag ans Klostersior!  
 Ein Ruf erschallt: die Dirne schor sein Haar!  
 und alle meinen, daß ein Dämon dich  
 austrinkt, das Blut dir ausfaugt, hier im Kloster,  
 indes das Reich zerfällt, das du erbaut. —  
 Das ist's! und überdem sagt ein Gerücht,  
 daß mit zweihundert Schiffen Godofried,  
 der Däne, landete im Friesengau!  
 daß er die Siedelungen überfiel,  
 die starken Burgen schleifte, die wir dort  
 errichteten! und die Besatzungen  
 fortführte oder niedermegelte! —  
 Ein solcher Schlag ist unerhört! er ist  
 dem sieggewöhnten Volke deiner Franken  
 ein Unerklärliches, das sie verwirrt.  
 Sie rasen, schwingen Scheren in den Händen,  
 in Meinung, daß die Götzen-Priesterschaft  
 des Sachsevolks mit Zauberkunst dich lähmt,  
 wie die Philister Samson lähmten, durch  
 Verrat Delilahs, die die Kraft ihm stahl,  
 indem sie ihm das Haar vom Haupte schor.

Karl hat während der Rede Erccambalds den Blick nicht von Gertrud abge-  
 wendet. Mehr und mehr von ihr angezogen nähert er sich der Toten, alles

um sich her vergessend und nur durch das plötzliche Schweigen Ercambalds scheint er halb ins Bewußtsein zu erwachen.

**Karl**

mit leiser, tiefer Stimme:

Bist du zu Ende? geht, laßt uns allein! —

Rico! — Rico! —

**Rorico**

Ja, Herr!

**Karl**

Geht! — und du: bleibe! —

auch du! — auch du! —

Er hat Meun und die Oberin bezeichnet und die übrigen mit einer fürchterlich gebieterischen Kopfbewegung hinausgewiesen. Ercambald und alle übrigen, auch die Kinder, flüchten, wozu nun der Kanzler sogar sie mit antreiben hilft. Langsam tritt der Kaiser bis dicht an die Thüre.

Mutter, der Satan war

ein Engel Gottes! nicht? er wollte sein  
wie Gott! und er fiel ab und Gott verstieß ihn!

O ungeheurer Sturz der glanzgetränkten  
Scharen zum Abgrund! jener Himmels-Kinder,  
die aus der reinsten Glorie gebildet,  
doch nicht gesättigt waren! deren Schrei...  
der Schrei der Liebe durch die Himmel fuhr:  
hilf, Satan, hilf! wir wollen sein, wie Gott!  
seht ihr den Trost in diesen Mienen? Gott  
zerschellte an dem Engel, den er schuf —  
von Menschenmacht ganz zu geschweigen und  
von mir! — Nun ist sie stumm! in meinem Traum  
sah ich den weißen Leib so leuchten! denn  
was ich ihr streng verschwieg, das sag' ich euch:  
ich liebte sie!

Gott füllt die Räume aus mit seinem Namen:  
sie schweigt, bleibt stumm! hier ist kein Widerhall! —  
Sagt mir, was ich nicht weiß: warum die Welt  
zerriß und mitten durch mein Herz der Miß  
sich zieht? — sie steht vor ihrem Richter! —



Was wird er sagen? diesem bohrenden  
und stolzen Schweigen wohl entgegensetzen?  
Wird er sie fragen: wo, wo ist mein Ring?  
und weil sie schweigt: wie ich, sie nochmals töten?  
damit sie zehnfach trotzig aufersteht,  
zu neuen Glutten und zu alter Qual?  
denn Qual war ihre Lösung: Stolz und Qual!  
und —: es ist auch die meine! — Fahr' denn wohl! —  
Bist du nur eine Flode Höllenglut:  
Mutter! Ihr Herrn! wie muß es sein: das Meer!  
Was Wunder, wenn sich mit versengter Brust  
die seligen Geister drängen ins Verderben!  
Nun: ich bin ener! wenn sie schläft, und doch  
nicht aufzuwecken ist, so bleibt mir Zeit  
genug für euch und Godofried, den Dänen!

Rufe der Menge

Sie schor sein Haar! Die Dirne schor sein Haar!

Morico

Gebiete, Herr, so werf' ich mit den Reitern  
die Menge zurück.

Ercambald stürzt herein.

Ercambald

Der Pöbel stürmt das Haus.

Es ist kein Widerstand! wenn du dich nicht  
zeigst, deinen Unblick nicht dem Volke bieteest...

Karl

Wohlan! eh' es zu spät ist —: Handwerksmann,  
nun an dein Handwerk! habet Nachsicht, weil  
ich feierte, ein wenig meine Pflicht —  
ich kenne sie! — versäumte! D ich weiß,  
daß ich des Frohnheeren bester Höriger bin!  
verklagt mich nicht! habt Mitleid! sagt es niemand!  
ich will nun doppelt Schweiß vergießen, will...  
legt mir ein Joch von Eisen auf! was gilt's:  
ein Auerstier ist kraftlos gegen mich.

Recht so: hebt sie empor! tragt sie hinweg!  
 Ich muß noch immer lernen! muß von ihr  
 auch das noch lernen, was sie mir verschwieg!  
 Sagt niemand, daß ich noch von Kindern lerne,  
 hört ihr? sagt ihnen: unser König Karl  
 weiß nicht, was Irrtum ist! sagt ihnen, er  
 sei hart wie Diamant und weine niemals.  
 Seht ihr den Mann, der jener Toten nachfolgt?  
 die Menge weiß von diesem Manne nichts!  
 laßt ihn — verrätet nichts! — laßt ihn nur gehn!  
 Was er nicht kannte, wird dem Volke nun  
 nicht fehlen: und ein Greis bleibt ihm zurück! —  
 und der . . . der Greis sehnt sich ins freie Feld!  
 ins Blachfeld! unter freien Himmel! wo  
 der Wolkenufruhr über ihm, der Aufruhr  
 des Kriegszugs um ihn her die Welt erfüllt.  
 Auf seines Streithengsts Rücken sehnt er sich  
 und nachts zu ruhn im tausenden Gejelte!  
 und kurz, der alte Kriegsknecht: Kaiser Karl!  
 schreit, wie ein Hirsch nach Wasser, nach den Stürmen,  
 darin er frisch geatmet lebenslang:  
 nach Waffenlärm! nach Männerkampf! nach Krieg!

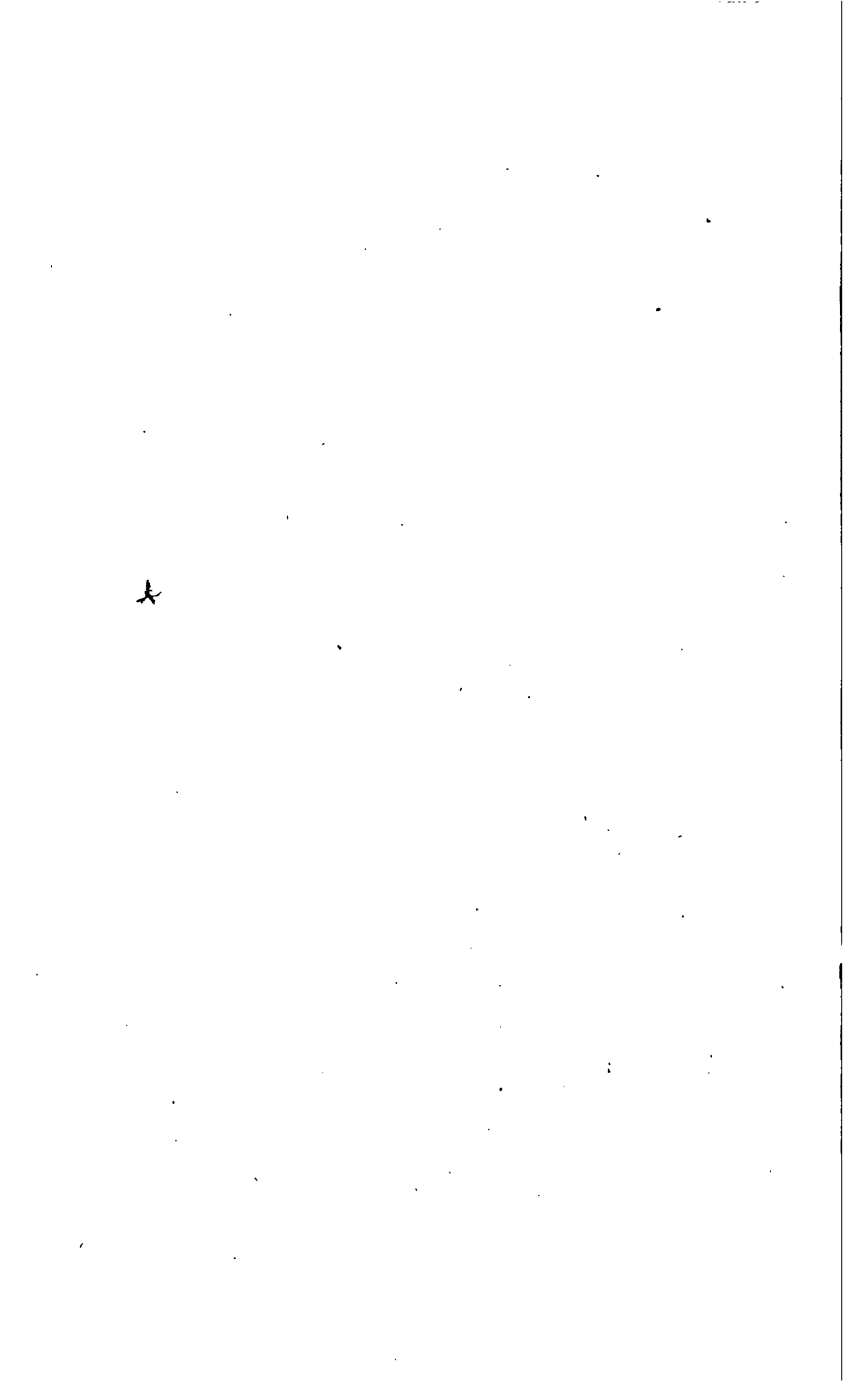
Er ist in die Loggia getreten und zeigt der tosenden Menge sein Schwert.  
 Einen Augenblick tritt Totenstille ein, dann bricht die Menge in endlosen  
 Jubel aus.

#### Rufe der Menge

Heil König Karl! — Fluch seinen Feinden! Krieg!

Ercombald

Er hob sein Schwert! Heil ihm! Er hebt sein Schwert!



# Grifelda

## Dramatis personae

Vater Helmbrecht  
Mutter Helmbrecht  
Griselba, ihre Tochter  
Markgraf Ulrich  
Graf Eberhard  
Gräfin Eberhard  
Graf Heinz  
Die Baronin  
Erster Baron  
Zweiter Baron  
Dritter Baron  
Der Schloßpropst  
Der Haushofmeister  
Der Kastellan  
Der Arzt  
Erste Dame  
Zweite Dame  
Die Pflegefrau  
Die andere Pflegefrau  
Die Kammerfrau  
Die Amme  
Wäscherinnen

## Erste Scene

Das Häuschen des Bauern Helmbrecht. Links das Haus, in Stall und Wohnraum getheilt, mit Flurthür und Stallthür, sowie zwei kleinen Fenstern der Wohnstube. Gegenüber ein kleiner Stadel mit Holzschuppen. Das Häuschen ist von der Straße im Hintergrunde durch einen Statetenzaun abgetrennt. Nahe dem Zaun ein Holzstoß. Das Baumstüchlein ist offen. Ein schöner Apfelbaum, die hängenden Zweige mit einer Last roter Äpfel beschwert, überwölbt es. Den Hintergrund bilden Bergwiesen, Wälder und leicht beschneite Höhenzüge. Unweit der Hausthür: fließendes Wasser, in einen Steintrog plätschernd. Ein Pflug steht mitten im Hof. Vater Helmbrecht, aber die säufzig, sitzt auf der Erde und dengelt die Sense. Er ist ein zähes, äußerst dürriges Bäuerelein von der menschenfreundlichen Sorte. Sein Scheitel ist silberweiß und so auch der Bart, der von Ohr zu Ohr unterm

Kinn herumgeht und das sonst barlose Antlitz umrahmt.

Mutter Helmbrecht sitzt auf der Hausschwelle und läßt die Spindel tanzen. Die etwa fünfundsiebzighährige Frau haben Sorge, Arbeit und Krankheit zu früh gealtert.

Griselba, Tochter dieser beiden, ist eine ungewöhnlich schöne und stattliche, zwanzighährige Bauernmagd, eine wahre Sndrunggestalt. Barfuß, im kurzen Rod und bunten Nieder, schleibt sie eine Radwägen mit Grummel vor sich her, die sie vor der Stallthür absetzt.

Es ist ein sonniger Morgen im Herbst.

Vater Helmbrecht. Nu jeja, man wird alt. Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Je schwächer der Bettler, je stärker die Kräfte.

Vater Helmbrecht. Betteln und arbeiten ist noch immer zwieckerlei, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Griselba, federe dich. Du mußt hernach noch vier Mandeln Eier aufs Vornwerk tragen.

Griselba kurz, unfreundlich. Ich arbeite, was ich kann, Mutter.

Sie hebt eine Kleeast und trägt sie in den Stall.

Vater Helmbrecht. Was soll bloß der alte Rodewinkel alles hergeben?! Mehr Zins, wie Frucht!

Griselba kommt wieder.

Mutter Helmbrecht. Griselba!

Griselba. Schon wieder was!

Mutter Helmbrecht. Könnst' ich mir helfen, braucht' ich dich nicht zu rufen, Mädel. Was hat's denn mit dir? Du bist doch sonst nicht so bössartig gewesen mit deiner Mutter.

**Griselda.** Man möchte wohl bössartig sein in der Welt.  
**Mutter Helmbrecht.** Warum denn?

**Griselda.** Warum? Darum! Warum hat schon mancher  
gefragt.

*Sie trägt wiederum eine Kiesel in den Stall.*

**Vater Helmbrecht** tritt mit der Sense vor die Stalltür und  
schreut hinein. **Nann** jetzt... nann, jetzt hab' ich dir also...  
hatt' ich dir also die Sense scharf gemacht. Morgen bei-  
zeiten... also bei guter Zeit, Mädel, haun wir den letzten  
Fled Grummet hinten im Schindelgrunde los.

*Griselda kommt wieder.*

**Griselda.** Morgen is Sonntag.

**Vater Helmbrecht.** 's Grummet muß rein, wenn auch  
Sonntag is.

**Mutter Helmbrecht.** Du Mädel! Reo Mädel! Jetzt  
sag' mir bloß! Du bist doch sonst nich so auf das Kirch-  
laufen versessen gewesen. Hat dir etwa der neue Kaplan den  
Kopf verwirrt?

**Vater Helmbrecht.** Mag sein, daß ein Mädel in deinem  
Alter Gedanken hat. Was nützt das? Dawider hilft nichts,  
wie arbeiten.

**Griselda.** Ich denke, meine Hände sind hart genug.

**Vater Helmbrecht.** Das Gras muß los. Unser Herr-  
gott wird ein Einsehen haben. Es tröpfelt. Nächste Woche  
schneits womöglich. Unser Herrgott wird besser wissen als  
du, was Viehwirtschaft is.

*Er geht ins Haus.*

Ein Mann, in der Tracht eines Tagelöhners oder Waldbüters, blickt über den  
Baum.

Der Fremde mit funkelnden Augen unter buschigen Brauen: Na,  
was leiht die Alte schon wieder mal?

**Griselda** schelt zusammen, bemerkt den Fremden: Wie?

Der Fremde. Ob die alte Urschel das Reisen nicht lassen  
kann, frag' ich.

**Griselda** konsterniert: Wer sind Sie denn?

Der Fremde. Ach was, das kann dir so gleich sein, wie mir! Kann man bei euch einen Schluck Wasser haben?

Griselba mit belläufiger Kopfbewegung gegen den Röhrenbrunnen: Dort hat's Wasser genug.

Der Fremde. Warum so von oben herab, schöne Roggenmähme? Kann man vielleicht eine Topfscherbe haben, um daraus zu trinken?

Mutter Helmbrecht. Rädel, gleich hinter der Thür steht ein Lassetopp.

Griselba. Ich hab' keine Zeit, ich hab' andres zu tun.

Der Fremde. Warum denn so unhold, erhabenste Kuhprinzessin, sage mir doch?

Griselba. Ihr mögt vielleicht ein Kuhprinz sein.

Der Fremde ist sehr gelassen eingetreten und hat sich ebenso auf den Stuhl gesetzt: Gut geantwortet. — Wie alt bist du?

Griselba. Wenn Sie getrunken haben, können Sie Ihrer Wege gehn.

Der Fremde unbeirrt: Wie alt bist du?

Griselba. Nicht mehr jung genug, um mit jedem hergelaufenen Tagedieb Dummheiten zu schwagen.

Der Fremde unbeirrbar gelassen: Deine Mutter muß in einem reifen Weizenfelde geschlafen haben, als dein Vater dich machte.

Griselba traut ihren Ohren nicht, dann auf ihn los: Pack' dich! Du bist ein Schweinehund! Geh!

Der Fremde wie vorher: Das ist mir schon von viel häßlicheren Frauenzimmern gesagt worden, als du eins bist.

Griselba etwas aus der Fassung: — Du bist aus einem Tollhaus entsprungen.

Der Fremde hartnäckig: Und du in einem reifen Kornfelde gemacht.

Griselba ergreift eine Schaufel, setzt sie um und geht auf den Fremden los.

Mutter Helmbrecht. Griselba! Du bist nicht bei Sinnen, Rädel!



Der Fremde ein wenig bleich, sonst vollkommen gleichmüthig: —  
— Schlag! — Warum schlägst du nicht? — Ich möchte grade  
von einem solchen Frauenzimmer, mit solcher Stirn, mit  
solcher Brust, mit solchen Hüften und mit einer solchen Korn-  
garbe im Nacken, erschlagen werden.

Griselda abermals und aufs höchste konsterniert, wirft die Schaufel weg:  
Oh, ich hätte wahrhaftig Besseres zu tun, als auf deine hirn-  
verbrannten Neden zu passen.

Sie schiebt die Radwer in den Holzstall und betätigt sich.

Mutter Helmbrecht ist, den Fremden scharf und nachdenklich im  
Auge behaltend, den Vorgängen gefolgt: Vater! — Vater! Es ist  
jemand hier.

Der Fremde. Heißt du Goldstüde, Alte?

Er wirft ihr einige in den Schoß.

Mutter Helmbrecht. — Vater! — Das geht nicht mit  
rechten Dingen zu! — Vater! — Was ist das? —

Sie streicht die Mägen von der Schürze.

Stehlen und betteln brauchen wir nicht.

Der Fremde unbekümmert zu Griselda: Willst du aufs Feld?

Griselda hat das Joch eines Jugocheß vom Lärpfosten genommen  
und antwortet nicht.

Der Fremde. Willst du die Kuh vor den Pflug spannen?

Mit eigenthümlichem Nachdruck, heiß:

— Laß doch das Kind, du junge Ferkel, im Stall: spanne  
dich selbst vor den Pflug! Ich werde die Stierzen halten und  
die goldenen Zügel deines Haars um meine Fäuste wickeln. —  
Willst du?

Griselda. Ich habe auch Fäuste.

Der Fremde hartnäckig: Ich werde die Stränge und Stricke  
und Seile deiner Haare mit Knoten versehen, und du sollst  
zittern unter meiner Geißel — du junges Kind!

Griselda packt den Fremden vor der Brust und stößt ihn durch  
Dampfschächel hinaus: Pack dich! so! pack dich!

Sie kommt in den Hof zurück und schließt das Pfortchen.

Der Fremde sehr bleich, hebt die Mütze auf, die ihm entfallen ist:  
Nicht übel! — Du gefällst mir!

Grifelda steht an der Schuppentür und weint still in die Schürze.

Der Fremde schlendert, die Hände in den Taschen, langsam wiederum  
in den Hof: Was kostet bei euch ein Trunk Wasser, Alte?

Mutter Helmbrecht. Ich hab' all mein Lebtag dem  
armen Wandrer seinen Schluck Wasser gegönnt. Was Ihr  
wollt, mag wohl was andres sein.

Der Fremde. Seid Ihr leibeigen oder Fronbauern?  
Steht Ihr dem Kloster oder der Herrschaft zu?

Mutter Helmbrecht. Ich denke, das kann Euch wenig  
bekümmern, wem wir zustehn! Ins Haus rufend: — Mann! —  
Trinkt und geht Eurer Wege, wer Ihr auch seid! — Mann!  
Mann!

Vater Helmbrecht erscheint in der Haustür.

Vater Helmbrecht. Was schreist du denn, Mutter?

Der Fremde. Die Weiber schreien, weil ich durstig bin! —  
Was? Ist Er nicht der alte Helmbrecht, der nachts zu meines  
seligen Herrn Vaters Zeiten mit dem greulichen Lutehorn  
Winters und Sommers bei Regen, Wind und Mondschein  
die Wache hatte? Ist Er nicht der Nachtwächter Helmbrecht  
von Jagdhaus Schönbuche, dem wir jungen Leute einmal  
nach einem etwas ausgelassenen Jagdschmause den Streich  
spielten, im eigenen Schloßchen einzubrechen?

Vater Helmbrecht. Jawohl, der soll ich wohl immer  
noch sein.

Der Fremde. Weißt du, wer ich bin?

Vater Helmbrecht. Auch immer noch unser Markgraf  
Ulrich.

Mutter Helmbrecht. Ih, du großer Gott: ich hab' ja  
den gnädigen Herrn auf der Stelle erkannt!

Graf Ulrich. Davon hast du aber nichts merken lassen.  
Ich will mir den Bart scheeren lassen und Mandelfleie in mein  
Waschwasser nehmen, damit ich wieder wie einer von jenen  
Bieraffen aussehe, die euch in Respekt versetzen. Wie geht's

sonst, alter Nachtwächter! Jetzt machst du wieder dein Vater: unfergesscht. Kannst du auch noch deine dreimal gehängte Diebsvisage aufflecken?

Vater Helmbrecht. Je nachdem, Herr! Obgleich ich das nicht mehr so nötig habe, seit der alte Freihubener Bauer, der soviel als der Vater von meinem Weibe war, gestorben ist und wir das Waldgut hier oben geerbt haben.

Graf Ulrich. Ach so! Deshalb hat mir auch sein Teufel von Tochter alle Rippen im Leibe zerbrochen.

Mutter Helmbrecht. Griselda, in Abbitte!

Graf Ulrich. Laß sie. Mich sieht's nicht an! Will heißen, ich leide, weiß Gott, keine Anfechtungen ihrethalb! Was hat sie sich also so ungeberdig, da sie doch niemand dressieren will. Will ich Fuchsjagden reiten, so stehen in meinem Marstall Stuten genug. Und läge mir daran, grade bei diesem Satan mein Fuß zu nehmen, es würde mich nur vier Worte kosten: schick' sie aufs Schloß! — und es wäre geschehen.

Vater Helmbrecht ~~trast sich~~ <sup>trast sich</sup> hinterm Ohr: Schon, gnädiger Herr! Wenn einer nur jetzt nicht ein freier Feudaster geworden wäre.

Graf Ulrich. Dertausend, du Schlingel! Was bist du geworden?

Vater Helmbrecht. Was leider Gottes nach dem Recht von Mailand bis Bern, von Bern bis Raben nicht mehr zu ändern ist.

Graf Ulrich. Höre: hane getrost deinen Kobl, ich störe dich nicht. Behalte auch meinethalben deine anderthalb ranzigen Zinshühner! — Befiehl, sie soll mir in irgend einer Scherbe einen Trunk Wassers reichen, sonst nichts. Das sei ihr ganzer Gehorsam.

Mutter Helmbrecht. Griselda, reiche dem gnädigen Herrn Markgrafen Wasser, im Augenblick!

Griselda. Nein!

Vater Helmbrecht. Kopschodschwerenotmillionschweres Brett!!

Griselba nimmt eine Milchgelle und begibt sich mit trozigem Entschluß an den Brunnen.

Graf Ulrich mit getünfeltem Gleichmuth zu Helmbrecht. Habt Ihr gehört, daß heuer unten am See die Weinbauern recht sehr übel abschneiden?

Vater Helmbrecht erst mit einem Blick auf Griselba: Schwerenotz, toshimmelschlag nochmal! — Auch die Oliven sind schlecht geraten.

Graf Ulrich. Und außerdem auch die Jungfern, wie es scheint.

Er will das gefüllte Wassergefäß aus Griselbas Hand entgegennehmen, die es ihm reicht.

So! — brav! — Gehorsam geziemt der Feibelgenen.

Griselba gießt ihm das Wasser über den Kopf: Werdet nüchtern, Herr Markgraf, Ihr seid betrunken!

Graf Ulrich hat Griselba blitzschnell an beiden Gelenken gefaßt: Was? Nun sollst du erfahren, daß ein Mann kein Weib, und ein Weib kein Mannsbild ist.

Er packt sie an und trägt sie ins Haus.

Griselba. Ich beiße, ich würgen — ich schlage Euch nieder!

Sie wird ins Haus getragen, man hört beide herumpoltern.

Mutter Helmbrecht. Das Mädel hat den Verstand verloren!

Vater Helmbrecht. Na ja! Und er und der alte Graf, die haben niemals, weiß Gott, welchen gehabt!

## Zweite Scene

Eine Galerie im Schlosse des Markgrafen von Saluja. Vor den Fenstern breiten sich der Spiegel und die Gelände eines oberitalienischen Sees aus.

Graf Eberhard, über die Kasse hinans, Graf Heinz, sein Sohn, fünfundszwanzig Jahre alt. Die Baronin, schlant, dreißigjährig: diese alle in Reitsanzügen. Der Haushofmeister, der Schlosspropst, beide sich dem vierzigsten Jahre nähernd.

Graf Eberhard. Demnach ist also noch immer keine irgendwie erhebliche Änderung eingetreten, Haushofmeister?

Haushofmeister. Nein. Er wohnt in einem schlechten Domestikengelaß. Was die Köche zubereiten, verschmäht er. Er röstet sich selbst Kastanien und schlingt sie noch mit der glühenden Asche hinunter. Er trinkt Wasser oder den allerminderwertigsten Desenzano, der zu bekommen ist. Wo er grade geht oder steht, ist er sein Schwarzbrot und seinen Kuhkäse oder Speck aus der freien Faust. In wärmeren Nächten schläft er zwischen dem Schwarzwild, höher hinauf in den Wäldern. Er vertriecht sich ins trockene Laub an den Futterstellen oder auf einem Heuboden, wenn's hoch kommt, wo ihm dann gelegentlich, wenn ich die Wahrheit sagen soll, eine beliebige Bauernmagd Gesellschaft leistet. So ist unser Herr: beinahe haben wir keinen.

Graf Eberhard. Was meint Ihr dazu, Propst?

Der Schlosspropst. Es ist undankbar, aber die Eigentümlichkeiten regierender Herren sich Gedanken zu machen.

Graf Eberhard. Mein Nefte Ulrich muß heiraten!

Die Baronin winks: Gebt ihm eine Frau, gebt ihm eine Frau, sonst kommt er ins Narrenhaus.

Der Schlosspropst. Ich habe mir nun im Gegenteil sagen lassen, werter Graf, daß Herr Ulrich grade wegen eines Heiratsprojekts aus Mailand hierher auf das Land geflohen und erst in eine Art Tollheit verfallen ist!?

Graf Heinz. Ihr werdet einen frisch in die Falle gegangenen Wolf eher dazu bringen, daß er ein lebendiges Osterlammchen apportiert, als meinen originellen Bettler Ulrich

dazu, mit einer veritablen Braut unter Glodengeldaut die Schwelle der Kirchthür zu überschreiten.

Die Baronin. Was in der That auch Stoff für ein einziges großes Gelächter von Mailand bis Rom, von Rom bis Ravenna abgeben würde. Man müßte es, glaube ich, jenseit der Alpen noch sichern hören.

Graf Eberhard. Einerlei, seien wir ernsthaft. Es stehen wichtige Dinge auf dem Spiel. Die Landstände wollen sich nächstens versammeln. Ja bereits heut werden sich etwa zwanzig Vertrauensmänner zu einer Vorberatung hier einfinden. Man rechnet mit dem Heimfall der Grafschaft. Und die Agnaten sind von der niederträchtigsten Mährigkeit.

Der Schloßpropst. Latet anguis in herba, jawohl.

Graf Eberhard. Meines Erachtens sollte er keine andere, als die Contessa Pirani nehmen. Sie erbt auf der Stelle fünf große Herrschaften. Ihr Herr Papa zieht ein Rieseneinkommen aus zwölf oder vierzehn Häusern in Mailand, Rom, Neapel und Genua. Sie ist vierzehn Jahr alt und gewachsen wie eine Zypresse. Sie ist eigentlich über alle Begriffe schön.

Die Baronin. Lieber Onkel, du solltest jetzt gleich aus dem Stegreif deinem Panegyricus ein Sonett über ihre gefährlichen Haare anheften!

Haushofmeister. Soll es mir gestattet sein, mitzutheilen, was Seine Erlaucht, unser Herr Markgraf, über diesen durchlauchtigsten Engel zu bemerken geruht haben?

Graf Eberhard. Sprich.

Haushofmeister. Wenn die Contessa Pirani, wie Gott sie gemacht hat, sagte er, auf meinem dunkelbraunen, holländischen Bullen, den niemand zähmen kann, durch das Dorf reiten, ihn dann an den Hörnern nehmen und an die Krippe binden will, dann will ich sie vom Flecke weg heiraten.

Graf Eberhard. Manchmal kommt mir doch auch der Gedanke, ob nicht etwa doch, wie die Segner annehmen, der gute Messe ein Fressen für die Mediziner der Sorbonne und die Wärter des Spitals vom grauen Kloster ist.

**Haushofmeister.** Ich meine, er ist nur Weiberfeind.

Die Baronin, nach allgemeinem Lachensbruch: Da möchte ich Euch doch wohl raten, Haushofmeister, wenn Ihr von einer irrigen Ansicht abkommen wollt, seinen Spuren in den lombardischen Städten nachzugehen: sein Weg ist mit blutigen Tränen verlassener und betrogener Weiber bedeckt.

**Graf Eberhard.** Gott weiß es, er hat seinen einflußreichen Freunden die Vertuschung seiner wahnwitzigen Abenturen nicht immer leicht gemacht.

**Graf Ulrich** tritt ein, wie ein Bauer gekleidet, Lederhose, offenes Hemd, eine Hengabel über der Schulter.

**Graf Ulrich.** Lieber Onkel, lieber Vetter, liebe Kusine, was verschafft mir die Ehre?

**Graf Eberhard** betroffen durch Ulrichs Auszug: Verzeih, lieber Ulrich, wir wollten nicht stören.

**Graf Ulrich.** Oh, es macht nichts, ich habe nur der Jutta Däuger laden helfen.

**Graf Eberhard.** Was hast du ihr laden helfen?

**Graf Ulrich.** Mist! — Du erlaubst, teure Base...

Er lehnt das landwirtschaftliche Werkzeug an die Wand.

Die Baronin. Ihr habt Euch, wie es scheint, seitdem Ihr auf dem Lande wohnt, einen neuen, nicht minder penetranten Humor angeeignet, erlauchter Vetter, als weiland Eure Stadthumore gewesen sind. Die Probe beweist es. Ihr habt Euch gesteigert!

**Graf Ulrich.** Ich habe mich in der That gesteigert. Nicht um die Busentücher und Strumpfbänder der zwölf schönsten Damen der Lombardei lehre ich in die Stadt zurück.

**Graf Eberhard.** Du warst allerdings für das Feldlager immer besser geeignet, als für den Terrazzo eines Prunksaales. Allein solche extreme Liebhabereien, wie diese neueste, blieben mir bisher an dir unbekannt.

**Graf Ulrich.** — Was wünscht ihr von mir?

**Graf Eberhard.** Mein lieber, eigenstinniger Nefte, erst

lich haben wir zum soundsovieltsten Male einen Familienrat gehalten . . .

Graf Ulrich. Der wievielte ist es?

Graf Heinz. Der neunnte Oktober.

Graf Ulrich. Der wievielte Familienrat, meinte ich. Ich glaube, der hundertundelfte wird es sein. — Laß Wein und Gebäck bringen, Haushofmeister.

Der Haushofmeister ab.

Graf Eberhard. Wenn es schon gleich nicht der hundertundelfte Familienrat ist, so haben wir doch allerdings in deiner wichtigen Sache wenigstens fünfmal umsonst unsere Entschlüsse gefaßt. — Was hast du eigentlich gegen das Heiraten?

Graf Ulrich. Nicht das geringste, solange ich keine Frau ins Haus zu nehmen brauche. Wenn ihr es sonst wollt, will ich bei andrer Leute Hochzeit alle vier Wochen Brantfährer sein und alle vierzehn Tage Gevatter stehen.

Graf Eberhard. Leider ist es mit andrer Leute Hochzeit, lieber Nefse, eben ganz und gar nicht getan.

Graf Ulrich. Und mit meiner erst recht nicht. Ich bin nicht so grausam, eine Frau zu nehmen! Meine Frau — oder ich — täte mir leid.

Die Baronin. Darin muß ich Euch herzlich zustimmen.

Graf Eberhard. Es hilft nichts, ich muß dir jetzt nach der Schnur meine Vorschläge tun. Es kann dir unmöglich beruhigend sein, deine Lehnsherrschaft von allen Seiten gierig umlungert zu sehen. Mögen sie auch deine Lehnfähigkeit öffentlich vor der Hand nicht antasten. Immerhin bist du unbeweibet, und deine Deszendenz ist in Frage gestellt.

Graf Ulrich. Nun, so bring mir meinerthalben alle die wohlriechenden Jungfrauen, die rohe Zwiebeln essen, aber keine anderen, wenn ich absolut heiraten soll! Ihr verlangt einen Thronerben, was mich wundernimmmt, da ihr mich kennt: denn ich schwöre euch, meine Kinder werden eher des Teufels, als stroherne Puppchen von Herzögen und Her-



zöginnen sein. Sie werden dermaßen plebejische Neigungen haben, daß meine jegigen auch vorkommen werden, als sei ich aus Fruchtzunder und Rosendöl von einem Konditor gebacken worden. Ich werde im ganzen Leben keinen näselnden Grandseigneur, geschweige eine regierende Herzogin zustande bringen, und wenn ich Gott weiß wie fein, zierlich und wohlgewaschen zu Werke gehe.

Graf Eberhard. Mein lieber Ulrich, Gott erhalte dir deinen Humor! Deine unverwäflliche Konstitution ist vollkommen hinreichende Bürgschaft für die edle Qualität deiner Nachkommen. Dein Vater sagte auch starke Sachen, aber er hat es doch immer eingesehen, daß man entweder in einem gewissen Sinne der Sklave seiner Besitztümer ist, oder aber ihr Herr auch nicht sein kann. Du wirst auch, aber kurz oder lang, tun, was die Stunde von dir fordert.

Graf Ulrich. Sag' mal, seid ihr gekommen, und versammeln sich diese Leute drinnen im Saal, um bei meinem Gang Zeuge zu sein? Ich schwöre bei Gott, ihr täuscht euch in mir, und ich werde das Recht meiner Herrschaft, solange ich lebe, auch ohne Kunkel und Unterrock an meiner Seite, zu wahren wissen.

Graf Heinz. Du hattest doch vor Jahren einmal ein Auge auf die hübsche Tochter des Grafen Lantred geworfen.

Graf Ulrich. Sie wollte nicht einmal über einen Zaun klettern, weil er oben mit einigen Scherben gespißt war, als ich sie darum bat. Nicht einmal das wollte sie tun, um mich ihrer Liebe zu versichern. Sie liebte mich nicht.

Graf Heinz lachend: Mensch, Markgraf, besinne dich! Wie kann eine erlauchte Prinzessin aus regierendem Hause um irgend jemandes willen über Zäune mit Scherben klettern?

Graf Ulrich. Über wie viele Zäune bin ich geklettert, wenn es nur eine Dienstmagd zu entjungfern galt. Nein, nein! Rag sein, daß ihr recht habt! Und ich möchte auch ganz gewiß niemand lieber, als diesem verdammten Basallen

Tommaso von Salugga einen Streich spielen, der mir schon hinreichend lange genug über den Zaun hereinspielen darf. Aber es geht mir ans Leben!! — Sollte ich übrigens heiraten, so nehme ich höchstens eine Bauernmagd, was man so sagt: einen Strunt! einen reellen, wahrhaftigen Bissen Brot! Ein Mensch, das eine gute Tracht Prügel aushält! Denn ein Weib, das keine gesunde Tracht Prügel vertragen kann, macht den Reiter zum Pferd und das Pferd zum Reiter! — Da schweigt ihr nun wieder! — Nun also, auf eine andere Weise geht es nicht, und auf diese leider ebensowenig, sie ver-  
stößt gegen das Hausgesetz.

Graf Heinz. Hat nicht jüngst ein Graf von Tirol die Tochter seines Waldbüters zur Ehe genommen?

Der Kaplan. Mit kaiserlichem Konsens, jawohl.

Graf Eberhard. Nun, ich möchte fast sagen, ehe du ohne Erben stirbst, versuch' es mit was für einer du willst: nur mache Kinder.

Graf Ulrich. Was? — Lieber Onkel, du solltest mit deinen Späßen behutsamer sein, solche Vorschläge sollten dir nicht allzu lose sitzen. Wer weiß, ich verstehe am Ende falsch, und unser Kaplan kriegt etwas zu kopulieren, wovon euch Hören und Sehen vergeht. Hütet euch, außerdem, daß ihr mir nicht, wie einem Dach oder Fuchs im Bau, jede Röhre verstopft und den Ausweg abschneidet...

Dienet bringen Wein und Gebäck herein.

Graf Eberhard. Lieber Nefte, deine Empfangsräume haben sich inzwischen mit treuen Vasallen und Freunden — du kannst die Tritte und ihr Gemurmel hören! — angefüllt. Sie hängen an dir! Sie setzen jede Hoffnung auf dich! Sie haben einen geradezu verzweifelden Entschluß, dich, sagen wir — glücklich zu machen, gefaßt. Glaub' mir, du wirst mit deinem ledigen Stand unter ihnen den allerschwierigsten Stand haben.

Graf Ulrich stürzt ein Glas Wein hinunter: Eine wie lange Galgenfrist gebt ihr mir?

Graf Heinz. Wir sollte es nicht drauf ankommen, mich lieber heut als morgen in einer Schlinge stutenden Mädchenhaars an einen der elfenbeinernen Galgen hängen zu lassen, die du zur Auswahl hast!

Graf Eberhard. Wir wollen sagen, verpflichte dich auf ein Vierteljahr: drei Monate Brautschau, im vierten Hochzeit.

Graf Ulrich stürzt ein zweites Glas Wein hinunter und wischt sich den Schweiß von der Stirn: Kann man sich nicht auf irgend eine Weise, vielleicht durch Geld und gute Worte, um diese entseßliche Kalamität herumdrücken?

Die Baronin nach herzlichem Lachen: Man lernt doch mit einem Manne Eures Schlages niemals recht aus. Zuweilen meint man, daß Ihr Weiber zum Frühstück verspeist, zuweilen, daß Euch Weiber zum Frühstück verspeisen wollen. Ich bin eine Frau: kein Wunder, wenn mir der letzte Gedanke tröstlicher ist.

Graf Ulrich. Baronin, ich glaube, Ihr habt mir in diesem Augenblick einen nicht leicht zu überschätzenden Dienst getan. Wenn es nun einmal ans Jagen geht, will ich doch lieber Hund als Hase, lieber Habicht als Taube sein! — Und jetzt wollen wir in die Versammlung der Ehrendiener und Knechte der Ehe eintreten.

Graf Eberhard. Erlauchter Neffe, nun, denke ich, darf man mit Ewig auf deine Entscheidungen neugierig sein.

Graf Ulrich. Und eure Neugier soll Futter erhalten! — Spracht Ihr nicht von einer Dreimonatsfrist? — Nun, Ihr seht mich auf eine Weise gestiefelt und gespornt, daß Ihr mich nicht einmal mehr durch eine Frist von nur drei Tagen in Verlegenheit setzen könnt: zwei Tage Brautschau: am dritten mit einem Kopfsprung ins Ehebett!

Graf Eberhard. Das würde nach Gestalt der Läufe in dieser an bösen Zungen so reichen Erdenwelt bei jedem anderen als dir einen Sturm der Überraschung hervorrufen.

Graf Ulrich. Basta! Übermorgen ist Hochzeit!

Graf Heinz. Da hätten wir wohl Hals über Kopf nichts weiter zu tun, als Gäste zu laden?

Graf Ulrich. Tut das! — Trinkt! Und wenn wir getrunken haben...

Die Baronin. Ah! Dies unvergleichliche, unerreichbare, göttliche Wundertier eines über Wolken thronenden Weibes möchte ich sehen!

Graf Ulrich. Aber kommt ihr nicht zu nahe, Baronin...

Die Baronin. Reißt sie und schlägt sie?

Graf Ulrich. Das könnte sein. — Trinkt! — Auf keine Puppe mit einem Federhut! — Die schöne Leibeigene!

Sie trinken.

Und nun wir getrunken haben, das Glas an die Wand!

Die Gläser werden an die Wand geschleudert und zerschellen.

Graf Heinz. Mir sollte es nicht drauf ankommen, mich lieber heut als morgen in einer Schlinge stinkenden Mädchenhaars an einen der elfenbeinernen Galgen hängen zu lassen, die du zur Auswahl hast!

Graf Eberhard. Wir wollen sagen, verpflichte dich auf ein Vierteljahr: drei Monate Brautschau, im vierten Hochzeit.

Graf Ulrich stürzt ein zweites Glas Wein hinunter und wischt sich den Schweiß von der Stirn: Kann man sich nicht auf irgend eine Weise, vielleicht durch Geld und gute Worte, um diese unfeliche Kalamität herumdrücken?

Die Baronin nach herzlichem Lachen: Man lernt doch mit einem Manne Eures Schlages niemals recht aus. Zuweilen meint man, daß Ihr Weiber zum Frühstück verspeist, zuweilen, daß Euch Weiber zum Frühstück verspeisen wollen. Ich bin eine Frau: kein Wunder, wenn mir der letzte Gedanke tröstlicher ist.

Graf Ulrich. Baronin, ich glaube, Ihr habt mir in diesem Augenblick einen nicht leicht zu überschätzenden Dienst getan. Wenn es nun einmal ans Jagen geht, will ich doch lieber Hund als Hase, lieber Habicht als Taube sein! — Und jetzt wollen wir in die Versammlung der Edknechte und Knechte der Ehe eintreten.

Graf Eberhard. Erlauchter Neffe, nun, denke ich, darf man mit Fug auf deine Entscheidungen neugierig sein.

Graf Ulrich. Und eure Kengier soll Futter erhalten! — Spracht Ihr nicht von einer Dreimonatsfrist? — Nun, Ihr seht mich auf eine Weise gestiefelt und gespornt, daß Ihr mich nicht einmal mehr durch eine Frist von nur drei Tagen in Verlegenheit setzen könnt: zwei Tage Brautschau: am dritten mit einem Kopfsprung ins Ehebett!

Graf Eberhard. Das würde nach Gestalt der Läufe in dieser an bösen Zungen so reichen Erdenwelt bei jedem anderen als dir einen Sturm der Überraschung hervorrufen.

Graf Ulrich. Basta! Übermorgen ist Hochzeit!

Graf Heinz. Da hätten wir wohl Hals über Kopf nichts weiter zu tun, als Gäste zu laden?

Graf Ulrich. Lut das! — Trinkt! Und wenn wir getrunken haben...

Die Baronin. Ah! Dies unvergleichliche, unerreichbare, göttliche Wundertier eines über Wolken thronenden Weibes möchte ich sehen!

Graf Ulrich. Aber kommt ihr nicht zu nahe, Baronin...

Die Baronin. Reißt sie und schlägt sie?

Graf Ulrich. Das könnte sein. — Trinkt! — Auf keine Puppe mit einem Federhut! — Die schöne Leibeigene!

*Sie trinken.*

Und nun wir getrunken haben, das Glas an die Wand!

*Die Gläser werden an die Wand geschleudert und zerschellen.*

Graf Heinz. Wir sollte es nicht drauf ankommen, mich lieber heut als morgen in einer Schlinge stutenden Mädchenhaars an einen der elfenbeinernen Galgen hängen zu lassen, die du zur Auswahl hast!

Graf Eberhard. Wir wollen sagen, verpflichte dich auf ein Vierteljahr: drei Monate Brautschau, im vierten Hochzeit.

Graf Ulrich stürzt ein zweites Glas Wein hinunter und wischt sich den Schweiß von der Stirn: Kann man sich nicht auf irgend eine Weise, vielleicht durch Geld und gute Worte, um diese entseßliche Kalamität herumdrücken?

Die Baronin nach herzlichem Lachen: Man lernt doch mit einem Manne Eures Schlages niemals recht aus. Zuweilen meint man, daß Ihr Weiber zum Frühstück verspeist, zuweilen, daß Euch Weiber zum Frühstück verspeisen wollen. Ich bin eine Frau: kein Wunder, wenn mir der letzte Gedanke tröstlicher ist.

Graf Ulrich. Baronin, ich glaube, Ihr habt mir in diesem Augenblick einen nicht leicht zu überschätzenden Dienst getan. Wenn es nun einmal ans Fagen geht, will ich doch lieber Hund als Hase, lieber Habicht als Taube sein! — Und jetzt wollen wir in die Versammlung der Stößendiener und Knechte der Ehe eintreten.

Graf Eberhard. Erlauchter Neffe, nun, denke ich, darf man mit Fug auf deine Entscheidungen neugierig sein.

Graf Ulrich. Und eure Neugier soll Futter erhalten! — Spracht Ihr nicht von einer Dreimonatsfrist? — Nun, Ihr seht mich auf eine Weise gestiefelt und gespornt, daß Ihr mich nicht einmal mehr durch eine Frist von nur drei Tagen in Verlegenheit setzen könnt: zwei Tage Brautschau: am dritten mit einem Kopfsprung ins Ehebett!

Graf Eberhard. Das würde nach Gestalt der Käufte in dieser an bösen Zungen so reichen Erdenwelt bei jedem anderen als dir einen Sturm der Überraschung hervorrufen.

Graf Ulrich. Basta! Übermorgen ist Hochzeit!

Graf Heinz. Da hätten wir wohl Hals über Kopf nichts weiter zu tun, als Gäste zu laden?

Graf Ulrich. Tut das! — Trinkt! Und wenn wir getrunken haben...

Die Baronin. Ah! Dies unvergleichliche, unerreichbare, göttliche Wundertier eines über Wolken thronenden Weibes möchte ich sehen!

Graf Ulrich. Aber kommt ihr nicht zu nahe, Baronin...

Die Baronin. Reißt sie und schlägt sie?

Graf Ulrich. Das könnte sein. — Trinkt! — Auf keine Puppe mit einem Federhut! — Die schöne Leibeigene!

Sie trinken.

Und nun wir getrunken haben, das Glas an die Wand!

Die Gläser werden an die Wand geschleudert und zerschellen.



### Dritte Scene

Das Höfchen des Bauern Helmbrecht. Helmbrecht, Mutter Helmbrecht und Griselda. Alles ist genau so, wie in der ersten Scene.

Vater Helmbrecht. Nu jeja, man wird alt. Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Je schwächer der Bettler, je stärker die Kräde.

Vater Helmbrecht. Betteln und arbeiten ist noch immer zweierlei, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Weil' dich, Griselda, du mußt hernach pünktlich den Leibschilding unten auf die Abtei bringen.

Griselda. Ich hab' bloß zwei Hände, Mutter.

Sie belugt einen Arm voll Gras in den Stall.

Vater Helmbrecht. Hab' du ein Auge auf unser Radel, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Das tut nicht not, die radert, ob einer hinsieht oder nicht.

Vater Helmbrecht. Ih, ja, von dem sprech' ich woll nich. Das sind andere Ängste.

Mutter Helmbrecht. Hm.

Vater Helmbrecht. Kann sein, der gnädige Herr hat ihr was angetan.

Mutter Helmbrecht. In neun Monaten werden wir's merken.

Vater Helmbrecht. Nu, und was dann?

Mutter Helmbrecht. Dann werden wir einen Esser mehr haben auf unserem Hof.

Vater Helmbrecht. Rogdonnerschlag ja, das sagst du so ruhig?

Mutter Helmbrecht. Ja, Vater. Und könnte doch eher schreien wie du, denn wir Weiber haben ja doch die Nähe davon.

Vater Helmbrecht. Mutter, ich laufe 'runter zum Drißrichter.

Mutter Helmbrecht. Ru. Sachte! Heba!

Vater Helmbrecht. Recht bleibt Recht! Soll der unser Wädel zuschanden machen?

Mutter Helmbrecht. Hab' du doch recht! Damit fichtst du noch nicht deine alte, lederne Hose aus.

Vater Helmbrecht. Ich sag' dir... ich bin ein ehrlicher Mann... wenn hier so was in meinem Hause vorgehen soll... da mag doch das Wädel sehn, wo sie bleibt!...

Mutter Helmbrecht. Mann, nimm du dich bloß mit solchen unnützen Reden in acht. Du bist auf das Wädel angewiesen. Und wenn du Zeug schwätzt, so sieh dich vor, daß nicht etwa eines Tages das Wädelrad beim Wassermüller ins Stoden kommt: Griselda ist vielleicht in den Wädelteich gegangen.

Vater Helmbrecht. Das hat schon manche gedroht, die 's nachher gelassen hat.

Griselda kommt aus dem Schuppen mit einem Korb und einer kleinen Leiter. Sie stellt die Leiter an den Apfelbaum und steigt, den Korb auf dem Kopf, einige Äpfel.

Vater Helmbrecht. Griselda!

Griselda. Ja, was gibt's?

Vater Helmbrecht. Hat dir der gnädige Herr dazumal, bei der Tollheit im Haus und nachher auf dem Getreideboden, Schaden getan?

Griselda. Wenn ich den Schublad und Schurken je wieder treffe, werde ich ihm mit diesem Rälbermesser die Gurgel durchschneiden!

Mutter Helmbrecht. Ru, jaja, du wirfst die Welt schon gleich einreißen.

Griselda. Pfui Teufel, Kinder von einem wilden Tiere mag ich nicht!

Graf Heinz und der erste Baron in Jagdanzügen treten von der Straße aus an den Zaun.

Graf Heinz. Baner, hast du Schweine dräben im Wald auf Eichelmast?

Vater Helmbrecht. Ich habe auch Gräze im Topf, wenn Ihr hineingucken wollt.

Graf Heinz. He, Mistfink, was bist du denn so mit der Gusch voran? Wenn du doch lieber Gräze im Kopf, statt im Topf hättest: die Hunde haben zwei Schweine zerrissen im Wald! Halt dich dazu, wenn es deine sind.

Vater Helmbrecht. Wenn der Hadelbehrend umgeht, heißt es: duck dich, Bännerchen, oder verrede.

Graf Heinz. Oho! Warum bist du denn so entseßlich ungemüthlich, Väterchen? Wir sprechen doch wohl ganz menschlich mit dir. Was ist dir denn über die Leber gelaufen? Zum Baron gewendet: Da habt Ihr's: jeden von diesen Swinegeln möchte der Markgraf Ulrich in Gold fassen, und sie schimpfen ihn Hadelbehrend dafür.

Graf Eberhard im Jagdhabit kommt, sehr geschäftig und mit lebhaften Gesten.

Graf Eberhard. Bist du der alte Helmbrecht, Bännerchen? Oder sage uns, wo des alten Helmbrecht Anwesen ist?

Vater Helmbrecht. Da braucht Ihr bloß Eure Augen aufzutun!

Graf Eberhard. Bist du der alte Helmbrecht?

Vater Helmbrecht. Wird wohl so sein.

Graf Eberhard. Du sollst eine schöne Wiesenlehne haben, von der aus man bis zum Dröler und bis Bergamo sehen kann. Hast du Röcke bemerkt mit Körben und Mauleseln? — Guten Morgen, ihr Herren! Nämlich der Markgraf hat die sonderbare Marotte festgehalten, grade auf dieser Wiese zu frühstücken.

Graf Heinz. Es wurde mir an der Seite des guten Ulrich auf meinem Gaul nachgerade reichlich unheimlich. Ich mag ihn noch lieber, wenn er dreinwettert, als wenn er stundenlang sein kondottieremäßiges, eingefrorenes Lächeln um die Lippen hat und immer bleicher statt röter wird.

Graf Ulrich, inmitten seiner Jagdgesellschaft von Herren, erscheint.

Graf Ulrich. Immer voran, meine Herren. Was steht ihr dort?

Graf Heinz. Mein guter Papa hat Appetit auf frische Äpfel bekommen, sonst ist's weiter nichts.

Graf Eberhard, der sein Auge nicht von Griselben, die noch in der Baumwipfel steht, abwenden kann: Ich wünschte, mein übermühtiger Freund Leobaldo Goffino, der Maler, wäre hier, diese appetitliche Eva auf dem Baum der Erkenntnis abzumalen.

Vater Helmbrecht. Geh' ins Haus, Mutter. Schließ dich von innen ein. Mach' die Thür und die Läden zu.

Graf Ulrich ist neben Eberhard getreten, bläht und ruft in den Baumwipfel: Heba, kann man bei euch einen Schluß Wasser haben?"

Griselba ohne sich stören zu lassen: Dort hat's Wasser genug.

Graf Ulrich. Warum so von oben herab, schöne Roggenmuhme? Kann man bei euch eine Topfscherbe haben, um daraus zu trinken, erhabene Ruhprinzessin?

Griselba. Du magst vielleicht ein Ruhprinz sein.

Graf Ulrich. Gut geantwortet. — Wie alt bist du?

Der alte Helmbrecht hat seine Frau ins Haus geschoben und steht noch, die Hand an der Klinke, scharf beobachtend, vor der Thür. Die Antwort Griselbens ist zuerst mit Staunen, dann mit Entsetzen, schließlich mit einem Lachensbruche von den Herren aufgenommen worden. Inzwischen ist, die Baronin voran, eine glänzende Gesellschaft schöner Damen auf der Straße von rechts gegenüber erschienen.

Graf Eberhard. Vergebens. Sie würdigt uns weiter keiner Antwort, glaubt es mir! Solche Enkelkinder haben manchmal den Hochmut von dreißig Ahnen im Leib.

Graf Heinz. Und zwar, notabene, Papa, in was für einem!

Graf Ulrich trällert: „Es spielt ein Ritter mit einer Magd“ — Tretet näher heran, meine Damen und Herren!

Die Baronin. Da sind wir. Kann mir nicht jemand sagen, was es eigentlich, außer den vielen Schafsnasen, auf dem Baume noch Wunderbares zu sehen gibt? Warum glozen die Herren denn alle in die Zweige hinein?

Graf Heinz. Es scheint doch, dieser und jener unter ihnen hat Appetit auf einen frischen Apfel bekommen.

Die Baronin nimmt einen Apfel und beißt hinein: Auf diesem Baume sind nur saure Äpfel.

Graf Ulrich. Mich dürstet. Zu Helmbrecht: Sage doch deiner

Tochter Griselba, sie soll mir in irgend einer Scherbe ein wenig Trankwasser reichen.

Vater Helmbrecht. Griselba, reiche dem gnädigen Herrn Markgrafen Wasser, im Augenblick!

Griselba. Wer trinken will, mag sein Maul an die Röhre halten.

Graf Heinz. Dirne, weißt du, mit wem du sprichst?

Graf Ulrich. Oh, nur immer Geduld, meine Damen und Herren! Diese Milchmagd wird sich noch ganz andere Dinge herausnehmen mit der Zeit. Baronin, ist sie nicht köstlich gewachsen?

Die Baronin. Ich werde darüber urtheilen, wenn man ihr vorher das ziemlich vorlaute Mundwerk unter Schloß und Riegel gelegt haben wird. Ubrigens, wenn Ihr an Bauernbissen Interesse nehmt, dergleichen Prinzessinnen gibt es in unseren Waschküchen dugendweise.

Graf Ulrich. Sonst findet Ihr nichts Besondres an ihr?

Die Baronin. Oh, das will ich nun grade nicht sagen. Sie könnte vielleicht, wenn man sie gründlich reinigt, immerhin mit der Zeit eine leidliche Kammerfrau abgeben. Warum nicht.

Der Korb Griselbens ist mit Apfeln gefüllt. Sie hebt ihn auf den Kopf und steigt langsam die Sprossen der Leiter abwärts. Als sie auf festem Boden steht, hat ihr Graf Ulrich den Weg vertreten und starrt sie an.

Graf Ulrich nach kurzem Stillschweigen:

„Weine nicht, weine nicht, feines Mädelein!

Ich will dir alles bezahlen:

Ich will dir geben den Reithknecht mein,

Dazu dreihundert Taler.“

Einige Jäger sagen: „Widerum, widerum, widerallala.“

Griselba. Geht aus dem Wege, Herr.

Graf Ulrich. Nein! — Griselba, weißt du schon: ich muß heiraten!

Griselba hält mit der linken Hand den Korb auf dem Kopfe, hat mit der Rechten ein Messer aus dem Busen geholt. Und ich habe ein Rälhermesser in meiner Hand.

Graf Ulrich. — Griselda! —

Griselda. Drei Schritt vom Leibe!

*Ausbruch der Jagdgesellschaft.*

Graf Ulrich. Wohlan! Wem unter euch Männern es gelingt, dieser Ragd einen Fuß zu rauben, dem schenke ich mein Vorwerk Schönbuche.

Zweiter Baron tritt vor, mustert Griselda, schneidet ein Gesicht und wendet sich indigniert ab. Schönbuche könnte mich reizen!

*Ausbruch der Gesellschaft.*

Graf Ulrich. Wohlan!

Dritter Baron wie der zweite: Wir wollen in vierzehn Tagen wiederkommen, denke ich, und wenn sie gekämmt und gebürstet und täglich zweimal gebadet ist in der Zwischenzeit — nicht zu vergessen: man soll keine grüne Seife sparen und sie immer gehörig in die Sonne hängen, an die Wascheleinen! — dann wollen wir über Schönbuche weiter sprechen.

Graf Ulrich. Griselda, ich schenke dir Schönbuche!

Griselda. Ich habe Euch nicht darum gebeten, Herr Graf!

Graf Ulrich. — Aus solchen macht man die echten Hergoginnen, sage ich euch!

Die Baronin. Träfe dies zu, so müßten wir, meine Damen, das Holz für auserlesene Stallmägde abgeben.

Erster Baron. Schönbuche, Erlaucht? — Ich versuch's!

Graf Ulrich. Gut. Aber sie hat ein spitzes Messer in ihrer Hand, das wird sie gebrauchen.

Griselda erwartet den Angreifer mit Mut und Tränen. Der Baron nimmt einen Anlauf. Vor ihrem gewaltigen Messerschlag biegt er zur Not aus, taumelt, wird von Umstehenden aufgefangen.

Erster Baron. Hoho!

*Ausbruch der Jagdgesellschaft.*

Graf Ulrich. Brav, Griselda! Zeige du diesen Hergogeln, daß du für andere Leute geschaffen bist! — So müßt ihr's anfangen!

Er umfaßt, ehe sie sich dessen versteht, blitzschnell Griselden, schüttelt das Messer aus ihrer Hand, so daß es weit fortfliegt, und läßt sie trotz ihres Sträubens.

Graf Ulrich. Griselda, sage, ergibst du dich mir?

Griselda. Ich will nicht. Ich mag nicht! Du sollst mich loslassen.

Graf Ulrich. Ergib dich, Griselda!

Griselda. Du sollst mich freilassen!

Graf Ulrich. Frei warst du, Griselda, jetzt bist du mein!

Graf Heinz. Genug! Sie verröthelt in deinen Armen.

Graf Ulrich. Was will sie mehr, wenn sie doch nicht einem von euch in den Armen verrötheln muß.

Die Baronin. Ihr seid kein Zentaur, Herr, laßt sie los! Seht Ihr nicht, daß sie beinahe ohnmächtig ist.

Graf Ulrich. Sie will es. Fragt sie: sie wird Euch sagen: ein Weib, das lieben soll, muß ohnmächtig sein.

Die Baronin. So nehm' ich die Antwort für gegeben, Herr Graf.

Graf Ulrich. Und so befehle ich dir, Griselda: sei mein Weib! —

Die Baronin. Sie hat zwar nur die Lippen bewegt, Erlaucht, doch schwöre ich Euch, sie hat „ja“ geantwortet. Und ich stimme Euch übrigens vollkommen zu. Ich glaube nun wirklich, daß Euch mit einer Frau von milder kräftiger Konstitution recht äbel gebient wäre — und am alleräbelsten jener Frau.

Graf Ulrich. Nun, Baronin, was diese letzte Wendung betrifft, so will ich Gott bitten, daß er mir beisteht, Euch Lügen zu strafen! — Zur Jagdgesellschaft gewendet: Ich bin nicht mehr Markgraf von Saluzzo, oder diese ist eure Markgräfin!

Graf Eberhard zu Helmbrecht, der, mit offenem Munde, wie erstarrt dasteht: Nun ja doch! Mach' deinen Mund zu, Bäuerchen!

## Vierte Scene

Der Garten des markgräflichen Schlosses. Anstoßend Terrasse mit Freitreppe. Von der Terrasse führen Eingänge in den Bankettsaal. Aus dem Bankettsaal ertönt Musik und der Lärm eines großen Festes: der Hochzeit des Grafen Ulrich mit Giselda. Es werden Türen geöffnet, und ein Theil der glänzenden Festgesellschaft strömt über die Terrasse in den Garten. Unter den ersten, die erscheinen, sind Graf Eberhard, die alte Gräfin Eberhard, Graf Heinz, die Baronin sowie der erste, zweite und dritte Baron. Herrlicher Herbsttag.

Graf Eberhard. Man muß zugestehen, daß sie sich besser ausnimmt, als wir denken konnten. Sie ist schön! Sie ist ein Kind aus dem Volke, aber im Grunde, denke ich, sind wir auch nichts andres. Die Eiche mag eine Eiche sein, aber sie hat die Wurzeln in der gleichen Erde wie die Kohlrübe.

Gräfin Eberhard. So philosophiert er den ganzen Tag. Er sing bereits damit an, ehe er in den Schlafrock schlüpfte. Seine Gedanken nahmen an Kühnheit zu, als er ein gepugtes Bauernmädchen, das als solches in die Kirche gegangen war, als Gräfin unter dem Jubel des Volkes wieder ins Freie treten sah. Was er vom Beginne des Gastmahls an aus dem Stegreif an Sentenzen usw. von sich gegeben hat, könnte gedruckt werden.

Die Baronin. Ich sage ganz offen, daß ich immer noch der Hoffnung gelebt habe, der Konsens des Kaisers werde nicht eintreffen. So etwas mag meinerthalben im Beginn ein leidliches Aussehen haben: der Tag der Neue kommt sicherlich.

Graf Eberhard. Habt Ihr gesehen: der Schloßpropst hat bei der Trauung geradezu dicke Tränen geweint.

Graf Heinz. Ihr Unbild ist jedenfalls ganz entzückend.

Die Baronin. Wenn sie nicht etwa unversehens ihre schwieligen Hände zeigt.

Graf Eberhard dies aberhörend: Und jeder Mann, was noch mehr ist — ich habe zahllose Greise ihr Lob zwitschern hören! — ist von dem freimütigen Anstand ihres Betragens vollkommen entzückt.

Erster Baron. Und mehr als alle der Markgraf Ulrich.



Graf Eberhard. Wie es denn auch nach Lage der Sache durchaus gehörig ist.

Zweiter Baron. Hättet ihr unserm gnädigen Herrn eine gute und frische Lanne wie seine heutige jemals zugetraut?

Dritter Baron. Er möchte die ganze Welt umarmen.

Graf Eberhard. Mein Gott, wer wollte denn wohl auch heut und zwar in der ganzen Lombardei, halb so vergnügt als er zu Bette gehn.

Die Baronin. Ich werde jedenfalls besser schlafen.

Graf Eberhard. Die kleine Baronin ist immer schlagsfertig.

Die Baronin. Man darf jedenfalls sagen, daß er eine eigene Stirn und einen eigenen Willen hat.

Erster Baron. Ihre Erlaucht, die Frau Markgräfin, treten soeben zwischen dem Herrn Gemahl zur Linken und dem Fürsten von Bologna zur Rechten ins Freie heraus.

Gräfin Griselba, köstlich in Violet gekleidet, die Krone der Markgräfin auf dem Haupte, erscheint auf der Terrasse, zur Linken den Grafen Ulrich, der sie am Arme führt, zur Rechten den alten Fürsten. Die Musik spielt Lufsch, und die Gäste brechen in begeisterte Hochrufe aus.

Griselba. Bis heute wußte ich wirklich nichts davon, Liebster, daß die Welt auch aus solchen Augen blicken kann. Hat denn die Welt all ihre Güte bisher nur versteckt gehalten? Damit gelacht? Um sie plötzlich lachend und stutweise auszuschnitten? Wenn ich in mich sehe, so weiß ich nicht, wer ich bin! Wenn ich um mich sehe, noch minder! Ich lebe in einer Täuschung, oder ich habe bisher in einer Täuschung gelebt. — Ich bin ganz wehrlos! Aber wogegen soll' ich mich auch wehren? Gegen Liebe? Meine Arme sind ohne Kraft und Saft! Aber wozu brauchen sie Kraft in ihrer seltsamen Rührlosigkeit! Hab' ich denn Arme? — Dies ist kein Wiesenplan! Kann keiner sein! Wie viele hab' ich ihrer mit blindem Schwung abgeschoren. Aber wie kann man Blumen verwüsten? Ich würde Schen tragen, sie zu betreten, geschweige sie mit einem stählernen Schneidewind niederzu-

mähen. — Und Ihr habt meine Augen vertauscht: ich hielt diese Leute früher alle für hochmütig, Fürst. Heute sehe ich, sie sind ja wie Kinder!

Der Fürst. Sie sind wie Kinder. Aber, wißt Ihr auch wohl, erlauchteste Gräfin, wie Kinder eigentlich sind?

Graf Ulrich. Will sagen: sie sind mitunter recht bössartig!

Der Fürst. Macht, rohe und grobe Macht schwächt sich zuweilen durch den Geist. Ein reicher Geist überwindet die Erde, doch erobert sie nicht. Diese Leute haben die Welt erobert und halten sie ohne Geist mit Zähnen und Fäusten, muß es sein, an den Haaren fest.

Graf Ulrich. Durchlaucht, ich widerspreche Euch: die meisten von ihnen wissen weder etwas von jenem Geist, der die Welt überwindet, noch haben sie jene Organe, die notwendig sind, wahrhaft die Erde zu erobern. Es sind Kinder, die ihre Mutter vergessen haben und die deshalb auch ihre Mutter vergessen hat.

Mit lauter Stimme, die sich zu einer allgemeinen Ansprache steigert:

Ich danke Euch, daß Ihr zur Hochzeit eines Mannes gekommen seid, dessen Wesen und Wandel Ihr nicht begreifen konntet. In Euren Augen war ich ein Kaufbold oder ein Tier. Ihr verabscheuet mich und ich, wie ich gestehe, ließ mich gerne von Euch verabscheuen —: denn um aus dem Grunde zu leben, bedurfte ich Eures Beifalles nicht.

Wer keinen ehrlichen Kampf will, der genießt keines ehrlichen Friedens. Wer das Grobe nicht will, dem erschließt sich das Zarte nicht! Wer die Scholle nicht will, wird den Halm nicht würdigen! Hart und heiß wollte ich zufassen, hart und heiß angepackt und umschlungen sein — er faßt die Hand Gefildens an den Mund: Deshalb muß' ich mir diese beugen.

Lauter Beifall der ganzen Gesellschaft.

Ich brauchte ein Weib, in dessen Atern die erste Blut des großen Schöpfungsaktes noch lebendig ist: ein Weib, aus der Rippe des Mannes gemacht durch Gott den Vater, verstoßen

durch ihn, und eine echte Eva und Tochter Evas in feinnichte Wästen gesetzt, um diese Wästen mit der Kraft ihres Atems im Schweisse ihrer Glieder zu Gärten zu wandeln. Ich wollte die trogige Sänderin und Feindin Gottes und der Schlange im Garten Eden. Ich wollte als alter Adam, der ich bin, mit nichts mich begnügen außer dem alten, echten Evas Adel: ich wollte die starke Mannin in Waffen, mit Sichel, Spaten und Karst — oder niemals ein Weib an meiner Seite sehn.

Zwei gepuzte Landleute erscheinen und stellen sich am Fuß der Treppe auf. Der eine von ihnen trägt eine Sense, mit Bändern geschmückt, der zweite einen geschmückten Spaten, der dritte ein Maß mit gemischten Getreidelbenern. Graf Ulrich steigt die Treppen herunter, nimmt dem dritten der Leute das Maß aus der Hand und hält es einer der Damen hin.

Graf Ulrich. Pikt' ein Korn, schöner Vogel, und sag' uns, was es für eins gewesen ist.

Erste Dame. Bin ich ein schöner Vogel, Graf, so schätze ich es für Vogelfutter.

Graf Ulrich. Befehl! Was ist es, Griselba?

Griselba empfängt das Korn von der Dame, lachend: Ein Gerstens Korn.

Graf Ulrich. Pikt, häßcher Buntspecht; was ist dieses?

Zweite Dame. Roggen!

Graf Ulrich. Griselba?

Griselba. Ein Weizenkorn!

Graf Ulrich zur Baronin: Pikt, fluge Elster.

Die Baronin hat unter dem Gelächter der Gesellschaft ebenfalls ein Korn genommen: Man sieht auf den ersten Blick, daß dies Leinsaat ist.

Graf Ulrich. Griselba?

Griselba. Wo ist es? Dies, was ich hier halte, sind Sägespäne.

Großes Gelächter der Hochzeitsgesellschaft.

Graf Ulrich. Ihr würdet mir Sägespäne ins Brot baden.

Und nun tretet herzu, schöne Damen, eine jede von euch, die den wahren, echten, den alten Eva-Adel sich zutraut. Er nimmt die Sense. Hier ist ein Ding, das zugleich im Wappen des Todes und im flatternden, golddurchwirkten Banner des Lebens ist. Wer von euch weiß es zu gebrauchen?

Dritte Dame. Gebt mir das Monstrum von einem Dinge, ich versuch's. — Pfui, nein! Ich mag so ein Ding nicht anfassen.

Graf Ulrich. Griselba?!

Griselba lachend: Durchlaucht, Ihr werdet mich beurlauben; ich muß auf meines Liebsten Anger gehorsam grasen gehn. Sie hebt die Robe mit Anmut und eilt mit kraftvoller Leichtigkeit die Stufen herab. Ohne weiteres nimmt sie die Sense und betrachtet sie: Sie ist aber stumpf! Man muß sie erst wegen! Man gibt ihr einen Wegstein, und sie wegt mit Gewandtheit die Sense, dabei spricht sie: „Heut wegt er das Messer, es schneid't schon viel besser, bald wird er drein schneiden, wir müssen's nur leiden.“ Sie gibt den Wegstein hin, wird plötzlich nachdenklich und scheint, den Arm auf die Sense gestützt, in die Ferne entrückt: „Hüte dich, schön's Blümlein!“

Graf Ulrich. Wo bist du mit deinen Gedanken, Griselba?

Griselba wie aufwachend: Ich? — War ich saumselig? — Frag' Schwester Sense und Bruder Spaten, Liebster, wo ich gewesen bin. Sie nimmt nun die Sense mähgerecht, tritt auf den Rasen und stockt wieder. Plötzlich ist mir, als sei die Welt wieder hart, die Wiese Wiese, das Gras wieder Gras geworden. Nach einem järtlichen Blick in Ulrichs Augen wirft sie den Kopf hefter zurück und beginnt mit wuchtigen Zügen zu mähen. Nach je zwei Hieben sagt sie einen der folgenden Verse:

Zwischen Saat und Mahr

Liegt der steinichte Lebenspfad.

Eiserner Pflug, eiserner Arm,

Eiserne Sonne, daß Gott erbarm.

Eiserner Fuß, eiserner Muß,

Harter Mangel, im Überfluß.

Harten Mangel, kahle Noth

Und ein schweißgesäuert Brod.

Graf Ulrich. Habt ihr die alten, ewigen Verschen auch

wohl gehört, ihr Damen und Herren, die sie da vor sich hin gesagt hat?

Erste Dame. Was sind es für Verse?

Graf Ulrich. Unstre Vorfahren, denen wir verdanken, was wir geworden sind, hatten sie ganz genau im Kopf.

Erster Baron. Sie sangen ein Schwerdlieb, schwerlich, Erlaucht, doch ein Schnitterlieb?

Graf Ulrich. Du irrst.

Die Baronin zu Ulrich: Nehmt ihr die Sense aus der Hand, Graf, sonst mäht sie am Ende den ganzen Garten der Liebe ab. Wir sehen, daß sie auf Wort und Wink gehorsam ist.

Graf Heinz. Wahrhaftig, die Tochter des Grafen Lancréd war kaum so gehorsam.

Die Baronin. Ob sie wohl nun noch über Jänne mit Scherben klettern muß?

Graf Ulrich. Hab Dank, Griselba. Es ist genug.

*Griselba unterbricht ihrer Knecht nicht.*

Der Fürst. Sie gleicht einem königlichen Engel im Feuer eines göttlichen Spiels auf den Wiesen Ebens.

Graf Eberhard. Der Schwaden fliegt. Glück zu, du gekrönte Mähderin.

Graf Ulrich berührt Griselben sanft: Griselba, erwache! Vergiß uns nicht.

Griselba in die Knecht vertieft: Tretet beiseit'. Ich muß bis zum Avemaria fertig sein.

*Seiterteltdausbruch der Gesellschaft.*

Graf Ulrich. Griselba!

Griselba hält inne, blickt eine Zeitlang fremd um sich.

Graf Ulrich. Erlauchtigste Gräfin Griselba, besinne dich!

Griselba abweisend: Ich glaube, es wird morgen Regen geben.

Graf Ulrich nimmt sie in seine Arme: Nein, du selige Schnitterin, komm zu dir, es gibt morgen Sonnenschein.

## Fünfte Scene

Die Galerie des markgräflichen Schlosses, wie in der zweiten Scene. Seit den letzten Geschehnissen sind etwa acht Monate vergangen. Draußen ist das oberitalienische Frühjahr. Die Baronin, der Schlosspropst und der Arzt, ein schon ergrauter Herr von edler Haltung, schreiten im leisen Gespräch auf und ab.

Der Arzt. Diese Ehe des Markgrafen von Saluzza ist ja landkundig, Ehrwürden. Ich habe eigentlich überall Wunderdinge davon gehört.

Der Schlosspropst. War es in einem guten oder schlimmen Betracht, Meister?

Der Arzt. Ich denke, man redete nur mit dem höchsten Lobe davon. Ich erinnere mich, daß man besonders hervorhob, dieses kernfrische Kind aus dem Volke habe aus seinem erlauchten Gebieter, dem man allerlei unregelmäßige Reigungen nachsagte, einen sanften und glücklichen Menschen gemacht.

Die Baronin. Diese Leute haben sich täuschen lassen."

Der Schlosspropst. Die Gräfin Griselda ist eine Heilige.

Die Baronin. Wir hatten es uns, wie nicht zu leugnen ist, nach dem, was vorausgegangen war, anfänglich ärger gedacht: mit Bänke und Tische kurz und klein schlagen, Teller und Schüsseln an den Kopf werfen und dergleichen mehr, und so wurde tatsächlich der Anschein erweckt, als wenn diese wunderliche Wahl bei dem sanftmütigen Einschlag der Dorfschönen zu einer Art Wunder gedeihen sollte. Die Wildheit des Markgrafen legte sich. Auf seine Verbtheit folgte eine süßliche Zärtlichkeit. Aus seiner allgemein gefürchteten Vorliebe für eine tagelöhnermäßige Lebensform wurde eine stammbuchmäßige Empfindsamkeit. Es schien, diese Ragb wußte wirklich den Stier zu reiten, oder sie leitete ihn an einem unsichtbaren Nasenring.

Der Arzt. Diese Heirat ist jedenfalls überaus volkstümlich. Sie hat den Herrn von Saluzza wohl zum populärsten Manne der Lombardei gemacht.

Die Baronin. Mag sein! — Immerhin ist es noch die Frage, ob ein solcher Grad der öffentlichen Beliebtheit nicht mehr zu beklagen, als zu beneiden ist. Er figurirt ja in Gassenhauern.

Der Arzt. Es ist nicht gesagt, daß ein Volkslied immer ein Gassenhauer ist.

Der Schloßpropst. Ich weiß sehr wohl, welches Lied Ihr meint, und war auch bei dem hübschen Anlaß zugegen, der den Poeten dazu begeistert hat. — Es war bei der Hochzeit. Markgraf Ulrich schwelgte in einem mit der Sonne geradezu um die Wette strahlenden Humor und schwamm ganz offen in reinster Glückseligkeit. Plötzlich befahl er der neugebackenen Markgräfin, sie solle doch der Gesellschaft einmal einige Proben der einzig menschenwürdigen Künste zeigen, deren ein Mann oder Weib von schlechter Erziehung nicht mächtig sei, als da sind: Gras mit der Sichel abhauen, Erde mit einem Spaten umgraben und aufwerfen! — Ihr werdet die Gräfin sehen, Herr Medikus. Es gibt vielleicht in diesem Augenblick keine zweite so schöne Frau im ganzen Bereich der eisernen Krone! — Damals trug sie ein schweres Brokatgewand. Sie hatte die Grafenkrone auf den Scheitel und Perlen in die gewaltige Mähne ihres herrlichen, torublonden Haares gelegt: dennoch besann sie sich nicht einen Augenblick. Sie schnitt das Gras, daß die Schwaden herumflogen. Sie nahm den Spaten aus eines Gärtners Hand und grub wie ein Knecht, daß die Schollen knirschten.

Die Baronin. Der Rausch ist verflogen! Der Reiz dieses leider so folgenschweren, rustikalen Abenteuers, wie der so manches früheren, vollkommen abgestumpft.

Der Arzt. Weiß der Graf, daß ich hier bin?

Der Schloßpropst. Er hat bis zum gestrigen Tage, obgleich die Stunde der gnädigen Gräfin näher und näher rückt, weder damit gerechnet, noch davon gewußt.

Der Arzt. So wäre wohl also das Schlimmste von allem, was in einem solchen Falle geschehen kann, einget-

treten: die schöne Leidenschaft des regierenden Herrn hat sich abgekühlt.

Die Baronin. Wäre dem so, Herr Medikus! Aber ich fürchte, sie ist in ihr Gegentheil umgeschlagen.

Der Schloßpropst. Worin ich Euch widersprechen muß.

Die Baronin. Ihr werdet mir nicht bestreiten können, daß der Graf das beklagenswerte Weib während ihrer nahenden schweren Zeit von jedem Beistand, von jeder Hilfe mit Hartnäckigkeit zu trennen sucht. Dann werdet Ihr mir noch minder bestreiten, daß er dem etwa in Aussicht stehenden Thronerben ohne einen Funken natürlichen Vatergefühls entgegensteht. Ja, daß sogar Maßnahmen in die Wege geleitet sind, das Neugeborene, ohne Wissen der ahnungslosen Mutter, die bereits Strümpfchen häfelt und Hemdchen näht, beiseite zu schaffen.

Der Arzt. Beiseite zu schaffen? Wie meint Ihr das?

Der Schloßpropst. Wir wollen dabei zunächst nichts Schlimmeres denken, als daß es dem alten Grafen Eberhard und seiner betagten Gattin in Obhut gegeben wird. Aber es scheint in der That, als wenn ihm weder an einer zu erwartenden Tochter, noch selbst einem Sohn das allergeringste gelegen wäre. Ja, jüngst in der Schloßkapelle, als ich nicht unterlassen konnte, das künftige Leben in mein Gebet einzuflechten, bemerkte ich, wie seine Miene auf einmal hart, bleich und finster ward.

Die Baronin. Sie hätte besser daran getan, mit Eischbeinen um sich zu schlagen und fortzufahren mit „Wasser über den Kopf gießen“ und Schemel werfen! Es geht aber jetzt keinesfalls an, daß Graf Ulrich dies an sich harmlose Bauernweib, nachdem er ihren gesunden Willen gebrochen hat, seinen eigenen Wahnmuth haßen läßt. Die Baronin geht ab.

Der Arzt. Können Sie mir sagen, inwieweit man die Worte dieser Dame für bare Münze zu nehmen hat?

Der Schloßpropst. Insoweit Sie bei einem an sich nicht



bösen Geschöpf mit einer alten Enttäuschung zu rechnen versteht.

Graf Ulrich tritt überraschend ein. Der Schlosspropp steht sich zurück.

Graf Ulrich prächtig gekleidet: Ihr seid ein Arzt: wer hat Euch berufen?

Der Arzt. Ich habe mir sagen lassen, daß es von Angehörigen Eures Hauses, seltsamerweise ohne Eure Einwilligung geschah.

Graf Ulrich. So werde ich bald genötigt sein, denen, die sich herausnehmen, mir fortgesetzt unerbetene Dienste zu leisten, den Umstand zu Gemüte zu führen, daß ich allein, kein anderer als ich, noch immer der Herr in meinen vier Pfählen bin.

Der Arzt. Ich kann keine üble Absicht darin erkennen, Erlaucht, wenn man um Eure Gattin die allerunumgänglichste Sorge trägt.

Graf Ulrich. Das versteht Ihr nicht. — Ihr werdet also meinerhalben ihren Kammerfrauen, wenn es soweit kommen sollte, Befehle erteilen. Ihr werdet anordnen, was zu tun ist.

Der Arzt. Die Kammerfrauen werden mir an die Hand gehen, jawohl.

Graf Ulrich. Ihr mißverstehst mich. Ich ersuche Euch, achtzugeben. Ich bin nicht gewohnt, und besonders in diesem Hause nicht, daß man auch nur einen Wink von mir nicht versteht! — Ihr werdet Eure Verordnungen geben, und die Kammerfrauen werden das Zimmer der gnädigen Gräfin betreten.

Der Arzt. Ihr könnt nicht meinen, daß ich das Zimmer der gnädigen Gräfin Griselba nicht betreten sollte?

Graf Ulrich. Eben das ist es, was ich gemeint habe. — Übrigens „gnädigste Gräfin“ genügt.

Der Arzt. Ich muß natürlich das Zimmer der gnädigen Gräfin betreten.

Graf Ulrich. Dann werde ich Euch durch meine Reitsknechte hinauswerfen lassen!

Der Arzt wendet sich kurz, reißt ein wenig den Kopf und sieht ihn an: — Ihr habt keine Ursache, mich zu beleidigen! Ich hätte mehr Ursache, beleidigt zu sein, wenn Ihr etwa meine Zeit zu mißbrauchen gedenkt, die ich um Eurerwillen anderen leidenden und bedürftigen Menschen entziehen muß. Lebt wohl! Er wendet sich zum Gehen.

Graf Ulrich. Ihr werdet hier bleiben, denn wir brauchen Euch. Aber Ihr werdet keinen Fuß über die Schwelle des Zimmers meiner Gattin setzen.

Der Arzt steht, wendet sich, beobachtet ihn scharf: — Man läßt die Tiere im Stall nicht ohne menschlichen Beistand, Erlaucht, wenn ihre Stunde über sie kommt. Ihr würdet vergebliche Mühe haben, mir als ein Edelmann einzureden, daß Ihr die erlauchte Frau, Eure Gattin Griselda, in gleicher Not der Hilfe zu berauben gedenkt.

Graf Ulrich. Ich sagte Euch schon, es genüge, wenn Ihr „gnädigste Gräfin“ sagt. Ich möchte nicht, daß der Name Griselda, den ich selbst nur selten und wie den Namen Gottes in den Mund nehme, alle fünf Minuten von einem anderen Plebejer, wie ein Allerweltsbissen Brot, im Maule herumgewendet wird! — Genug! — Redet weiter! — Ihr seid ein Wundarzt, seid Geburtshelfer: ich hoffe: daß man Eure Dienste nicht nötig hat.

Der Arzt. Ich hoffe es selber, Erlaucht. — Auf dem Gesicht des Arztes liest man den überraschenden Eindruck einer soeben gemachten Beobachtung. Ich habe Männer gekannt, Erlaucht, die ihrer Umgebung ähnliche Rätsel aufgaben, wie Ihr, und die man also auch ähnlich verkannte. Sie waren mitunter ganz so in Wildheit verummmt, wie Ihr, weil sie eine geradezu lächerliche Zartheit und Verleglichkeit des inneren Sinns zu verbergen hatten. Verzeiht die Umschweife, denn ich hätte eigentlich nur zu sagen: jeder von ihnen war, wie Ihr — etwas, was heute selten ist! — ein Mann! — — Jedenfalls hoffe ich, daß Ihr

handfeste Leute im Hause habt, denn ich werde später, wenn die schwere Stunde Eurer Gattin gekommen ist, den Antrag stellen, daß man Euch in Euer eigenes Verließ in Ketten legt.

Graf Ulrich. Ihr betreibt eine freche Kunst!

Der Arzt. Nur eine, die unerschrocken und mächtig ist! Die Gewaltigsten dieser Erde lernen das Dulden und Schweigen vor ihr.

Graf Ulrich. Und die Weiber der Gewaltigen, der Herren und Könige, die, wenn sie bis an die Augen verummumt gehen, nicht einmal ungestraft der Blick eines Knechtes streifen darf, zieht ihr nackt bis aufs Hemde aus und betastet sie, als ob sie käufliche Dirnen wären.

Der Arzt. Wir betasten sie! Und wenn es not tut, zerschneiden wir sie mit scharfen Messern.

Graf Ulrich greift einen Stuhl und läßt sich in einer Anwandlung von Schwäche darauf nieder: Ich schwitze Angstschweiß! Ich bin diesen Brutaltäten des Lebens nicht gewachsen! — Was heißt das? Warum gebiert sie? Ich will keinen Sohn! Ich hasse das Kind im Mutterleibe! Sie ist mein! Ich habe die Ragen vergiften lassen, weil sie sie streichelte! Soll ich mir eine fremde Kröte gezengt haben, die ihr das Blut aus den Brüsten saugt?

Der Arzt. In welchen Anschauungen, unter welchen Lehren und Lehren seid Ihr wohl groß gewachsen, Erlaucht?

Graf Ulrich. Meinethalben bei einem Eber, der seine Jungen frist.

Der Arzt, nicht ohne freundliche Ironie: Ihr seid blaß bis unter die Fingernägel! — Wollt Ihr nicht einen Schlud Portwein trinken?

Graf Ulrich springt auf: Hole der Teufel euch allesamt. Er läuft davon. Der Arzt blüht ihm nach. Der Schloßpropst kommt wieder.

Der Schloßpropst. Ihr seid allein?

Der Arzt. Ja. Er hat mich mit einem gellenden Kopf, aber mit einer ziemlich sanften Erkenntnis zurückgelassen.

Der Schloßpropst. Ich habe gebebt. Das Exorzisieren

ist meine Sache nicht! Aber mir war es doch, als der Markgraf mit Worten sich gegen sich selbst veründigte und die Frucht seiner Ehe zu vermünschen begann, als sollte ich einen Teufelsbanner herbeirufen.

Der Arzt. Ich bitte Euch, führt mich zur Gräfin, Herr Propst! — Und übrigens werde ich, wenn Ihr erlaubt, eine kleine Untersuchung an Euren Augen . . . oder lieber noch an den Augen Eurer Baronin anstellen.

## Sechste Scene

Die Bedienten der Gräfin Griselba sind tief verhangen. Griselba, im reichen Hausgewand, sitzt im Lehnstuhl am Fenster. Eine Pflegerin steht abseits und beobachtet sie. Griselba hat einen weißen Vorhang zurückgeschoben und blickt versunken ins Freie hinaus.

Griselba, nach längerem Stillschweigen: Hörst du den Ruckuck rufen, Pflegerin?

Die Pflegerin. Ganz genau, gnädigste Gräfin. Er ruft jetzt den ganzen lieben, langen Tag.

Griselba. Um diese Zeit hatten wir daheim alle Hände voll Arbeit! — ach für so: Ruckuck! Ruckuck! — Wie lange leb' ich noch? — Sage, hat die Baronin wieder nach mir gefragt?

Die Pflegerin. In mehreren Malen, gnädigste Gräfin. Ich habe gesagt, daß Ihr müde wäret und den Wunsch zu schlafen habt.

Griselba. Sie hat mir im Anfang viel Gutes getan. Ich muß ihr Dank wissen.

Die Pflegerin. Aber ihre Gegenwart gestern hat keinen guten Einfluß auf Euch gehabt. Ihr wäret die ganze Nacht hindurch unruhig.

Griselba. Die Baronin ist klug. Sie redet so viele kluge Dinge durcheinander, daß man ihr gar nicht widersprechen kann. Ich konnte sie oftmals gar nicht verstehen.

Die Pflegerin. Sie ist, das muß man ihr lassen, unermüdlich, seit sie hier ist, auf das Wohlbedinden der gnädigen Gräfin bedacht.

Griselba. Ich wünschte, sie wäre nicht hergekommen!

*Eine zweite Pflegerin tritt ein.*

Die andere Pflegerin. Es ist ein armes Bäuerlein draußen.

Griselba, schnell: Führt es herein.

Die andere Pflegerin. Gnädige Gräfin, es ist ein recht unscheinbares Bäuerlein. Es bringt junge Tauben. Soll man es nicht zur Küche weisen?

Griselba, einfach: Du scheinst nicht zu wissen, gute Pflegefrau, daß das unscheinbare Bäuerlein mein Vater ist.

Die andere Pflegefrau. Die gnädige Gräfin belieben zu scherzen. Ich weiß sehr wohl, daß der Herr Vater der gnädigen Gräfin ein Vetter des Königs von Frankreich ist.

Griselba, einfach: Du irrst, gute Pflegefrau, du wirst gleich sehen, daß mein Vater kein Vetter des Königs von Frankreich ist. Geleht' ihn herein.

Die andere Pflegefrau öffnet die Thür, und der alte Helmbrecht, im Sonnenstaat, ein Röbchen am Arm, tritt ein.

Vater Helmbrecht. Gott zum Gruß, gnädigste Frau Gräfin.

Griselba. Gottes Dank, lieber Vater. Was macht die Mutter? Wie geht's ihr?

Vater Helmbrecht ist demüthig an der Thür stehen geblieben: Die Mutter schickt Euch diesen Balsam, gnädigste Frau Gräfin, den sollt Ihr auf beide Brüste streichen, bevor Ihr das Kind daran legt. Ihr sollt es auch nachher tun, wenn Ihr das Kind von den Brüsten genommen habt. Ihr sollt es täglich tun, sagt sie.

Griselba. Zeig' her. — Der Alte kommt zögernd näher und reicht ihr das Gläschen aus der Ferne. — Stell' das Gläschen beiseite, Pflegefrau. — Ich lasse der Mutter vielmals danken, Vater.

Vater Helmbrecht. Und hier ist Sternblumentee gegen die Kindesnot. Die Mutter hat ihn auf dem Backofen getrocknet. Er wächst, wie du dich wohl erinnern kannst, beim Hühnerstall hinten, dicht unter der alten Mauer, nicht gar weit vom Abtritt, weißt du.

Griselba, gleichmäßig ernst, während die Pflegefrauen Rot haben, das Saßen zu verbeißen: Da, nimm auch den Tee, gute Pflegefrau, und stell' ihn beiseite.

Vater Helmbrecht, zu den Pflegefrauen: Vergesst nicht, ihr davon einzugeben, wenn sie erst in den Wehen liegt! Es hilft. Es hat auch meinem Weibe, ihrer Mutter, damals gutgetan, als wir die gnädige Gräfin zur Welt brachten.

Griselba. Warum ist die Mutter nicht mitgekommen?

Vater Helmbrecht. Sie sagte zu mir: geh du! Wenn dich die Tochter sieht, so wird es dasselbe sein.

Griselba. Was macht die Wirtschaft?

Vater Helmbrecht. Du fehlst uns sehr, gnädige Gräfin. Wir sind beide zu alt.

Griselba. Und die Magd, die euch der Graf statt meiner gemietet hat? —

Vater Helmbrecht. Die Magd tut nicht gut, gnädige Gräfin: sie ist faul. Das Kalb, das du mit der Flasche aufgezogen hattest, ist nun auch draufgegangen an der Ruhr. Die Schweine wollen nicht fett werden. Du hattest mit dem Vieh meist eine so glückliche Hand. — Und das Frauenzimmer ist schwach. Du hattest um diese Zeit immer schon deine fünfzig Karren Dung auf den Ader gebracht: sie kann dreißig.

Griselba. Lache nicht, Pflegefrau. Es ist alles die reine, schlichte Wahrheit, was er sagt. Es war eine gute Schule. — Sagt mir doch, Vater, habt ihr noch den großen taletutischen Hahn und die drei Hennen, die förmliche Gänsefeier legten?

Vater Helmbrecht. Hier hätte ich eine Mandel davon mitgebracht — und drei junge Tauben zur Wochensuppe. Gnädige Gräfin, wir wünschen dir zu dem, was bevorsteht, Glück! Die Mutter läßt dir sagen, daß sie täglich und stündlich Paternoster betet für deine glückliche Niederkunft.

Griselba. Segne mich, Vater.

Vater Helmbrecht macht über ihr die Kreuzeszeichen: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. — Leb wohl. Er wendet sich zum Gehen.

Griselba. Leb wohl, Vater. Bete auch du für meine arme Seele. Wer kann wissen, was Gott beschließt.

Vater Helmbrecht jagert, im Begriffe fortzugehen: Ja! — Leb wohl! — Was wollt' ich denn noch? — Ja so: die Mutter wollte gern noch etwas wissen, gnädige Gräfin...

Griselda. Sprich.

Vater Helmbrecht. Es sind nämlich, mußt du wissen, Gerüchte verbreitet...

Griselda. Was für Gerüchte? — Zu den Pflegefrauen, die sich entfernen wollen: Bleibt nur ruhig, ihr stört uns nicht.

Vater Helmbrecht. Da wollte die Mutter bloß wissen... bloß eben wissen: ob du glücklich bist?

Griselda. — Sage der Mutter, daß ich meinen Vatten und Herrn von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit mit allen Kräften meiner sündigen Seele liebe.

Graf Ulrich tritt überraschend ein.

Graf Ulrich. Bauer, was suchst du hier? — Pack dich fort.

Vater Helmbrecht entfernt sich eilig durch eben das Thürchen, wo er eingetreten ist.

Graf Ulrich. Mußt du denn immer von Bauerngefindel und Domestiken umgeben sein?!

Auf ein Zeichen Griseldens entfernen sich auch die Pflegefrauen.

Graf Ulrich. Was wollen alle diese gleichgültigen Menschen in unserem Hause? Was gehst du sie an? Was gehn sie uns an? Eben ist so ein Hund von einem Willendreher gekommen: was will er hier? Was wollen sie hier? Warum heften sie sich an dich, wie die Krebse an einen faulen Brocken, und drängen mich fort? — Weshalb weinst du?

Griselda. Ich glaube, weil du leidest, weine ich.

Graf Ulrich. Jemand entzieht dich mir! Jemand legt seine schwere Hand auf dich. Wer? Ich umschlinge dich, ich will dich halten: er verwandelt dich unter meinen Händen. — Er entzieht dich mir! — Griselda, ich bin wie einer, der einem Wagen nachläuft. Acht schwere Pferde traben mit ihm gleichgültig die Straße gegen den Abgrund dahin. Ich will in die Speichen greifen. Ich will... Ich greife hinein! Die Speichen zerbrechen mir meine Finger! Der Wagen rollt! Kein Riese könnte ihn aufhalten! — Wollen wir stehen, Griselda?



Griselba, in seiner Umarmung: Armer, geliebter Mann, wohin sollen wir flieh'n?

Graf Ulrich. Griselba?

Griselba. Nun?

Graf Ulrich. Woran denkst du, Griselba? — Woran hast du eben, als dies süchtige Lächeln durch deine Züge ging . . . woran hast du gedacht? — Warum jögerst du mit der Antwort?

Griselba. Ich jögere nicht.

Graf Ulrich. Du jögerst! Du verheimlichst es mir.

Griselba. Ich habe vor dir kein Geheimnis, Geliebter.

Graf Ulrich. So sage, weshalb du mitten in deinen Tränen gelächelt hast.

Griselba. Ich möchte mein Kind auf der Laubstreu im Wald zur Welt bringen, statt hier im Schloß, und niemand anders, als du, sollte bei mir sein.

Graf Ulrich. Nun, stehst du, du hast an das Kind gedacht. Du warst fern von mir mit deinen Gedanken, und ich halte einen toten, gestorbenen, fremden Leib in die Arme gedrückt.

Griselba. Nein, du hältst dein Weib in den Armen!

Graf Ulrich. Glaubst du, mir sei es entgangen, wie du schon wieder heimlich gelächelt hast?

Griselba. Dann ist es mir nicht bewußt geworden.

Graf Ulrich. Und dennoch hast du wiederum an das Kind und wieder nur an das Kind, an das Kind gedacht! Du lägst! Ich fühle, ich sehe, ich spüre es ja, daß dich jedes Wort, jeder Blick, jeder Atemzug deines Herzens, selbst, wenn du es leugnen wolltest, Lügen straft.

Griselba. Willst du kein Kind?

Graf Ulrich. Ich will dich, ich will dich, was schert mich das Kind!

## Siebente Scene

Ein Gartensaal zu ebener Erde. Die Thür in den Garten ist geöffnet. Eine Wendeltreppe führt in die oberen Gemächer. Es ist vormittags.

Die alte Gräfin Eberhard ist an dem ovalen Tisch, inmitten des Raumes sitzend, eingeschlafen. Die Baronin kommt die Wendeltreppe herab.

Gräfin Eberhard spricht auf: Wie steht's?

Die Baronin. Sie ist von bemerkenswerter Geduld. Diese Bäuerinnen haben eine Widerstandskraft im Ertragen von Schmerzen, die einen manchmal auf den Gesanken bringen kann, sie seien überhaupt empfindungslos. — Übrigens hat sie nach dem Markgrafen gefragt.

Gräfin Eberhard. Es würde besser sein, wenn sie nicht nach ihm fragte, das arme Ding, da er doch nach ihr nichts zu fragen scheint. Wenigstens weiß kein Mensch, wo er hingekommen ist. Mein alter Eberhard und mein Junge haben das ganze Schloß und auf Meilen weit die Umgebung nach ihm abgesucht. Übrigens sitze ich nun seit über zwölf Stunden hier. Ich bin nicht mehr jung genug. Mir ist zum Umsinken.

Die Baronin. Es geschieht, was geschehen kann. Sie entbehrt keiner Hilfe. Ich würde an Eurer Stelle zur Ruhe gehn.

Gräfin Eberhard. Wo denkst du hin! Wir müssen ja doch, wie die hungrigen Raubtiere, auf der Lauer liegen, um diesem liebevollen Papa das Neugeborene sofort aus den Augen zu schaffen. Gott weiß es, Nefse Ulrich leidet weder an übertriebener Zärtlichkeit, noch an falschem Familiensinn. Ich würde wahrhaftig glauben, er sei einer Bauersfrau von der Stallbank gefallen, wenn er nicht auf so schreckliche Weise von herrischen Launen fast ununterbrochen besessen wäre.

Die Baronin. Ich zweifle sehr, ob diese Mutter sich ihr Junges so einfach fortnehmen lassen wird.

Gräfin Eberhard. Man wird es ihr aber ganz einfach fortnehmen, schon deshalb, weil es für Mutter und Kind

das Beste ist! Blicke es hier, ich hätte Befürchtungen! Denn ich kann dich versichern, Ulrich ist so erbozt auf das noch nicht einmal geborene Wurm, als ob er in einer anderen Welt einen unverdöhnlich blutigen Span mit ihm gehabt hätte.

Die Baronin. Man weiß beinahe nicht, was man wünschen soll.

Gräfin Eberhard. Von den drei Möglichkeiten, die in Betracht kommen, lassen wir billig die beste und günstigste unerwähnt. Die zweitgute wäre, daß ein Junge zur Welt käme. Das Schlimmste für Vater, Mutter und Kind würde eingetreten sein, sofern es ein Mädchen ist. Das wolle der liebe Himmel verhüten.

Die Baronin. Das einzige, liebe Tante, was gegen das selbstverschuldete Unglück des Grafen vielleicht einigermaßen milder stimmt, ist, daß man seine Abneigung der Ehe überhaupt gegenüber und seinen Entschluß, ledig zu bleiben, quasi gewaltsam gebrochen hat.

Gräfin Eberhard. Deshalb hat auch mein alter Eberhard redlich schlimme Wochen und Monate durchgemacht. — Übrigens scheint es, er ist gefunden.

Die Baronin. Sollen wir hier bleiben?

Gräfin Eberhard. Gott bewahre, ich fürchte mich. Wenn ich nur seine Stimme von ferne höre, laufe ich, so alt ich bin, schleunigst wie eine Elster davon.

Die beiden Damen steigen eilig die Wendeltreppe hinauf. Gleich darauf erscheint Graf Ulrich, unruhig, übernächtigt, sehr bleich. Er tritt, gefolgt von dem Grafen Heinz, dem Propst, dem Haushofmeister und einigen Dienern, vom Garten aus ein.

Graf Ulrich. Ihr wünscht Würfeln oder Karten zu spielen. Gut. Töten wir die Zeit: sie verdient es nicht besser.

Graf Heinz. Willst du es dir nicht bequem machen, Wetter?

Graf Ulrich. Ich glaube, meine Bequemlichkeit würde zunehmen, wenn ich mich auf Scherben legen könnte! — Habt ihr auch dieses gottverdammte Sausen im Ohr?

Graf Heinz. Das Wehr im Schloßgraben ist ein wenig angeschwollen. Es muß in den Bergen geregnet haben.

Graf Ulrich. Ist denn nicht irgend etwas zu tun, wobei man sich eine gewisse Motion machen kann?

Graf Heinz. Du bist die ganze Nacht auf den Beinen gewesen, wie es scheint. Aber wenn du noch Mut hast, ich stehe zu Diensten! Klettern wir über die Feuerleitern auf die Schornsteine hinauf.

Graf Eberhard, leise zum Schloßpropst: Was ist mit ihm? Versteht Ihr das?

Der Schloßpropst. So viel ich davon begreife, ist es nicht das, was man bei einem Manne Gleichgültigkeit dem Leiden der Gattin gegenüber nennen kann.

Graf Ulrich. Mir würde am liebsten sein, irgendein sogenanntes reisendes Tier wäre aus einer beliebigen Menagerie in der Nähe ausgebrochen.

Graf Heinz, lachend: Ich schwöre, daß er nicht weiß, wo er ist. Er lockert wahrhaftig an seinem Dolche.

Graf Eberhard. Geh, lieber Heinz, und rufe den Arzt.

Der Schloßpropst tritt zu Ulrich, der ihm den Rücken zuwendet und in den Garten hinausstarrt: Vergesse nicht, Herr, daß Ihr in jeder Seelennot in mir einen treuen Berater findet. —

Graf Heinz. Willst du nicht deinen Gürtel abschnallen?

Graf Ulrich. Nein! Warum?

Graf Eberhard. Und deine Waffe beiseite legen, liebes Kind? Du hast nämlich einen Dolch in der Hand.

Graf Ulrich. Richtig. Was wollt' ich wohl mit dem Dolche?

Graf Heinz. Ich glaube, irgend einem ausgebrochenen Raubtier den Garauß machen, das gar nicht vorhanden ist.

Graf Ulrich, nach verständend: Was war das?

Der Schloßpropst, mit einer verstohlenen Geste den übrigen Schweigen gebietend: Meint Ihr den Schrei der Dohle, die über den Garten flog, Erlaucht?

Graf Ulrich. Ich habe Dohlen nie schreien hören, aber

ich wünsche dieser gefiederten Bestie einen Volzen durch den Kropf und am Rücken wieder heraus.

Graf Heinz. Willst du mir jetzt den Dolch abtreten?

Graf Ulrich. Weshalb? Das Messer gehört in den Gürtel hinein. Er steckt den Dolch in die Scheide. Zu einem Diener, der nahegetreten ist, in Folge eines krummen Winkes des Haushofmeisters: Was willst du?

Der Diener. Ich glaubte, Erlaucht beliebten den Gürtel abzulegen.

Graf Ulrich. Nun meinethalben. Da. Der Gürtel mit dem daranhängenden Dolch wird dem Markgrafen abgenommen. Er dehnt sich und senkt zwei, dreimal gewaltig auf. Ich spüre noch nichts von größerer Bequemlichkeit.

Der Schlosspropst. Ihr mögt das Fenster schließen, Haushofmeister.

Graf Ulrich, schnell: Liebt Ihr schlechte Luft?

Der Schlosspropst. Das nicht, Erlaucht.

Graf Ulrich. Warum schlepptet ihr meinen Gürtel fort? Haushofmeister, heuchlerisch: Er liegt im Vorzimmer, Erlaucht. Soll man ihn hereinbringen?

Graf Ulrich. Wein!

Graf Eberhard. Auch dafür ist gesorgt. Wir haben aus dem Fasse des fünfjährigen Burgunders eine Probe nehmen lassen.

Diener mit Wein kommen.

Graf Ulrich. Um so besser! Sießt ein! — Ulrich, das Weinglas in der Hand, versärbt sich und forcht. War das nun wieder eine von Euren Krähen, Dohlen oder Koltraben, Propst?

Der Schlosspropst. Ich kann es nicht sagen, Erlaucht.

Graf Ulrich. Wie geht's meiner Frau? —

Graf Heinz, nicht ohne Eitelkeit: Nicht anders, wie es noch immer den meisten Frauen gegangen ist, die den Fehler begingen, Männer zu nehmen.

Graf Ulrich, mit aufsteigendem Jähzorn: Was sagst du, Heinz?

Der Schlosspropst. Ich sage Euch ja, Ihr kennt unsern

herrn, wenn Ihr meint, daß er in diesen ernstesten Stunden Sinn für Späße und Schwänke hat.

Graf Ulrich hat getrunken, bemüht sich gewaltsam seine Erregung: Narr! — Dieser Burgunder ist höchstens drei Jahre alt! — Was gib't's? — Ich habe nicht zugehört. Jawohl, ich bin ein schlechter Gesellschafter! — Auch müßte ich lügen, wenn ich sagen sollte, daß ich mich nach irgend einer Gesellschaft, die Eure inbegriffen, gesehnt hätte. Was verspricht Ihr Euch übrigens für eine ausgesuchte Lustbarkeit? Weshalb schlepptet Ihr mich in diesen feuchten, dumpfen, ebenerdigen Raum hinein? — Eure Freuden sind miserabel! — Er versärbt sich wiederum. Was war das?

Der Schloßpropst. Was meint ihr, Erlaucht?

Graf Ulrich. Warum seid ihr alle mit einem Male emporgeschneilt? — Warum habt ihr die Hände auf meinen Schultern?

Graf Heinz. Du sollst geduldig mit uns trinken und Karten spielen, mein Kind.

Graf Ulrich. Und ich möchte lieber nicht mit euch Karten spielen und möchte meinen Wein ohne euch trinken.

Haushofmeister kommt aus dem Garten herein, wohin er gegangen war, um nachzusehen: Gnädigster Herr, auf dem Wege, der zwischen Mauern unter dem Garten hingeht, hat ein Italiener seine Frau geschlagen. Sie schrie laut.

Graf Ulrich. Das ist nicht wahr. Ich habe ein Kalb unter dem Schlächtermesser des Metzgers blöken hören: kein Weib!

Der Schloßpropst. Gewisse Dinge soll man nicht hören, Erlaucht.

Graf Ulrich, fast tobmächtig unter den Händen aller, die ihn nun plötzlich gewaltsam festhalten: So stoßt mir glühendes Eisen in die Gänge meines Gehörs! Laßt mich los, sag' ich!

Graf Heinz. Es ist wirklich alles ganz still, lieber Vetter, draußen im Garten.

Graf Ulrich. Ganz still?

Graf Heinz. So still, daß man genau hört, wie der Gärtner die reifen Amonen von den Spalieren reißt.

Graf Ulrich sinkt nieder, schlägt die Hände vor die Augen, um die Tränen zu verbergen: Blicke nicht auf mich!

Graf Eberhard, bewegt: Mein lieber Nefte, wenn es wirklich das Leiden deines guten Weibes ist, was dir so nahe geht — Gott schütze uns vor Vertennung der Menschen! Schütze uns Gott vor Mißverständnis! — Wenn es also das Leiden der armen Fürstin Griselda ist, so wolle bedenken, daß wir alle von Müttern geboren sind. Denke ferner daran, daß an keinem von uns eine Mutter gestorben ist. Auch deine Frau wird nicht sterben.

Graf Ulrich springt auf: Bringt mir den Gürtel mit dem Dolch zurück.

Graf Eberhard. Jetzt nicht, lieber Nefte.

Graf Ulrich. Wollt ihr, daß ich ersticke? Wollt ihr, daß mich Leichenstarre lebendigen Leibes überfällt? Er wird von allen Seiten festgehalten, wie ein Todsfänger. Wollt ihr, daß ich unter euern Händen blau werde, wie ein gesottener Fisch? — Ich erblinde! — Ich will ihn sehen! Ich halte ihm stand. Das ist Gewaltthat! Er ist ein Gewaltthäter! Popanz! Feigling! Ehebrecher! Weiberschänder! Komm hervor, ich erwarte dich! Gewaltthäter gegen Gewaltthäter! — Gib sie frei! — Was hat sie getan? Sie ist mein! — Gib sie frei!

Graf Eberhard. Mein lieber Junge, sprich, atme! Du atmest ja nicht.

Die Baronin kommt weinend und laufend die Treppe heruntergestürzt.

Die Baronin. Griselda hat einen schönen, gesunden Knaben zur Welt gebracht!

## Achte Scene

Wiederum der Gartensaal zu ebener Erde. Es sind etwa drei Wochen vergangen. Griselda, schön wie je, in der Kleidung einer Schlossherrin, steht dem Grafen Eberhard und dem Propst gegenüber.

Griselda. Also Ihr habt meinen Brief erhalten und habt ihn besucht, Graf Eberhard?

Graf Eberhard. Ja. Er hat sich in einer Jagdhütte niedergelassen, die fast unzugänglich auf einem Felsen überm Seeufer gelegen ist.

Griselda. Ganz allein?

Graf Eberhard. Ganz allein, wie ein richtiger Einsiedlermann. Er ist vollkommen in seine sonderbare Lebensführung aus den Zeiten vor seiner Ehe zurückgefallen.

Griselda. Wißt Ihr, warum mein Gatte nicht zu mir kommt?

Graf Eberhard. Nein! Ich müßte denn in den Tag hinein lügen! — Aber ich möchte Euch raten, beste Frau, noch fernerhin einigermassen geduldig zu sein. Freilich, es stürmt schon ein bißchen lange in ihm, aber wenn Ihr Euch gegenwärtig haltet, endlich, was Ihr bisher über ihn vermochtet — nämlich mehr, als irgend ein anderes Weib! — und daß er Euch, wenn auch nicht das Kind, wie wir alle nicht ohne Rührung, ja fast mit Staunen gesehen haben, auf eine geradezu leidenschaftliche Weise liebt — so meine ich, solltet Ihr nachsichtig sein.

Der Schlosspropst. Sagt uns doch, gnädige Gräfin, bei welcher besonderen Gelegenheit der Zorn gegen Euch zum Ausbruch kam?

Griselda. Es wird mir schwer. Ich spreche nur sehr ungern davon. Ich werde mich aber überwinden. — — — Drei Wochen lang, während meines Kindbettes, hab' ich den Gatten nicht mit Augen gesehen. Doch war er, wie die Baronin mir sagte, und wie die Pflegerinnen bestätigten, zuweilen, wenn ich im Schlafe lag, an meinem Bett. — — Natürlich



vermißte ich, als ich zu Kräften kam . . . nun ja! . . . mein Kind!

Graf Eberhard. Seid doch versichert, liebe Gräfin, daß Euer Kindchen gesund und in aller sorglichster Pflege ist.

Gräfelda. Ich vermied zunächst, eine Frage zu tun, weil ich die schmerzhafteste Antwort fürchtete. Allmählich bemerkte ich dann allerdings im Kreise um mich ein so sonderbares Versteckenspiel, daß ich mich immermehr dadurch verletzt und immer weniger beängstigt fand. Ihr Herren, ich weiß noch heute nicht, was es mit diesen Maßnahmen für eine Bewandnis hat. Ich kann sie mir immer noch nicht erklären.

Graf Eberhard. Nehmt es doch nur ganz einfach für eine Marotte mehr von ihm.

Gräfelda. Es wollte mir nicht gelingen, Herr Graf.

Der Schloßpropst. Warum habt Ihr Euch nicht entschlossen, gnädigste Gräfin, Euren Beichtvater ins Vertrauen zu ziehen?

Gräfelda. Ich weiß nicht. Vielleicht war ich, seit langer Zeit zum ersten Male wieder, wie meine Eltern es nannten: verstockt. Es war vielleicht meine alte, böse Natur, die wieder zutage kam und mir, je mehr sich mein Herz zusammenzog, fast wider Willen den Mund verschloß. Freilich, dann kam der Augenblick, wo ich reden mußte.

Graf Eberhard. Wann war das?

Gräfelda. Als der, dem ich, ohne mich selbst zu verraten . . . ohne mich selbst zu erniedrigen, meine Zweifel und Ängste offenbaren konnte, wieder erschien.

Graf Eberhard. Was hat Euer Gatte erwidert, Frau Gräfin?

Gräfelda. Im Anfang fand ich auch ihm gegenüber die Worte nicht. Ich will nicht sagen, es kam mich etwas wie heimliches Grauen an. Wie sollte ich auch, da er mir doch mit offenen Armen entgegensritt . . . und da er mich, glaube ich, in seine Arme nahm. — Ich hätte mich damit begnügen können. Ich weiß auch, ich wollte das in dem Augenblick tun, ihr Herren! — Aber da hörte ich, fast zu meinem eigenen

Staunen, jemand mit harter Stimme sagen: wo ist das Kind?...

Der Schloßpropst. Ihr fragtet ihn also: wo ist das Kind? Und...

Griselba. Ja — und da wandte er sich auf der Ferse um, ließ mich stehen... verließ mich ohne ein Wort und ist bis heut nicht wiedergekehrt.

Der Schloßpropst. Weint nicht, Herrin.

Griselba. Weine ich wieder?

Graf Eberhard. Gräfin, was Euren Knaben betrifft, so möchte ich Euch die Beruhigung geben...

Griselba. Laßt! Es ist etwas über mich gekommen... ich weiß nicht was!... etwas, das mich vielleicht auf eine sträfliche Weise gegen jede Antwort auf meine Frage von damals gleichgültig macht. So ist es, ihr Herren! Ich kann nicht heucheln! — Sagt mir dagegen, womit es Markgraf Ulrich begründen will, daß er sein Weib verlassen hat?

Graf Eberhard. Er hat mir, als ich ihn endlich in seiner Krähenhütte aufstöberte, eins seiner beliebten dunklen Worte entgegengehalten. Wer einmal, sagte er mir, vom Schicksal dazu bestimmt ist, allein zu sein, der bleibe im Käfig und stelle Keimruten.

Griselba wiederholt: Wer einmal vom Geschick dazu bestimmt ist, allein zu sein...?

Graf Eberhard. So sagte er, Herrin.

Griselba, mit grenzenlosem Staunen: Versteht Ihr das?

Der Schloßpropst. Das möge mir Gott im hohen Himmel bezeugen! nein!

Griselba. Und hat er Euch sonst nichts... etwa für mich: nichts aufgetragen?

Graf Eberhard. Er sagte nur immer wieder: er wisse und erkenne durchaus, er stehe auf dieser Erde allein.

Griselba läutet ein kleines Glöckchen: Und jetzt braucht Ihr mir weiter auch nicht zu verheimlichen, daß mein Brief an den Markgrafen Ulrich ohne Antwort geblieben ist.

Graf Eberhard. Um bei der Wahrheit zu bleiben, Gräfin. Aber Ihr mögt Euch dennoch einer baldigen Sinneswandlung versichert halten.

*Eine Kammerfrau tritt ein.*

Griselba. Kammerfrau, steig hinauf in das kleine Gemach an der oberen Treppe. Dort steht eine alte Truhe aus Eichenholz. Du findest den Schlüssel dazu im Schlafzimmer, du weißt, an dem kleinen, goldenen Ring. Wenn du die Truhe mit diesem Schlüssel geöffnet hast, so bediene dich dieses zweiten Schlüssels. Sie nimmt ihn samt Ketten von der Brust, wo er verborgen war. Und nimm aus dem Fach rechter Hand ein Bündel heraus. Es ist in ein gelbes Kopftuch gewickelt.

Die Kammerfrau. Zu dienen, Erlaucht.

Griselba. Flut, gutes Mädchen, beeile dich.

*Die Kammerfrau schnell ab über die Wendeltreppe*

Griselba. Hätte ich Kinder, so wollte ich hier bleiben...

Graf Eberhard. Was heißt das, Gräfin? Wo wollt Ihr hin?

Griselba. Da aber ein Kind in meiner Hand nicht gelassen ist: was sollte mich halten? Hätte man mir mein Kind gelassen... Aber ich weiß nicht... ich bin verwirrt! Es ist keine Klarheit mehr in mir. Es ist keine Gewißheit mehr in mir. Ich kann mit den Händen nichts mehr greifen! — Ihn widert das Kind von der Bauernmagd.

Der Schloßpropst. In diesem Punkte, Frau Gräfin, sollt Ihr Euch durchaus eines Besseren versichert halten.

*Die Kammerfrau bringt das verlangte Bündel.*

Griselba. Was mich betrifft, so hat mir der gnädige Herr seinen Willen auf unzweideutige Weise zu wissen getan. Wißt Ihr, was hier im Bündel ist? — Ich würde nackt davongehen, aber ich bin nicht nackt gekommen! So sehr hege ich noch das überflüssige Ehrgefühl einer Bäuerin.

*Zur Kammerfrau.*

Komm! — Sie nimmt ihr das Bündel ab. — In diesem Bündel, ihr hohen Herren, liegt ein grobes Hemd und der erd-

braune Rock, den ich anhatte, als der gnädige Herr seine Werbung tat, daheim auf dem Hof. Ich habe manchmal über diesen Kleidern gebetet seitdem. — Nun tausche ich sie — sie trägt das Wandel — wie einen gehüteten, himmlischen Schatz wieder ein. — Ich ersuche Euch jetzt, verziehet ein wenig! Ich wünsche Zeugen für meine Verwandlung.

*Griselba und die Kammerfrau treten in einen Nebenraum.*

**Graf Eberhard erschrocken:** Was will sie denn unternehmen, Propst?

**Der Schloßpropst.** Ich fürchte, sie wird dem edlen Hause Saluzza irgend etwas, ich weiß nicht was, vor die Füße werfen.

**Graf Eberhard.** Wenn sie etwa das Schloß verlassen will, so werde ich das... ich werde es niemals zugeben, Propst.

**Der Schloßpropst ironisch:** Was im Interesse des guten Leumunds dieser erlauchten Familie, wenn Ihr es irgend erreichen könntet, von Vorteil sein würde.

*Griselba erscheint wieder genau so als Bauernmagd gekleidet, wie zu Beginn der Handlung. Sie selbst bewegt sich ganz so natürlich und edel wie zuvor, ohne, wie es scheint, die Verwandlung selbst zu bemerken.*

**Griselba im selben Ton die früher unterbrochene Rede fortsetzend.** Ich kann ohnmächtig sein, ihr Herren. Vielleicht führt die tiefste Ohnmacht am höchsten und nächsten zu Gottes Gluck! — Aber ich kann nicht müßig sein, wenn ich tragen soll! — Seht: sonst schäme ich mich meiner Hände! — Ich muß arbeiten, wenn ich dulden muß! — Da ist ein Ring — den bringt meinem gnädigen Herrn zurück.

*Sie schreitet auf eine der Türen, die in den Garten führen, zu.*

*Graf Eberhard, aufs äußerste betroffen, vertritt ihr den Weg.*

**Graf Eberhard.** Griselba, man erkennt dich im Garten oder im Hof.

**Griselba mit zurückgeworfenem Kopf:** Die Zeit ist Gott sei Dank vorüber, Herr Graf! Ich brauche mich jetzt nicht mehr zu verstecken.

*Sie verläßt das Schloß.*

## Neunte Scene

Das Häßchen des Bauern Helmbrecht. Vater Helmbrecht sitzt und dengelt die Sense. Mutter Helmbrecht läuft ab und zu. Sie tut leichtere Arbeit. Es ist ein Sommertag und frühzeitig.

Vater Helmbrecht. Nu, jeja, man wird alt. Er setzt auf.  
Vor zehn Jahren war ich noch jünger, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Je schwächer der Bettler, je stärker die Krücke.

Vater Helmbrecht. Betteln und arbeiten ist noch immer zweierlei, Mutter.

Beide arbeiten eine Weile schweigend

Mutter Helmbrecht. Wie war das, Mann, als du gestern unsere Tochter gesprochen hast?

Vater Helmbrecht senkt: Das war noch immer nich anders, Mutter, als ich dir das schon gestern abend und heute früh in der Kammer erzählt habe.

Mutter Helmbrecht. Ob das wahr is, was die Seebauern sagen, daß die Gräfin seit vielen Wochen allein im Schlosse ist?

Vater Helmbrecht. Ja, Mutter, was sie sagen, ist ebenso wahr, wie es wahr ist, daß wir nichts anderes, als alte, hilflose und beraubte Leute sind.

Mutter Helmbrecht. Hast du der Kalbe die Tränke gegeben?

Vater Helmbrecht. Ich sag' dir, Mutter, ich möchte gehn und möchte, so alt ich bin und so ein geringer Mensch als ich bin, Mutter — möcht' ich gehn und dem Tochtermanne die Wahrheit sagen!

Mutter Helmbrecht. Wenn das so leicht wär' in solchen Sachen, daß einer die Wahrheit richtig zu wissen kriegt. Wo hast du denn gestern die Tochter gesprochen, Mann?

Vater Helmbrecht. Na ja, wie ich sagte: — ich saß also in der Zwiesel, oben drin im Olivenbaum, als machte ich so Oliven los ...

Mutter Helmbrecht. Du warst also in den Schloßpark gegangen?

Vater Helmbrecht. Na ja! Ich dachte halt eben: soll das nun kommen, wie es will! Und da schlich ich mich in den Park hinein.

Mutter Helmbrecht. Und da hast du sie also gesehen, Vater?

Vater Helmbrecht. Wie ich die Art und die Hade sehe . . .

Mutter Helmbrecht. Warum hast du also nu nich gefragt, was aus dem Kinde geworden is — wenn du doch mit ihr, wie du und ich jetzt reden, gesprochen hast?

Vater Helmbrecht. Was wird denn sein? Sie haben den schlechten Banterwurm ums Leben gebracht.

Mutter Helmbrecht. Da reden welche so und welche reden auch wieder anders davon. Ich hätte, wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre, Mann, danach gefragt.

Vater Helmbrecht. Was einer weiß, danach braucht er nich fragen. Unser Mädel haben sie drei, vier Wochen lang bei Wasser und Brot in der Milchammer eingesperrt. Und als sie so nich krepieren wollte, hat sie müssen nackt und bloß, wie der Herr mit seinen Saufkumpanen im großen Saale bankettiert und gebeckert hat . . . und wie sie haben die neue Braut lassen hochleben, weil doch der Markgraf jetzt eine richtige Adelige nehmen wird! da hat sie müssen unter Spott und gelächter von einem zum andern gehn.

Mutter Helmbrecht. Hat dir die Tochter das selber gesagt?

Vater Helmbrecht. Jh, wie du dir das denkst, so war das nich. Ich saß bloß auf dem Olivenbaum, wo sie eben manchmal unter Tags vorübergeht. — Na ja, und da kam sie also auch gegangen . . . kam und setzte sich also und saß dir wohl eine halbe Stunde lang, wie ein Stück Holz, auf der Bank, die unter dem Baume steht. — Erschrecken wollt' ich sie nämlich nicht, und da warf ich immer so sachte, eins, zwei, drei . . . warf ich dir immer wieder eins, zwei, drei

grüne Oliven auf sie herunter. Da merkte sie auf, und da sagte ich: Tochter Griselda, wann kommst du endlich nach Hause zurück! — Bald, Vater! gab sie mir da zur Widerpart und lief dir auch schon ganz schnell davon.

Mutter Helmbrecht. Was wolltest du damit sagen, Alter?

Vater Helmbrecht. Ich weiß nicht, wie es mir in die Zähne kam.

Mutter Helmbrecht. Was wollte sie damit sagen: „bald“! —?

Vater Helmbrecht. Ich, Mutter, das weiß ich ebenso wenig: ich fragte, wann? und sie sagte, bald!

Mutter Helmbrecht. Ja, Alter, das ist eine schwere Angst, die unsereiner so auf der Seele hat, und man kann sich dabei nicht rühren und regen.

Vater Helmbrecht. Soll doch lieber ein Lamm mit dem Wolfe zur Krippe gehn als eine ehrliche Bauernmagd zu Bette mit einem Edelmann! Na ja, und die Wirtschaft geht hinter sich! — Mutter, set' dich, du bist ja doch nicht dazu imstande... laß mich das Heu in die Kause tun.

Griselda, ganz so wie früher, als Magd, kommt in eifriger Thätigkeit aus dem Stall. Sie antwortet resolut und belläufig auf Helmbrechts letzte Worte.

Griselda. Das ist schon geschehen, Vater.

Vater Helmbrecht traut seinen Augen nicht. Was ist das? —

Mutter Helmbrecht schreit laut auf.

Vater Helmbrecht. Griselda, bist du's? Wo kommst du her?

Griselda. Aus dem Stalle. Ich habe die Ziege gemolken.

Mutter Helmbrecht. Vater — wer ist das? — Siehst du sie auch? Griselda, bist du gestorben im Schloß, und kommst du als Geist? —

Griselda ruft hart: Ja, ich bin gestorben im Schloß! — Und alles dort ist für mich gestorben! — Hier leb' ich! Alles dies hier lebt jetzt wieder für mich. Ich hätte es nie vertauschen sollen.

Vater Helmbrecht. Griselba, bist du es ganz leibhaftig?

Griselba. Wer wollte es sonst wohl sein, Vater? Höchstens sind meine Hände weicher geworden. Aber gebt mir nur tüchtig zum Zugreifen! — Wo ist die Milchkanne? Wo ist der blaugestrichene Kleientrog?

Mutter Helmbrecht. Griselba, du kannst hier nicht mehr mit angreifen!

Griselba. Wenn ihr mich nicht mehr brauchen könnt, dann müßte ich, wenn es nicht anders ist, Arbeit suchen gehen.

Mutter Helmbrecht. Wo kannst du denn hingehn, sag' bloß, Griselba?

Griselba. Meinst du denn etwa, ich sollte mich umbringen? Die Welt ist weit, und arbeiten kann ich überall.

Mutter Helmbrecht. Wo hast du denn aber dein Kind gelassen?

Griselba. Ich hatte kein Kind! Ich wollte kein Kind! Ich kann Kinder haben, so viel ich will, nach Männern brauch' ich nicht lange zu suchen.

Mutter Helmbrecht. Griselba, hat dich der gnädige Herr aus dem Hause gejagt?

Griselba. Ja, Mutter, der Graf hat mich aus dem Hause gejagt.

Mutter Helmbrecht. Warum hat dich der gnädige Herr aus dem Hause gejagt?

Griselba. Weil ich's nicht besser verdient habe, Mutter.

Mutter Helmbrecht. Womit hast du es denn so schlecht verdient? Hast du am Ende deinen Mann durch dein widerspenstiges Wesen in Wut gebracht?

Griselba. Im Gegentheil: ich habe es deshalb so schlimm verdient, weil ich eine niederträchtige, lammsgeduldige Dirne gewesen bin. Weil ich geschwiegen, statt geschrien habe! Weil ich nicht um mich geschlagen habe, weil ich nicht um mich gebissen habe! Weil ich nicht jedem von ihnen an die Gurgel gefahren bin!



Am Baumförfchen erscheint Graf Eberhard. Er tritt unſchlüſſig ein wenig näher. In einiger Entfernung ſieht die Baronin, ſcheinbar gleichgültig.

Griſelda beſtig auf den Grafen los: Wer hat Euch erlaubt, hier einzutreten? Hinterm Zaune iſt Platz genug.

Graf Eberhard. Griſelda, bewillige mir ein Wort.

Griſelda. Ich habe mit Euch nichts mehr zu reden.

Graf Eberhard. Gräfin Griſelda, kehre mit uns ins Schloß zurück. Die Kutfche ſteht hinten am Haus, auf dem Feldwege.

Griſelda. Soll ich Treppen ſcheuern im Schloß, gnädiger Herr?

Graf Eberhard. Wer ſollte dir das wohl jemals zumuten?

Griſelda. Soll ich jemals wieder ins Schloß kommen, ſo will ich auf zwei ehrlichen Füßen und mit zwei ehrlichen Händen ehrliche Arbeit tun.

Graf Eberhard. Beziehe deine Gemächer, Gräfin! Komm mit uns und faſſe dich in Geduld.

Griſelda. Sagt mir, Ihr wollt mich lebendig einmauern, ſo will ich mit tauſend Freuden mit Euch gehn. Sonſt niemals, niemals, deß ſeid gewiß.

Graf Eberhard. Gräfin Griſelda, ich frage nicht, ob du es wirklich biſt. Du kannteſt nicht von Grund aus ſo vergeſſen haben, was du dem Stande ſchuldeſt, dem du doch eben nun angehörſt.

Griſelda. Hier meine zwei Füße: das iſt mein Stand! Dem gehöret ich an. Das eben war es, das hatte ich vergeſſen! Ich hatte vergeſſen, daß ich fluchen, ſchreien, drohen, wettern, einen Stier bei den Hörnern packen kann. Ich hatte vergeſſen, was ich beſiße, und lebte dafür in erlogener Schwäche von Gnadenbrot.

Graf Eberhard zu Mutter Helmbrecht: Sagt Ihr Eurer Tochter zwei Worte, Mutter!

Mutter Helmbrecht mit weinender Stimme: Was habt Ihr mit ihrem Kinde gemacht?

Die Baronin aber den Saun: Es ist dem Kinde kein Härtchen gekrümmt worden.

Mutter Helmbrecht. Ich kann ja nicht wissen, was zwischen unserer Tochter und dem Grafen geschehen ist. Es kann ja sein, daß sie unrecht hat, und wenn sie sich etwa vergangen hätte...

Graf Eberhard. Es kann nicht davon die Rede sein, daß sich die Gräfin vergangen hat. Sucht sie nur zu bewegen, Mutter... Vater Helmbrecht, Ihr müßt als erfahrener Mann doch vernünftig sein!

Griselda erhebt, da Graf Eberhard Miene macht, näher zu kommen, einen Stein: Vater! Mutter!... Entweder... oder... diese Menschen sollen keinen Schritt in das Höfchen tun.

Vater Helmbrecht. He, Mädel, holla, hast du den Koller bekommen!

Die Baronin. Ich müßte mich eigentlich wundern, daß die Gräfin Griselda so schnell ihre Würde, ihren Stand und alles, was sie sich schuldig geworden ist, vergessen hat. Was wäre denn weiter Schlimmes geschehn? Ein Edelmann bleibt ein Edelmann. Man muß damit rechnen, daß er seinem angeborenen herrischen Willen nicht um irgend eines Unheils wegen, mag es auch noch so ernsthaft in seinen Folgen sein, entsagen kann.

Griselda. Redet, ich habe Wachs in den Ohren.

Graf Eberhard. Ihr werdet also zurück ins Schloß unter keiner Bedingung mit uns gehen?

Griselda. Außer Ihr ruft mich, die Treppen zu scheuern.

Graf Eberhard. Wie kommst du auf diesen Gedanken, Griselda?

Die Baronin. Kommt, bester Graf, Ihr werdet, fürcht ich, Seide nicht weiter spinnen, grade in diesem Augenblick. Eigentlich freilich sollte man sich mehr als je erstaunen, daß zwei solche Naturen wie sie und der Graf, zwei so durch Tollheit verwandte Seelen dermaßen auseinandergeraten sind! Man möchte sagen: Einigt Euch! Ihr seid aufeinander angewiesen.

Graf Eberhard. Griselba, du wirst jetzt mit uns gehn.

Griselba. Bringt einen Befehl vom gnädigen Herrn, so werde ich kommen und Treppen waschen. Das ist meine Pflicht und entehrt mich nicht.

Graf Eberhard. Wer entehrt dich, Griselba?

Griselba. Euer Almosen!!

Graf Eberhard. Griselba, es kann dir nicht erspart bleiben. Entweder du entschledest dich jetzt, zu deinem eigenen Besten das Rechte zu tun und mit uns freiwillig ins Schloß zurückzugehen, oder ...

Griselba. Oder?

Graf Eberhard tritt entschlossen auf sie zu: ... Oder ich bringe dich gegen deinen Willen und gegen jeden, der sich mit etwa entgegenstellt ...

Mutter Helmbrecht, da der alte Helmbrecht ein Dickschädel ergriffen hat: Vater, Vater, du sollst dich nicht einmischen!

Vater Helmbrecht. Und so laßt sie in Frieden, Herr. Sie ist und war eine Bäuerin, und was sie gewesen ist, soll sie bleiben.

Graf Eberhard. ... Nochmals: oder ich bringe dich mit Gewalt zu den Deinen zurück.

Die Baronin. Griselba, du bist diesem Winkel entwachsen, komm mit!

Griselba. Gewalt? —

Sie umfaßt den Grafen unerwartet, hebt ihn auf und setzt ihn vor der Gartenthür ab, die sie hinter ihm zuschließt.

Griselba will, halb triumphierend, halb weinend: So! Jetzt redet mir wieder von Gewalt, und dann will ich ernsthaft darüber nachdenken.

## Zehnte Scene

Das Treppenhaus im markgräflichen Schlosse. Im Mittelgrund die Treppe. Links das Eingangsportal, rechts Glasportal in den Park. Es ist morgens vor sechs Uhr. Der alte Graf Eberhard kommt durch das Hauptportal. Der Kastellan tritt ihm entgegen.

**Graf Eberhard.** Ich muß den Propst sprechen, Kastellan.

**Der Kastellan.** Der Herr Propst haben gestern eine lange Unterredung bis tief in die Nacht mit dem Herrn Markgrafen gehabt. Vielleicht mögen deshalb noch der Herr Propst zu Bette liegen.

**Graf Eberhard.** Ist der Markgraf endlich zurückgekehrt?

**Der Kastellan.** Gestern um Mitternacht oder heute um Mitternacht, wie man ebenfogut sagen kann, sind der gnädige Herr eingetroffen. Um Mitternacht ging die Hausschelle. Ich sah durchs Guckloch, bevor ich aufmachte . . . es tut mir leid: ich hatte den gnädigen Herrn Markgrafen nicht sogleich erkannt.

**Graf Eberhard.** Jedenfalls ist der Graf im Hause. Das gereicht mir einigermaßen zur Beruhigung.

**Der Kastellan.** Kaum waren Seine Erlaucht im Schloß, so mußten fünf oder sechs Botenreiter aufsitzen. Und nach dem die Besprechung mit Hochwürden, unserm Herrn Propst, vorüber war, wurden alle fünf oder sechs abgefertigt und jagten davon, nach allen vier Windrichtungen, in die Gott sei Dank mondhelle Nacht hinaus.

**Graf Eberhard.** Einer von diesen Schlingeln ist auch bei mir gewesen und hat mich, Gott weiß zu welchem Zweck, aus dem Schlafe geweckt. Denn ich kann mir nicht denken, daß seine Botschaft nicht ebenfogut am Morgen zurechtgekommen sein sollte.

**Der Propst erscheint.**

**Der Schloßpropst.** Da seid Ihr, Herr Graf!

**Graf Eberhard** läßt den Kastellan stehen, der sich in seine Loge zur

~~Erst~~ Ja, da bin ich. Sagt mir nun, bitte, warum ich durchaus habe so früh aufstehen müssen.

Der Schloßpropst. Der Graf ist ins Schloß zurückgekehrt.

Graf Eberhard. Das hat mir soeben der Kastellan anvertraut. Nun, der kleine Ulrikus Franziskus Heliodor wird daheim, unter der Oberleitung meiner Frau, wahrscheinlich soeben mit seinem ganzen Hofstaat aufgepackt und in Kutschen geladen. Aber warum konnte dies alles, wenn es wirklich sein muß, nicht am hellen Mittag geschehen?

Der Schloßpropst. Der Markgraf kam heut Nacht in einem arg zermürbten Seelenzustand nach Hause zurück. Nun mögt Ihr mir glauben, daß es für mich keine leichte Sache war, ihn zu besänftigen, als er erfahren mußte, daß unsere Gräfin das Haus verlassen hat. Zuerst ward er weiß, wie die Wand des Zimmers, in dem er stand. Danach aber begann er, wild zu rasen. Schließlich gab er nacheinander eine Reihe von übereilten Befehlen, unter denen vielleicht der letzte, der Euch herbeigeführt hat und den kleinen Erben herführen soll, der am meisten segensreiche ist. — Im ersten Eifer nämlich hat er seiner Gattin den strikten Befehl überbringen lassen, unverzüglich hier zu erscheinen, eine Orde, gespickt mit Drohungen, die er zu meinem Entsetzen den Fronvogt überreichen ließ.

Graf Eberhard. Wenn das geschehn ist, so wird sie wenigstens kommen, Herr Schloßpropst!

Der Schloßpropst. Ich wollte ihn anfangs davon abbringen. Zum Glück jedoch kam mir zur rechten Zeit die Erinnerung an das, was Ihr bei dem Versuche, die Gräfin zu ihrer Pflicht zurückzuführen, erfahren habt. Und jetzt sehe ich es durchaus bereits als eine Fügung des Himmels an, daß der Graf durch sein wildes und blindes Handeln grade jene eine Bedingung getroffen hat, unter der allein, wie Ihr sagtet, die Gräfin das Haus ihres Gatten wieder betreten will. Denn nun, so schwierig eine Versöhnung noch immer ist, scheint wenigstens eine Hoffnung vorhanden.

Graf Eberhard. Ihr werdet Euch die Veröhnung, so hoff' ich, nicht zu leicht vorstellen, Herr Propst.

Der Schloßpropst. Nein. Einestheils erscheint mir, nach dem, was geschehen ist, und nach dem, was ich diese Nacht noch mit dem Grafen erlebt habe, der friedliche Ausgleich fast ein Ding der Unmöglichkeit, andernteils aber bin ich durch den überraschenden Umstand einigermassen beherzter gemacht, daß ich, gegen einen nicht sehr erheblichen Widerstand, die Rückkunft des Kindes durchsetzen konnte.

Graf Eberhard. Ich bin doch erstaunt, daß mein Nefse diese letzte Maßregel gegen Eriselben wirklich ergriffen und nicht unter seiner Würde gehalten hat!

Graf Ulrich, in arg verführtem Zustand, durch das Gartenportal.

Der Schloßpropst. Er weiß nicht mehr, was er tut, Herr Graf!

Graf Ulrich. Wenn ihr Geheimnisse habt, ich störe euch nicht.

Graf Eberhard. Gott bewahre uns, lieber Nefse Ulrich: du hast befohlen, ich bin zur Stelle!

Graf Ulrich. Oh, ich würde mich dreimal bitten lassen, und am Ende schließlich doch zu einem Manne nicht gehen, dem seine Frau entlaufen ist.

Graf Eberhard trampschaft lustig: Ist dir denn deine Frau entlaufen?

Graf Ulrich. Wie eine Mietsmagd hat sie sich, mit dem Mietsgroschen in der Hand, davongemacht. — Laßt! Es gibt dabei nichts zu beschönigen! — Es ist ein Ding, das einem nicht so viel Ehre macht, wie der Ritterschlag.

Graf Eberhard. Mein lieber Junge, darf man dir eine untertänigste Wahrheit sagen?

Graf Ulrich. Habe ich je an der Lüge Gefallen gehabt?

Graf Eberhard. Ich meine, du darfst dich darüber nicht wundern.

Graf Ulrich. Ja, ja, ja, ja, ich weiß es, ich bin ein Wüsterich! Ich bin Herodes! Ich habe mir meine Sporen ver-



**Graf Eberhard.** Ulrich, wenn Männer und Frauen in Zwist geraten, so wird man mit seinem Urtheil behutsam sein. Fest steht, daß der Gegenstand deiner Ungnade nicht unedel ist! Ich habe im Gegentheil immer mehr und mehr und noch jüngst am meisten den weisen und echten Sinn deiner Wahl — trotz einiger blauer Flecke und Schrammen — verstehen gelernt.

**Graf Ulrich.** Meint Ihr, sie solle mich täglich durchprügeln? — — Wäre noch ein Funken des ungetrübten, lauterer Lebensquells in ihr, aus dem ich so tiefe Züge getrunken habe, so hätte sie mich gesucht, gesucht... und so hätten wir uns dann wiedergefunden! — Doch blieb sie tot und erwachte nicht! — Genug! — Diese unzweideutige Kränkung hat Gott sei Dank jeden letzten Rest meiner Schwäche ausgebrannt und ausgetilgt! — Ich bin befreit! — Der Rest ist Sache meiner Notare und meines Gesandten zum Bischof von Rom.

**Graf Eberhard.** Du wirst, bevor du das Äußerste unternimmst, noch mit vielen Augen Männern Rat halten.

**Graf Ulrich.** Erst wird sie kommen und wird mir den Fuß küssen! Dann mag sie in Gottes Namen bis an ihr seliges Ende weiter Ziegen hüten und Käse melken nach Herzenslust.

**Der Schloßpropst.** Ihr werdet schwerlich so hart verfahren! Sie hat Euch den Erben Eures Namens, Eurer Güter zur Welt gebracht. Und ich weiß genau: Ihr liebt Euer Weib!

**Graf Ulrich.** Ach!? Ihr seid ja ein Tausendsassa, guter Propst! — — — — Seht ihr das Kind! Ich will sie nicht sehen! Mag sie sich mit dem Kinde wenden, wohin sie will.

**Graf Eberhard.** Mann und Herr, besinne dich doch! Verleugne doch den Zweck und Wert deines Daseins, die Kraft deiner Ahnen nicht! Du bist doch kein Wäcker oder Schuhmacher und lebst doch nicht von der Hand in den Mund, ohne Zukunft und ohne Vergangenheit, selbstisch, wichtigtuertisch



für den Tag, in den Tag hinein. Sieh dir doch mal deiner Jungen an! Beinahe kann er ja schon „Papa“ zu mir sagen!

Graf Ulrich mit verdächtigem Gesticuliren. Bleibt mir vom Leibe! Ich mag die verdammten Bälger nicht.

Er eilt schnell die Treppe hinauf ins Innere des Hauses ab. Graf Eberhard und der Propst blicken einander nickend an.

Graf Eberhard. „Erst wird sie kommen und mir den Fuß küssen?!“ Ich fürchte, wir werden das nicht erleben, Propst! — Er ist noch sehr weit entfernt davon, sich einigermaßen vorzustellen, was unter seiner eigenartigen Leitung schließlich wieder aus seinem Weibe geworden ist.

Sechs Wäscherinnen, Bauernfrauen und Bauernmädchen, mit bunten Kopftüchern, jede einen Eimer, Bürste und Haber tragend, kommen schwachend aus dem Garten, beleben die Halle und beginnen an verschiedenen Stellen zu scheuern. Die erste Wäscherin kniet auf den Fliesen der Halle, die zweite auf der Treppe. Die übrigen beraten sich kurz über die Verteilung der Arbeit.

Erste Wäscherin zu der, die bereits auf der Treppe kniet und arbeitet: Pack' du dich 'rauf in den oberen Flur! Du kannst wohl abwarten, bis man dir deine Arbeit zuteilen tut.

Zweite Wäscherin; es ist Griselba, untermüdet unter dem Kopftuch, und eben die Magd, die auf der Treppe kniet: Verwünschte Krähe, willst du wohl deiner Wege gehn!? Was!? Willst du mich wohl in Frieden lassen!? Da! Sie schlägt ihr den Scheuerlappen um den Kopf. An deine Arbeit! Und wenn du noch aufmuckst, kommst du den Holzeimer an den Kopf.

Der Kastellan zu Griselba: Halt's Maul, Weib, du bist hier im Schloß und in keinem Pferdestall.

Graf Eberhard. Kastellan!

Der Kastellan. Herr Graf!

Graf Eberhard. Wir wollen allein sein. Zieht Euch in Euer Torwärterhäuschen zurück.

Der Kastellan. Zu dienen, Herr Graf.

Er geht durch das Hauptportal ab.

Graf Eberhard. Was sagt Ihr zu dieser Stimme, Herr Schloßpropst, wenn man fragen darf?

Der Schloßpropst. Zu welcher?

Graf Eberhard. Habt Ihr nicht eben die Ragd auf der Treppe reden gehört?

Der Schloßpropst. Leider ja, ich hörte sie reden.

Graf Eberhard. Nehmt bis auf weiteres an, daß die Ragd, die dort auf der Treppe kniet, Griselda ist.

Der Schloßpropst. Ich würde die Gräfin Griselda auf den ersten Blick und zwar unter jeder Vermummung wieder erkennen.

Graf Eberhard ist zu Griselda getreten: Du baumstarkes Mädchen, wie heißt du denn?

Griselda barsch, ohne aufzublicken: Griselda ist noch immer mein Name.

Graf Eberhard mit halber Wendung zum Propst: Den gleichen Namen hat ja die gnädige Herrin dieses Hauses geführt.

Griselda. Oh, es leben viele mit diesem Namen.

Graf Eberhard auch für Griselden hörbar: Wollt Ihr den Klang dieser unvergeßlichen Stimme nun noch weiter verkennen, Herr Propst?

Der Schloßpropst kaum seiner mächtig: Nein — doch ist es mir, als wankten die Stufen unter mir und die Mauern der Halle um mich! — Er tritt mit Entschluß zu Griselda: Gnädigste Gräfin, verweigert mir den Gehorsam in dieser Minute nicht. Erhebt Euch und geht in Eure Gemächer! Es ist alles zu Eurem Empfange bereitgemacht.

Griselda. Was wollt Ihr? Ich habe meine Arbeit! Stört mich nicht.

Der Schloßpropst. Gräfin Griselda, es ist an Euch, es ist Weibesplicht, versöhnlich zu sein. Ihr dürft Euer Herz nicht so verhärten. Wißt Ihr nicht, daß die Hand, die schlägt, vor Gott die am meisten geschlagene ist? Seit Mitternacht heut ist Graf Ulrich, Euer Gatte, wieder im Schlosse, und wer ihn genau betrachtet, der könnte vielleicht der Meinung sein, daß er nicht durchaus als ein Triumphator wiedergekommen ist. Geht ihm auf halbem Wege entgegen. — Gräfin, Ihr schweigt?

Grifelda vort: Ich verstehe Euch nicht.

Der Schlosspropst. Es ist nicht recht, daß Ihr Euch in diesen schweren Minuten meiner besseren Einsicht entgegenstellt. Irgendwie müßt ihr beide gefehlt haben, und irgendwie muß euch beiden die volle Einsicht kommen davon. Seid versichert, ich habe die feste Gewißheit gewonnen, daß das Herz Eures Gatten Euch noch immer...

Graf Eberhard. Aber willst du nicht etwas weniger eifrig sein, gute Magd, im Treppenwaschen? Du erwiesest den Worten des würdigen Propstes doch eine Art von Achtung damit!

Grifelda. Ich kann in jeder anderen Arbeit eher, als in dieser nachlässig sein.

Graf Eberhard. So!? Was bezweckst du denn aber damit? Nämlich, daß du hier auf den Knien liegst, um mit wahrer Eut die Treppen zu waschen, während weit mehr auf dem Spiele steht?

Grifelda. Warum ich so eifrig wasche? Wartet ein wenig, ich sage es Euch: ich versuche meine Schmach und zugleich die Schmach dieses Hauses von den Stufen herunterzuwaschen.

Graf Eberhard. Ich sehe nur eine Schmach, nämlich diese: daß Ihr hier wie eine schlechte Magd auf der Treppe liegt.

Grifelda. Das aber ist für mich keine Schmach, denn ich wasche, wasche, wasche die Verührungen meiner Füße... ich wasche sie von den Stufen herunter. Und wenn ich blind werde und meine Hände verliere, so werde ich ohne Augen und ohne Hände weiter im Geiste eben dieselben Stufen waschen bis an meinen Tod.

Graf Eberhard. Aber inwiefern spricht Ihr von einer doppelten Schmach?

Grifelda. Diese Stufen sind geschändet durch mich! Ich bin durch diese Stufen geschändet! Ich hätte Euern gnädigen Herrn erwürgen sollen, statt mit ihm zu gehen.

**Der Schloßpropst.** Auch Ihr, Frau Gräfin Griselba, habt, wie ich sehr wohl erkenne, einen Dämon niederzujwingen in Euch!

**Griselba.** Da hofft nur nicht, daß irgend etwas in mir jetzt noch niederzujwingen ist.

**Der Schloßpropst.** Gut, so laßt mich für alles andere sorgen und begehrt Euch in Eure Gemächer hinein.

**Griselba.** Wollt Ihr dem Grafen Ulrich eine Dienstmagd verkuppeln, Herr Propst?

**Der Schloßpropst.** Er soll seine Gattin wiedererhalten!

**Griselba.** Soll die Treppe, ihr gnädigen Herren, die ich eben mit saurer Nässe wasche, wieder unrein werden im Augenblick?

**Der Schloßpropst.** Wir bitten Euch innigst, gnädigste Gräfin, jetzt nicht zum Schaden des ganzen Hauses hart, störrisch und unversöhnlich zu sein.

**Griselba.** Wenn ich — Gott wolle das verhüten! — wenn ich ihm jemals wieder Auge in Auge entgegentrete, dem gnädigen Herrn: was, meint Ihr wohl, wird meine erste Frage sein? — Räuber! Räuber! — Wo ist mein Kind!? — Er hat mich in meinem Kinde zertreten.

*Die alte Gräfin Eberhard tritt durch das Portal.*

**Gräfin Eberhard.** Was heißt das? Welche Erzentriktäten! Man läßt uns kaum Zeit, den Schlaf aus den Augen zu wischen, man weckt uns um eine Stunde nach Mitternacht, und für den Empfang ist nichts vorbereitet. Kastellan! He, Kastellan! — Ah! da bist du ja wenigstens, lieber Eberhard! — Was gibt's? Warum holt man uns in der Nacht aus den Federn heraus?

**Graf Eberhard.** Liebe, danach wirfst du den Propst fragen. Ich habe, Gott sei Dank, meine Hand diesmal nicht im Spiel.

**Gräfin Eberhard.** Wo habt ihr denn hier die Dienerschaft?

*Der Haushofmeister erscheint*

**Haushofmeister.** Ich habe die Dienerschaft vorläufig auf den Rat des Herrn Propstes zurückgezogen.

**Gräfin Eberhard.** Dann komme gefälligst einer von euch und helfe der Amme mit dem Kinde aus dem Wagen heraus.

Die Amme kommt mit dem Prinzen Ulrichs Frangiskus Hellodor im Stecktissen.

**Gräfin Eberhard.** Du Ausbund von einer Amme, hatt' ich dir nicht befohlen, bis Leute kommen, im Wagen zu bleiben? Sie hat sich nämlich im Dunkeln bei diesem Holterdipolter-Ausbruch den Fuß verstaucht. Geh und stütze sie, Eberhard! Faßt sie gefälligst am Arme, Haushofmeister! — Aus welchem Grunde, mein lieber Propst, mußte denn dieses prinzipliche Blut durchaus vor Tagesanbruch hier einziehen? Sagt mir, warum es so eilig war und ist.

**Der Schlosspropst.** Das Temperament Eures Neffen zwingt uns allen das ihm eigene Zeitmaß auf.

**Gräfin Eberhard.** Seine Tollheit veranlaßt uns alle zu Tollheiten! Hier habt ihr einen im Stecktissen, der unter uns allen bei weitem der Vernünftigste ist: das heißt, er schläft wie ein Stein so friedlich.

**Graf Eberhard.** Wahrhaftig, er schläft in dieser Morgengewitterschwüle ahnungslos, wie ein Murmeltier.

**Gräfin Eberhard.** Nun, Amme, vorwärts, mit deinem verstauchten Fuße die Treppe hinauf! — Was, willst du mit etwa zusammenpurzeln?

**Haushofmeister.** Die Zimmer im ersten Stock nach dem Wasser hinaus sind zurechtgemacht.

**Gräfin Eberhard.** Hoffentlich nicht über der Wankelkammer! — Halte sie! — Amme, was fällt dir ein?

Die Amme, die etwa vier Stufen genommen hat, muß sich anlehnen und kommt nicht weiter: Nur einen ganz kleinen Augenblick. Es ist nichts. Es war nur ein Stechen im linken Fuß.

**Gräfin Eberhard.** Stich wieder, Amme! Vorwärts, hinauf!

Haushofmeister. Setzt Euch nieder, haltet das Kind.

Gräfin Eberhard. Wie denn? Sie rückt mir wahrhaftig die drei, vier Stufen wieder zurück. Das Frauenzimmer kann keine Treppen mehr steigen.

Der Schlosspropst *Kreuzzeichen*: Segne Gott deinen Eingang, fürsüßliches Kind.

Gräfin Eberhard. Und Sorge für kräftige Arme und Beine, so lange du selbst noch nicht laufen kannst. — Magd! komm her, verstehst du? — Sib, Amme! sie mag dir das Kind hinaustragen.

Gräfin, im Kopfstich, richtet sich auf und kommt steif, ein wenig wankend die Treppen herunter. Man legt ihr das Kind in die Arme. Sie blickt darauf nieder wie erscharrt.

Haushofmeister. Aber vergiß nicht, daß du den Erbherrn und keinen Holzheimer in den Händen hast, und steige mit Vorsicht die Treppen hinauf!

Gräfin steigt zwei Stufen, sinkt eine davon zurück. Sie nimmt vier weitere Stufen, bleibt stehen und muß sich anlehnen. Sie nimmt gewaltsam abermals drei Stufen, steht einen Augenblick bebend, gerade emporgerichtet und bricht mit einem röchelnden Laut in die Knie.

Gräfin Eberhard. Was, können die Weibsbilder nicht mehr ein Zweimonatskind über eine bequeme Treppe hinaustragen? Ist denn dies Frauenzimmer verrückt? — Um Gottes willen, haltet das Kind!

Die alte Gräfin ist herzugeeilt und hat Gräfin das Kind abgenommen: diese bricht nun mit einem lauten Schrei zusammen. Fast im gleichen Augenblick erscheint oben auf der Treppe Graf Ulrich.

Graf Ulrich. Gräfin! — Gräfin! — Hier bin ich, Gräfin, rieffst du mich?

Er kommt heruntergeeeilt und nimmt Gräfin in seine Arme. Gatte und Gattin finden sich in einem langen, inbrünstigen Kuß. Amme und Gräfin Eberhard tragen das Kind vollends die Treppe hinauf und verschwinden mit ihm. Die Gatten scheinen alles um sich her vergessen zu haben. Das veranlaßt auch den Grafen Eberhard und den Propst, die beide Zeichen tiefer Rührung an den Tag legen, sich zurückzuziehen. Graf Ulrich und Gräfin bleiben allein. Unter immer erneuten Zeichen leidenschaftlicher Liebe führt Ulrich die Gattin, die ihren Arm um seinen Hals gelegt hat, die Stufen herab.

Graf Ulrich atemlos: Wir werden Franziskus Heliodor die Herrschaft Stein am See verschreiben ...

Griselba. Küsse mich!

Graf Ulrich. Wir schenken den Eltern das Vorwerk Schönbuche...

Griselba. Küsse mich!

Graf Ulrich. Warum hab' ich dir alles dies angetan? — Ich weiß es nicht!

Griselba. Geh' nie mehr von mir fort, Geliebter.

Graf Ulrich. Wende doch nicht deinen schönen Hals so angstvoll nach unserem Kinde zurück!... Ich liebe, ich liebe, ich liebe mein Kind! — Blic' anders! — Blicke nicht mehr, wie ein armes, beraubtes Tier auf der Weide blickt! — Denn jetzt... jetzt ist es mir so, als wär' ich erwacht! — Und als wär' ich dorthin entronnen, wo du bist! Und als wär' ich dort eingelassen, wo du bist! Niemand wird dir dein Kind mehr antasten! —

Griselba. Ulrich, nun seh' ich auf einmal klar, warum du mich damals verlassen hast.

Graf Ulrich. Ich fasse es nicht! Ich begreife es nicht! Wer hat seinen Fluch auf mich gelegt, daß ich dich, Griselba, die ich doch mit einer sündhaften Liebe liebe, mit aller erdenklichen Bosheit des Herzens martern muß? — Verwünsche mich! Treibe mich wie ein tolles, gedächtes Tier in die Welt hinaus! —

Griselba. Weinst du, daß ich dich niemals zugleich geliebt und gemartert hätte?

Graf Ulrich. Nein! — Griselba, ich habe den Ruf deines Herzens gehört! Hätte ich diesen Schrei deines Herzens früher gehört! Wer bin ich, daß ich mich gegen diesen gebieterischen Ruf, der uns machtlos erbeben läßt, dich, so wie mich, Griselba, auflehne!? — Sage mir, wie ich hassen muß?

Griselba. Du mußt mich weniger lieben, Geliebter!

Ende.

# Die Ratten

Berliner Tragikomödie



## Dramatis personae

Harro Hassenreuter, ehemaliger Theaterdirektor  
Seine Frau  
Walburga, seine Tochter  
Pastor Spitta  
Erich Spitta, Kandidat der Theologie, sein Sohn  
Alice Rätterbusch, Schauspielerin  
Nathanael Jettel, Hoffchauspieler  
Käferstein } Schüler Hassenreuters  
Doktor Regel }  
John, Maurerpoller  
Frau John  
Bruno Mechelte, ihr Bruder  
Pauline Pipertarda, Dienstmädchen  
Frau Sibonie Knobbe.  
Selma, ihre Tochter  
Quaquaro, Hausmeister  
Frau Kielbade  
Schußmann Schierke  
Zwei Sänglinge

## Erster Akt

Im Dachgeschoß einer ehemaligen Kavalleriekaserne zu Berlin. Ein fensterloses Zimmer, das sein Licht von einer brennenden Lampe erhält, die von der Mitte der Decke über einen runden Tisch herunterhängt. In die Hinterwand mündet ein gerader Gang, der den Raum mit der Entreehür verbindet: einer eisenbeschlagenen Tür mit einer primitiven Schelle, die der Eintritt Begehrende von außen durch einen Drahtzug in Bewegung setzt. Eine Tür in der Wand links schließt ein Nebengemach ab. An der Wand rechts führt eine Treppe auf den Dachboden.

Auf diesem Dachboden, sowie in den sichtbaren Räumlichkeiten, hat der Ep/Theaterdirektor Harro Hassenreuter seinen Theaterfundus untergebracht.

Man kann bei dem ungewissen Licht im Zweifel sein, ob man sich in der Kaskammer eines alten Schlosses, in einem Antiquitätenmagazin oder bei einem Waffenschatzleiter befindet.

In beiden Seiten des Ganges sind auf Ständern Helme und Brustharnische Pappenheimischer Kürassiere aufgestellt, ebenso in je einer Reihe an der rechten und linken Wand des vorderen Raumes. Die Dachbodentreppe steht zwischen zwei Geharnischten. Die Decke darüber schließt die übliche Bodentlappe ab.

Ein Stehpult ist vorn links an die Wand gerückt. Linde, Federn, alte Geschäftsbücher und ein Kontorbuch, sowie einige Stühle mit hohen Lehnen um den runden Mittelisch lassen erkennen, daß der Raum zu Bureauzwecken dienen muß. Wasserflasche mit Gläsern auf dem Tisch und einige Photographien über dem Stehpult. Die Photographien zeigen Direktor Hassenreuter als Karl Moor, sowie in verschiedenen anderen Rollen.

Einer der Pappenheimischen Kürassiere trägt einen ungeheuren Vorbeerfranz um den Nacken gehängt, mit einer Schleife, deren Enden in goldenen Lettern die Worte tragen: „Unserem genialen Direktor Hassenreuter! Die dankbaren Mitglieder.“ Eine Serie mächtiger, roter Schleifen trägt nur die Aufschrift: „Dem genialen Karl Moor... Dem unvergleichlichen, unvergeßlichen Karl Moor... usw. usw.“ Der Raum ist nach Möglichkeit zu Magazinwecken ausgenutzt. Wo irgend zugänglich, hängen an Kleiderhaken deutsche, spanische und englische Kostümsätze aus verschiedenen Jahrhunderten. Man sieht schwedische Reiterstiefel, spanische Degen und deutsche Flamberge.

Die Tür links hat die Aufschrift: „Bibliothek“.

Das ganze Gemach zeigt eine malerische Unordnung. Alte Scharteten und Waffen, Pokale, Becher usw. liegen umher.

Es ist eines Sonntags, Ende Mai.

Frau John, aber Mitte der Dreißig hinaus, und ob blutjunge Dienstmädchen Piperkarda sitzen am Mittelisch. Die John, den Oberkörper weit über den Tisch gebeugt, redet lebhaft auf das Dienstmädchen ein. Die Piperkarda, dienstmädchenshaft aufgedonnert, mit Jackett, Hut und Schirm, sitzt aufrecht. Ihr häßliches, rundes Antlitz ist verweint. Ihre Gestalt zeigt Spuren noch nicht vollendeter Mutterchaft. Sie malt mit der Schirmspitze auf der Diele.

Frau John. Na ja doch! Freilich! Ja sag't ja, Pauline. Die Piperkarda. Na ja. Ja will nu also Schlachtensee

oder Halensee. Muß jehn un muß nachsehn, ob id ihm treffe! —

*Sie trachtet ihre Leiden und will sich erheben.*

Frau John vermindert die Pipertarda am Aufstehen: Pauline! Um Jottes Willen, bloß det nich! Det nich, um keenen Preis von de Welt. Det macht Sandal, kost Geld und bringt nisch. Wat woll'n Se woll, und wo Se noch in den Zustande sind! dem schlechten Halunken noch weiter nachlosen!?

Die Pipertarda. Denn soll meine Wirtin heute soll warten umsonst verjeblich auf mir. Ja spring im Landwehrkanal und versauße.

Frau John. Pauline! Warum denn? warum denn, Pauline? Jeben Se Dbacht, heren jett bloß um Jottes willen 'n janz'n eenziges... bloß ma 'n janzen kleinen Dschenblik uf mir, und passen Se dadruf uf, wat id Jhn vorstelle! Det wissen Se doch, id hab et Jhn doch bei de Normaluhr, wo id an Alexanderplatz aus de Marchhalle hin jekomm, gleich anjesehn und hab et Jhn uf'n Kopp druf jesacht. Wat hab id jesacht? Geld, hab id Jhn uf'n Kopp druf jefragt, jeld, keenet las, er will nisch von wissen! — Det jett hier vielen, det jett hier allen, det jett hier vielen Millionen Wächens so! Und denn hab id jesacht... wat hab id jesacht? komm, hab id jesacht, id will dir helfen.

Die Pipertarda. Zu Hause darf id mir nu janz natürlich nich blicken lassen, wie id verändert bin. Mutter schreit doch auf's ersten Blik! Vater hant mir Kopp an die Wand und schmeißt mir Strafe. Jeld hab id nu ebenfalls och weiter nu weiter keens nich! als wie Städter zwei Goldstücke, was id mich Jadedtsfutter einjenäht. Hätte mich, schlechter Mensch nich Mart nich Pfennig übrig gelassen.

Frau John. Freilein, mein Mann ist Maurerpolier. Freilein: wenn Se bloß wollten Dbacht jehn... jehn Se doch um Jotteswillen Dbacht, wat id Jhn for Vorschläge unterbreiten tu. Freilein, denn is doch uns beede jeholfen. Jhn is jeholfen und so desselbigen jleichen och mir. Außers

den is Pauln, wat mein Mann is, jeholsen, wo sterbens:  
jerne een Kindelen will, weil det uns doch unser eenziget,  
unser Adelsbertchen, an de Bräune jestorben is. Ihr Kind  
hat et jut wie'n eechnet Kind. Denn kenn Se jehn Ihrem  
Schatz wieder uffuchen, kenn wieder in'n Dienst, kenn wieder  
bei Ihre Eltern jehn, det Kind hat et jut und keen Mensch  
uf die ganze Welt nich braucht wat von wissen.

Die Pipertarda. I trade! Ich stürze mir Landwehr-  
kanal! — sie setzt auf — Ich schreibe Zettel, ich lasse Zettel in  
mein Jackett zurüd: du hast mit deine verfluchte Schlechtig-  
keit deine Pauline im Wasser jetrieben! dann setze vollen  
Namen Mois Theophil Brunner, Instrumentenmacher, zu.  
Denn soll er sehn, wie er mit sein Mord auf Jewissen man  
melnswegen fertig wird.

Frau John. Warten Se, Freilein, ich muß erst uf-  
schließen.

Frau John stellt sich, als wolle sie die Pipertarda hinausbegleiten.

Noch bevor beide Frauen den Gang erreichen, tritt Bruno Meschelle langsam for-  
schend aus der Tür links und bleibt stehen. Bruno Meschelle ist eher klein, als groß,  
hat einen kurzen Stiernaden und athletische Schultern. Niedrige, weichende Stirn,  
bärsternförmiges Haar, kleiner runder Schädel, brutales Gesicht mit eingerissenem  
und vernarbtem linken Nasenflügel. Die Haltung des etwa neunzehnjährigen Mens-  
chen ist vornübergebengt. Große, plumpe Hände hängen an langen, muskulos-  
en Armen. Die Pupillen seiner Augen sind schwarz, klein und stehend. Er baskelt  
an einer Mausefalle herum.

Bruno pfeift seiner Schwester wie einem Hunde.

Frau John. Ich komme gleich, Bruno. Wat wisse denn?

Bruno scheinbar in die Falle vertieft: Ich denke, ich soll hier  
Fallen aufstellen.

Frau John. Hast dem Speck denn rinjemacht? — zur  
Pipertarda: — 'E is bloß mein Bruder. Erschrecken sich nicht,  
Freilein.

Bruno wie vorher: Ich ha heute Kaisa Wilhem jesehn, Jette.  
Ich war mit de Wachparade jegang.

Frau John zur Pipertarda, die durch Brunos Erscheinung angstvoll  
beunruhigt ist: Et is bloß mein Bruder, bleiben Se man. —

Bruno: — Junge, wie siehst du bloß wieder aus? Det Freilein muß sich ja von dich Angst kriegen.

Bruno wie vorher. Ohne aufzublicken: Schuberle huberle, id bin n' Jespenst.

Frau John. Nach uf'n Boden und stell deine Mauses fallen.

Bruno wie vorher. Litzt langsam an den Tisch: Jatwoll, det is och man wieder so'n Jeschäft zum Bahungern. Wenn id mit Streichhölzer handeln du, denn ha id wahrhaftig mehr Pinte von.

Die Pipertarda. Atje, Frau John.

Frau John wartend auf den Bruder los: Wiste woll jehn und wißt mir in Frieden lassen.

Bruno gebudd: Hab dir man nich. Id geh ja schonn.

Er zieht sich sorgsam wieder in das anstoßende Zimmer zurück, dessen Thür Frau John resolut hinter ihm schließt.

Die Pipertarda. Den mecht id Tierarten Irrenwald nicht bejehnen. Bei Nacht nich und nich ma bei Dage nich.

Frau John. Inade Gott, wo id Brunon hege und der ma hinter een hinter is.

Die Pipertarda. Atje. Hier jesällt mir nich. Wenn mich wieder sprechen wollen, lieber Bank bei Wassertunst Krenzberg, Frau John.

Frau John. Pauline, id ha Brunon mit Sorge un Kummer Tag un Nacht troßjebracht. Ihr Kindeten hat et noch zwanzigmal besser. Also Pauline, wenn et jeboren is, nehm id det Kind un, bei meine in Gott vastorbene Eltern, wo id an Totensonntag immer noch und keen Mensch mich zurück hält nach Radersdorf jeh und Lichter uf beede Träber anstecke: det Aeene Wurm soll et madiß jut habn, wie et besser keen jeborener Prinz und keene jeborene Prinzessin haben tut.

Die Pipertarda. Id jeh, mit meine lekten Pfennig kaufen mir Vitriol — trifft wen trifft! — und jießen dem Weibsbild, wo mit ihm jehet — trifft wen trifft! — mitten in Jesicht! trifft wen trifft! brennt ihm ganze verflucht

hübsche Bisage kaput! Mir gleich! Brennt ihm Bart kaput!  
Brennt ihm Augen kaput! wenn er mit andres Frauen-  
zimmer jeht. Trefft wen trefft! Hat mir betrogen! zu Grunde  
gerichtet! hat mir Geld geraubt! hat mich Ehre geraubt! hat  
mich verfluchtiger Hund verführt, verlassen, belogen, betrogen,  
in Elend gestoßen! Trefft wen trefft! Soll blind sein! Nase  
soll weggefressen sein! soll gar nich mehr überhaupt auf Erbe sein!

Frau John. Freilein Pauline, bei meine ewige Selig-  
keit, von Stund an, wo det kleine Wurm erstma uf de Welt  
is ... von den Augenblick an! ... det soll et haben, als  
wenn et, id weess nich wo! in Samt und Seide geboren war.  
Bloß jutes Zutrauen! und, det Se „ja“ sachen! — Id habe  
mir allens ausgedacht. Et jeht zu machen, Pauline, et jeht,  
et jeht sach id Jhn! Und weber 'n Doktor, noch Polizei, noch  
Ihre Wirtin merkt wat von. — Und denn kriegen Se erst  
ma hundertunddreißig Mark, wat id mir von de  
Reinmachen hier beim Direktor Hassenreuter abjesspart habe,  
ausgezahlt.

Die Piperkardä. Denn lieber bei die Geburt erwürgen!  
verkaufen nich!

Frau John. Wer redet denn von verkopen, Pauline?

Die Piperkardä. Wat hab id Oktober vortjen Jahr bis  
heutjen Tag for Himmelsangst ausjestanden. Bräutham  
steht mir fort! Mietsfrau steht mir fort. Schlafbodenstelle  
is mir jekündigt. Wat du id denn, daß man mir so verachtet  
und von die Leute verflucht un ausgestoßen muß?

Frau John. Det sach id ja, det kommt, weil der Teibel  
unfern Herrn Christus Heiland noch immer lieber is.

Dohne bemerkt zu werden ist, haselnd wie vorher, Bruno geräuschlos wiederum  
in die Thür getreten.

Bruno sagt in eigentümlicher Weise, scharf, aber wie nebenbei: Lampen!

Die Piperkardä. Der Mensch erschrickt mir. Lassen mir  
fort.

Frau John geht heftig auf Bruno los: Willst du woll jehn  
wo de hinjeherst! Id ha dir jesacht, id wer' dir rufen.

Bruno wie vorher: Na Jette, id ha doch bloß Lampen je-  
sacht.

Frau John. Biste verrückt? Wat heest denn det: Lam-  
pen?

Bruno. Na, klinkt et denn nich an de Einjangstir?

Frau John erschrickt, horcht, hält die Pipertarda zurück, die im Begriff  
ist, davon zu gehen: Pst, Frellein! Halt! Warten Se man noch  
'n Ogenblick.

Bruno schnigelt weiter. Die beiden Frauen horchen.

Frau John leise, angstvoll, zu Bruno: Id her nisch.

Bruno. Du ollet vatrodentes Rischenpinde, denn schaff  
da man bessare Lauscha an.

Frau John. Det wär in det ganze Vierteljahr det erstema,  
det der Direkter kommt, wenn Sonntag is.

Bruno. Wenn der Theatafrike kommt, kann a mit  
weinswejen gleich angaschieren.

Frau John bestig: Quatsch nich!

Bruno grinsend zur Pipertarda: Hobens et, Frellein, id ha bei  
Jikus Schumann 'n dummen Anjuss sein Esel dreimal rum  
die Manesche jebracht. Det mach id allens! Id wer' mir woll  
fürchten.

Die Pipertarda scheint die phantastische Sonderbarkeit der Umgeb-  
ung erst jetzt zu bemerken, erschrocken, flack beunruhigt: Josef Maria, wo  
bin id denn?

Frau John. Wer kann denn det sind?

Bruno. Da Direkta nich, Jette. Det is eha 'ne Lülle,  
wo elejante Treitlinge hat.

Frau John. Frellein, jehn Se man zwee Minuten, sein  
so jut, hier uf'n Oberboden. 'S kommt eener, kann sind,  
der bloß wat wissen will.

In ihrer zunehmenden Angst tut die Pipertarda das Verlangte. Sie klettert über  
die Treppe auf den Oberboden, dessen Klappe geöffnet ist. Frau John hat sich so  
gestellt, daß im Notfalle die Pipertarda gegen die Entree Thür gedeckt ist. Die Piper-  
tarda verschwindet. Frau John und Bruno bleiben allein.

Bruno. Wat wiste denn mit die barmherzige Schwester?

Frau John. Det jehst dir nisch an, verstehste mich.

Bruno. Ich frage ja man, weil det de vor det Mächen so ängstlich 'ne Wand machen dufst. Sonst is et mich doch wahastig Pomade.

Frau John. Det soll dir och immer Pomade sind.

Bruno. Danke Komma, denn kann ich woll abtippeln.

Frau John. Lump, weest du woll, wat du mir schuldig bist?

Bruno pomadig: Wat regste dir denn uf? Wo stoß ich dir denn? Wat wiste? Ich muß jetzt zu meine Braut. Wir schläfert. Vorichte Nacht hab ich unter Sträucher in Tierjarten platt jemacht. Und juterlegt is Kohlmarcht bei mich. — Er leget seine Hofentaschen um. — Folschedessen muß ich jehn 'n Stück Brod verdienen.

Frau John. Hier jebbleben! — und nich von de Stelle! — oder du krift und wenn det de jaulst wie 'n kleiner Hund, krifte nimmermehr wenn't bloß 'n Pfennig is, krift de von mich! Bruno, du jehst uf schlechte Weche.

Bruno. Ich wer' woll immer jehen de ganze Welt... noch wat!... wer' ich der Potsdammer sind. Soll ich etwa nich jehn, wo ich scheen bei Hulda'n zu leben kriege? — er sieht eine schmutzige Brieftasche. — Nimm ma 'n dreedigen Pfandschein ha ich mehr in de Plattmullje drin. Wat wiste von mich, un denn laß mir abschrenten.

Frau John. Von dir? Wat ich will? For wat wärst du woll nige? Du bist zu nisch weiter nige, als det eene Schwester, wo nich richtig im Koppe is, mit so'n Lump und Lagedieb Mitleid hat.

Bruno. Kann sind, det de in Koppe manchmal nich richtig bist.

Frau John. Unser Vater hat oft zu mich jesacht, wo du schon mit fünf, sechs Jahre alt schlechte Dinge jetrieben hast, det mit dir in Leben keen Staat weiter nich zu machen is un det ich dir sollte losen lassen. Un mein Mann, wo richtig un ornlich is... vor so'n juten Mann: du darfst dir nich bliden lassen.



Bruno. Jewiß doch, det weefß id ja allens, Jette! Aber so eenfach schiebt sich det nu eemal nu eben nich. Wat wiste? Id weefß, id bin mit 'n Ist uf'n Pudel, wenn det'n och det'n keener sieht, un nich in Gangzuzih uf de Welt jetomm. Id muß sehn un mir mit mein Ist mang mang helfen. Na jut so! wat wiste? von wechen de Ratten brauchst du mir nich. Du wist bloß wat mit die Dohle vertuffen.

Frau John die Faust drohend unter Bruno's Nase: Verrat du een eenziget kleenet Sterbenswort: denn mach id dir kalt. Denn bist du 'ne Leiche!

Bruno. Na weefste, vassehste, id mache mir dinne. — Er steigt die Treppe hinauf. — Bomeglich komm id, mir nisch dir nisch, noch ma in Schokoladentasten rin. — Er verschwindet durch die Bodenklappe. Frau John löscht eilig die Lampe und tappt sich zur Bibliothekstür. Sie geht in die Bibliothek, schließt aber die Thür hinter sich nicht ganz. Die Geräusche eines verrosteten Schlosses und Schlüssels, der darin umgedreht wurde, sind vernehmlich gewesen. Ein leichter Schritt kommt nun den Gang herauf. Vorübergehend war der Berliner Straßenlärm, auch Kindergeschrei aus den Häusern vernehmlich geworden. Leierkastenmusik vom Hof herauf.

Mit schönen Bewegungen erscheint Walburga Hassenreuter. Das Mädchen ist noch nicht sechzehn Jahre alt und steht häßlich und unschuldig aus. Sonnenschirm, fußfreies helles Sommerkleidchen.

Walburga knist, horcht, sagt dann ängstlich: Papa! — Ist schon jemand hier oben? — Papa! Papa! — Sie horcht lange gespannt und sagt dann: — Es riecht ja hier so nach Petroleum! — Sie findet Streichhölzer, entzündet eines davon, will die Lampe ansteden und verbrennt sich an dem noch heißen Zylinder. — Au! — Donnerwetter, wer ist denn hier? — Sie hat aufgeschrien und will fortlaufen.

Frau John erscheint wieder.

Frau John. J, Frellein Walburga, wer wird denn gleich Lärm machen! Sein Se man friedlich! Det bin ja bloß id.

Walburga. Gott, hab ich aber einen ganz entseglischen Schreck bekommen, Frau John.

Frau John. Weshalb denn, Frellein? Wat suchen Se denn heit an Sonntag hier?

Walburga hand auf dem Herzen: Mir steht noch immer das Herz ganz still, Frau John.

Frau John. Wat hat's denn, Freilein Walburga? Wer ängstigt Se denn? Sie wissen det doch von Ihren Herrn Vater wissen, det id Sonntag und Wochentag hier oben mang die Kisten und Kasten zu tun habe, mit Staub abbürsten und Motten auskloppen. In drei, vier Wochen, wenn id schließlich mit die zwölfs oder achtzehnhundert Theaterlumpen eemal 'rum bin und fertig bin, fängt et doch immer wieder von frischen an.

Walburga. Ich hab' mich erschrocken, weil sich der Lampenzylinder noch ganz heiß anfaßte, Frau John.

Frau John. Nu ja, de Lampe hat eben jebrannt un id hab se vor eene halbe Minute ausjepustet. — Sie hebt den Zylinder ab. — Wir brennt et nich! Id hab harte Hände! — Sie jündet das Docht auf. — Na, nu wird Licht! Nu hab id se wieder anjestochen. Wat is nu Jesährliches los. Id sehe nisch.

Walburga. Hu, Sie sehen ja aus wie ein Geist, Frau John.

Frau John. Wie soll id aussehn?

Walburga. Das ist, wenn man so aus der prallen Sonne ins Finstere kommt... in diese muffigen Kammern hinein, da ist man wie von Gespenstern umgeben.

Frau John. Na, kleet Jespenst, weshalb kommen Se denn? — Sind Se alleene oder is noch jemand? — Kommt am Ende Papa noch nach?

Walburga. Nein! Papa ist heute zu einer wichtigen Audienz nach Potsdam hinaus.

Frau John. Und wat suchen denn also Sie nu woll hier?

Walburga. Ich? Ich bin einfach spazieren gewesen.

Frau John. Na, denn sehn Se man wieder, det Se fort-komm. In Papa'n seine Kumpeltammer scheint keene Pfingstsonne nich.

Walburga. Sie sollten auch, so grau wie Sie aussehen, mal lieber 'raus an die Sonne gehn.

Frau John. J, Sonne is bloß for seine Leite! Wenn

ist man alle Sache meine paat Pfund Staub und Dreck uf  
de Lunge kriete. — Jesh man, Kindern, ist muß an de Arbeit!  
— mehr brauch ist nich: ist lebe von Rällstob und Rottens-  
pulver. — Sie hustet.

Walburga ängstlich: Sie brauchen Papa nicht sagen, daß  
ich hier oben gewesen bin.

Frau John. Ist? Ist habe woll sonst nischet besseret zu tun.

Walburga schelmisch: Und sollte Herr Spitta nach  
mir fragen...

Frau John. Wer?

Walburga. Der junge Herr, der bei uns im Hause Privat-  
stunde gibt...

Frau John. Na, und?

Walburga. Sind Sie so freundlich und sagen Sie ihm,  
daß ich hier gewesen, aber gleich wieder gegangen bin.

Frau John. Also Herrn Spitta soll ist et sagen, Papa'n  
nich?

Walburga unwiderlich: Um Gottes willen nicht, Liebste  
Frau John.

Frau John. Na wacht du, wacht. Gib du bloß man  
Obacht. Manch eene hat ausjesehn, wie du, und is aus  
die Jesend jekomm wie du, wo nachher in de Dragonerstraße  
in Minnsteen oder jar in de Barnimstraße hinter schwedische  
Jardinen zugrunde jekangen is.

Walburga. Sie werden doch damit nicht sagen wollen,  
Frau John, oder glauben wollen, daß in meiner Beziehung  
zu Herrn Spitta etwas Unerlaubtes oder Ungehöriges ist?

Frau John in höchstem Schreck: Mund zu! — Et hat je-  
mand dem Schlüssel im Schloß festochen.

Walburga. Auslöschchen!

Frau John bläst schnell die Lampe aus.

Walburga. Papa!

Frau John. — Freilein, ruf uf'n Oberboden.

Sie und Walburga verschwinden über die Treppe durch den Bodenverschlag, der  
verschlossen wird.

Zwei Herren, der Direktor Harro Hassenreuter und der Hoffchauspieler Nathanael Jettel, erscheinen durch die Thurtür im Gange. Der Direktor ist mittelgroß, glattrasiert, fünfzig Jahre alt. Er pflegt große Schritte zu nehmen und bekundet ein lebhaftes Temperament. Sein Gesichtsschnitt ist edel, das Auge von kühnem Ausbruch. Sein Betragen ist laut. Sein Wesen überhaupt durchaus feurig. Er trägt einen hellen Sommerüberzieher, den Zylinder nach hinten gerückt und übrigens Frackanzug und Lackschuhe. Der leger geöffnete Paletot enthält eine mit Ordenssternen überdeckte Brust. — Hoffchauspieler Jettel trägt unter dem leichtesten Sommerüberzieher einen weißen Flanellanzug. Er hat einen Strohhut nebst elegantem Stock in der linken Hand, gelbe Schuhe an den Füßen. Er ist ebenfalls glattrasiert und über die fünfzig alt.

Direktor Hassenreuter ruft: John! — Frau John! — Ja, das sind nun hier meine Katakomben, lieber Jettel! Sic transit gloria mundi! Hier hab ich nun alles, mutatis mutandis, untergebracht, was von meiner ganzen Theatersherrlichkeit übrig geblieben ist: alte Scharfeten! alte Lappen und Lumpen! — John! John! Sie ist hier gewesen, denn der Lampenzylinder ist heiß! — Er zündet mit einem Streichholz die Lampe an. — Fiat lux pereat mundus! So! Jetzt können Sie mein Wottens, Rattens und Flohparadies bei Lichte besehen.

Nathanael Jettel. Haben Sie also meine Karte bekommen, bester Direktor?

Direktor Hassenreuter. Frau John! — Ich werde mal sehn, ob sie auf dem Boden ist. — Er steigt sehr gewandt die Treppe hinauf und rüttelt an der Bodentlappe. — Verschlössen! Den Schlüssel hat die Kanaille natürlich wieder am Schürzenband. — Er pocht wütend mit der Faust gegen die Klappe. — John! John!

Nathanael Jettel etwas ungeduldig: Direktor, geht es nicht ohne die John?

Direktor Hassenreuter. Was? Glauben Sie, daß ich Ihnen den miserablen Lappen, den Sie gerade da für Ihr Gastspiel brauchen, aus meinen dreihundert Kisten und Kasten, ohne die John, im Frack und mit sämtlichen Orden, so wie ich vom Prinzen komme, selber heraussuchen kann.

Nathanael Jettel. Erlauben Sie mal! In Lappen absolviere ich meine Gastreisen nicht.

Direktor Hassenreuter. Mensch, spielen Sie doch in

Unterhosen! meinetwegen! Mich stört das nicht! Nur ver-  
gessen Sie nicht, wer vor Ihnen steht. Deshalb, wenn der  
Hoffhauspieler Jettel — na wenn schon! — gnädigst zu  
pfeifen geruhen, springt der Direktor Harro Hassenreuter  
noch lange nicht. Sapristi! wenn irgend ein Komdbiant  
einen schädigen Turban oder zwei alte Transtiefel braucht,  
muß sich ein pater familias, ein Familienvater den einzigen  
Sonntagnachmittag unter den Seinen abknapsen? Soll wo-  
möglich wie 'n Ladel auf allen Vieren in alle Bodentwinkel  
hineln? Nein, Freundschen, da müßt Ihr Euch andere aussuchen.

Rathanael Jettel sehr ruhig: Könnten Sie mir nicht  
sagen, Direktor, wer Ihnen in Gottes Namen auf die Kra-  
watte getreten hat?

Direktor Hassenreuter. Mein Junge, ich habe noch vor  
kaum einer Stunde die Beine unterm Tisch eines Prinzen  
gehabt: post hoc, ergo propter hoc! Ich setze mich Ihret-  
wegen in einen verfluchten Omnibus und kutsche in diese  
verfluchte Gegend... wenn Sie meine Gefälligkeit nicht  
zu würdigen wissen: scherzen Sie sich!

Rathanael Jettel. Sie haben mich auf vier Uhr hier-  
her bestellt. Sie haben mich eine volle geschlagene Stunde  
in dieser entsetzlichen Mietskaserne, auf diesem lieblichen Kor-  
ridore unter dem Kinderpöbel warten lassen... Ich habe  
gewartet, Ihnen nicht den geringsten Vorwurf gemacht! und  
jetzt sind Sie geschmackvoll genug, mich als eine Art Spuck-  
napf zu betrachten...

Direktor Hassenreuter. Mein Junge...

Rathanael Jettel. In's Teufels Namen, der bin ich  
nicht! Eher mache ich Sie zu meinem Handwurst und lasse  
Sie für sechs Groschen Purzelbaum schießen! Er nimmt ent-  
wärdet Hut und Stock und geht.

Direktor Hassenreuter stutzt, bricht dann in ein tolles Gelächter  
aus und schreit hinter Jettel her: Machen Sie sich nicht lächerlich! —  
Und übrigens bin ich kein Maskenverleiher.

Man hört die Flurthür ins Schloß knallen.

Direktor Hassenreuter zieht die Uhr: — Rindvieh verdammtes! — Schafskopf verfluchter! — Ein Segen, daß das Rindvieh, verdammtes, gegangen ist!

Er steckt die Uhr ein, zieht sie gleich darauf wiederum und lauscht. Hierauf geht er unruhig hin und her, bleibt stehen, blickt in den Zylinderhut, dessen Inneres einen Spiegel enthält, und säumt sich sorgfältig. Er tritt an den Mittelisch und öffnet einige von den Briefkästen, die dort gehäuft liegen. Dazu singt er trällernd:

„O Straßburg, o Straßburg,  
du wunderschöne Stadt.“

Übermals steht er nach der Uhr. Plötzlich geht die Türschelle über seinem Kopf.

Direktor Hassenreuter. Auf die Minute! Was doch die Dinger, wenn es drauß ankommt, pünktlich sind!

Er eilt und öffnet die Thüre, jemand laut und fröhlich begrüßend. Die Trompetentöne seiner Stimme werden bald von glöckchenartigem Lachen einer weiblichen akkompagniert. Sehr bald erscheint der Direktor wieder, von einer eleganten, jungen Dame begleitet, Alice Rätterbusch.

Direktor Hassenreuter. Alice! Kleine Alice! Komm erst mal näher, kleine Alice! Komm mal ans Licht! Ich muß doch sehen, ob du noch dieselbe kleine, schoßscharmante, tolle Alice aus den besten Tagen meiner reichsländischen Direktionsperiode bist!? Mädel, ich hab' dich ja gehen gelehrt! ich hab' deine ersten Schritte gegängelt... das Sprechen! Du sagtest ja immer Cheef statt Chef! Ha ha ha! Hoffentlich hast du das nicht vergessen.

Alice Rätterbusch. Schaun's Direktor, Sie glauben doch net, daß i undankbar bin?

Direktor Hassenreuter nimmt ihr den Schleier ab: Mädel, du bist ja noch jünger geworden?

Alice Rätterbusch hochrot, beklagt: Da müßt einer auch gehörig daher lügen, wenn einer behaupten wollt, daß du dich zum Nachteil verändert hast. Aber weißt, arg finster hast's bei dir oben und a bissel — Harro, wenn's d' mecht a Fenster aufmachen! — so a bissel a schwere Luft.

Direktor Hassenreuter. Pillycod saß auf Pillycod's Berg!  
„Doch Räuf' und Ratten und solch Getier  
uß Thoms sieben Jahr lang für und für.“  
Im Ernst, ich hab' finstere und schwere Zeiten durchgemacht!

Du wirst ja schließlich, trotzdem ich dir lieber nichts geschrieben habe, liebe Alice, davon unterrichtet sein.

Alice Rätterbusch. Das war aber net grad, weißt, sehr freundschaftlich, daß d' mir auf alle die sauberen und langen Brief kein Wörtel geantwortet' hast.

Direktor Hassenreuter. Wogu, ha ha ha, einem kleinen Mädchen antworten, wenn man genug mit sich selber zu tun hat und in keiner Beziehung was nützen kann? Sessa! E nihilo nihil fit! Das heißt auf Deutsch: aus nichts kann nichts werden! Motten und Staub! Staub und Motten! ha ha ha! Das ist alles, was ich von meiner deutschen Kulturarbeit an der westlichen Grenze geerntet habe.

Alice Rätterbusch. Du hast also den Fundus net an den Direktor Kurz abgetreten.

Direktor Hassenreuter. „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt.“ Nein, meine Meine, ich habe den Fundus nicht in Straßburg gelassen! Dieser ehemalige Kellner, Kneipwirt und Pächter von anrächigen Tanzlokalen, der mein Nachfolger wurde . . . dieser Kretin, dieser bête imbecil, wollte den Fundus nicht! — Sessa, den Fundus hab' ich nicht dort gelassen: dafür aber vierzigtausend Mark sauerverdientes Geld, von Gastspielreisen aus meiner Mimenzeit! außerdem fünfzigtausend Mark zugebrachtes Vermögen meiner braven Frau. Sessa! — Übrigens, daß ich den Fundus behielt, war ein Glück für mich. — Da! — Ha ha ha! Diese Kerle hier . . . — er berührt einige der Geharnischten — du kennst sie doch? . . .

Alice Rätterbusch. I kenn' doch meine Pappenheimer.

Direktor Hassenreuter. Nun also: diese Pappenheim'schen Kerle hier, und was drum und dran baumelt, haben den alten Lumpensammler und Maskenverleiher Harro Eberhard Hassenreuter nach seiner Hebschra tatsächlich über Wasser gehalten! — Aber reden wir lieber von heiteren Dingen: ich habe mit Vergnügen aus der Zeitung ersehen, daß du von Erzellenz für Berlin engagiert werden wirst.

Alice Rätterbusch. Ich mach mir nir draus! Ich möcht lieber bei dir spielen, und das mußt mir versprechen, wanns du wieder eine Direktion übernehmen tust... das versprichst mir, daß ich augenblicklich kontraktbrüchig werden kann! — Der Direktor bricht in Lachen aus. — Ich hab mit drei Jahre lang gnua auf die Provinzschmierer rumgeärgert. Berlin mag ich net! und a Hoftheater schon lang net. Jessas die Zeit! das Komödienspielen! — Weißt, ich g'hör zum Fundus, ich hab immer bloß daher g'hört! —

Sie nimmt unter den Pappenheimern Aufstellung.

Direktor Hassenreuter. Ha ha ha ha! Also komm, du getreuer Pappenheimer.

Er öffnet die Arme weit, sie fliegt hinein, und beide begrüßen einander mit einigen lange anhaltenden Küffen.

Alice Rätterbusch. Geh Harro, jetzt sagst mir: was macht deine Frau?

Direktor Hassenreuter. Therese geht's gut, außer daß sie trotz Kummer und Sorgen von Tag zu Tag dicker wird. — Wäbel, Wäbel, wie du dufstest! — Er drückt sie an sich. — Weißt du auch, daß du teuflischmächtig gefährlich bist?

Alice Rätterbusch. Meinst, daß ich blödd bin? Freilli bin ich gefährlich.

Direktor Hassenreuter. Sakra!

Alice Rätterbusch. Meinst, ich sollt mir in der schönen Gegend, drei Stiegen hoch, unter an muffigen Dach, mit dir a Rendezvous geben, wann ich net wißt, daß das für uns zwei, aus wie's andere, gefährlich is. Ibrigens hab' ich ja, Gott sei Dank, weil ich halt immer a Glück haben muß, wann ich schon amal auf Schleichwegen geh, auf der Treppen den Nathanael Jettel getroffen, bin dem Herrn Hoffhauspieler bei e'm Haar direkt in die Arme g'rannt. Wird schon sorgen, daß das nicht unter uns bleibt, daß ich di b'sucht hab.

Direktor Hassenreuter. Ich muß das Datum verscriben haben: der Mensch behauptet, ha ha ha, ich hätte ihn ganz ausdrücklich für heut nachmittag herbestellt.



Ulice Rütterbusch. Das war aber net etwa die einzige Bassermannsche Gestalt, der i auf die sechs Treppenabsatz begegnet bin, und was mir die lieben kleinen Kinderln, die auf die Stufen rumkugeln, nachgeschrien haben, das is dermaßen unparlamentarisch, das is von solche Kröten, noch net drei Köp' hoch find's, schon die allergrößte Gemeinheit, die mir noch vorkommen is.

Direktor Hassenreuter lacht, wird dann ernst: Ja, stehst du: daran gewöhnt man sich: was so hier in diesem alten Kasten mit schmutzigen Unterröden die Treppe segt und überhaupt schleicht, kriecht, ächzt, senkzt, schwitzt, schreit, flucht, lallt, hämmert, hobelt, stichelt, stiehlt, treppauf treppab allerhand dunkle Gewerbe treibt, was hier an lichtscheuem Volke nistet, Zither kimpert, Harmonika spielt — was hier an Not, Hunger, Elend existiert und an lasterhaftem Lebenswandel geleistet wird, das ist auf keine Ruhhaut zu schreiben. Und dein alter Direktor, last not least, rennt, ächzt, senkzt, schwitzt, schreit und flucht, ha ha ha, wie der Berliner sagt, immer mitten mang mit. Ha ha ha, Mädels, mir ist es recht dreckig gegangen.

Ulice Rütterbusch. Weißt übrigens, wen i, wie i grad auf den Bahnhof Zoologischer Garten zuseh, troffen hab? Den alten guten Fürst Statthalter hab i troffen. Und sitzt, unverfroren wie i amal bin, bin i zwanzig Minuten lang neben ihm hergschwenkt und hab ihn in an langen Diskurs verwickelt und, auf Ehre, Harro, wie ich dir sag, so is es buchstäblich tatsächlich g'schegn. Auf'n Reitweg is plötzlich Majestät mit großer Suite vorübergeritten. I denk, i versink! Und hat übers ganze Gesicht gelacht und Durchlaucht so mit dem Finger gedroht. Aber g'streit hab i mi, das kannst mir glauben. Aber jetzt kommt d' Hauptsach. Jetzt paß auf. — Ob i mi freun tät, hat mi Durchlaucht plögl' g'fragt, und ob i wieder nach Straßburg mecht, wann der Direktor Hassenreuter das Theater tät wieder übernehmen. Na weißt: beis nah hab i an Sprung getan!

Direktor Hassenreuter. Er wirft seinen Überzieher ab und setzt in seinen Orden da. Du hast wahrscheinlich bemerken müssen, daß die kleine Durchlaucht vorzüglich gefrühstückt hat. Sessa! Wir haben zusammen gefrühstückt. Wir haben ein exquisites kleines Herrenfrühstück beim Prinzen Ruprecht draußen in Potsdam gehabt. Ich leugne nicht, daß sich vielleicht eine Wendung zum Guten im miserablen Gescheide deines Freundes vorbereitet.

Mlice Rätterbusch. Liebster, wie a Staatsmann, wie a Gesandter siehst du ja aus.

Direktor Hassenreuter. Ah, du kennst diese Brust voll hoher und höchster Orden noch nicht!? Märchen und Egmont! Hier magst du dich satt trinken! —

*Neue Umarmung.*

Carpe diem! genieße den Tag! Setz, kleine Naive, steht allerdings auf dem jetzigen Repertoire deines alten Direktors, Erweckers und Freundes nicht! — Er öffnet die Truhe und entnimmt ihr eine Flasche Wein. — Aber dieser Stiftswein ist auch nicht von Pappe! — Er zieht den Korken. Die Lärchelle geht. — Was? — Pst! — Wer hat denn die ungeheure Dreistigkeit, am Sonntag nachmittag hier anzuklingeln? — Es klingelt stärker. — Kleine, zieh dich mal in die Bibliothek zurück. — Mlice eilt in die Bibliothek ab. Es klingelt wieder. — Donnerwetter noch mal, der Kerl ist ja irrsinnig. — Er eilt nach der Thür. — Gedulden Sie sich oder scheeren Sie sich! — Man hört ihn die Thür öffnen. — Wer? Wie? „Ich bin's, Fräulein Walburga?“ Was? Fräulein Walburga bin ich nicht. Ich bin nicht die Tochter! Ich bin der Vater! Ach, Sie sind's, Herr Spitta! Gehorsamer Diener, ich bin der Vater! Ich bin der Vater! Was wünschen Sie denn?

Im Gange erscheint wiederum der Direktor, geleitet von Erich Spitta, einem einundzwanzigjährigen jungen Menschen, der Brille und Zwicker trägt und übrigens scharfe und nicht unbedeutende Züge hat. Spitta gilt als Kandidat der Theologie und ist entsprechend gekleidet. Er hält sich nicht gerade, und seiner Körperentwicklung ist die Stuhlfarbe und mangelhafte Ernährung anzumerken.

Direktor Hassenreuter. Wollten Sie meiner Tochter Walburga hier auf dem Speicher Privatstunde geben?

Spitta. Ich fuhr im Pferdebahnwagen vorüber und glaubte wirklich, ich hätte Fräulein Walburga unten durch das Portal in's Haus eilen sehen.

Direktor Hassenreuter. Gar keine Ahnung, mein lieber Spitta. Meine Tochter Walburga ist augenblicklich mit ihrer Mutter in der englischen Kirche, ich glaube, zu einem liturgischen Gottesdienst.

Spitta. Dann verzeihen Sie vielmals, wenn ich gestört habe. Ich nahm mir die Freiheit, heraufzukommen, weil ich mir sagte: eine Begleitung in dieser Gegend, vielleicht auf dem Rückwege nach dem Westen, wäre Fräulein Walburga am Ende nicht unangenehm.

Direktor Hassenreuter. Wohl, wohl, aber sie ist nicht hier, bester Spitta. Ich bedauere sehr. Ich selber bin nur zufällig hier: der Post wegen! und ich habe auch leider andere dringende Sachen vor. — Wünschen Sie sonst was, mein guter Spitta?

Spitta puzt seinen Kneifer und gibt Zeichen von Verlegenheit.

Spitta. Man gewöhnt sich nicht gleich an die Dunkelheit.

Direktor Hassenreuter. Sie benötigen vielleicht Ihr Stundengeld. Schade: ich habe leider die Gewohnheit, nur mit einem Koppfennig in der Westentasche auf die Straße zu gehn. Ich muß Sie schon bitten, sich zu gedulden, bis ich wieder in meiner Wohnung bin.

Spitta. Hat durchaus keine Eile, Herr Direktor.

Direktor Hassenreuter. Ja, das sagen Sie so: aber ich bin ein gehektes Wild, guter Spitta...

Spitta. Und doch möchte ich, da ich dieses Zusammen treffen wirklich als eine Art höhere Fügung ansehen muß, um eine Minute Ihrer kostbaren Zeit bitten. Dürfte ich, kurz, eine Frage tun?

Direktor Hassenreuter, mit den Augen auf der Uhr, die er gezogen hat: Genau eine Minute. Die Uhr in der Hand, bester Spitta.

Spitta. Frage und Antwort wird, denk' ich, kaum von so langer Dauer sein.

Direktor Hassenreuter. Also los!

Spitta. Habe ich wohl Talent zum Schauspieler?

Direktor Hassenreuter. Um Gottes willen, Mensch, sind Sie denn irrsinnig? — Verzeihen Sie, bester Herr Kandidat, wenn ich in einem solchen Fall bis zur Unhöflichkeit außer dem Häuschen bin. Es heißt zwar *natura non facit saltus*, aber Sie haben da einen unnatürlichen Sprung gemacht. Da muß ich erst mal zu Atem kommen. Und nun Schluß davon! Denn glauben Sie mir, wenn wir beide jetzt über diese Frage zu diskutieren anfangen, so würden wir in drei bis vier Wochen, sagen wir Jahren, darüber noch nicht zum Schluß gekommen sein. Sie sind Theologe, mein Vetter, und stammen aus einem Pastorhaus: wie kommen Sie denn auf solche Gedanken? wo Sie doch Konnexionen haben und Ihnen die Wege zu einer behaglichen Existenz geebnet sind.

Spitta. Ja, das ist eine lange, innere Geschichte, eine lange Geschichte schwerer innerer Kämpfe, Herr Direktor, die allerdings bis zu dieser Stunde nur mir bekannt und also absolutes Geheimnis gewesen sind. Da hat mich das Glück in Ihr Haus geführt und von diesem Augenblick an fühlte ich, wie ich dem wahren Ziel meines Lebens näher und näher kam.

Direktor Hassenreuter, mit peinlicher Ungebuld: Das ehrt mich. Das ehrt mich und meine Familie! — Er legt ihm die Hände auf die Schulter. — Dennoch muß ich Ihnen jetzt die ganz inständige Bitte vortragen, von der Erörterung dieser Angelegenheit im Augenblicke abzusehen. Meine Geschäfte sind unausschieblich.

Spitta. Dann möchte ich nur noch so viel hinzufügen, damit Sie wissen, daß ich absolut fest entschlossen bin.

Direktor Hassenreuter. Aber mein lieber Herr Kandidat: wer hat Ihnen denn diese Raupen in den Kopf gesetzt? Ich habe mich über Sie gefreut. Habe Sie schon im Geist Ihres friedlichen Pfarrhauses wegen beneidet. Gewissen literarischen Ambitionen, die einem hier in der Großstadt

ansetzen, habe ich keinen Wert beigelegt. Das ist nur so nebenbei und verliert sich zweifellos wieder bei ihm, dachte ich mir! — Mensch, und nun wollen Sie Komdbiant werden? Kurz: Gnade Gott, wenn ich Ihr Vater wäre! Ich würde Sie bei Wasser und Brot einsperren und Sie nicht eher herauslassen, als bis Ihnen jede Erinnerung an diese Torheit entschwinden wäre. Dixit und nun adieu, guter Spitta.

Spitta. Einsperren oder irgend eine andere Gewaltmaßregel würde bei mir durchaus nichts helfen, fürcht ich.

Direktor Hassenreuter. Aber Mensch: Sie wollen Schauspieler werden! Mit Ihrer schiefen Haltung, mit Ihrer Brille und vor allem mit Ihrem heiseren und scharfen Organ geht das doch nicht.

Spitta. Wenn es im Leben solche Ränze gibt, wie ich, warum soll es nicht auch auf der Bühne solche Ränze geben! Und ich bin der Ansicht, ein wohlklingendes Organ, womöglich verbunden mit der Schiller-Goethisch-Weimarischen Schule der Unnatur, ist eher schädlich, als förderlich. Die Frage ist nur: würden Sie mich, wie ich nun einmal bin, als Schüler annehmen?

Direktor Hassenreuter zieht hastig seinen Sommerpaletot über: Nein! denn erstens ist meine Schule auch nur eine Schule Schillerisch-Goethisch-Weimarischer Unnatur! Zweitens könnte ich es vor Ihrem Herrn Vater nicht verantworten! Und drittens janken wir uns so schon genug, jedesmal nach den Privatstunden, die Sie in meinem Hause geben, beim Abendbrot. Das würde dann bis zur Präaelei ausarten. Und nun Spitta: ich muß auf die Pferdebahn.

Spitta. Mein Vater ist bereits informiert. Ich habe ihm in einem zwölf Seiten langen Brief Punkt für Punkt die Geschichte meiner inneren Wandlung eröffnet . . .

Direktor Hassenreuter. Sicherlich wird der alte Herr äußerst davon geschmeichelt sein! Mensch, und nun kommen Sie mit mir, ich werde sonst wahnsinnig.

Der Direktor zieht Spitta gewaltsam mit sich fort und hinaus. Man hört die Thür ins Schloß fallen.

Es wird still bis auf das ununterbrochene Rauschen Berlins, das nun lauter hervorstritt. Nun wird die Bodentlappe geöffnet und Walburga Hassenreuter steigt in wahnstünniger Hast, gefolgt von Frau John, die Treppe herunter.

Frau John, flüsternd, heftig: Wat is denn? Et is doch jar nischet jeschehn.

Walburga. Frau John, ich schreie! Ich muß gleich losschreien! — Um Gottes willen, ich kann gar nicht an mich halten, Frau John.

Frau John. Taschentuch mang die Zähne, Mädchen! — Et is ja jar nischet! Wat haste dir denn?

Walburga, zähneklappernd, ihr Mädchen gewaltsam bezwingend: Ich bin ja des Todes . . . ich bin ja des Todes erschrocken, Frau John!

Frau John. Wenn id nun wüßte, for wat du erschrocken bist?

Walburga. Haben Sie nicht diesen schrecklichen Menschen gesehen?

Frau John. Wat is denn da schrecklich? Det is doch mein Bruder! wo mich manchmal bei Papans seine Sachen auskloppen helfen dut.

Walburga. Und das Mädchen, was mit dem Rücken am Schornstein sitzt und wimmert.

Frau John. Det is deine Mutter nich anders jekangen, eh det du zur Welt jekommen bist.

Walburga. Ich bin hin. Ich bin tot, wenn Papa wiederkommt.

Frau John. Nu denn steh, det de fortkommst, und sackel nich lange.

Frau John begleitet die entsetzte Walburga den Gang hinunter und läßt sie hinaus.  
Dann kommt sie wieder.

Frau John. Det Mädchen weesß, Jott sei Dank, von helllichten Dache nischet.

Sie nimmt die entfortte Weinflasche, gießt einen der Römer voll und nimmt ihn mit auf den Boden, wo sie verschwindet. Kaum ist das Zimmer leer, so erscheint der Direktor wieder.

Direktor Hassenreuter, noch an der Tür, singend: „Komm herab, o Madonna Theresa!“ — Er ruft. — Alice! —. Koch

immer an der Thür. — Komm mal! Hilf mir mal die eiserne Stange mit dem doppelten Schloß vor die Thür legen. — Mice! — Er kommt nach vorn. — Wer jetzt noch unsere Sonntagsruhe zu stören wagt: anathema sit! — Heba! Kobold! Wo steckst du, Mice? — Er wird auf die Weinflasche aufmerksam und hebt sie in die Höhe. — Was? — Halb leer? — Schlingel! — Man hört eine häßliche weibliche Singstimme hinter der Bibliothekstür sich in Koloraturen ergehen. — Ha ha ha ha! Himmel! sie hat sich schon einen Schwips angetrunken.

## Zweiter Akt

Die Wohnung der Frau John im zweiten Stock des gleichen Hauses, in dessen Dachgeschoß der Fundus des Direktors Hassenreuter untergebracht ist: ein weites, längliches, ziemlich hohes, graugetünchtes Zimmer, das seine frühere Bestimmung als Kasernenraum verrät. Die Hinterwand enthält eine zweiflügelige Thür nach dem Flur. Über ihr ist eine Schelle angebracht, die von außen an einem Draht gezogen werden kann. Rechts von der Thür beginnt eine etwas mehr als mannshohe Tapetenwand, die geradlinig nach vorn geht, hier einen rechten Winkel macht und wiederum geradlinig mit der rechten Seitenwand verbunden ist. So ist eine Art von Verschlag abgetheilt, aber den einige Schrankgesimse hervortragen, und der das Schlafzimmer der Familie ist.

Tritt man durch die Flurthür ein, so hat man zur Linken ein Sofa, überzogen mit Wachselewand. Es ist mit der Rückenlehne an die Tapetenwand geschoben. Diese ist über dem Sofa mit kleinen Familienbildchen geschmückt: Maurerpolter John als Soldat, John und Frau als Brautpaar usw. Vor dem Sofa steht ein ovaler Tisch, mit einer verblühten Baumwolldecke. Man muß von der Thür aus an Tisch und Sofa vorübergehen, um den Zugang zum Schlafrum zu erreichen. Dieser ist mit dem Sofa an einer Wand und mit einem Vorhang aus buntem Rattun verschlossen.

An der nach vorn gefehrten Schmalwand des Verschlags steht ein freundlich ausgestatteter Küchenschrank. Rechts davon, an der wirklichen Wand, der Herd. Wie denn der hier verfügbare kleine Raum vornehmlich zu Küchen- und Wirtschaftszwecken dienen muß.

Ein etwa auf dem Sofa Sitzender blickt gerade gegen die linke Zimmerwand und zu den beiden großen Fenstern hinaus. Am vorderen Fenster ist ein sauberes, gehobeltes Brett als eine Art Arbeitstisch angebracht. Hier liegen zusammen gerollte Kartons (Baupläne), Pausen, Zollstock, Zirkel, Winkelmaß usw. Am hinteren Fenster ein Fenstertritt, darauf ein Stuhl und ein Tischchen mit Gläsern. Die Fenster haben keine Gardinen, sind aber einige Fuß hoch mit buntem Rattun bespannt.

Das ganze Gelaß, dessen dürftige Einrichtung ein alter Lehnstuhl aus Rohr und eine Anzahl von Holzstühlen vervollständigt, macht übrigens einen sauberen und gepflegten Eindruck, wie man es bei kinderlosen Ehepaaren des öfteren trifft. Es ist gegen fünf Uhr am Nachmittag, Ende Mai. Die warme Sonne scheint durch die Fenster.

Maurerpolter John, ein vierzigjähriger härtiger, gutmütig aussehender Mann, steht beßaglich am vorderen Fensterstisch und macht sich Notizen aus den Bauplänen. Frau John sitzt mit einer Nähnadel auf dem Fenstertritt des anderen Fensters. Sie ist sehr bleich, hat etwas Weiches und Leidendes an sich, zugleich aber einen Ausdruck tiefer Zufriedenheit, der nur zuweilen von einem stüchtigen Blick der Unruhe und der lauernenden Angst unterbrochen wird. An ihrer Seite steht ein Kinderwagen (sauber, neu und nett), darin ein Säugling gebettet ist.

John, bescheiden: Mutter, wie wär det, wenn id' det Fenster 'n Rißen usmachen däte und id' machte mir dann 'n bißßen de Pipe an?



Frau John. Mußte denn rauchen? sonst laß et man lieber.

John. Ja, id muß ja nich, Mutter! Ja mechte bloß jern! Aber laß man! 'M Priem, Mutter, tut et am Ende in selbjens gleichen och.

Er präpariert sich mit behaglicher Umschlinglichkeit einen neuen Priem.

Frau John, nach einigem Stillschweigen: Wat? Du mußt noch ma hin uft Standesamt?

John. Det hat er jesacht, det id noch ma hin müßte und ganz genau anjeben . . . det id det müßte ganz genau anjeben Ort und Stunde, wo det Kindchen jeboren is.

Frau John, Radel am Mund: Warum haste denn det nich anjeben?

John. Weeß id et denn? Ja weeß et doch nich.

Frau John. Det weeßte nich?

John. Bin id dabei jewesen?

Frau John. Na, wenn de mir hier in meine Berliner Wohnung sitzen läßt und liest det ganze jeschlagnene Jahr in Altona, kommt höchstens ma monatlich mir besuchen: wat wiste denn wissen, wat in deine Behausung vorjehn dut.

John. Wo soll id nich jehn, wo der Meester de mehrschte Arbeit hat? Ja jeh dorthin, wo id scheen verdiene.

Frau John. Ja ha et dir doch in Briefe jeschrieben, det unser Jungeken hier in de Wohnung jeboren is.

John. Det weeß id. Det hab id ihm och jesacht! Det is doch ganz natierlich, hab id jesacht, det et in meine Wohnung jeboren is. Da hat er jesacht: det is jar nich natierlich! Na denn, sach id, mag et meinswegen uf'n Oberboden bei de Ratten und Mäuse jewesen sind! So kreppte id mir, weil er doch sagte, det et womeglich jar nich sollte in meine eigene Wohnung sind jewesen. Denn schrie er: wat sind det for Lebensarten! Wat? sag id: id bin for Lohn un Brot! for Lebensarten, Herr Standesbeamter, bin id nich! Un nu sollte id Tag und Stunde anjeben . . .

Frau John. Ja hab et dir doch sogar uf'n Zettel jeschrieben, Paul.

John. Wenn eener jekreppt is, denn is er verjeßlich. Id floobe, wenn er mir hätte jefracht: find Sie Paul John, der Mauerpolier? id hätte jeantwort: id weess et nich. Na, nu war id doch 'n bißten verjüngt gewesen un hatte mit Frigen eenen jekippt! denn war noch Schubert und Schindlers lark zusekomm! denn hieß et: id muß nun 'ne Lage leben, weil id doch Water jeworden bin! — Na! und die Brieder wollten mir och nich loslassen un warteten unten an de Lär von't Standesamt. Und nu dachte id, det se unten stehen! und wo er mir frachte, an welchen Dache det meine Frau enthunden is, denn wußte id nisch un mußte laut loslachen.

Frau John. Håste man nachher jetrunkn, Paul, un håste vorher besorcht, wat netig is.

John. Det sachtst so? Aber wenn du auf deine ollen Dache noch so 'ne Ziden machst! denn wa id verjüngt! denn freut id mir, Mutter.

Frau John. Nu jehste und sachtst kein Standesamt, det dein Kindeken an fünfundzwanzigsten Mai von deine Ches frau in deine Wohnung jeboren is.

John. War et denn nich an sechsundzwanzigsten? Id ha nämlich schlantweg dem sechsundzwanzigsten Mai jesacht! denn hieß et, weil er doch merkte, det id an Ende nich so janz sicher war: stimmt's, denn is jut! sonst komm Se wieder.

Frau John. J, denn laß et man wie et is.

Die Lär wird geöffnet und Selma Knobbe schiebt einen elenden Kindertwagen herein, der im traurigsten Gegensatz zu dem der Frau John steht, darin liegt, in jämmerlichsten Lumpen, ebenfalls ein Säugling.

Frau John. Nee nee Selma, mit det franke Kind bei uns in de Stube rieber, det jing woll vordem, nu jehst det nich.

Selma. Er leucht so vülle mit sein Husten. Drieven bei uns wird zu vülle jeroocht, Frau John.

Frau John. Id ha dir jesacht, Selma, du kannst immer komm, ma Milch un ma Brot holen. Aber wo hier mein Udelbertchen womemlich mit Ausjehrung oder dersleichen an-

fließen dut, laß du det arme Wurm drieben bei seine seine Mama drieben.

Selma, weinerlich: Mutter is jestern und hent nich zu Hause jetomm. Id kann nachts nich schlafen mit det Kind. Helfjottchen quarrt de ganze Nacht über. Id muß doch ma schlafen. Id spring zum Fenster 'raus, oder id laß Helfjottchen mitten uf de Straße und nehme Reißaus, det mir keen Polijist nich mehr finden kann.

John betrachtet das fremde Kind: Sieht bese aus! Mutter, nimm dich ma mit det Häufchen Unglid 'n bißten an.

Frau John, resolut, drängt Selma mit dem Kinderwagen hinaus: Marsch, fort aus der Stube. Det seht nich, Paul. Wer Segnet hat, kann sich mit Fremde nich abgeben. Soll de Knobben sehn, wo se bleiben dut. Wat anders is Selma! Du kannst immer lieber komm. Du kannst dir hier och hers nach 'n bißten uf's Ohr lechen.

Selma mit dem Kinderwagen ab. Frau John verschließt die Thür hinter ihr

John. Hast dir doch frieher mit die Knobbischen Noßnäsen immer bekümmert!

Frau John. Det verstehste nich. Det sich Abdelbertchen womechlich mit schlimme Dohen un Krämpfe von een andret anstecken dut.

John. Det mag sind. Bloß nenn ihm nich Abdelbertchen, Mutter. Det tut nich jut, 'n Kind 'n selbichten Namen zu geben, wie een andret, det mit acht Dache, unjedoht, mit Dot abjejang'n is. Det laß man! davon ha' id Manschetten, Mutter.

Es wird an die Thür geklopft. John will öffnen.

Frau John. Wat denn?

John. Na, Jette, 't will eener rin.

Frau John dreht hastig den Schlüssel herum: Id wer' mir woll, wo id marode bin, von alle Welt lieberlosen lassen. — Sie horcht und ruft dann: — Id kann nich ufmachen: wat wollen Se denn?

Eine Frauenstimme, aber tief und männlich: Ich bin Frau Direktor Hassenreuter.

Frau John, überrascht: Ach Gott nee! — Sie öffnet die Thür.  
— Nehm Se't nich lebel, Frau Direktor! Id ha ja nich ma  
jewußt, wer 't is.

Frau Direktor Hassenreuter ist nun, gefolgt von Walburga, eingetreten.  
Sie ist eine kolossale, asthmatische Dame, älter als fünfzig. Walburga ist ein wenig  
unscheinbarer gekleidet als im ersten Akt. Sie trägt ein ziemlich umfangreiches  
Palet.

Frau Direktor Hassenreuter. Guten Tag, Frau John!  
Ich wollte doch nun — obgleich mir das Treppensteigen schwer  
wird... wollte doch nun mal sehen, wie's nach dem frohen  
Ereignis... ja... Ereignis mit Ihnen beschaffen ist.

Frau John. Et jeht mir, Gott sei Dank, wieder so hall-  
weche, Frau Direktor.

Frau Direktor Hassenreuter. — Das ist doch wahre-  
scheinlich Ihr Mann, Frau John? Das muß man sagen...  
muß man sagen — daß Ihre liebe Frau — sich in der langen  
Wartezeit niemals beklagt und immer... immer fröhlich  
und guter Dinge — ihre Arbeit oben bei meinem Mann im  
Theatermagazin verrichtet hat.

John. Det is och. Se hat ihr mächtig jefreit, Frau  
Direktor.

Frau Direktor Hassenreuter. Nun, da wird man wohl  
auch... da wird Ihre Frau wohl die Freude haben — Sie  
öfters... öfters als wie bisher — zu Hause zu sehn.

Frau John. Id ha'n juten Mann, Frau Direktor, wo  
sorjen dut und solide is. Und deshalb, weil Paul auswärts  
uf Arbeet jeht, denn hat er mir längst nich sitzen lassen. Aber  
for so'n Mann, wo 'n Bruder schon 'n Jungen von zwölf  
in de Unteroffizierschule hat... det is och keen Leben, ohne  
Kinder! denn kriecht er Jedanten! denn macht er in Hamburg  
schenet Jeld! denn is alle Dache Jelesenheet, un denn will er  
fort nach Amerika auswandern.

John. J, Jette, det war ja man bloß so 'n Jedante.

Frau John. Sehn Se, det is mit uns fleene Lette...  
det is 'n sauer verdientes Durchkommen, wo unsereens hat,

aber jedennoch . . . — Sie fähet John schnell mit der Hand durchs Haar. — Wenn och eener mehr is un Sorchen mehr sin — sehn Se, det Wasser läuft ihm de Backen runter! — denn freut er sich.

John. Det is, wir haben schon vor drei Jahre 'n Jungchen gehabt, und det is mit acht Dache einsejang.

Frau Direktor Hassenreuter. Das hat mir mein Mann . . . mein Mann bereits . . . hat mir mein Mann bereits gesagt — wie sehr Sie sich — um den Sohn gekrämmt haben. Sie wissen ja . . . wissen ja, wie mein braver Mann — Aug' und Herz . . . Herz und Auge für alles hat. Und wenn es sich gar . . . gar um Leute handelt — die um ihn sind und ihm Dienste leisten — da ist alles Gute . . . und Schlimme . . . alles Gute und Schlimme . . . was ihnen zustoßt . . . zustoßt, so, als wär' es ihm selbst passiert.

Frau John klopf John auf die Schulter: Id seh ihm noch, wie er mit det Aeene Kinderfärgiten uf beede Knie dazumal in Kinderleichenwachen jesseßen hat. Det durfte d'r Dotenträber nich anrühren.

John wischt sich Wasser aus den Augen: Det war och so. Det jing och nich.

Frau Direktor Hassenreuter. Denken Sie . . . denken Sie, heute mittag bei Tisch — mußten wir . . . mußten wir plötzlich Wein trinken. Wein! wo Leitungswasser in den letzten Jahren . . . Karaffen mit Leitungswasser — unser einziges . . . einziges Getränk bei Tische ist. Liebe Kinder, sagte mein Mann. — Er ist, wie Sie wissen, elf oder zwölf Tage in den Elsaß verreist gewesen! . . . Also ich trinke, sagte mein Mann, auf meine gute, brave Frau John, weil . . . rief er mit seiner schönen Stimme! . . . weil sie ein sichtbares Zeichen dafür ist, daß unserem Herrgott . . . Herrgott der Schrei eines Mutterherzens nicht gleichgültig ist. — Und da haben wir auf Sie angestoßen! — So! — Und nun bringe ich . . . bringe ich Ihnen hier im ganz besonderen . . . ganz besonderen Auftrage meines Mannes einen sogenannten Sorphlet

**Kinder-Milchapparat. —** Walburga, du magst den Kessel mal anspülen.

Direktor Hassenreuter tritt ohne Umstände durch die nur angelehnte Thüre herein. Er trägt Zylinder, Sommerpaletot, Handschuhe, spanisches Rohr mit Silbergriff, im ganzen die etwas abgeschabte Garnitur des Wochentags. Er spricht hastig und fast ohne Pausen.

Direktor Hassenreuter, sich den Schweiß von der Stirn wischend: Heiß! Berlin macht heiß, meine Herrschaften! In Petersburg ist die Cholera! Sie haben meinen Schülern Spitta und Käferstein gegenüber geklagt, daß Ihr Kindchen nicht zunehmen will, Frau John. Eigentlich ist es ja ein Verfalls-symptom unserer Zeit, daß die meisten Mütter ihre Kinder selber zu nähren nicht mehr fähig oder nicht willens sind. Sie haben schon einmal einen Jungen am Brechdurchfall eingebracht, Mutter John. Hilft alles nichts: wir müssen hier deutsch reden! Damit Sie nun diesmal nicht wieder Pech haben und nicht etwa gar in die Scheren von allerlei alten Basen fallen, deren gute Ratschläge meistens für Säuglinge tödlich sind, hat Ihnen meine Frau auf meine Veranlassung diesen Milchkochapparat mitgebracht. Ich habe damit meine ganze kleine Gesellschaft, auch die Walburga, großgezogen . . . Sapristi! da sieht man ja auch mal wieder den Herrn John! Bravo! der Kaiser braucht Soldaten! und Sie hatten einen Stammhalter nötig, Herr John! Gratuliere Ihnen von ganzem Herzen. Er schüttelt John kräftig die Hand.

Frau Direktor Hassenreuter, am Kinderwagen: Wieviel . . . wieviel hat es gewogen bei der Geburt?

Frau John. Et hat jenau acht Pfund und zehn Gramm gewogen.

Direktor Hassenreuter, jovial, laut und lärmig: Ha ha ha, strammes Produkt! Acht Pfund zehn Gramm frisches deutsch-nationales Menschenfleisch.

Frau Direktor Hassenreuter. Die Augen! das Naschen! der ganze Vater! — Das Kerlchen ist Ihnen wirklich . . . wirklich wie aus dem Gesicht geschnitten, Herr John.

Direktor Hassenreuter. Sie werden den Bengel doch hoffentlich in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufnehmen lassen.

Frau John, langsam und gewichtig: Det wird richtig in de Parochialkirche, richtig am Taufstein, richtig von Geistlichen wird et getauft.

Direktor Hassenreuter. Gesta! Und welche sind seine Taufnamen?

Frau John. Det hat natierlich, wie Männer nu eemal sind, 'n langer Jerebe abjesekt. Id dachte „Bruno“! Det will er nich.

Direktor Hassenreuter. Aber Bruno ist doch kein übler Name.

John. Det mag immer sind, det Bruno weiter keen iehler Name is. Da will id mir weiter drierer nich ausdrücken.

Frau John. Wat sachte nich, det id 'n Bruder habe, wo Bruno heest und wo zwölf Jahre jünger is: und jehet manchmal 'n bißten uf leichte Wege. Det is bloß de Verführung! Der Junge is jut! Det vloobste nich!

John bekommt einen roten Kopf: Jette ... du weest, wat det mit Brunon for 'n Kreuz gewesen is! — Wat wiste?! Soll unser Jungeten so 'n Patron kriegen? — Et is 'n Patron! Aber eener, id kann et nich ändern ... eener, wo unter polizeiliche Uffsicht is.

Direktor Hassenreuter, lachend: Um's Himmels willen, dann suchen Sie ihm einen anderen Patron!

John. Gott soll mir bewahren ... id ha mir bei Brunon anenommen, in de Maschinschlosserei Stellung verschafft, nischt davon jehat, als Arjer un Schande! Gott soll bewahren, det er womeglich kommt un mein Jungeten anlassen dut! — Er trampft die Faust — denn Jette ... denn kennt id nich for mir jut sachen.

Frau John. Immerzu doch, Paul. Bruno kommt ja nich! — So viel kann id dir aber jewißlich sachen, det mein Bruder mich in die schweren Stunden redlich beiseite gewesen is.

John. Warum hast du mich nicht kommen lassen, Jette?

Frau John. So 'n Mann, wo Angst hat, mocht ich nich.

Direktor Hassenreuter. Sind Sie nicht Bismarckverehrer, John?

John kratzt sich hinter den Ohren: Det kann ich nu so genau nich sagen: aber, wat meine Genossen in't Mauerjewebe sind, die sind et nich.

Direktor Hassenreuter. Dann habt Ihr kein deutsches Herz im Leibe! Ich habe meinen ältesten Sohn, der bei der Kaiserlichen Marine ist, Otto genannt! Und glauben Sie mir, — er weiß auf das Kindchen — diese neue künftige Generation wird wissen, was sie dem Schmiede der deutschen Einheit, dem gewaltigen Heros, schuldig ist. — Er nimmt den Wlechkessel des Milchapparates, den Walburga ausgepackt hat, in die Hände und hebt ihn hoch. — Also, die ganze Geschichte mit diesem Milchapparat ist kinderleicht: das ganze Gestell mit sämtlichen Flaschen — jede Flasche zunächst ein Drittel mit Milch und zwei Drittel mit Wasser gefüllt! — wird in diesen Kessel mit kochendem Wasser gestellt. Auf diese Weise, wenn man das Wasser im Kessel anderthalb Stunde lang auf dem Siebegrade hält, wird der Inhalt der Flaschen keimfrei gemacht: die Chemiker nennen das sterilisieren.

John. Jette, bei der Frau Maurermeister ihre Milch, womit sie die Zwillinge aufziehen tut, wird et och sterilisieret.

Die Schüler des Direktors Hassenreuter, Käferstein und Doktor Regel, zwei junge Leute im Alter zwischen zwanzig und fünfundzwanzig, haben angelopft und die Tür geöffnet.

Direktor Hassenreuter, der seine Schüler bemerkt hat: Geduld, meine Herren, ich komme gleich. Ich arbeite hier einstweilen noch im Fache der Säuglingsernährung und Kinderfürsorge.

Käferstein, ausgesprochener Kopf, große Nase, bleich-erster Gesichtsausdruck, bartlos, ein immer schallhafter Zug um den Mund. Mit Grabesstimme, weich, zurückhaltend: Wir sind nämlich die drei Könige aus dem Morgenlande.

Direktor Hassenreuter, der noch immer den Milchapparat hoch in den Händen hält: Was sind Sie?



Käferstein, wie vorher: Wir wollen das Kindelein grüßen.  
Direktor Hassenreuter. Ha ha ha ha! Wenn Sie schon Könige aus dem Morgenlande sind, meine Herren, dann fehlt doch, soweit ich sehen kann, der dritte.

Käferstein. Der dritte ist unser neuer Mitschüler auf dem Felde dramaturgischer Tätigkeit, Kandidat der Theologie Erich Spitta, der durch einen gesellschaftspsychologischen Zwischenfall einstweilen noch Ede Blumen- und Wallners-theaterstraße festgehalten ist.

Doktor Regel. Wir machten uns eiligst aus dem Staube.

Direktor Hassenreuter. Sehen Sie, es steht ein Stern über Ihrem Hause, Frau John! — Aber sagen Sie mal, hat sich etwa unser braver Kurpfuscher Spitta wieder mal öffentlich an die Heilung sogenannter sozialer Schäden gemacht? Ha ha ha ha! Semper idem! das ist ja ein wahres Kreuz mit dem Menschen.

Käferstein. Es war ein Auflauf, und da hat er wohl, wie es scheint, in der Volksmenge eine Freundin wieder erkannt.

Direktor Hassenreuter. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach würde der junge Spitta viel besser zum Sanitätsgehilfen oder zum Heilsarmeeoffizier geeignet sein. Aber so ist es: der Mensch wird Schauspieler.

Frau Direktor Hassenreuter. Der Lehrer der Kinder, Herr Spitta, wird Schauspieler?

Direktor Hassenreuter. Wenn du erlaubst, Mama, hat er mir die Eröffnung gemacht. — Aber nun, wenn Sie Weihrauch und Myrrhen bringen, packen Sie aus, lieber Käferstein. Sie sehen, Ihr Direktor ist vielseitig. Bald ver helfe ich meinen Schülern, die ihr nach dem Inhalt der Brüste der Mäusen durstig seid, zu geistiger Nahrung, nutrimentum spiritus! bald...

Käferstein klappert mit der Sparskaffe: Nun, ich stelle also das Ding, es ist eine feuer sichere Sparskaffe, hier neben die Equipage des jungen Herrn Maurerpolier, mit dem Wunsche, daß er es mindestens mal bis zum Regierungsbaumeister bringen möge.

John hat Schnapsgläschen auf den Tisch gestellt, nimmt und entfort eine unangebrochene Litréflasche: Na, nu muß id bet Danziger Folds wasser usmachen.

Direktor Hassenreuter. Wer da hat, Sie sehen, dem wird gegeben, Frau John.

John, während er eingiebt: Det is nich jesacht, bet for Maurerpolier John sein Kind nicht jesocht wäre, meine Herrn! Aber id rechen et mir an, meine Herrn. — Frau Direktor und Walburga ausgenommen, ergreifen alle die Gläser. — Wohlsein! — Mutter, nu komm, wir wolln och ma anstoßen.

Es geschieht, sie trinken.

Direktor Hassenreuter im Ton der Rüge: Mama, du mußt selbstverständlich mittrinken.

John, nachdem er getrunken hat, ausgeräumt: Id seh nu och nich mehr nach Hamburg hin. D'r Meester mag ma 'n andern hinschicken. Id zerle mir schonn mit 'n Meester deswechen drei Dache rum. Id muß mir nu wieder slich mein Hut nehmen, hat mir wieder ma jehen sechs us's Büro bestellt! Wenn er nich will, denn laßt er't bleiben: bet jeht nich, bet 'n Familienvater immer un ewich wech von seine Familie is. Id ha 'n Kollegen . . . et kost mir een Wort, da wer' id, wo se de Fundamente lechen, bet't neue Reichstagsgebäude einstellt. Zwölf Jahre bin id bet meinen Meester! Et kann ja och ma wo anders sind.

Direktor Hassenreuter klopft John ebenfalls auf die Schulter: Sessa! ganz Ihrer Ansicht, Herr Maurerpolier. Unser Familienleben ist eine Sache, die man uns mit 'Geld und guten Worten nicht abkaufen kann.

Kandidat Erich Spitta tritt ein. Sein Hut ist beschmutzt, sein Anzug trägt Schmutzflecken. Er ist ohne Schlip. Er steht bleich und erregt aus und säubert mit dem Taschentuch seine Hände.

Spitta. Verzeihung. Könnte ich mich bei Ihnen mal eben 'n bißchen säubern, Frau John?

Direktor Hassenreuter. Ha ha ha! Um Gottes willen, was haben Sie denn angeböhnt, guter Spitta?

Spitta. Ich habe nur eine Dame nach Hause begleitet, Herr Direktor, weiter nichts.

Direktor Hassenreuter, der an einem allgemeinen Lachausbruch ob der Worte Spittas teilgenommen hat: Na hören Sie mal an! Und da setzen Sie noch hinzu: weiter nichts? Und verkünden es offen vor allen Leuten?

Spitta verblüfft: Wieso nicht? Es handelte sich um eine gutgekleidete Dame, die ich hier im Hause auf der Treppe schon öfters gesehen hatte, und die leider auf der Straße verunglückt ist.

Direktor Hassenreuter. Ach, was Sie sagen: erzählen Sie mal, bester Spitta. Augenscheinlich hat die Dame Ihnen Flecke auf den Anzug und Schrammen auf die Hände gemacht.

Spitta. Ach nein. Das war wohl höchstens der Janhagel. Die Dame erlitt einen Unfall. Ein Schutzmann griff sie dabei so ungeschickt, daß sie auf den Straßendamm, und zwar nicht vor einem Paar Omnibuspferde niederfiel. Ich konnte das absolut nicht mit ansehen, obgleich der Samariterdienst auf der Straße im allgemeinen, wie ich zugebe, unter der Würde gutgekleideter Leute ist.

Frau John schiebt den Kinderwagen hinter den Verschlag und kommt wieder mit einem Waschbecken voll Wasser, das sie auf einen Stuhl setzt.

Direktor Hassenreuter. Gehörte die Dame vielleicht jener internationalen guten Gesellschaft an, die man je nach dem nur reglementiert oder auch kaserniert?

Spitta. Das war mir in diesem Falle ebenso gleichgültig, wie ich sagen muß, Herr Direktor, wie dem Omnibusgaul, der seinen linken Vorderhuf geschlagene fünf, sechs oder acht Minuten lang, um die Frau nicht zu treten, die unter ihm lag, in der Schwebe gehalten hat. — Spitta erhält eine Lachsalve zur Antwort. — Sie lachen! Für mich ist das Verhalten des Gauls nicht lächerlich. Ich konnte ganz gut verstehen, daß einige Leute ihm Bravo zuriefen, Beifall klatschten, andre eine Wäderei stürmten und Semmeln herausholten, womit sie ihn fütterten.

Frau John sanatisch: J, hätt' er man feste zusetreten! — Die Bemerkung der John löst wieder allgemeines Gelächter aus. — Und überhaupt, wat die Knobben is: die jehört öffentlich uf 'n Schandarmenmarkt, öffentlich uf de Bank jeschnallt und jeshörig mit Riemen durchjesuchelt! Stockhiebe det det Blut man so spritzt.

Spitta. Ich habe mir niemals eingebildet, daß das sogenannte Mittelalter eine überwundene Sache ist. Es ist noch nicht lange her. Man hat eine Witwe Mayer noch im Jahre achtzehnhundertsiebenunddreißig hier in Berlin, auf dem Hansvogteiplatz, von unten herauf geradebreicht. — Er liegt Scherben einer Weille hervor. — Übrigens muß ich sofort zum Optiker.

John zu Spitta: Entschuldigen Sie man. Sie haben die feine Dame doch hier am Flur jesenieber rinjebracht? Na ja! Det hat Mutter ja gleich jemerkt, det det keen andrer Mensch wie de Knobben jewesen is, wo bekannt for is, det se Wädel mit zwölf uf de Tasse schickt, selber fortbleibt, trinkt und allerhand Kundschaft hat, um Kinder nich kümmert und wo berauscht is und uswachen dut, allens mit Fäuste und Schirme durchpriest.

Direktor Hassenreuter sich rassend und besinnend: Allos, meine Herren, wir müssen zum Unterricht. Es fehlt uns schon eine Viertelstunde. Meine Zeit ist gemessen. Unser Stundenschluß muß leider heute ganz pünktlich sein. Komm Mama. Auf Wiedersehn, meine Herrschaften.

Der Direktor gibt seiner Frau den Arm und geht, gefolgt von Käferstein und Doktor Regel ab. Auch John nimmt seinen Kalabreser.

John zu seiner Frau: Adje, id muß och zum Meester hin.

Auch John geht.

Spitta. Könnten Sie mir mal einen Schlips leihen?

Frau John. Ich will mal sehn, wat sich bei Paul in de Schublade vorfinden duht. — Sie öffnet den Tischschub und versärbt sich. — Jesus! — Sie nimmt ein durch ein buntes Band zusammengehaltenes Büschelchen Kinderhaar aus der Schublade. — Da hab id ja 'n Büschelchen Haar jefunden, wo mein Jungeken, wo mein Abdel

bersthen schon in Sarah mit Vaters Papiersphäre abjeschnitten is. — Diese, kummervolle Traurigkeit jstet sich plöglisch über ihe Gesicht, das sich aber ebenso plöglisch wieder aufhell. — Un nu lrecht et doch wieder in Kinderwagen! — Sie geht mit eigentümlicher Fröhlichkeit, das Haarsbüßel in der Hand, den jungen Leuten vorweisend, zur Thür des Verschlages, wo der Kinderwagen, zwei Drittel sichtbar, sich befindet. Dort angelangt, hält sie das Haarsbüßel an das Kinderbüßelchen: — Na nu kommt mal, kommt mal! — Sie winkt mit seltsamer Heimlichkeit Walburga und Spitta, die auch neben sie an den Kinderwagen treten. Seht mal det Häärchen und det! —? ob det nich desselbiche . . . ob det nich janz und janzlich een und dasselbiche Häärchen is.

Spitta. Richtig! Bis auf die kleinste Nuance, Frau John.

Frau John. Jut so! jut so! mehr wollt ich nich!

Sie, mit dem Kinde, verschwindet hinter dem Verschlag.

Walburga. Findest du nicht, Erich, daß das Betragen der John eigentümlich ist?

Spitta faßt Walburgas Hände und läßt sie sehen und inbrünstig: Ich weiß nicht, weiß nicht! — . . . oder ich zähle hent nicht mit, weil ich alles von vornherein subjektiv düster gefärbt sehe. Hast du den Brief bekommen?

Walburga. Jawohl. Aber ich konnte nicht herausfinden, warum du so lange nicht bei uns gewesen bist.

Spitta. Verzeih, Walburga, ich konnte nicht kommen.

Walburga. Warum nicht?

Spitta. Weil ich innerlich zu zerrissen bin.

Walburga. Du willst Schauspieler werden? Ist's wahr? Du willst umfattern?

Spitta. Was schließlich noch mal aus mir wird, steht bei Gott! Nur niemals ein Pastor! niemals ein Landpfarrer!

Walburga. Du, ich habe mir lassen die Karten legen.

Spitta. Das ist Unsinn, Walburga. Das sollst du nicht.

Walburga. Ich schwöre dir, Erich, es ist kein Unsinn. Sie hat mir gesagt, ich hätte einen heimlichen Bräutigam, und der sei Schauspieler. Natürlich hab' ich sie ausgelacht und gleich darauf sagt Mama, du wirst Schauspieler.

Spitta. Tatsächlich?

Walburga. Tatsächlich! Und dann hat mir die Kartenlegerin noch gesagt, wir würden durch einen Besuch viel Not haben.

Spitta. Mein Vater kommt nach Berlin, Walburga, und das ist allerdings wahr, daß uns der alte Herr etwas zu schaffen machen wird. — Vater weiß das nicht, aber ich bin mit ihm innerlich längst zerfallen, auch ohne diese Briefe, die mir hier in der Tasche brennen und mit denen er meine Beichte beantwortet hat.

Walburga. Über unserm verunglückten Rendezvous hat wirklich ein böser, neidischer, giftiger Stern geschwebt. Wie habe ich meinen Papa bewundert! Aber seit jenem Sonntag werde ich aller Augenblick rot für ihn, und so sehr ich mir Mühe gebe, ich kann ihm seitdem nicht mehr gerade und frei ins Auge sehn.

Spitta. Hast du mit deinem Papa auch Differenzen gehabt?

Walburga. Ach, wenn es bloß das wäre! Ich war stolz auf Papa! Und jetzt muß ich zittern, wenn du es wüßtest, ob du uns überhaupt noch achten kannst.

Spitta. Ich und verachten! Ich wüßte nicht, was mir weniger zuträhe, gutes Kind. Sieh mal: ich will mit Offenheit gleich mal vorangehn. Eine sechs Jahre ältere Schwester von mir war Erzieherin, und zwar in einem adeligen Hause. Da ist etwas passiert . . . und als sie im Elternhaus Zuflucht suchte, stieß mein christlicher Vater sie vor die Thür. Er dachte wohl: Jesus hätte nicht anders gehandelt! Da ist meine Schwester allmählich gesunken, und nächstens werden wir beide mal nach dem kleinen sogenannten Selbstmörderfriedhof bei Schildhorn gehn, wo sie schließlich gelandet ist.

Walburga umarmt Spitta: Armer Erich, davon hast du ja nie ein Wort gesagt.

Spitta. Das ist eben nun anders: ich spreche davon. Ich werde auch hier mit Papa davon sprechen und wenn es

darüber zum Bruche kommt. — Du wunderst dich immer, wenn ich erregt werde, und wenn ich mich manchmal nicht halten kann, wo ich sehe, wie irgend ein armer Schluider mit Fäßen gestoßen wird, oder wenn der Rob etwa eine arme Dirne mißhandelt. Ich habe dann manchmal Halluzinationen und glaube am helllichten Tage Gespenster, ja meine leibhaftige Schwester wiederzusehn.

Pauline Piperkarda, ebenso wie früher gekleidet, tritt ein. Ihr Gesichtchen erscheint bleicher und häßlicher geworden.

Die Piperkarda. Jun Morchen.

Frau John hinter dem Verschlage: Wer ist denn da?

Die Piperkarda. Pauline, Frau John.

Frau John. Pauline? — Ich kenne keene Pauline.

Die Piperkarda. Pauline Piperkarda, Frau John.

Frau John. Wer? — Denn wachten Se man 'ne Minute, Pauline.

Walburga. Adieu, Frau John.

Frau John erscheint vor dem Verschlage, schließt sorgfältig den Vorhang hinter sich: Jawoll! Ich ha mit det Freilein wat zu verabreden. Seht ma, det ihr 'naus uf de Straße kommt.

Epitta und Walburga schnell ab. Frau John schließt die Thür hinter beiden.

Frau John. Sie sind et, Pauline? Wat wollen Se denn?

Die Piperkarda. Wat werde wollen? Et hat mir herjetrieben. Habe nich länger warten können. Muß sehn, wie steht.

Frau John. Wat denn? Wat soll denn stehn, Pauline?

Die Piperkarda mit etwas schlechtem Gewissen: Na, ob jesund is, ob jut in Stand.

Frau John. Wat soll denn jesund? wat soll denn in Stande sind?

Die Piperkarda. Dat sollen woll wissen von janz alleine.

Frau John. Wat soll ich denn von alleine wissen?

Die Piperkarda. Ob Kind auch nich zuestoßen is.

Frau John. Wat for'n Kind? Un wat zuestoßen?

Neden Se deitsch! Se blubbern ja man keen eenziget richtiget deitsches Wort aus de Fresse raus.

Die Piperkarda. Wenn id nur sagen, was wahr is, Frau John.

Frau John. Na wat denn?

Die Piperkarda. Mein Kind...

Frau John haut ihr eine gewaltige Backpfeife: ... Det sache nochmal, un denn friste so lange den Schuh um de Ohren, bis et dir vorkommt, det du 'ne Mutter von Drillinge bist. Nu raus! Un nu laß dir nich wieder blicken!

Die Piperkarda will fort. Rüttelt an der Thür, die aber verschlossen ist: Hat mir jeschlagen, zu Hilfe, zu Hilfe! Brauche mir nich jesfallen zu lassen! — weinend: — Aufmachen! Hat mir mißhandelt, Frau John!

Frau John vollkommen umgewandelt, umarmt Pauline, sie so zurecht haltend: Pauline, um Gottet willen, Pauline! Id wees nich, wat in mir jesfahren hat! Sein Se man jut, id leiste ja Abbitte! Wat soll id tun? Pauline, soll id fußfällig uf de Knie, Pauline, Pauline! Abbitte tun?

Die Piperkarda. Was haben mir ins Gesicht jeschlagen? Id sehe zu Wache und zeigen an, det mir hier ins Gesicht jeschlagen hat. Id zeigen an, id gehen zu Wache.

Frau John hält ihr Gesicht hin: Da! hauste mir wieder in't Gesicht! denn is et jut! denn is et verjlichen.

Die Piperkarda. Id sehe zu Wache...

Frau John. Denn is et verjlichen. Id sache, Mächen, denn is et, Mächen, sag id, akkurat mit de Wage verjlichen! Wat wiste nu, Mächen? Nu jeradezu.

Die Piperkarda. Wat soll mich nügen, wenn Bade jeschwollen is.

Frau John haut sich selbst einen Badenstreich: Da! Meine Bade is och jeschwollen. Mächen, hau zu, und jenierte dir nich. — Un denn komm, denn raus, warte uf 'n Herzen hast. Id will mittlerweile... id koche inzwischen for Sie und for mir,



Frellein Pauline, 'n rechten juten Bohnentaffee, Gott wees et, und keene Zichorientunte.

Die Pipertarda weiser: Warum sin denn auf einmal so niederträchtig und irob zu mich armes Mädchen, Frau John?

Frau John. Det is et! det mecht id alleene wissen! Komm Se, Pauline, setzen sich. So! Scheenecken sag id! Setzen sich! Scheen, det Se mich ma besuchen komm! Wat ha id von meine Mutter deswechen schon for Schmisse jekricht, id bin doch aus Briedenberch jebürtig! weil id mir manchmal ja nich jekannt habe. Die hat mehr wie eemal zu mich jesacht: Wädel paß uf: du machst dir ma unglücklich. Det kann och sin, det se recht haben dut. Wie jehr's, Pauline, wat machen Se denn?

Die Pipertarda legt Scheine und Silbergeld, die Handvoll, ohne zu zählen, auf den Tisch: Hier is det Geld: id brauchen ihm nicht.

Frau John. Id wees doch von keenen Felde, Pauline.

Die Pipertarda. Oh, werden woll janz jut wissen von Geld! Et hat mir jebrennt. Et war mich wie Schlange unter Kopfstissen...

Frau John. J wo denn...?

Die Pipertarda. Js vorjekrochen, wo id müde bin eingeschlafen. Hat mir jepeinigt, hat mir umringt! hat mir jequetscht, wo id habe laut aufjeschrien und meine Wirtin hat mir jefunden, wo id fast abjestorben, längelang auf Diele jelegen bin.

Frau John. Lassen Se det man jut sind, Pauline! — Trinken Se erst ma 'n kleinen Schnaps! — Sie gießt ihr Cognat ein. — Un dann essen Se erst ma 'n Happen-Pappen: mein Mann hat jestern Jeburtstag gehat.

Sie holt einen Streufestluchen, von dem sie Streifen schneidet.

Die Pipertarda. J wo denn, id mag nich essen, Frau John.

Frau John. Det stärkt, det dut jut, det müssen Se essen! Aber id muß mir doch freuen, Pauline, det Se doch wieder mit Ihre jute Natur bei Ihre Kräfte jekommen sin.

Die Pipertarda. Nu will id et aber mal sehn, Frau John.

Frau John. Wat denn, Pauline? Wat woll'n Se denn sehn?

Die Pipertarda. Hätt' id laufen jekonnt, wär' id früher jekomm. Das will jezt sehn, warum jekommen bin.

Frau John, deren fast triefende Freundlichkeiten von angstvoll bebenden Lippen gekommen sind, erblickt auf eine unheilverkündende Weise und schweigt. Sie geht nach dem Küchenschrank, reißt die Kaffeemühle heraus und schüttelt heftig Kaffeebohnen hinein. Sie setzt sich, quetscht die Kaffeemühle energisch zwischen die Knie, faßt die Kurbel und starrt mit einem vergehrenden Ausdruck namenlosen Hasses zur Pipertarda hinüber.

Frau John. So? — Ach! — Wat wistste sehen? — Wat wistste nu jezt uf eemal sehn? — Det, det wat te hast mit deine zwee Hände erwärchen jewollt.

Die Pipertarda. Jä? —

Frau John. Wistste noch liechen? Jä werde dir ans zeigen.

Die Pipertarda. Nu haben mir aber jenug jequält und bis auf't Blut jemartert, Frau John. Mir nachjestellt! mir Schritt und Tritt nich Ruhe jelassen. Bis haben Kind auf Oberboden auf Haufen alter Lumpen zu Welt jebracht. Mich Hoffnung jemacht, mich schlechten Spitzbubenjungen Angst jemacht. Mich Karten jelegt von wegen mein Bräutigam un weiterjehezt, bis bin wie verrückt jeworden.

Frau John. Det bist du och noch! Jawoll: du bist janz und jar verrückt! Wat, id hab dir jequält? Wat hab id? Jä habe dir aus 'n Minnstein jesehen? Jä hab dir jeholt bei Schneejstöber, bei de Normaluhr, wo de hast mit verzweifelte Dochen — un wie de hast ausjesehen! — hintern Laternanzünder herjestarrt. Jawoll: denn ha id dir nachjestellt, det dir der Schuzmann, det dir der fräne Wagen, det dir der Deibel nich hat holen jekonnt! Jä habe dir keene Ruhe jelassen, id ha dir jemartert, bis det de nich sollst mit dein Kind unterm Herzen in't Wasser jehn. — Am ihr nach: Jä jeh im Landwehrkanal, Mutter John! Jä erwärche

det Kind! Ich ersieche det Wurm mit meine Hutnadel! Ich seh, ich lauf, wo der Lump von Vater sitzen un Zither spielen dut, mitten in't Lokal, und schmeiß ihn det tote Kind vor die Fiße. Det haste jesacht, so haste jesprochen, so jing et den lieben langen Dach, un manchmal de halbe Nacht noch dazu, bis ich dir hab hier ins Bette jebracht un so lange festreichelt, det de bist endlich eingeschlafen un bist mittags um zwölfs, wie die Glocken von alle Kirchen jelaüt't haben, an andern Dache erst wieder uffgewacht. Jawoll, so ha ich dir angst jemacht, wieder Hoffnung jemacht, so ha ich dir keene Ruhe jelassen! Haste det allens verjessen! wat?

Die Piperkarda. Aber et is doch mein Kind, Mutter John...

Frau John schreit: Denn hol et dir aus'n Landwehrskanale!

Sie springt auf, läuft umher und nimmt bald diesen, bald jenen Gegenstand in die Hand, um ihn sogleich wieder wegzumwerfen.

Die Piperkarda. Soll ich mein Kind nich ma sehen dürfen?

Frau John. Spring in't Wasser un such et! denn haste et! Weeß Gott, ich halte dir nu weiter nich.

Die Piperkarda. Gut! Mejen mich schlägen, mejen mir prügeln, mejen mir schmeißen Wasserflasche an Kopp: eh' nich weiß wo Kind is, eh' nich haben mit Augen jesehen, bringen mich keiner und niemand von Stelle fort.

Frau John einleitend: Pauline, ich ha et in Flege jeseben.

Die Piperkarda. Rieche! Ich hör et doch schmaßen, wo et ganz jenau hintern Vorhang is! — Das Kind hinter dem Tapetenserschlag beginnt zu schreien. Die Piperkarda eilt auf den Vorhang zu, das bei nicht ohne falsche Note, ein wenig pathetisch weinerlich rufend: — Weine nicht, armes, armes Jungchen, jutes Mutterchen kommen schon!

Frau John fast von Sinnen, ist vor den Eingang gesprungen, den sie der Piperkarda verstellt.

Die Piperkarda ohnmächtig wimmernd, mit geballten Fäusten: Soll mir jetzt zu mein Kinde reinlassen.

Frau John fürchterlich verändert: Sieh mir ma an, Mädchen! Mädchen, sieh mir ma int' Gesicht.— Flobst du, det mit eene, die ausfieht wie ich . . . det mit mir noch zu spaßen is? — Die Piperkarda hat wimmernd Platz genommen. Seß dir! stenne! wimmere! bis dir, id weiß nich wat . . . jammere, bis det dir die Fuzel verschwollen is! det, wenn de hier rin willst — denn bist du tot oder id bin tot — un denn is och det Jungchen nich mehr am Leben!

Die Piperkarda erhebt sich entschlossen: Denn leben acht, was jesehen, Frau John.

Frau John wiederum einlenkend: Pauline, die Sache is zwischen uns richtig un abjemacht. Wat wollen Se sich mit det Kindchen behängen, wo jekt mein Kindeten und in beste Hände jeborjen is? Wat wollen Se denn mit det Kindeten uffstellen? Jehn Se zu Jhren Breitjan! da sollen Se woll mit den Besseres zu tun haben als Kinderjeschrei, Kindersorchen und Kimmernis.

Die Piperkarda. Erst recht! Du jerade! Du muß er mir heiraten! — Haben alle . . . hat Frau Kielbade, als id mir müssen haben behandeln lassen, zu mich jesacht. Soll nich nachjeben! Muß mir heiraten. Auch Standesbeamte gab mich Rat. Hat jesacht, janz wütend, als id haben erzählt, wohin jetrochen un habe Kind auf Dachboden Welt jebracht... schreit janz wütend: id muß nich nachlassen. Hat jesacht: arme jeschundene Kreatur zu mich, Tasche jerissen, Taler zwei Troschen Jeld jeschentt. Jut! lasse mir weiter nich ein, Frau John. Abje! Bin bloß jekommen, sowieso, daß morjen nachmittag fünf zu Hause sind! Warum? weil morjen einjesehter Pfleger von Jemelnde nachjehn kommt. Id werde mir weiter hier noch rumärgern.

Frau John starr, entsetzt: Wat? du hast et jemeld uf't Standesamt?

Die Piperkarda. Etwa nich? Id soll woll Jefängnis komm?

Frau John. Wat hast du jemeldet beim Standesbeamten?

Die Pipertarda. Sonst janischt, als det mit Knaben niderjeskommen bin. Id haß mir jeschämt, o Gott! bin über un über rot seworden! Mir is, id sint gleich in de Erde rin.

Frau John. So! — Wenn de dir so jeschämt hast, Wäßen, warum haste's denn aber anjezeigt?

Die Pipertarda. Weil mich meine Wirtin und och Frau Kielbade, wo mich hinführt hat, mich partout nich Ruhe sejeben.

Frau John. So! — Denn wissen se't also uf't Standesamt?

Die Pipertarda. Na ja, det müssen se wissen, Frau John.

Frau John. ... Aber ha id dir dat nich einjeschärft...?...

Die Pipertarda. Det muß man melden! Soll id denn abjesührt Untersuchung und Pldgensee gestekt?

Frau John. Id ha doch jesacht: id jeh et anmelden.

Die Pipertarda. Habe gleich bei Standesbeamte jefracht. Is keene jekommen, hat anjemeldt.

Frau John. Un wat haste nu also anjejeben?

Die Pipertarda. Daß Moissus Theophil heißen soll un daß bei Sie, Frau John, in Pflge is.

Frau John. Un morjen will eener nachsehn komm?

Die Pipertarda. Det is een Herr von de Vormundschaft. Was is denn weiter? Nun sin doch ruhig un sin vernünftig. Haben mich wirklich vorher Schrecken in alle Glieder jesagt.

Frau John abwesend: Nu freilich: det is nu nich mehr zu ändern. Det is ja nu och in Jottesnamen nu jroß weiter nisch.

Die Pipertarda. Gelt, un kann nu mein Kindchen auch sehn, Frau John?

Frau John. Heute nich! Morjen, morjen, Pauline.

Die Pipertarda. Warum nich hent?

Frau John. Weil det det Beschreten nich jut dut, Pauline! Also morjen, um Uhre fünfen nachmittag?

Die Pipertarda. Steht jeschrieben, sagt mir Wirtin,

daß Herr von die Stadt, Uhren fünfzen morgen nachsehn kommt.

Frau John, indem sie die Piperkarda hianschiebt und selbst mit hinausgeht, im Tone der Abwesenheit: Gut so. Laß er man kommen, Mädchen.

Frau John ist einen Augenblick auf den Flur hinausgetreten und kommt ohne die Piperkarda wieder herein. Sie ist seltsam verändert und geistesabwesend. Sie tut einige hastige Schritte gegen die Verschlagthür, steht jedoch plötzlich wieder still mit einem Gesichtsausdruck vergeblichen Nachsinnens. Dieses Gräbeln unterbricht sie, heftig gegen das Fenster zu eilend. Hier wendet sie sich und wieder erscheint der hilflose Ausdruck schwerer Verunsicherung. Langsam, wie eine Nachtwandlerin, tritt sie an den Tisch und läßt sich daran nieder, das Kinn in die Hand stützend.

Nun erscheint Selma Knobbe in der Thür.

Selma. Mutter schläft, Frau John. Ich ha solchen Hunger. Kann ich 'n Happen Brot kriegen?

Frau John erhebt sich mechanisch und schneidet ein Stück von einem Laib Brot, wie unter dem Einfluß einer Suggestion.

Selma, der die Verfassung der Frau auffällt: Ich bin's! — Was is denn? — Schneiden sich man bloß nich etwa mit Brotmesser.

Frau John mit trockenem Köcheln, das sie mehr und mehr überwältigt, indem sie Brot und Brotmesser willenlos auf den Tisch gleiten läßt: Angst! — Sorge! — Da wißt Ihr nisch von!

Sie zittert und sucht einen Halt, um nicht umzusinken.

## Dritter Akt

Alles wie im ersten Akt. Die Lampe brennt. Auf dem Gange schwaches Ampellicht. Direktor Hassenreuter gibt seinen drei Schülern, Spitta, Doktor Regel und Käferstein, dramatischen Unterricht. Er selbst sitzt am Tisch, öffnet fortgesetzt Briefe und schlägt ständerend mit dem Fußbein auf den Tisch. Vorn stehen auf der einen Seite Regel und Käferstein, auf der anderen Spitta einander als beide Ehre der Braut von Messina gegenüber. Ihre Füße befinden sich inner halb eines Schemas aufgestellt, das mit Kreide auf dem Fußboden gezeichnet ist und diesen in die vierundsechzig Felder des Schachbretts einteilt. Auf dem Kontorbuch am Stehpult sitzt Walburga, in ein großes Kontobuch eintragend. Im Hintergrund, wartend, steht der Wirt oder Hausmeister Quaquaro, ein vierzigjähriger, vierschrötiger Mensch, der Inhaber eines wandernden Zirkus und, als Athlet, Hauptmitglied desselben sein könnte. Seine Sprache ist tenorhaft guttural. Er trägt Schlaffschuhe. Die Weinkleider durch einen gestickten Gürtel gehalten. Ein offenes Hemd, nicht unsauber, ein leichtes Jackett und die Röhre in der Hand.

Doktor Regel und Käferstein mit gewaltiger Pathetik:

„Dich begrüß ich in Ehrfurcht,  
Prangende Halle,  
Dich, meiner Herrscher  
Fürstliche Wiege,  
Säulengetragenes herrliches Dach.  
Tief in der Scheide“ ...

Direktor Hassenreuter schreit wütend: Pause! Punkt! Punkt! Pause! Punkt! Sie drehen doch keinen Leierkasten! Der Chor aus der Braut von Messina ist doch kein Leierkastenstück! „Dich begrüß ich in Ehrfurcht“ nochmal von Anfang an, meine Herren! „Dich begrüß ich in Ehrfurcht, prangende Halle!“ Etwa so, meine Herren! „Tief in der Scheide ruhe das Schwert.“ Punktum! „Herrliches Dach“ wollt' ich sagen: punktum! Meinethalben fahren Sie fort.

Doktor Regel und Käferstein.

„Tief in der Scheide  
Ruhe das Schwert,  
Vor den Toren gefesselt  
Liege des Streits schlangenhaarigtes Scheusal.  
Denn ...

Direktor Hassenreuter wie vorher: Halt! Wissen Sie nicht, was ein Punkt bedeutet, meine Herren? Haben Sie denn keine Elementarkenntnisse? „Schlangenhaarigtes Scheusal.“ Punkt! Denken Sie sich einen Pfahl eingerammt: halt! Punkt! Alles ist totenstille! als wenn Sie gar nicht mehr in der Welt wären, Käferstein! Und dann raus mit der Posaunenstimme aus der Brust! Halt! Um Gottes willen nicht lispeln! — „Denn . . .“ weiter! los!

Doktor Regel und Käferstein.

„Denn des gasslichen Hauses

Unverlegliche Schwelle

Hätet der Eid, der Erinnyen Sohn . . .“

Direktor Hassenreuter springt auf, brüllt, läuft umher: Eid, Eid, Eid, Eid!! Halt! Wissen Sie nicht, was ein Eid ist, Käferstein? „Hätet der Eid!! — der Erinnyen Sohn.“ Der Eid ist der Erinnyen Sohn, Doktor Regel! Stimme heben! Tot! Das Publikum, bis zum letzten Logenschleüßer, ist eine einzige Gänsehaut! Schauer durchrieselt alle Gebeine! Passen Sie auf: „Denn des Hauses Schwelle hätet der Eid!!! — der Erinnyen Sohn, der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!“ — — Nicht wiederholen, weiter im Text! Sie können sich aber jedenfalls merken, daß ein Eid und ein Münchner Bierrettich zwei verschiedene Dinge sind.

Spitta bellamiert: „Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen . . .“

Direktor Hassenreuter. Halt! — Er läuft zu Spitta und biegt an seinen Armen und Beinen herum, um eine gewünschte tragische Pose zu erzielen. — Erstlich fehlt die statuarische Haltung, mein lieber Spitta. Die Würde einer tragischen Person ist bei Ihnen auf keine Weise ausgedrückt. Dann sind Sie nicht, wie ich ausdrücklich verlangt habe, von Feld I D mit dem rechten Fuß auf II C getreten. Endlich wartet Herr Quaquaro: unterbrechen wir einen Augenblick! — Er wendet sich an Quaquaro: So, jetzt steh' ich zu Diensten, Herr Bizewirt! das heißt, ich habe Sie bitten lassen, weil mir leider, wie sich bei der Zu-



ventur herausstellt, mehrere Kisten mit Kostümen abhandergelommen, mit anderen Worten gestohlen sind. Bevor ich nun meine Anzeige mache, wozu ich natürlich entschlossen bin, wollte ich erst mal Ihren Rat hören. Um so mehr, da sich auch sonst noch etwas, wie soll ich sagen, eine sonderbare Bescherung, statt der verlorenen Kleiderkisten, in einem Winkel des Bodens angefundnen hat: ein Fund, um Birchow zu benachrichtigen. Erstlich ein blautariertes Plumeau, wahrhaft prähistorisch, und eine unaussprechliche Scherbe, deren Bestimmung im ganzen harmlos, aber ebenfalls unaussprechlich ist.

Quaquaro. Herr Direktor, ich kann ja ma oben steigen.

Direktor Hassenreuter. Tun Sie das. Sie finden oben Frau John, die durch den Fund eigentlich noch mehr wie ich selbst beunruhigt ist. Diese drei Herren, die meine Schüler sind, lassen es sich partout nicht ausreden, daß da oben etwas wie eine Mordgeschichte vorgefallen ist. Aber bitte: wir wollen keinen Standal schlagen.

Käferstein. Wenn bei meiner Mutter in Schneidemühl im Laden irgend etwas abhanden kam, hieß es immer, das hätten die Ratten gefressen. Und wirklich, was man in diesem Hause von Ratten und Mäusen sieht — auf der Treppe hätt' ich beinahe eine totgetreten! — warum sollten Kisten und Theatergarderobe, Seide schmeckt süß! nicht ebenfalls von ihnen vertilgt worden sein!

Direktor Hassenreuter. Geschenk, geschenkt! Alle weiteren Schnittwarenladenphantasien, ha ha ha ha! sind Ihnen geschenkt, bester Käferstein. Es fehlt nur noch, daß Sie uns Ihre Gespenstergeschichten nochmals aufstischen, vom Kavalleristen Sorgenfrei, der sich nach Ihrer Behauptung seinerzeit, als das Haus noch Kletterkaserne war, mit Sporen und Schleppsäbel auf meinem Boden erhangen hat. Und daß Sie den noch in Verdacht nehmen.

Käferstein. Sie können den Nagel noch sehn, Herr Direktor.

Quaquaro. Det wird in janzen Hause rum erzählt von

den Soldat, Namens Sorjensfrei, der sich irgendwo hier oben in Dachstuhl mit 'ne Schlinge seendigt hat.

Käferstein. Die Tischlersfran auf dem Hof und eine Mäntelnäherin aus dem zweiten Stock haben ihn wiederholt bei hellichtem Tage aus dem Dachfenster nicken und militärisch stramm heruntergrüßen gesehen.

Quaquaro. Een Unteroffizier hat dem Soldaten Sorjensfrei ja woll eene Dunsstiepe jenannt und 'n aus Feez eene 'rinjelangt. Det hat sich der Dämlaß zu Herzen jenomm.

Direktor Hassenreuter. Ha ha ha! Militärmißhandlungen und Geistergeschichten! Diese Verquickung ist originell, aber zur Sache gehört sie nicht. Ich nehme an, der Diebstahl oder was sonst in Frage kommt, ist während jener elf oder zwölf Tage vor sich gegangen, als ich in Geschäften im Elsaß gewesen bin. Also sehen Sie sich die Geschichte mal an, und, bitte, Sie werden mir nachher Bescheid sagen.

Der Direktor wendet sich seinen Schülern zu. Quaquaro steigt über die Bodentreppe und verschwindet in der Bodenkute.

Direktor Hassenreuter. Allright, bester Spitta: schießen Sie los.

Spitta regtiert nur sinngemäß und ohne Pathos:

„Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,  
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,  
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,  
Meines Feindes verhasste Gestalt.  
Raum gebiet' ich dem kochenden Blute.  
Ednn' ich ihm die Ehre des Worts?  
Oder gehorch' ich dem zürnenden Mute?  
Über mich schreckt die Eumenide,  
Die Beschirmerin dieses Orts,  
Und der waltende Gottesfriede.“

Direktor Hassenreuter hat sich niedergelassen und lauscht, den Kopf in die Hand gestützt, voll Ergebenheit. Erst einige Sekunden, nachdem Spitta geendet hat, blickt er wie zu sich kommend auf: Sind Sie fertig, Spitta?! — Ich danke sehr! — Sehen Sie, lieber Spitta,

Ich bin nun Ihnen gegenüber wieder mal in die aller-  
verzwickteste Lage geraten: entweder, ich sage Ihnen frech  
ins Gesicht, daß ich Ihre Vortragsart schön finde —  
und dann habe ich mich der allerniederträchtigsten Lüge  
schuldig gemacht! oder ich sage, ich finde sie schenßlich, und  
dann haben wir wieder den schönsten Krach.

Spitta erblickend: Ja, alles Gefielte, alles Rhetorische  
liegt mir nicht. Deshalb bin ich ja von der Theologie ab-  
gesprungen, weil mir der Predigerton zuwider ist.

Direktor Hassenreuter. Da wollen Sie wohl die tra-  
gischen Ehre wie der Gerichtsschreiber ein Gerichtsprotokoll  
oder wie der Kellner die Speisefarte herunterhaspeln?

Spitta. Ich liebe überhaupt den ganzen sonoren Bombast  
der Brant von Messina nicht.

Direktor Hassenreuter. Sagen Sie das nochmal,  
lieber Spitta.

Spitta. Es ist nicht zu ändern, Herr Direktor: unsre Be-  
griffe von dramatischer Kunst divergieren in mancher Be-  
ziehung total.

Direktor Hassenreuter. Mensch, Ihr Gesicht in diesem  
Augenblick ist ja geradezu ein Monogramm des Größen-  
wahns und der Dreistigkeit. Pardon! aber jetzt sind Sie  
mein Schüler und nicht mehr mein Hauslehrer! Ich! und  
Sie!? Sie blutiger Anfänger! Sie und Schiller! Friedrich  
Schiller! Ich habe Ihnen schon zehnmal gesagt, daß Ihr  
pueriles bißchen Kunstanschauung nichts weiter als eine Para-  
phrase des Willens zum Blödsinn ist.

Spitta. Das müßte mir erst bewiesen werden.

Direktor Hassenreuter. Sie beweisen es selbst, wenn  
Sie den Mund aufthun! — Sie leugnen die Kunst des Spre-  
chens, das Organ, und wollen die Kunst des organlosen  
Quäkens dafür einsetzen! Sie leugnen die Handlung im  
Drama und behaupten, daß sie ein wertloses Akzidenz, eine  
Sache für Gründlinge ist. Sie negieren die poetische Ge-  
rechtigkeit, Schuld und Sühne, die Sie als pöbelhafte Er-

findung bezeichnen: eine Tatsache, wodurch die sittliche Weltordnung durch Euer Hochwohlgeboren gelehrten und verehrten Verstand aufgehoben ist. Von den Höhen der Menschheit wissen Sie nichts. Sie haben neulich behauptet, daß unter Umständen ein Barbier oder eine Kleinemachefrau aus der Mulackstraße ebensogut ein Objekt der Tragödie sein könnte als Lady Macbeth und König Lear.

Spitta nickt, pust seine Brille: Vor der Kunst wie vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich, Herr Direktor.

Direktor Hassenreuter. So? Ach? Wo haben Sie diesen hübschen Gemeinplatz her?

Spitta unbewegt: Dieser Satz ist mir zur zweiten Natur geworden. Ich befinde mich dabei vielleicht mit Schiller und Gustav Freytag, aber keinesfalls mit Lessing und Diderot im Gegensatz. Ich habe die letzten zwei Semester mit dem Studium dieser wahrhaft großen Dramaturgen zugebracht, und der gestelzte französische Pseudoklassizismus bleibt mir durch sie endgültig totgeschlagen, sowohl in der Dichtkunst als in den grenzenlos läppischen späteren Goetheschen Schauspielervorschriften, die durch und durch mumifizierter Unsinn sind.

Direktor Hassenreuter. So!

Spitta. Und wenn sich das deutsche Theater erholen will, so muß es auf den jungen Schiller, den jungen Goethe des Götze und immer wieder auf Gotthold Ephraim Lessing zurückgreifen: dort stehen Sätze, die der Fülle der Kunst und dem Reichtum des Lebens angepaßt, die der Natur gewachsen sind.

Direktor Hassenreuter. Walburga! Ich glaube, Herr Spitta verwechselt mich. Herr Spitta, Sie wollen Privatstunden halten. Bitte, zieh dich doch mit Herrn Spitta zur Privatstunde in die Bibliothek zurück! — Wenn die menschliche Arroganz und besonders die der jungen Leute kristallisiert werden könnte, die Menschheit würde darunter wie eine Ameise unter den Granitmassen eines Urgebirges begraben sein.

Spitta. Ich würde dadurch aber nicht widerlegt werden.

Direktor Hassenreuter. Mensch! Ich habe nicht nur

zwei Semester königliche Bibliothek hinter mir, sondern ich bin ein ergrauter Praktiker und ich sage Ihnen, daß der Goethesche Schauspielerkatechismus A und D meiner künstlerischen Überzeugung ist. Paßt Ihnen das nicht, so suchen Sie sich einen anderen Lehrmeister.

Spitta antwortet: Goethe setzte sich mit seinen senilen Schauspielerregeln, meiner Ansicht nach, zu sich selbst und zu seiner eigenen Natur in kleinlichsten Gegensatz. Und was soll man sagen, wenn er dekretiert: jede spielende Person, gleichviel welchen Charakter sie darstellen soll — wörrlich! — müsse etwas Menschenfresserartiges in der Physiognomie zeigen — wörrlich! — wodurch man sogleich an ein hohes Trauerspiel erinnert werde. —

Räferstein und Regel versuchen Menschenfresserphysiognomien.

Direktor Hassenreuter. Ziehen Sie doch das Rothbuch, mein guter Spitta, und schreiben Sie, bitte, hinein, daß Direktor Hassenreuter ein Esel ist! Schiller ein Esel! Goethe ein Esel! natürlich auch Aristoteles — er fängt plötzlich wie toll zu lachen an — und, ha ha ha! ein gewisser Spitta ein Nachtwächter.

Spitta. Es freut mich, Herr Direktor, daß Sie doch wenigstens wieder bei guter Laune sind.

Direktor Hassenreuter. Nein, Teufel, ich bin bei sehr schlechter Laune! Sie sind ein Symptom. Also nehmen Sie sich nicht etwa wichtig! — Sie sind eine Ratte! aber diese Ratten fangen auf dem Gebiete der Politik — Rattenplage! — unser herrliches neues geeinigtes Deutsches Reich zu unterminieren an. Sie betrügen uns um den Lohn unserer Mühe! und im Garten der deutschen Kunst — Rattenplage! — fressen sie die Wurzeln des Baumes des Idealismus ab: sie wollen die Krone durchaus in den Dreck reißen. — In den Staub, in den Staub, in den Staub mit euch.

Räferstein und Doktor Regel wollen ernst bleiben, brechen indessen bald in lautes Gelächter aus, in das der Direktor hineingerissen wird. Walburga macht große Augen. Spitta behält seinen Ernst.

Dann steigt Frau John über die Leiter vom Boden herunter, nach einiger Zeit folgt ihr Quaquaro, der Wirt.

Direktor Hassenreuter bemerkt Frau John, weist heftig mit beiden Armen auf sie, wie wenn er eine Entdeckung gemacht hätte: Da kommt Ihre tragische Muse, Spitta.

Frau John, die sich unter dem Gelächter des Direktors, Kegels und Käfersteins genähert hat, verbugt: Wat ha id denn an mir, Herr Direkter?

Direktor Hassenreuter. Alles Gute und Schöne, beste Frau John! Danken Sie Gott, wenn Ihr stilles, eingezogenes, friedliches Leben Sie zur tragischen Heldin ungeeignet macht. — Aber sagen Sie, haben Sie etwa Gespenster gesehen?

Frau John mit unnatürlicher Blässe: J, weshalb denn nu det?

Direktor Hassenreuter. Etwa gar wieder den famosen Soldaten Sorgenfrei, der dort oben als Deserteur ins bessere Jenseits seine Militärkarriere beschlossen hat?

Frau John. J, wenn't 'n lebendicher Mensch wär, det kenne ich: vor tote Geister furcht id mir nich.

Direktor Hassenreuter. Na, wie war's, Herr Quaquaro, unter den Bleibähern?

Quaquaro, der einen schwedischen Kelterstiefel mitbringt: Id habé mir allens jut umgesehen un bin zur Überzeijung jekomm, det mindestens obdachlozes Jesindel oben, durch wat for'n Zujang wees id noch nich, jenächtigt hat. Un denn hab id det hier in Stiefel jefunden. — Er zieht aus dem Kelterstiefel ein Anderfläschchen mit Gummipfropfen, halb mit Milch gefüllt.

Frau John. Det erklärt sich: id ha oben zu'n rechten jesehn und ha Abdelbertchen bei mich jehat. — Id bin an die ganze Jeschichte unschuldig!

Direktor Hassenreuter. Das Gegenteil hat wohl auch niemand behauptet, Frau John.

Frau John. Wo Abdelbertchen zur Welt kam . . . wo Abdelsbertchen jestorben war . . . der soll ma komm und soll mir sachen, wat eene richtiche Mutter is . . . ab nu muß id fort,

Herr Direktor . . . Du kannst id zweer Tage och drei nich oben komm. Atje! id muß ma bißten mit Adelbertchen bei meine Schwächern zeichen uf Sommerfrische. —

Sie trittet durch die Thüre ab.

Direktor Hassenreuter. Was hat sie da durcheinander gefaselt?

Quaquaro. Schon wo se det erste Kindeken hatte, nu jar nachdem, wie et jestorben is, wa eene Schraube los bei die John. Seit se nu jar det Zweete hat, wackeln zweee. Hin-  
7 jehen, beschwehen, rechnen kann se. Die hat manchen juten  
1 Froschen bei schene Prozente uf Fänder ausjeborcht.

Direktor Hassenreuter. Was soll ich nun als Be-  
stohler tun?

Quaquaro. Det kommt druf an, wo Verdacht hin is.

Direktor Hassenreuter. In diesem Hause? — Sagen Sie selbst, Herr Quaquaro . . .

Quaquaro. Det is ja nu wahr, aber et is nu doch och so weit, det nächstens bißten jesaubert wird. De Witwe Knobbe mit ihren Anhang wird rausjeschmissen! Und denn is eene Blase uf Fihel B, wo Schugmann Schierke mir hat jesacht, det sich schwere Jungen mang mang befinden: wo de Polizei nächstens ausheben wird.

Direktor Hassenreuter. Irgendwo hier im Hause ist doch ein Gesangsverein. Ich höre wenigstens manchmal wirklich häßliche Männerstimmen „Deutschland, Deutschland über alles“, „Wer hat dich, du schöner Wald“, „In einem kühlen Grunde“ und dergleichen absingen.

Quaquaro. Det sind se! det sind se! die singen so jut wie de blaue Zwiebel! det sind se, jewiß! Wo man singt, da laß dir jeruhig nieder, heeßt et zwar, aber det wollt id keenen raten . . . Id wage mir och man mit mein Prinz, wat meine Bulldogge is, mang die feine Jeesellschaft rin. Immer anzeichen, anzeichen, Herr Direktor. Quaquaro geht ab.

Direktor Hassenreuter. Sein Auge bligt Raution. Sein Wort heiße Preußisch-Kurant. Seine Faust bedeutet

Kündigung. Wer um Ultimo nicht von ihm träumt, kann von Glück sagen. Wer von ihm träumt, der brüllt nach Hilfe. Ein scheußlicher, schmalziger Kerl! aber ohne ihn beständen die Pächter dieser Staatsbaracke die Miete nicht, und der Militärskizus könnte die Pacht in den Rauchfang schreiben. — Die Tarschwelle geht. — Das ist Fräulein Alice Rätterbusch! die junge Naive, die ich leider bei dem Hängen und Bängen auf die Entscheidung der Straßburger Stadtväter mir noch immer kontraktlich nicht sichern kann. Nach meiner Ernennung, zu der mir Gott helfe, wird ihr Engagement meine erste direktoriale Handlung sein. — Walburga und Spitta, marsch auf den Oberboden. Zählt die sechs Kisten durch, wo der Vermert Journalisten steht, daß wir im geeigneten Augenblick mit der Inventur fertig sind. — Zu Käferstein und Doktor Regel: Sie mögen derweil in die Bibliothek treten.

Er geht, um die Thüre zu öffnen.

Walburga und Spitta verschwinden eilig und sehr bereitwillig auf den Oberboden.

Käferstein und Regel gehen in die Bibliothek.

Direktor Hassenreuter im Hintergrund: Bitte, kommen Sie nur herein, meine Gnädige! Pardon! Bitte sehr um Pardon, mein Herr! Ich erwartete eine Dame... ich erwartete eine junge Dame... Aber bitte, treten Sie doch herein.

Der Direktor kommt mit Pastor Spitta wieder nach vorn. Pastor Spitta, sechszig Jahre alt, ist ein etwas verbaueter kleiner Landpfarrer. Man könnte ihn ebenso gut für einen Feldmesser oder kleinen Gutsbesitzer nehmen. Er ist von kräftiger Erscheinung, kurznaclig, wohlgenährt und hat ein etwas zusammengequetschtes, breites Luthergesicht. Er trägt Schlapphut, Brille, Stock, einen Rodenmantel überm Arm; ungeschlachte Stiefel und die Verfassung seiner übrigen Kleidung zeigt, daß sie an Wetter und Wind schon seit lange gewöhnt sind.

Pastor Spitta. Wissen Sie, wer ich bin, Herr Direktor?

Direktor Hassenreuter. Nicht durchaus bestimmt, aber...

Pastor Spitta. Wagen Sie's nur daraufhin, Herr Direktor: nennen Sie mich bis auf weiteres Pastor Spitta aus



Schwoh in der Udermart, dessen Sohn Erich Spitta, jawohl, in Ihrer Familie als Hauslehrer oder so ähnlich, tätig gewesen ist. Erich Spitta: das ist mein Sohn. Das sag' ich mit schwerer Bekümmernis.

Direktor Hassenreuter. Zunächst freue ich mich, Sie begrüßen zu können. Ich möchte Sie aber im gleichen Atem bitten, Herr Pastor, des bewußten Seitensprunges wegen, den Ihr Sohn Erich sich leistet, nicht allzu bekümmert, nicht allzu besorgt zu sein.

Pastor Spitta. O ich bin sehr besorgt. Ich bin sehr bekümmert! — Er steht sich mit großem Interesse, auf einem Stuhl sitzend, in dem seltsamen Raume um. — Es ist schwer zu sagen, äußerst schwer begreiflich zu machen, bis zu welchem hohen Grade ich bekümmert bin. Aber verzeihen Sie eine Frage, Verehrtester: ich war im Zeughaus. — Er berührt mit dem Stod einen der Pappenbeimischen Rüstfriere. — Was sind das für Rüstungen?

Direktor Hassenreuter. Das sind Pappenheimische Rüstfriere.

Pastor Spitta. Ah, ah, ich stellte mir Schiller ganz anders vor! — Sie sammeln: — O dieses Berlin! Es verwirrt mich ganz! Sie sehen in mir einen Mann, Herr Direktor, der nicht nur bekümmert, nicht nur durch dieses Sodom Berlin im Innersten aufgewühlt, sondern geradezu durch die Tat seines Sohnes gebrochen ist.

Direktor Hassenreuter. Eine Tat? Welche Tat?

Pastor Spitta. Das fragen Sie noch? Der Sohn eines redlichen Mannes und ... und ... Schauspieler.

Direktor Hassenreuter geredt, mit Haltung: Mein Herr, ich billige den Entschluß Ihres Sohnes nicht. Aber ich selbst, der ich, hony soit qui mal y pense, der Sohn eines redlichen Mannes und selber, will ich hoffen, ein Mann von Ehre bin, ich, wie ich hier stehe, ich war selbst Schauspieler und habe noch vor kaum sechs Wochen bei einem Lutherfestspiel in Werseburg ... ich bin Kulturtämpfer! nicht als Regisseur, sondern auch als Schauspieler meinen Fuß auf die

weltbedeutenden Bretter gestellt. In bezug auf bürgerliche Ehre und vom Standpunkt der allgemeinen Ehrenhaftigkeit dürfte also, nach meinen Begriffen wenigstens, der Entschluß Ihres Herrn Sohnes nicht zu beanstanden sein. Aber es ist ein schwerer Beruf, und man muß auch außerdem dazu sehr viel Talent haben. Auch geb' ich zu: für schwache Charaktere ist es ein Beruf, der besonders gefährlich ist. Und schließlich habe ich selbst die ungeheure Mühsal meines Standes so bis auf die Nagelprobe kennen gelernt, daß ich jeden davor beschützen möchte. Deshalb gebe ich meinen Töchtern Ohrfeigen, sobald auch nur der leiseste Gedanke zur Bühne zu gehen sich geltend macht, und eh' ich sie an einen Mimen verheiratete, würde ich jeder von ihnen einen Stein um den Hals hängen und sie ertränken im Meer, wo es am tiefsten ist.

Pastor Spitta. Ich wollte niemand zu nahe treten. Ich gebe auch zu, ich habe als schlichter Landpfarrer von alledem keine Vorstellung. Aber denken Sie sich einen Vater an, eben einen solchen armen Landpfarrer, der seine Pfennige mühsam zusammenträgt, um seinem Sohne das Studium zu ermöglichen. Denken Sie, daß dieser Sohn kurz vor seinem Examen steht und daß Vater und Mutter — ich hab eine kranke Frau zu Haus! — mit Schmerzen oder mit Sehnsucht, wie Sie wollen, auf den Augenblick warten, jawohl, wo er in irgend einer Pfarre seiner Bestimmung von der Kanzel die Probepredigt halten wird. Und nun kommt dieser Brief! der Junge ist wahnsinnig. —

Die Erregung des Pastors ist nicht gerade gespielt, aber beherrscht. Das Zittern, womit er nach seinem Briefe in die Brusttasche greift und ihn dem Direktor hinhält, ist nicht ganz überzeugend.

Direktor Hassenreuter. Junge Leute suchen. Alles sehr dürfen wir uns nicht wundern, wenn eine Krise im Leben eines jungen Mannes zuweilen nicht zu vermeiden ist.

Pastor Spitta. Nun, diese Krise war zu vermeiden. Sie werden aus diesem Briefe unschwer erkennen, wer verantwortlich für den verderblichen Umschwung in der Seele

eines so jungen, braven und immer durchaus gehorsamen Menschen zu machen ist. Ich hätte ihn nie sollen nach Berlin schicken. Jawohl: die sogenannte wissenschaftliche Theologie, die mit allen heidnischen Philosophen liebäugelt, und die uns den lieben Herrgott in Rauch, den Herrn und Heiland in Luft verwandeln will, die mache ich für den schweren Fehltritt meines Kindes verantwortlich. Und nun kommen dazu die anderen Verführungen: Herr Direktor, ich habe Dinge gesehen, wovon zu sprechen mir ganz unmöglich ist! Hier habe ich Zettel in allen Taschen: Elite-Ball! Feste Damenbedienung! und so fort. Ich gehe halb ein Uhr nachts ganz ruhig durch die Passage zwischen Linden und Friedrichstraße, schmeißt sich ein scheußlicher Kerl an mich an, halbwüßsig und fragt mit einer schmierigen, scheuen Dreistigkeit: ob der Herr vielleicht etwas Pikantes will? Und nun diese Schaufenster, wo neben den Bildern der hohen und Allerhöchsten Herrschaften nackte Schauspielerinnen, Tänzerinnen, kurz die anstößigsten Nuditäten zu sehen sind! Und dann dieser Korso, dieser Korso! wo die geschminkte, aufgedonnerte Sünde die Bürgersfrau vom Bürgersteig auf die Straße drängt! Das ist einfach Weltuntergang, Herr Direktor!

Direktor Hassenreuter. Ach Herr Pastor, die Welt! die geht nicht unter! nicht wegen der Nuditäten und ebenso wenig der heimlichen Sünde wegen, die Nachts durch die Straßen schleicht. Sie wird mich und wahrscheinlich das ganze sturille Menschheitsintermezzo noch überleben.

Pastor Spitta. Was diese jungen Leute vom rechten Wege ablenkt, ist das böse Beispiel, ist die Gelegenheit.

Direktor Hassenreuter. Mit Erlaubnis, Herr Pastor: ich habe eigentlich eine Neigung zum Leichtsinne in Ihrem Sohne niemals bemerkt. Er hat einen Zug zur Literatur, und er ist nicht der erste Pastorensohn — Lessing, Herder etcetera, der in den Weg der Literatur und Poeterei eingebogen ist. Möglicherweise hat er schon Stücke im Schubfach liegen. Allerdings muß ich sagen: die Ansichten, die Ihr Herr Sohn

auch auf dem Felde der Literatur vertritt, sind selbst für mich mitunter beängstigend.

Pastor Spitta. Das ist ja furchtbar! das ist ja entsetzlich! und geht über meine schlimmsten Befürchtungen weit hinaus. Und so sind mir die Augen denn aufgegangen. — Mein Herr, ich habe acht Kinder gehabt, von denen Erich unsre schönste Hoffnung, seine nächstälteste Schwester unsre schwerste Prüfung von Gott bedeutete und die nun, dem Anschein nach, beide von der gleichen verruchten Stadt als Opfer gefordert worden sind. Das Mädchen war früh entwickelt, war schön! — doch — Jetzt muß ich zu etwas anderem kommen. — Ich bin seit drei Tagen in Berlin und habe Erich noch nicht gesehen. Als ich ihn heute auffuchen wollte, war er in seiner Wohnung nicht anwesend. Ich habe eine Weile gewartet und mich natürlich dabei in seiner Behausung umgesehen. Nun: betrachten Sie dieses Bild, Herr Direktor! Er hat eine kleine Photographie, indem er Erichs Brief zurückslegt, aus der Brusttasche genommen und hält sie dem Direktor unter die Augen.

Direktor Hassenreuter nimmt und betrachtet das Bild, bald wie ein Kurzsichtiger, bald wie ein Weitsichtiger, stutzt: Wieso?

Pastor Spitta. In dem albernem Kärtchen liegt weiter nichts. Aber lesen Sie bitte die Unterschrift.

Direktor Hassenreuter. Wo?

Pastor Spitta liest: „Ihrem einzigen Liebsten, seine Walburga.“

Direktor Hassenreuter. Erlauben Sie mal! — Was heißt das, Herr Pastor?

Pastor Spitta. Irgend ein Nähmädchen heißt das! Wenn nicht gar irgend eine obsture Kellnerin!

Direktor Hassenreuter sehr bleich: Hm. — Stecht das Bild ein. — Ich werde das Bild behalten, Herr Pastor.

Pastor Spitta. In solchem Schmutz wälzt sich dieser Sohn. Und nun denken Sie sich in meine Lage: mit welchen Gefühlen, mit welcher Stirn soll ich künftig vor meiner Gemeinde auf der Kanzel stehen.....?

Direktor Hassenreuter. Donnerwetter, was geht mich das an, Herr Pastor! Was habe ich mit Ihrem Sprengel, mit Ihren verlorenen Söhnen und Töchtern und dergleichen zu tun? Er legt wieder die Photographie. — Und übrigens, was dieses kernige, tüchtige Mädchen betrifft, „Kellnerin und dergleichen“, so irren Sie sich! Weiter sage ich nichts! Alles weitere wird sich finden, Herr Pastor. Adieu.

Pastor Spitta. Ich gestehe frei, ich begreife Sie nicht. Wahrscheinlich ist das der Ton, der in Ihren Kreisen der übliche ist. Ich gehe und werde Sie nicht mehr belästigen. Aber ich habe als Vater das Recht vor Gott, Sie, Herr Direktor, zu verpflichten: verweigern Sie künftig, oder ich werde Mittel und Wege finden zu wissen, meinem verbliebenen Sohne diesen sogenannten dramatischen Unterricht!

Direktor Hassenreuter. Nicht nur das, Herr Pastor: sondern ich werde ihm ganz direkt den Stuhl vor die Tür setzen. Er geleitet den Pastor hinaus, schlägt die Tür zu und kommt ohne ihn wieder.

Direktor Hassenreuter schlenkert die Arme in die Luft: Hier kann man nur sagen: Neandertaler! — Er stürmt die Bodentreppe hinauf. — Spitta, Walburga, kommt mal herab.

Walburga und Spitta kommen.

Direktor Hassenreuter zu Walburga, die ihn fragend ansieht: Setz dich auf deinen Kontorbock. Setz dich auf deinen humoristischen Körperteil! — Na, und Sie, lieber Spitta, was wollen Sie noch?

Spitta. Sie hatten gerufen, Herr Direktor.

Direktor Hassenreuter. Gut. Sehen Sie mir ins Angesicht!

Spitta. Bitte. Er tut es.

Direktor Hassenreuter. Ihr macht einen dumm! Aber mich sollt ihr nicht dumm machen! Still! — Kein Wort! Ich hätte mich von Ihnen eines anderen versehen, als eines so exemplarischen Beweises von Undankbarkeit! — Still! — Im übrigen war ein Herr hier! er fürchtet sich! Vorwärts!

Gehen Sie ihm nach! — Begleiten Sie ihn auf die Straße hinunter. Suchen Sie ihm begreiflich zu machen, daß ich nicht euer Schuhpußer bin.

Spitta zieht die Kapseln, nimmt seinen Hut, geht ab.

Direktor Hassenreuter schreitet energisch auf Walburga zu und steht sie am Ohr: Und du meine Liebe, du bekommst Ohrfeigen, wenn du mit diesem Schlingel von verachtetem Theologen noch jemals ohne meine Erlaubnis zwei Worte sprichst.

Walburga. Au, au, Papa.

Direktor Hassenreuter. Dieser Wicht, der mit Vorliebe schafsdumme Gesichter macht, als ob er kein Wasserchen trüben könnte, und dem ich den Zutritt in mein Haus zu eröffnen so unvorsichtig war, ist leider ein Mensch, hinter dessen Maske die unverschämteste Frechheit lauert. Ich und mein Haus, wir dienen dem Geiste der Wohlansständigkeit. Willst du den Schild unserer Ehre beflecken, etwa wie die Schwester von diesem Burschen, die zur Schande ihrer Eltern, wie es scheint, in Gasse und Gasse geendigt ist?

Walburga. Aber Erich bin ich nicht deiner Ansicht, Papa.

Direktor Hassenreuter. Was?! Nun jedenfalls kennst du meine Ansicht! und weißt, einen Appell gegen meine Ansichten gibt es nicht! Du gibst ihm den Laufpaß oder stiehst selber zu, wo du außerhalb deines Elternhauses mit deinem ehr- und pflichtvergeffenen lockeren Lebenswandel durchkommen wirst! Dann fort mit dir! von solchen Töchtern mag ich nichts wissen!

Walburga bleich, finster: Du sagst ja immer, Papa, du hast dir deinen Weg auch ohne deine Eltern selbständig suchen müssen.

Direktor Hassenreuter. Du bist kein Mann.

Walburga. Gewiß nicht. Aber denke doch mal an Alice Rütterbusch.

Water und Tochter sehen einander fest in die Augen.

Direktor Hassenreuter. Wieso? — Bist du heiß? was?

oder bist du irrsinnig? — Er lenkt ab, merktlich aus dem Konzept und pocht an die Bibliothek. — Wo blieben wir stehen? Setzen Sie ein.

Regel und Käferstein erscheinen.

Regel, Käferstein deklamieren:

„Weisere Fassung  
Biemet dem Alter.  
Ich, der Vernünftige  
grüße zuerst.“

Geführt von Spitta erscheint die Piperkarda, straßenmäßig gekleidet, und Frau Kielbade, die einen Säugling im Stecktissen trägt.

Direktor Hassenreuter. Was wollen Sie? Mit was für Weibsleuten überlaufen Sie mich?

Spitta. Es ist nicht meine Schuld, Herr Direktor, die Frauen wollten zu Ihnen hinein.

Frau Kielbade. Ne. Wir wollen man bloß Frau Maurerpolier John sprechen.

Die Piperkarda. Ist doch immer bei Sie hier oben, Frau John?!

Direktor Hassenreuter. Ja! Aber ich fange an zu dauern, daß das so ist, und wünsche jedenfalls, daß sie ihre privaten Empfänge nicht hier bei mir, sondern unten bei sich erledigt. Sonst richte ich nächstens vor der Thür Selbstschüsse oder Fußangeln ein. — Wo fehlt's Ihnen eigentlich, bester Spitta? Sie müssen jetzt schon die Gnade haben und diese Damen nach unten zurechtweisen.

Die Piperkarda. Unten in ihre Wohnung war nich zu finden, Frau John.

Direktor Hassenreuter. Hier oben bei uns ist sie auch nicht zu finden.

Frau Kielbade. Der junge Fretlein hat nämlich ihr Schwestern bei die Frau Maurerpolier John in Flege jehat.

Direktor Hassenreuter. Trent mich! Ohne Umstände los! Retten Sie mich, Käferstein.

Frau Kielbade. Nun is 'n Herr von de Stadt als wie vormundtschaftswechen, nachsehn jekomm: wie't steht mit der

Kind und det jut versorcht und in Stande is. Und denn is er, denn sind wir bei Frau John mitsamt den Herrn sind wir rinjesang. Denn stand det Kind und 'n Zettel bei, det Frau John hier oben uf Arbeit is.

Direktor Hassenreuter. Wo ist das Kind in Pflege gewesen?

Frau Kielbade. Bei de Frau Maurerpolier John.

Direktor Hassenreuter ungebildig: Das ist vollkommen blödsinnig! Das ist unrichtig! — Hätten Sie doch lieber den alten humorvollen Herrn begleitet, dem ich Sie nachgesendet habe, Spitta, statt mir diese Damen hier auf den Hals zu ziehn.

Spitta. Ich suchte den Herrn, aber er war schon verschwunden.

Direktor Hassenreuter. Die Damen scheinen mir nicht zu trauen. Sagen Sie ihnen doch, meine Herren, daß Frau John kein Kind in Pflege hat, und daß sie also bezüglich des Namens im Irrtum sind.

Käferstein. Ich soll Ihnen sagen, meine Damen, daß Sie wahrscheinlich bezüglich des Namens im Irrtum sind.

Die Piperkarda heftig, vermeint: Hat Kindchen in Flege! Hat mein Kindchen in Flege gehabt. Is Herr von die Stadt gekommen, hat jesacht, daß Kindchen in schlechte Hände, verwahrloft is. Hat mich mein Kindchen zurunde gerichtet.

Direktor Hassenreuter. Sie müssen unbedingt, meine Damen, bezüglich des Namens der Frau, von der Sie reden, im Irrtum sein. Frau Maurerpolier John hat kein Kind in Pflege.

Die Piperkarda. Hat mein Kindchen in Klauen gehabt, hat verhungern lassen, zurunde gerichtet! Will sehn Frau John. Will auf Kopf drauffagen! Soll mich gesund machen kleinet Kind! Muß vor Gericht! Herr hat jesacht, müssen sehn an Gerichtsstelle anzeichen.

Direktor Hassenreuter. Ich bitte Sie, sich nicht aufzuregen. Tatsache ist: Sie irren sich! Wie kommen Sie nur



auf den Gedanken, meine Damen, daß Frau John ein Kindchen in Pflege hat?

Die Piperkardä. Well id ihr selbst überleben habe.

Direktor Hassenreuter. Frau John hat aber doch ihr eigenes Kind, mit dem sie, wie mir jetzt einfällt, auf Besuch zu der Schwester ihres Gatten zu gehen beabsichtigte.

Die Piperkardä. Hat kein Kind. Janz und jar nich, Frau John. Id seh unten auf Polizeibureau. Hat jelogen, betrogen. Hat kein Kind. Hat mich mein Moischen zustrunde gerichtet.

Direktor Hassenreuter. Bei Gott, meine Damen, Sie irren sich.

Die Piperkardä. Glaubt mich kein Mensch, daß ich Kindchen gehabt habe. Hat mich mein Bräntjam Brief jeschrieben, daß nich wahr is, daß schlechtes, verlogenes Frauenzimmer bin. — Sie berührt das Traggelbchen. — Is mein! will nachweisen vor Gericht! Will schwören bei heilige Mutter Gottes.

Direktor Hassenreuter. Decken Sie doch mal auf, das Kind. — Es geschieht. Direktor Hassenreuter betrachtet den Säugling aufmerksam. — Hm! Die Sache wird sich bald aufklären, sicherlich! — Erstens ... ich kenne Frau John! — hätte Frau John diesen Säugling in Pflege gehabt, er könnte ganz unmöglich so aussehen! ganz einfach, weil Frau John, soweit Kinder in Frage kommen, das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Die Piperkardä. Will sprechen Frau John. Weiter sagen nichts. Brauche mir nicht vor alle Welt aufdecken. Alles will haarklein vor Gericht will aussagen, Tag, Stunde, auch janz jenau Ort, wo geboren is. Glauben mir: sollten wohl Augen aufreißen.

Direktor Hassenreuter. Sie meinen also, mein Fräulein, wenn ich Sie recht verstehe, die Frau John besitze kein eigenes Kind, und das, was dafür gegolten hat, wäre das Ihre.

Die Piperkardä. Schlag Bliß mich nieder, wenn nich so is.

Direktor Hassenreuter. Und dies hier sei eben das strittige Kind? Gott möge Sie diesmal nicht beim Wort

nehmen! — Nämlich, wie Sie mich sehen, ich bin der Direktor Hassenreuter, und ich habe persönlich das Kind meiner Aufwartefrau, der Frau John, drei oder viermal in Händen gehabt. Ich hab' es sogar auf der Wage gewogen. Es wiegt über acht Pfund. Dieses arme Wurm hier dürfte noch nicht zwei Kilo wiegen. Auf Grund dieses Umstandes versichere ich Ihnen, dies hier ist in der That nicht das Kind der Frau John. Es mag richtig sein, daß es das Ihre ist. Ich könnte das schlechterdings nicht bezweifeln. Das Kind der Frau John aber kenne ich und bin sicher, daß es mit diesem durchaus nicht identisch ist.

Frau Kielbade respektvoll: Nee, nee, det muß wahr sind: et is nich identisch.

Die Piperkarda. Det Kinden is ganz genug identisch, wenn och bißchen schlecht jendährt und schwächlich is. Det is ganz richtig hier mit det Kind. Will Eid schwören, daß richtig identisch is.

Direktor Hassenreuter. Ich bin sprachlos. — Zu den Schülern: Unser Unterricht steht heute unter einem feindlichen Stern, werthe Jünglinge! Ich weiß nicht wieso, aber der Irrtum der Damen beschäftigt mich. — Zu den Frauen: Sie werden sich in der That geirrt haben.

Frau Kielbade. Id ha selbst mit det Frellein und mit den Herrn von die Vormundschaft det Kindeten aus die Stube mit Schild Frau Mauerpoller John uf'n Hansflur jeholt. Frau John war nicht da und Mauerpoller John ist in Altona abwesend.

Schuhmann Schierke kommt, behäbig und gemäßlich.

Direktor Hassenreuter. Ah, da ist ja Herr Schierke! Was wünschen Sie denn?

Schierke. Herr Direkter, id habe erfahren, det twee Frauensleute hier oben jessüchtet sind.

Direktor Hassenreuter. Zwei Frauen sind hier. Aber wieso denn gesüchtet?

Frau Kielbade. Wir sind nich jessüchtet.

Direktor Hassenreuter. Sie fragten nach meiner Aufwärterin.

Schierke. Erlauben Sie, det ich se och mal wat frache.

Direktor Hassenreuter. Bitte.

Die Pipertarda. Laß er man frachen. Deswegen kann ruhig sind.

Schierke zur Frau Kielbade: Wie heißen Sie?

Frau Kielbade. Id bin Frau Kielbade.

Schierke. Woll von det Landesfindererziehungsheim. Wo wohnen Sie?

Frau Kielbade. In de Linienstraße neun.

Schierke. Ist das Ihr Kind, was Sie bei sich haben?

Frau Kielbade. Det is Frellein von Pipertarda ihr Kind.

Schierke, zur Pipertarda: Ihr Name?

Die Pipertarda. Paula von Pipertarda aus Storjentin.

Schierke. Die Frau will behaupten, das wäre Ihr Kind. Wollen Sie das also auch behaupten?

Die Pipertarda. Herr Schugmann, id muß erjebenst um Schutz bitten, weil hier unrechtmäßigerweise verdächtigt bin. Is Herr von die Stadt mit mich hier gewesen. Haben mein Kind aus Stube Frau John, wo in Flege gewesen, rausgeholt...

Schierke, mit durchbohrendem Blick: Et kann och die Türe jenenüber bei de Restaurateurswitwe Knobbe gewesen sind. Wer weest, wat Sie mit det Kindelen vorhaben, wovon Sie abjesandt und bestochen sind. 'N jutes Gewissen haben Sie nich. Jenommen un denn hier rusjeschlichen, weil det die rechtmäßige Mutter, Witwe Knobbe, wo bestohlen is, Treppen und Jänge absuchen, und weil schräg jenenüber Polizeiwache is.

Die Pipertarda. Is mich ganz gleichgiltig Polizeiwache, bin...

Direktor Hassenreuter. Sie sind widerlegt, meine beste Person! Wollen Sie denn das gar nicht begreifen? Sie

sagen, unsere John hätte kein Kind. Sie sagen, wollen Sie bitte gefälligst aufpassen, Sie hätten Ihr Kind, das angeblich für das von Frau John gegolten habe, aus Frau Johns Zimmer herausgeholt! Nun also: wir alle hier kennen Frau Johns Kind und das, was Sie da haben, ist ein anderes! Verstanden?! Was Sie behaupten also, kann, nach Adam Riese, unter gar keinen Umständen zutreffend sein! — Übrigens war mir's jetzt lieb, Herr Schierke, Sie nehmen die Damen mit sich fort, und ich könnte hier meinen Unterricht fortsetzen.

Schierke. Ja, denn kommen wir bloß mang die Knobben mit ihren Anhang rin. Nämlich das Kind ist gestohlen worden.

Die Piperkarda. Aber nich von mich. Is geraubt von Frau John.

Schierke. Schon jut! — Unbeirrt zum Direktor: Und es soll ja, wie't heeßt, von Waters Seite, blaublätig sind. Die Knobbe meent ja, et is 'n Komplott von Feinde, weil man ihr die Rente un womeglick Kadettenerziehung in 'ne gewisse Jesend nich jennen dnt. — Es wird mit Häusten an die Thür geschlagen. — Det is de Knobbe. Da is se schonn.

Direktor Hassenreuter. Herr Schierke, Sie sind mir verantwortlich: dringen die Leute bei mir ein und erleide ich eine Schädigung, so wende ich mich an den Polizeipräsidenten: ich bin mit Herrn Waddel gut bekannt. Keine Furcht, liebe Kinder, ihr seid meine Kronzeugen.

Schierke, an der Thür: Draußen jeblichen! Hier rin kommen Se nich.

Ein kleiner Janbägel heult auf.

Die Piperkarda. Soll schreien, was will, bloß mein Kindchen nich nah kommen.

Direktor Hassenreuter. Es ist besser so. Treten Sie einstweilen hier in die Bibliothek hinein. — Er bringt die Piperkarda, die Rielbade und das Kind in die Bibliothek. — Und jetzt, Herr Schierke, wollen wir meinetwegen diese Regäre da draußen hereinlassen.

**Schierke**, der die Thür ein wenig öffnet: So! Aber bloß die Knobben! Komm Sie mal rein.

Frau Sidonie Knobbe erscheint. Sie ist eine hohe, abgekehrte Erscheinung mit stark ramponierter mobiler Sommertoilette. Ihre Gesicht trägt die Stigmata der Straße, zeugt aber übrigens nicht von schlechter Abkunft. Ihre Mäuren sind merkwürdig damenhaft. Sie redet mit Affektation, ihre Augen deuten auf Alkohol und Morphium.

Frau Knobbe, indem sie hereintritt: Es ist keine Ursache zur Besorgnis, Herr Direktor. Vorwiegend sind es kleine Jüngens und kleine Mädchen, da ich kinderlieb bin, wie Sie wissen, die mit mir gekommen sind. Verzeihen Sie gütigst, wenn ich hier eindreinge. Eines der Kinder sagte mir, es hätten sich zwei Frauen mit meinem Söhnchen zu Ihnen heraufgeschlichen. Ich suche mein Söhnchen, genannt Helfsgott Gundofried, da es tatsächlich aus meiner Wohnung verschwunden ist. Ich möchte Sie aber nicht inkommodieren.

**Schierke**. Darum wollt' ich auch ganz gehorsamst bitten, verstehen Sie mich.

Frau Knobbe, diese Worte mit hochmüthiger Kopfbewegung übergehend: Ich habe unten im Hof zu meinem Leibwesen einen gewissen Lärm erregt. Man überblickt von da aus die Fenster, und ich habe mich bei den Leuten erkundigt, bei der armen Zigarrenarbeiterin im zweiten Stock, bei der kleinen schwindbüchtigen Näherin am Fenster im dritten Stock, ob meine Selma mit meinem Söhnchen etwa bei ihnen ist. Es liegt mir fern, Skandal zu erregen. — Sie müssen wissen, Herr Direktor — ich weiß sehr wohl, daß ich hier unter den Augen eines Mannes von Bedeutung, ja, eines berühmten Mannes bin! — Sie müssen wissen, ich bin, was Helfsgott Gundofried angeht, gezwungen, auf meiner Hut zu sein! — Mit schwankender Stimme, das Taschentuch zuweilen an die Augen führend: Ich bin eine arme, vom Schicksal verfolgte Frau, mein Herr, die gesunken ist und die bessere Lage gesehen hat. Aber ich will Sie damit nicht langweilen. Ich werde verfolgt! man will mir die letzte Hoffnung nun auch rauben.

**Schierke**. Sagen Sie kurz, was Sie wünschen. Sputen Sie sich.

Frau Knobbe, wie vorher: Nicht genug: man hat mich veranlaßt, hat mich gezwungen, meinen ehrlichen Namen abzulegen. Ich habe dann in Paris gelebt und schließlich einen brutalen Menschen geheiratet, den Pächter von einem süddeutschen Schützenhaus, weil ich den bloßen Gedanken hatte, in meinen Angelegenheiten dadurch gebessert zu sein. O diese Schurken von Männern, Herr Direktor!!

Schierke. Det führt zu weit. Menagieren Se sich.

Frau Knobbe. Es freut mich, daß ich Gelegenheit finde, endlich mal wieder einem Manne von Bildung und Geist in die Augen zu sehn. Mein Herr, ich könnte Ihnen eine Geschichte vortragen . . . im Volksmund heiße ich hier die „Gräfin“, und Gott ist mein Zeuge, in meiner frühen Jugend war ich nicht weit entfernt davon! Eine Zeitlang war ich auch Schauspielerin! Wie sagte ich: eine Geschichte vortragen aus meinem Leben, aus meiner Vergangenheit, die den Vorzug hat, nicht erfunden zu sein.

Schierke. Na wer wees och.

Frau Knobbe, mit Emphase: Mein Elend ist nicht erfunden. Trotzdem es erfunden klingt, wenn ich sage, wie ich eines Nachts im tiefsten Abgrunde meiner Schande einen Better, einen Jugendgespielen, der jetzt Garderittmeister ist, nachts auf der Straße traf. Er lebt oberirdisch, ich unterirdisch, seit mich mein adelstolzer Herr Vater verstieß, nachdem ich als junges Ding einen Fall getan hatte. O Sie ahnen nicht, welcher Stumpfsinn, welche Rohheit, welche Gemeinheit in meinen Kreisen üblich ist. Ich bin ein zertretener Wurm, Herr Direktor, und doch, dorthin, nach diesem glänzenden Elend, sehne ich mich nicht eine Sekunde zurück.

Schierke. Nun woll'n wir jesälligst zur Sache kommen.

Direktor Hassenreuter. Bitte, Herr Schierke, mich interessiert das! unterbrechen Sie zunächst mal die Dame nicht — zur Knobbe: Sie hatten von Ihrem Better gesprochen. Sagten Sie nicht, daß er Garderittmeister ist?

Frau Knobbe. Er war in Zivil. Er ist Garderittmeister. Er erkannte mich, und wir feierten schmerzlich selige Stunden

alter Erinnerung. In seiner Begleitung befand sich — ich nenne den Namen nicht! — ein blutjunger Leutnant. Kerlschen wie Milch und Blut, aber zart und schwermütig. Herr Direktor, ich habe die Scham verlernt! man hat mich neulich sogar aus einer Kirche herausgewiesen: warum soll eine so zertretene, entehrte, verlassene, mehrmals vorbestrafte Person vor Ihnen nicht offen bekennen, daß er der Vater meines Helfgott Gundofried geworden ist.

Direktor Hassenreuter. Des Kindes, das Ihnen entwendet wurde?

Frau Knobbe. Wie die Leute sagen. Es kann ja sein! ich selbst, obgleich meine Feinde mächtig sind und jedwedes Mittel in der Hand haben, ich bin noch nicht ganz überzeugt davon. Vielleicht ist es aber doch ein Komplott, von den Eltern des Vaters angezettelt, Menschen, die, Sie würden erstaunen, Träger eines der ältesten und berühmtesten Namens und Geschlechtes sind. Adieu! Herr Direktor, was Sie auch von mir hören sollten, denken Sie nicht, mein besseres Fühlen ist in dem Sumpfe total erstickt, in den ich mich stürzen muß. Ich brauche den Sumpf, wo ich gleich und gleich mit dem Abschaum der Menschheit bin. Da, hier — sie weiß ihren nackten Arm vor — vergessen! Verdubung! Ich verschaffe es mir mittels Chloral, mittels Morphiumpum! Ich finde es in den menschlichen Abgründen. Warum nicht? wem bin ich verantwortlich? Einst wurde meine geliebte Mama meinetwegen von meinem Vater heruntergemacht! Die Bonne bekam meinetwegen Krampfanfälle! Mademoiselle und eine englische Miß rissen sich, weil jede behauptete, daß ich sie mehr liebte, in der Wut gegenseitig die Chignons vom Kopf. Jetzt...

Schierke. Sage ich Ihnen, jetzt hören Sie auf: wir kenn hier Leute nicht Freiheit berauben. — Er öffnet die Bibliothekstür. — Jetzt sagen Sie, ob der hier Ihr Kindchen ist.

Zuerst tritt die Viperlinda mit haßerfüllten Augen, Frau Knobbe anstarrend, aus der Tür. Die Kiehlbade mit dem Kinde folgt. Schierke nimmt das Kind von dem Kindchen.

Die Pipertarda. Was wollen von mich? Was kommen mir nachsehen? Bin ich Zigeuner? Sollen wohl Kinder stehlen in Häuser gehn? Was? Sind nich gescheit! Werden mich schön hüten! Hab' selber für mich und mein Kind kaum Essen jenug! Wer 'rumjehn, wer fremde Kinder auflesen und troß füttern, wo eijnes mir schon jenug Kummer und Arjer macht.

Frau Knobbe glözt, steht sich fragend und hilfesuchend um. Holt dann schnell ein Flacon aus der Tasche und gießt den Inhalt auf ihr Schnupstuch. Das Schnupstuch fährt sie dann an Mund und Nase und saugt den Duft des Parfüms, um nicht ohnmächtig zu werden. Hierauf glözt sie wie vorher.

Direktor Hassenreuter. Ja, warum sprechen Sie nicht, Frau Knobbe? Das Mädchen behauptet, daß sie selbst und nicht Sie, Frau Knobbe, Mutter des kleinen Kindes ist.

Frau Knobbe erhebt den Schirm, um damit zu schlagen. Man fällt ihr in den Arm.

Schierke. Det sibt's nich! Det is hier nich Kindererziehung! Det machen Se, wenn Se unter sich in de Kinderstube alleene sind! — Die Hauptsache bleibt, wen jehert hier det Kind? — Und nu ... und jekt ... Frau verwittwete Knobbe, lebers lechen Se sich, det Se hier reenste Wahrheit sachen! So! Is et Jhret? oder 'n fremdet Kind?

Frau Knobbe bricht los: Ich schwöre bei der heiligen Mutter Gottes, bei Jesus Christus, Vater, Sohn und heiliger Geist, daß ich Mutter von diesem Kinde bin.

Die Pipertarda. Und ich schwöre bei heillge Mutter Jottes ...

Direktor Hassenreuter. Halt, Fräulein, retten Sie Ihre Seele! — Es mag meinet halben ein Fall von den allerverwickeltesten Umständen sein! Sie schwören dabei vielleicht vollständig gutgläubig, aber Sie werden mir das gewiß zugeben: jede von Ihnen könnte zwar die Mutter von Zwillingen sein — ein Kind mit zwei Müttern ist nicht zu denken!

Walburga, die unversehrt und starr, gleich Frau Knobbe, aus der Nähe das Kind betrachtet: Papa! Papa! So sieh doch mal erst das Kind.



Frau Kielbade, weinerlich, entsetzt: Ja, das Kindchen stirbt schon slob id, seit id hier drin im Zimmer gewesen bin.

Schierke. Wat?

Direktor Hassenreuter. Wie? — Er tritt energisch näher und betrachtet einige Zeit ebenfalls das Kind. — Das Kindchen ist tot! Das ist ohne Frage! — Hier ist ohne Zweifel einer gewesen, unsichtbar, der über das unbeteiligte arme, kleine Streitobjekt ein wahrhaft salomonisches Urtheil gesprochen hat.

Die Piperkarda versteht nicht: Wat jiebt denn?

Schierke. Ruhe! — Komm Sie mit.

Frau Knobbe scheint die Sprache verloren zu haben. Sie steckt ihr Taschentuch in den Mund. Tief in ihrer Brust röchelt es. Schierke, die Kielbade mit dem toten Kinde, gefolgt von Frau Knobbe und der Piperkarda ab. Man hört Gemurmel auf dem Flur.

Der Direktor kommt wieder, nachdem er hinter den Abgehenden die Thür verschlossen hat.

Direktor Hassenreuter. Sic eunt fata hominum. Erfinden Sie so was mal, guter Spitta.

## Vierter Akt

Die Wohnung des Maurerpollers John, wie im zweiten Akt. Es ist früh gegen acht Uhr Sonntags.

Maurerpoller John befindet sich unsichtbar hinter dem Verschlage. Man kann aus seinem Planschen und Prusten entnehmen, daß er bei der Morgentoßche ist. Quaquaro ist eben eingetreten und hat die Klinke der Thüre in der Hand.

Quaquaro. Sache ma, is deine Frau zu Hause, Paul?

John, hinterm Verschlag: Noch nich, Emil. Meine Frau is mit den Jungen bei meine verheirate Schwester in Hangelsberg. Will aber heut morchen noch wiederkomm. — John erscheint, sich abtrocknend, in der Thür des Verschlags. Schen juten Morchen, Emil.

Quaquaro. Morchen, Paul.

John. Na wat jibt et Neues? Ich bin vor 'ne halbe Stunde erst von de Bahn aus Hamburg jekomm.

Quaquaro. Ich sah die ins Haus jehn un Treppe rufstehen.

John, aufgedrückt: Na ja, Emil, du bist eben so 'n richtiger Zerberus.

Quaquaro. Sache ma, Paul: wie lange is deine Frau mit der Kleene in Hangelsberg?

John. J, det muß so um die acht Dache so rum sind, Emil. Wiste wat von ehr? Wiete hat se doch woll richtig abjeführt. Jbrigens kann ich gleich kündigen, Emil. Denn et is nu so weit: wir ziehn an erschten Oktober. Ich ha Muttern nu endlich breitt jekricht, det wir aus det olle wacklige Staatsgebäude raus und in 'ne besere Jehend ziehn.

Quaquaro. Nach Altona wiste nu nich mehr zurid?

John. Nee! bleibe im Lande und nähre dir reblich! Ich jeh nich mehr auswärts! Nisch in die Hand! — Schon erstlich: immer uf Schlaffstelle rumbriden! und denn och: jinger wird eener nich! De Wächens wolln och all nich mehr recht mehr so anbeißen . . . Nee nee, et is jut so, det ma det ewiche Wanderleben zu Ende is.

Quaquaro. Deine Frau hat et jut anjeschlagen, Paul.

John, aus gelaunt: Na, junge Ehe, wo eben erst Kindchen jekomm is!? Id ha zum Meester jesacht: id bin jung verheirat! Denn hat er jesacht, ob meine erschte Frau jestorben is? O konträr! Ganz int' Feientell, hab' id jeant wort: die is so lebendig und quletschideli, die hat sogar noch 'n quletschidelen kleenen Berliner zusetricht! — Wie id heute Morchen, Berlin—Hamburg—Stendal—Algen zum letztenmal uf'n Lehrter Bahnhof mit mein junges Jeng aus de vierte Klasse jestiegen bin, hab' id 'n lieben Gott, der Deibel hol mir! so alt wie id bin, mit een Seufzer jedankt. Er wird ihm wohl bei den Lärm uf'n Lehrter nich jehert haben.

Quaquaro. Hast jehert, Paul, det drieben de Knobbe ihr Jüngstes och wieder mit Dot abjegang is?

John. Nee! Wie soll id da von wat jehert haben. Aber wenn et dot is, denn is et doch jut, Emil. Als id det Wurm vor acht Dache jesehn habe, wo Krämpfe hatte und Selma jekomm is und id und Mutter haben ihm noch 'n Löffel Zuderwasser injesossen, da war et doch schon reichlich reif for't Himmelreich.

Quaquaro. Sache ma, haste denn von die Umstände jar nich jehert, wie und wo det Kindchen zu Dode jekomm is?

John. Nee! — Er liegt eine lange Tabatspfeife hinter dem Sofa hervor. — Wart ma! id brenne mir erst ma 'ne Pipe an. Nee! wo soll id da von wat jehert haben.

Quaquaro. Id verwunder mir aber doch, det deine Frau dir nischt von jeschrieben hat.

John. J, mit Jette und mit die Knobbekinder is det, seit det mir 'n eegnet Kind haben, bei Muttern uf eema wie abjeschnappt.

Quaquaro, lauernd: Deine Frau wollte ja doch immer brennend jerne 'n Sohn haben.

John. Na det is och! Meenste woll etwa, id nich? For wat radert eens denn? For wat schind id mir denn? Det is doch wat anders, wenn 'n scheenet rundet Stüd Jeld for'n eijnen Sohn oder for Schwesterkinder uffespart bleiben dut.

Quaquaro. Weeste denn nich, det 'n fremdet Mädchen jetommt is, Paul, und hat behauptet, det det Kind von de Knobbe jar nich ihr eechnet, sondern det Kind von det fremde Mädchen gewesen is?

John. Manu? De Knobben und Kinderstehlen? Wenn't Mutter wär! aber de Knobben doch nich. Sach ma, Emil, wat is denn det for 'ne Jeschichte.

Quaquaro. Na, nu, d'r eene sagt so, d'r andre sagt so. De Knobben sagt, det von een Komplott mit Dettektivs aus jewisse Kreise det kleine Balch nachjestellt worden is. Un det is nu ja och richtig janz festjestellt: et war det Kind von de Knobben gewesen! — Kannst du mich irgend eenen Wint leben, wo de lehten Dache dein Schwager is?

John. Meenste dem Schlachtermeester in Hangelsberg?

Quaquaro. I nee, durchaus nich wat der Mann von deine Schwester, sondern von deine Frau der Bruder is.

John. Da meenst du Brunon?

Quaquaro. Jewiß doch.

John. Na, noch wat, da kimmere id mir noch wat eher drum, ob de Hunde noch immer bei Prellsteine jehn. Von Brunon will id weiter nischt wissen.

Quaquaro. Her mich ma zu, Paul. Arjer dir nich. Rämlich uf Polizeistelle is bekannt, det Bruno mit det polnische Mädchen, wo uf det Kindesken Anspruch machen wollte, sleich neulich hier vor de Haustür und dann och an eene jewisse Stelle von de Uferstraße, wo de Jerber de Felle wegschwimmen, jemeinsam jesichtet is. Nu is det Mädchen janz janzlich verschwunden. Weiter wat Näheres weest id nu freilich nich! Bloß det se von Polizei wechen det Mädchen suchen.

John stellt entschlossen die lange Pfeife weg, die er sich angesteckt hatte: Id weest nich, id ha keen Justo heut morchen! — Id weest nich, wat in mir jefahren hat, id war so verjüngt wie'n Edensstehner. Uf eemal is mich so todberig zumut, det id an liebsten sleich wieder nach Hamburg mechte un jar nischt weiter heren

und sehn! — Wat kommst de denn mir, Emil, mit so 'ne Jes-  
schichten?

Quaquaro. Id wollte dir man bloß bißten uffklären, wat  
inzwischen, wo ja du un wohl ja och deine Frau auswärtss  
jewesen is, in deine Behausung jeschehn is.

John. In meine Behausung?

Quaquaro. Det is ja! Jawoll! Selma hatte ja, heesht  
et, det Knobbesche Jungchen in Kinderwagen hier rieber-  
jeschoben, wo et det fremde Frauenzimmer mit ihre Bes-  
gleitung aus deine Wohnung jenommen und wechjetragen  
hat. Oben bei de Kammedienspieler is se ja dann noch stilllich  
jestellt worden.

John. Wat is se?

Quaquaro. Und da haben sich och de Knobbe un det  
fremde Mädchen leber det dote Kind bei de Haare jekriecht.

John. Wenn id man wißte, wat mir det soll, Emil, wo  
doch alle Oghenblide hier mit Frauenzimmer een Jewürge  
is. Laß se man kampeln! Mir is det gleichsiltig! Nämlich,  
Emil, wenn da nich sonst wat dahinter is!?

Quaquaro. Deshalb komm id ja, Paul! Et is wat da-  
hinter! Det Mädchen hat nämlich mehrmals vor Zenden  
ausjesacht: erslich, det Wurm von de Knobbe, det war ihr  
Kind und det hätt' se ausdricklich bei deine Frau, Paul, in de  
Fleje jeseben.

John sagt, lacht befreit: Der pickt et! der is woll ma nich  
lang untwohl jeworden!

Erich Spitta kommt.

Spitta. Guten Morgen, Herr John.

John. Guten Morgen, Herr Spitta. — Du Quaquaro, der  
noch in der gedffneten Thür steht: 'S jut, Emil! Id wer mir wissen  
zu richten nach.

Quaquaro ab.

John setzt fort: Du sehn Se ma so'n Männeten, Herr  
Spitta! Mit een Fuß steht er in't Jeshängnis, mit 'n andern

is er Liebkind beim Bezirkskommissar uf't Polizeibüro! un denn seht er bei eheliche Leute rumschnüffeln.

Spitta. Hat Fräulein Walburga Hassenreuter nach mir gefragt, Herr John?

John. Bis jetzt noch nich. Nee, det id nich wiste! — Er öffnet die Thüre. — Selma! — Entschuldigen Se mir ma 'n Dienblick. — Selma! — Id muß ma det Mächen wat aus'hörchen.

Selma Knobbe kommt.

Selma, noch in der Thür: Wat is?

John. Nach ma de Thir zu, komm ma 'n bißken 'rin! Un nu sach mal, Mächen, wat det hier in de Stube mit dein kleenet verstorbenet Briderchen und mit det fremde Weibsbild gewesen is.

Selma, die, mit merckbar schlechtem Gewissen, lauernd näher getreten ist, jetzt sehr wortgewandt: Id hatte den Kinderwagen hier lieber jeschoben. Ihre Frau war nich da und da dacht id, det hier drieben, wo doch det Briderken sowieso krank war und immer schrie, det hier drieben bei Sie mehr Ruhe is. Nu kam een Herr un kam eene Dame un noch 'ne Frau kam uf eemal hier rin. Und denn ha'm se det Kinderken hier aus 'n Wagen raus, frische Wäsche jewidelt un mit fortjenomm.

John. Und denn hat die Dame jesacht, et wär ihr Kind und se hätt' et bei Muttern, als wie det meine Olla is, hätt' se's, sagt se, in Fliege jegeben?

Selma sagt: J, jar keene Ahnung, da wißt id wat von.

John schlägt auf den Tisch: Na zum Kreuzdonnerwetter, det wär ja och bledsinnig!

Spitta. Erlauben Sie mal, das hat ste gesagt: wenn nämlich von dem Vorfall zwischen den beiden Frauen oben bei Direktor Hassenreuter die Rede ist.

John. Det haben Se mit anjesehn, Herr Spitta, wo de Knobben und de andere um det Wärmchen jezerjelt hat?

Spitta. Allerdings. Das hab' ich mit angefehn.

Selma. Weiter kann id nisch sachen, und wenn mir och

Schugmann Schierke und meinswechen der lange Polzeileitnam ganzem zwee Stunden und länger verhören dut. Id weess eben nischts. Id kann eben nischts sachen.

John. 'N Polzeileitnam hat dir ansjefracht?

Selma musst: Se wollen doch Waman in Kasten bringen, weil et Leute anzeigeicht un jelogen haben, det unser Kindeken vahungert is.

John. Ach! so! — Na Selma, jeh, laß ma 'n Kaffee durchlofen.

Selma begibt sich an den Herd, wo sie den Kaffee für John zubereitet. John selbst geht an den Arbeitstisch, nimmt den Birtel und zieht dann mit der Schiene einige Linien.

Spitta mit Überwindung: Eigentlich hoffte ich Ihre Frau hier zu treffen, Herr John. Mir hat jemand gesagt, Ihre Frau hätte gegen Sicherheit mitunter kleine Beträge an Studenten geliehen. Ich bin nämlich in Verlegenheit.

John. Det mag sind. Aber det is Mutterns Sache, Herr Spitta.

Spitta. Ganz offen gesagt, wenn ich bis heute abend kein Geld schaffe, werden meine paar Bücher und Habseligkeiten von meiner Zimmerwirtin mit Beschlag belegt und man setzt mich eigentlich auf die Straße.

John. Id denke, Ihr Vater ist Pastor, Herr Spitta.

Spitta. Das ist er. Aber gerade deshalb, und weil ich selber nicht Pastor werden mag, habe ich gestern abend einen furchtbaren Krach mit meinem Vater gehabt. Ich werde von ihm keinen Pfennig mehr annehmen.

John, arbeitend: Det jeschieht Vatern recht, wenn id verhungern tu oder 'n Hals breche.

Spitta. Ein Mensch wie ich, wird nicht verhungern, Herr

John. Geh ich aber zugrunde, so ist mir's auch gleichgültig.

John. Det flobt eener nich, wat unter euch Studenten for ausjehungerte arme Luderisch sind. Aber keener will wat Reelles anfassen. — Ferner Donner. John blickt durchs Fenster. — Heute wird schwüle. Et donnert schon.

Spitta. Von mir dürfen Sie das nicht sagen, Herr John, daß ich etwas Keelles nicht anfassen möchte: Stunden geben! für Geschäfte Adressen schreiben! Ich habe das alles schon durchgemacht und damit, wie mit manchem anderen Versuch, nicht nur Tage sondern auch Nächte um die Ohren geschlagen. Dabei hab' ich gebüffelt und Bücher gewälzt.

John. Mensch, jeh nach Hamburg und laß dir als Maurer instellen! Wie id so alt war wie Sie, ha id in Altona in Afford schon bis zwelf Mark täglich verdient.

Spitta. Das mag sein. Aber ich bin Geistesarbeiter.

John. Det kennt man.

Spitta. So?! Mir scheint nicht, daß Sie das kennen, Herr John. Vergessen Sie aber bitte nicht: Ihre Herrn Bebel und Liebknecht sind auch Geistesarbeiter.

John. Na jut! Denn komm Se! denn wollen wir man wenigstens frühstücken. Allens sieht sich ganz andersch an, wenn det eener 'n Happenpappen jeFrühstück hat. Se haben woll noch nicht jeFrühstückt, Herr Spitta?

Spitta. Nein, offen gestanden, heute noch nicht.

John. Na denn machen Se man, det Se wat Warmes in Leib kriechen.

Spitta. Das hat Zeit.

John. I nee, Se sehen sehr vakatert aus. Und id ha och die Nacht uf de Bahn jelesen. — Zu Selma, die ein Leinwandstückchen mit Semmeln bereingeholt hat. — Bring ma schnell noch 'ne Tasse ran. Er hat brekt auf dem Sofa Platz genommen, tunkt Semmel ein und trinkt Kaffee.

Spitta, der noch nicht Platz nimmt: Eine Sommernacht bringt man doch lieber im Freien zu, wenn man im übrigen doch nicht schlafen kann. Und ich habe nicht eine Minute geschlafen.

John. Dem wollt id ma sehn, der in Dalles is und jut schlafen kann! Wer in Dalles is, hat och in Freien de meeste Je'llschaft: — Er vergißt plötzlich zu lauen. — Komm ma her, Selma, sache nochma ganz genau, wie det mit det fremde Mädchen und det fremde Kind, det se hier aus de Stube jeholt hat, gewesen is.



Selma. Ich weest nich, bet frächt mich 'n jeder, frächt mir Mama jetzt 'n lieben langen Dach! ob id Brunon Wechselte jesehn habe! ob id wissen soll, wer oben uf'n Boden bei de Kammedienspieler Kleider jestohlen hat! Wenn bet so fort: jetzt...

John, energisch: Mächen, wat haste nich Lärm jeschlagen, wie der Herr und bet Freilein dir dein Bräderken aus'n Waschen jenommen hat?

Selma. Jeschleht ihm ja nisch, dacht id! krist ma reene Wäsche.

John sagt Selma beim Handgelenk: Na nu komm ma mit, wollen ma lieber bei deine Mutter jehn.

John mit Selma an der Hand ab.

Sobald John verschwunden ist, fällt Spitta über das Frühstück her. Bald darauf erscheint Walburga. Sie ist in großer Eile und sehr aufgeregt.

Walburga. Bist du allein?

Spitta. Augenblicklich ja. Guten Morgen, Walburga.

Walburga. Komm ich zu spät? Ich habe mich ja nur mit der allergrößten Schlanheit, mit der allergrößten Entschlossenheit, mit der allergrößten Rücksichtslosigkeit, komme was wolle, von Hause losgemacht. Meine jüngere Schwester hat mir die Tür vertreten. Das Dienstmädchen! Ich sagte aber zu Mama, wenn sie mich nicht durch das Entree hinauslassen, so möchten sie nur die Fenster vergittern: sonst würde ich drei Stod hoch durchs Fenster direkt auf die Straße gehn. Ich fliege. Ich bin mehr tot wie lebendig. Aber ich bin zum letzten bereit. Wie war es mit deinem Vater, Erich?

Spitta. Wir sind auseinander. Er meinte, ich würde Treiber fressen wie weiland der verlorene Sohn, und ich möchte mir ja nicht einfallen lassen, als Lustspringer oder Kunstreiter, wie er sich auszubräden beliebt, jemals wieder die Schwelle des Waterhauses betreten zu wollen. Für Gesindel öffne sich seine Haustür nicht. Ich werd's verwinden! Nur meine arme gute Mutter bedauere ich. — Du kannst dir nicht denken, mit welchem abgrundtiefen Haß ein solcher Mann

gegen alles und alles, was mit dem Theater zusammenhängt, geladen ist! Der schrecklichste Fluch ist ihm nicht stark genug. Ein Schauspieler ist in seinen Augen von vornherein der allerverächstlichste, schlechteste Lumpenhund, der sich denken läßt.

Walburga. Ich habe auch nun herausgetriegt, wie Papa dahintergekommen ist.

Spitta. Mein Vater hat ihm dein Bild gegeben.

Walburga. Erich, Erich, wenn du wüßtest, mit welchen schrecklichen, mit welchen grauenvollen Ausdrücken mich Papa in der Wut überschüttet hat, und ich mußte zu allem stillschweigen. Ich hätte ihm etwas sagen können, das hätte ihn vielleicht mit seinen Tiraden von hoher Moral stumm und hilflos vor mir gemacht. Beinahe wollt' ich es auch: doch ich schämte mich so entsetzlich für ihn! Meine Zunge versagte! Ich konnte nicht, Erich! Mama mußte schließlich dazwischentreten. Er hat mich geschlagen. Er hat mich acht oder neun Stunden lang in den finsternen Kofen eingesperrt, um meinen Trotz zu brechen, wie er sagt, Erich. Nun, das gelingt ihm nicht, Erich! Er bricht ihn nicht.

Spitta nimmt Walburga in den Arm: Du Brave! du Tapfere! Siehst du, jetzt weiß ich erst, was ich an dir besitze! weiß ich erst, was für ein Schatz du eigentlich bist. — Sei: Und wie schön du aussehst, Walburga.

Walburga. Nicht! Nicht! — Ich vertraue dir, Erich, weiter ist es doch nichts.

Spitta. Und du sollst dich nicht täuschen, süße Walburga. Sieh mal, ein Mensch wie ich, in dem es gärt und der was Besonderes, Dunkles, Großes will, was er einstweilen noch nicht recht deutlich machen kann, hat mit zwanzig Jahren die ganze Welt gegen sich und ist aller Welt lästig und lächerlich. Aber glaub' mir: einst wird das anders werden. In uns liegen die Keime. Der Boden lockert sich schon! Wir sind, wenn auch noch unterirdisch, die künftige Ernte! Wir sind die Zukunft! Die Zeit muß kommen, da wird die ganze weite, schöne Welt unser sein.

Walburga. Sprich weiter, Erich, das ist mir so wohlthätig.

Spitta. Walburga, ich habe gestern abend meinem Vater auch von der Leber weg die Anklage des Verbrechens an meiner Schwester ins Gesicht geschleudert. Das hat den Bruch unheilbar gemacht. Er sagte verstohlt: von einer Tochter, wie der von mir geschilderten, wisse er nichts. Sie existiere in seiner Seele nicht und, wie es den Anschein habe, werde auch bald sein Sohn dort nicht mehr existieren. O diese Christen! O diese Diener des guten Hirten, der das verlorene Schaf doppelt zärtlich in seine Arme nahm! O du lieber Heiland, wie sind deine Worte verkehrt, deine ewigen Lehren in ihr Gegenteil umgefälscht worden. Aber als ich heut nacht bei Donnerrollen und Wetterleuchten auf einer Bank im Tiergarten saß und gewisse Berliner Hyänen um mich herumschlichen, da fühlte ich die ruhelose und zertretene Seele meiner Schwester neben mir. Wie oft mag sie selbst im Leben Nächte hindurch obdachlos auf solchen Bänken und vielleicht auf derselben Tiergartenbank gesessen haben, um in ihrer Verlassenheit, Ausgestoßenheit und Entwürdigung darüber nachzudenken, wie triefend von Menschenliebe, triefend von Christentum zweitausend Jahre nach Christi Geburt diese allerchristlichste Welt sich manifestiert. Aber was sie auch dachte, ich denke so: Die arme Dirne, die Sünderin, die vor neunundneunzig Gerechten geht, die von dem Drucke der Sünde der Welt belastet ist; die arme Ausfällige und ihre fürchterliche Anklage soll in meinem Inneren lebendig sein! Und alles Elend, allen Jammer der Gemißhandelten und Entrechteten werfen wir mit in die Flamme hinein! Und so soll die Schwester leben, Walburga, und soll Herrlicheres wirken vor Gott durch das Ethos, das meine Seele beflügelt, als die ganze kalte, herzlos böse Moralphafferei der Welt nicht vermag.

Walburga. Du warst die Nacht im Tiergarten, Erich? Deshalb sind deine Finger noch so eiskalt, und du siehst so

entseßlich müde aus. Erich, du mußt mein Portemonnaie nehmen! Erich! nein bitte, du mußt! Ich versichere dich! Was mein ist, ist dein! Sonst liebst du mich nicht, Erich! Erich, du darbst! Wenn du meine paar Groschen nicht nimmst, verweigere ich zu Hause jede Nahrung! bei Gott, ich tu's! bis du vernünftig wirst.

Spitta würgt Tränen hinunter. Muß sich setzen. Ich bin nur nervös. Ich bin abgesspannt.

Walburga steckt ihr Portemonnaie in seine Hosentasche: Nun sieh mal, Erich, deshalb habe ich dich eigentlich hier zu Frau John bestellt. Zu allem Unglück bekomme ich gestern noch hier diese gerichtsliche Vorladung.

Spitta betrachtet ein Schriftstück, das sie ihm gereicht hat: Du? Und weshalb denn das, sag' mal, Walburga.

Walburga. Ich bin mir sicher, daß es mit den gestohlenen Sachen auf dem Oberboden zusammenhängt. Aber es macht mich furchtbar unruhig. Wenn Papa das erfährt . . . ja, was tu ich dann?

Frau John, das Kind auf dem Arm, straßenmäßig angezogen, sehr gehetzt, sehr verstaubt, kommt herein.

Frau John erschrocken, mißtrauisch, halbblau: Du? Was wollt ihr hier? Ist Paul schon zu Hause? Ich war eben ma 'n bißten mit der Kindten uf de Tasse jezangn. Sie trägt das Kind hinter dem Verschlag.

Walburga. Bitte, Erich, sprich doch mal über meine Vorladung mit Frau John.

Frau John. Paul is ja zu Hause, da liegen ja seine Sachen.

Spitta. Fräulein Hassenreuter wollte Sie gern mal sprechen. Sie hat nämlich, wahrscheinlich wegen der gestohlenen Sachen, Sie wissen ja, auf dem Oberboden, eine gerichtsliche Vorladung.

Frau John tritt aus dem Verschlage: Was? Eine Vorladung ham Sie jetricht, Freilein Walburga? Na, denn nehm sich in Obacht! Ich spaße nich! un phantastieren Se womöglich von schwarzen Mann.

Spitta. Was Sie da sagen, Frau John, ist unverständlich.

Frau John zur häuslichen Beschäftigung übergehend: Habt ihr jehert, det draußen in eene Laubenkolonie vor't Hallesche Tor der Blij heute morchen Mann, Frau und 'n Mädchen von sieben unter eene hohe Pappel erschlagen hat?

Spitta. Nein, Frau John.

Frau John. Et pladdert schon wieder.

*Man hört, wie ein Regenschauer niedergeht.*

Walburga ängstlich: Komm Erich, wir wollen trotzdem ins Freie gehn.

Frau John lauter und lauter werdend: Und wissen Se wat: id habe die Frau kurz vorher noch jesprochen, wo nachher von Blijge erschlagen is. Die hat jesacht — nu hern Se ma zu, Herr Spitta . . . een dotet Kindeken, det man in Kinderwaschen legt und raus in die warme Sonne richt — det muß aber Sommersonne und Mittagssonne sind, Herr Spitta! — det zieht Atem! det schreit! det is wieder lebendig! — Det sloben Se nich? wat? det ha id mit meine Ochen jesehn. Sie geht in eigentümlicher Weise im Kreise herum, ohne scheinbar mehr etwas von der Gegenwart der beiden jungen Leute zu wissen.

Walburga. Du, die John ist unheimlich, komm!

Frau John noch lauter: Det sloben Se nich, det det wieder lebendig is? Denn kann Mutter kommen und nehmen. Denn muß et gleich Brust kriejen.

Spitta. Adien, Frau John.

Frau John noch lauter. Bringt, seltsam aufgeregt, die beiden jungen Leute bis zur Tär. Sie sloben det nich! Det is aber heilig so, Herr Spitta.

*Spitta und Walburga ab.*

Frau John hält die Tär in der Hand, ruft noch auf den Flur hinaus: Wer det nich slobt, der wees von det sanje Jesehmnis, wo id entdeckt habe, nisch.

*Maurerpoller John steht in der Tär und tritt gleich darauf ein.*

John. J, da bist du ja, Mutter! Schen willkommen! Bon wat for'n Jesehmnis sprichst du denn?

Frau John wie aufwachend, faßt sich an den Kopf: Ja? — Ha id denn von 'n Geheimnis jesprochen?

John. Na id denke doch, wenn id nich schwerherig bin. Biste nu 'n Geist oder bistes wirklich?

Frau John bestrebet, ängstlich: Woso soll id 'n Geist sind?

John schlägt seine Frau gutmüthig auf den Rücken: Jette, beiß mir man nich. Id freu mir ja reichlich deswechen, det de nu wieder mit dein Patenjeschenk bei mich bist! — Er geht hinter den Verschlag. — Et siehst aber 'n bißken miserich aus, Jette.

Frau John. Et verfrug de Milch nich. Det kommt, weil draußen uf'n Lande de Kühe schon itienet Futter kriegen. Hier von de vereinighte Volkerei ha id wieder welche, wo trocken jesüttert is.

John erscheint wieder: Id sag's ja, was biste erst mit det Kind uf de Bahn und raus aus de Stadt jeturnt! Id spreche, die Stadt is an allerjesindsten.

Frau John. Nu bleib id och wieder zu Hause, Paul.

John. In Altona, Jette, is och nu allet in't reene jesbracht. Jeien Mittag treff' id mit Karln zusamm, und denn will er mir sachen, wenn id beim neuen Meester antreten kann! — Hör ma: id ha och wat mitgebracht. Er schüttelt eine kleine Kinderklapper, die er aus der Hosentasche nimmt.

Frau John. Wat denn?

John. Det Leben wird in de Kinderstube, weil et doch in Berlin manchma immer 'n bißken zu stille is! — Horch ma, wie't kräht. — Man hört das Kindchen allerlei vergnügte Geräusche machen. Nee Mutter, wenn so 'n Kindken kräht, davor jeb id Amerika.

Frau John. Hastu schonn jemand jesprochen, Paul?

John. Nee! — Id ha hechstens hent morchen Quaquaron jesprochen.

Frau John schen, gespannt: Nu? und?

John. I, laß man, jar nisch, et war welter nisch.

Frau John wie vorher: Wat hat er jesacht?

John. Wat soll er jesacht haben? — Na, wenn de schon

teene Ruhe leben dußt — wat soll det nißen an Sonntag morßen? — er hat mir ma wieder nach Brunon jefracht.

Frau John bausig und bleich: Wat soll denn Bruno wieder jemacht haben?

John. Jar nisch! — Hier komm und trink 'n Schluck Kaffee, Jette, und arjer dir nich! — Wat kannst de dafür, wenn eener so 'n sauberet Bräderken hat? — Wat brauchen wir uns um andre bestimmern?

Frau John. Det mecht id wissen, wat so 'ne olle dußliche Dromlade, wo 'n sanzen Tag spionieren dut, immer von Brunon zu quasseln hat.

John. Jette, mit Brunon laß mir in Frieden! — — — Sieh ma . . . i wat denn? . . . lieber nich! . . . Aber wenn id da wieder wat sollte von sachen: det soll mir nich wundern, wo mit Bruno ma jesejentlich in Jefängnischhof, haste nich jesehn! ma'n schnellet Ende is. — Frau John läßt sich am Tisch nieder, wird grau im Gesicht, stützt sich auf beide Ellbogen und atmet schwer. — Vielleicht och nich! nimm et dir man nich gleich so zu Herzen! — — Wat macht denn de Schwester?

Frau John. Id weest et nich.

John. Ma id denke, de bist bei se draußen jewesen.

Frau John setzt ihn geistesabwesend an: Wo bin id jewesen?

John. Siehste woll, Jette, det is mit euch Weiber! de schudderst ja! kein Arzt und kein Doktor wiste nich hinjehn! womeglich det de noch nachträglich zum Liechen kommst. Det is, wenn eens die Natur vernachlässigt.

Frau John fällt ihrem Mann um den Hals: Paul, du wist mir verlassen! Gott im Himmel, Paul, sach et! sach et bloß, tu mir nich hinters Licht führen! Sach et! Fähr mir nich hinters Licht.

John. Wat is mit dich heute los, Henerjette?

Frau John plötzlich verändert: Hör man nich druf, Paul, wat id so herschwage. Id ha wieder die Nacht keene Ruhe jehat! Und denn war id früh uf, und denn is et nich anders, als wie det id 'n bißten von Kräfte bin.

John. Denn leg dir man lang und ruh dir 'n bißten. — Frau John wirft sich lang auf das Sofa und starrt gegen die Decke. — Kannst dir dann och ma 'n bißten kämmen, Jette! — — Uf de Bahn war et wohl sehr staubig gewesen, det de so lieber und lieber mit Sand insepulvert bist? — — — Frau John antwortet nicht, sie starrt gegen die Decke. — Ja muß ma det Bengelchen 'n bißten an't Licht holen. Er begibt sich hinter den Verschlag.

Frau John. Wie lange sind wir verheirat, Paul?

John, die Kinderklapper geht hinterm Verschlag, dann: Det war achtzehnhundertundzweundsiebzig, gleich wie id bin aus'n Kriege jekomm.

Frau John. Mich, denn kamst de zu Vater hin? — und denn hast de in Postur jestanden? — und denn hast de't eiserne Kreuz an de linke Brust jehat.

John erscheint, das Kind im Steckfassen auf dem Arme, die Kinderklapper schwingend. Er sagt lustig: Jawoll! det ha id och heute noch, Mutter! Und wenn de't sehn willst, denn stich id's mir an.

Frau John noch immer lang ausgestreckt: Und denn kamst de zu mich, und denn hast de jesacht: id sollte nich immer so fleißig ... nich immer so hin und her, treppuf, treppab ... id sollte ma 'n bißten pomadich sind.

John. Det sach id so jut och heute noch, Jette.

Frau John. Und denn haste mir mit dein Schnurrbart jethelt und hast mir lints hinter't Ohr jethäst! — Und denn...

John. Denn sind wir wohl einig jeworden? —

Frau John. Denn ha id jelaecht und ha mir nach und nach, apee apee von oben bis unten in alle Uniformkndoppe abjespiejelt. Und da ha id noch anders ausjesehn! — Und denn haste jesacht ...

John. J Mutter, de kannst dir wahrhaftig sehn lassen; det sloßt eener nich, wat du for'n Gedächtnis hast.

Frau John. Und denn haste jesacht: wenn id nu bald 'n Jungen krieje, der soll och ma „mit Gott für Kenig und Waters land“ und „Wacht am Rhein“ hinter de Fahne her zu Felde ziehn.



John singt, aber das Kindchen, zur Klapper:

„Er blüht hinauf in Himmels Aun  
wo Heldenväter niederschau’n:

zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!“ ...

Du ha id so’n Kerlchen, und nu bin id wahrhaftig jar nich  
so wilde druf, det id ihm mechte womöglich als Kanonensfutter  
in den Krieg schicken. Er geht mit dem Kindchen in den Verschlag.

Frau John wie vorher: Pauliden, Pauliden, det allens  
is hundert Jahre her!

John kommt, ohne das Kind, wieder aus dem Verschlag: Janz so  
lange woll doch nich, Jette.

Frau John. Sach ma, wie wär det? du nāhmst mir mit  
und singst mit mich und mein Kindelen singst du fort nach  
Amerika?

John. Na nu her ma, Jette: wat is mit dich? Wat is  
det? Bin id denn hier von Jespenster umgeben? Du weest,  
det id uf’n Ban, und wenn de Arbeiter mit Klamotten über  
einander her sind, leberhaupt mir nich uftege und, wat se mir  
nennen, Paul is immer jemtslich, bin! Aber nu: wat is det?  
De Sonne scheint! et is helllichter Tag! id weest nich: sehen  
kann id et nich! Det lichter, det wispert, det kommt jeschlischen!  
und wenn id nach jreise, denn is et nisch. Du will id ma  
wissen, wat an die Jeschlichte mit det fremde Rāchen hier in  
de Stube Wahret is.

Frau John. Paul, du hast jehert, det Freilein is leber-  
haupt jar nich mehr wiederjekom. Da draus kannst de  
sehn...

John. Det sacht de zu mich mit blane Lippen und machst  
Augen, wie wennste jerädert bist.

Frau John verändert: Jawoll! Wat lāstet mir jahrelang  
alleene, Paul? wo id in mein Kāsiche sitzen muß und keen  
Mensch nich is, mir ma auszusprechen. Manch liebet Mal hab’  
id hier jesessen und jersacht, warum det id immer radern  
du? warum det mir abdarbe, Jroschens mühsam zusammen-  
scharre, dein Verdienst jut anleche und wie id uf jede Art wat

zuzuverdien mir abiräbeln du. Warum denn? Det soll allens for fremde Zette sind? Paul, du hast mir zurunde gerichtet! Sie legt den Kopf auf den Tisch und bricht in Schluchzen aus.

In diesem Augenblick ist, sagenartig leise, Bruno Wechelle eingetreten. Er hat seine Sonntagskluft an, hat Hlieder an der Mütze und einen großen Fliederzweig an der Hand. John trommelt aus Fenster und bemerkt ihn nicht.

Frau John hat Bruno wie eine Geistererscheinung nach und nach ins Auge gefaßt: Bruno, bist du's?

Bruno, der blühschnell den Mauerpoller erkannt hat, leise: Na jetoß doch, Zette.

Frau John. Wo kommst de denn her? Wat wisse denn?

Bruno. Na, id habe de Nacht durchjescherbelt, Zette. Det siehste doch, det id bei jute Lanne bin.

John hat Bruno bis jetzt unvertwandt angesehen, wobei eine gefährliche Blässe sein Gesicht überzogen hat. Jetzt geht er langsam zu einem kleinen Schrant und zieht einen alten Kommissrevolver hervor, den er ladet. Dies wird von Frau John nicht beobachtet: Du! — Hör ma! — Nu will id dir ma wat sachen! — Wat, wat de vielleicht verjessen hast — det de weiter nu keene Ausrede hast, wenn id det Dinges hier uf dir abdrick! — Du Lump! Unter Menschen jeherst du nich! Id ha dir jesacht, det id dir niederknalle, det war vorichten Herbst, wo du mich jemals wieder uf meine Schwelle unter de Auchen trittst — Nu jeh! sonst kracht et! — Hast de verstanden?

Bruno. Vor deine Ruspriße fürcht id mir nich.

Frau John, die bemerkt, daß John, seiner selbst nicht mächtig, den Revolver langsam gegen Bruno erhebt: Denn mach mir dot, Paul! Et is mein Bruder!

Sie ist John in die Arme gefallen, so daß sein Revolver gegen sie gerichtet ist.

John sieht sie lange an, scheint zu erwachen, wird anderen Sinnes: Jut! — Er legt den Revolver wieder sorgfältig in das Schränkchen. — Hast och recht, Zette! — Pfui Deibel, Zette, det dein Name och in de Fresse von so 'n Schublad is! — Jut! — Det Pulver war och zu schade! — Det Dinges hat Blut von zwee franzesche Reiter jekost! Zwee Helden! — Nu soll et am Ende Dred sausen.

Bruno. Det kann immer sind, det Dreck... in dein Schädel ist! Und wenn du nich jerade, det de bet meine Schwester uf Schlafstelle wärscht, denn hätt' id dir woll ma wat Luft jemacht, Rogjunge, det de häst vierzehn Dache 't Loosen jekricht.

John gewaltsam ruhig: Sach noch ma, Jette, det det dein Bruder is.

Frau John. Paul, seh man, id wer' ihm schon wieder forschaffen! Det weest de doch, det id et nu ma doch nich ändern kann, det Bruno von mich der Bruder is.

John. Na, denn bin id hier lebrig, denn schändelt ench man. — Er ist fertig gekleidet und schikt sich zum Gehen an. Nicht bei Bruno steht er still. — Schuft! du hast deinem Vater im Grabe jérgert! Deine Schwester hätte dir sollen hinterm Zaune in Gräben verhungern lassen, statt trostlos zu sein, und det eenen Lumpentanzmahl mehr uf de Erde is. In eene halbe Stunde komm id jura! aber nich alleene! Id komm mit'n Wachsmeester! John geht durch die Thüre ab, seinen Kalbdeser aufstülpend.

Bruno wendet sich, sowie John hinaus ist, und sucht ihm nach, gegen die Eingangstür.

Bruno. Wenn id dir ma in de Wuhlhelde hätte.

Frau John. Woso kommste nu, Bruno? Sache, wat is!

Bruno. Pinte mußte mich jeben, sonst seh id verschütt, Jette.

Frau John verschließt und verriegelt die Thüre: Wacht ma, id schließe die Diere zu! — Rannu, wat is? — Wo kommste her? Wo biste gewesen?

Bruno. Jetantz ha id, Jette, de halbe Nacht, und denn wa' id 'n bißken jehen Morchenfrauen in't Irane jelang.

Frau John. Hat dir Quaquare sehn reintomm, Bruno? Denn nimm dir in Obacht, det de nich in de Falle sitzt.

Bruno. I Gott bewahre. Id bin lieber'n Hof, denn bei mein Freund durch'n Knochenkeller und hernach lieber'n Oberboden reintomm.

Frau John. Na? Und wat is nu gewesen, Bruno?

Bruno. Buddel nich, Jette. Lieb Reijefeld! Ich seh vers-  
chütt, oder ich muß abtippeln.

Frau John. Und wat haste nu mit det Rächen jemacht?

Bruno. Ich et hat Rat jeleben, Jette.

Frau John. Wat heest det?

Bruno. Ich ha ihr soweit wenigstens bißten jeflege je-  
macht.

Frau John. Und det se nich wiedertommt, is nu sicher!

Bruno. Jawoll! Det se nu nochma kommt, jlob ich nich!  
Aber det wa keen leichtet Stid Arbeet, Jette. Du hast mich  
mit deine verdammt Pillentrajerei — ich ha Durst, Jette,  
jleb mich zu saufen, Jette! . . . hast du mir kochend heeß je-  
macht. Er trinkt eine Wasserflasche leer.

Frau John. Se haben dir vor de Diere jesehn mit det  
Rächen.

Bruno. Ich ha mir mit Artur verabred, Jette. Von mich  
wollt se nisch wissen. Denn is Artur in seine Kluft anje-  
tanzelt jekomm und hat ihr och richtig verschleppt in Bolljons-  
geller. Det hat se jejlobt, uf dem Leim is se jetrochen, det ihr  
Breitjam dort warten tut! Er trallert und tänzelt krampsdast:

Unser janzet Leben lang

von det eene Ristorang

in det andre Ristorang.

Frau John. Na und denn?

Bruno. Denn wollt se fort, weil Adolf jesacht hat, det  
ihr Breitjam sejangen is! Denn ha ich wollen ihr noch 'n  
Stidchen besleiten, Artur und Adolf sind mitsejang. Denn  
sind wir bei Kalinich in de Hinterstube injefallen, und denn  
is se ja och von den vielen Rippen an Groch und Schnäpse  
molum jeworn. Und denn hat se in'n Bullenwinkel bei eene  
jenächtigt, wo Artur seine Jellebte is. Den nächsten Dach  
sind wir immer zwee drei Jungs hinterher jewesen, nich los-  
jelasen, immer von frischen Quinten jemacht, und in de  
Schublade is et ja nu och lustig zusejang.

Die Kirchenglocken des Sonntagmorgens beginnen zu läuten.

Bruno fährt fort: Aber 't Geld is futsch. Ik brauche Märker und Pfenniche, Jette.

Frau John traut nach Geld: Wieviel mußte haben?

Bruno lauscht den Gloden: Wat denn?

Frau John. Geld!

Bruno. Der olle Vertämmeler unten in Knochenkeller meent, det id an liebsten muß lieber de russische Frenze jehn! — Her ma, Jette, de Gloden läuten.

Frau John. Weshalb mußte denn lieber de Frenze jehn?

Bruno. Nimm ma 'n nasses Handtuch, Jette, un du och 'n bißten Essig druf. Ik weess nich, wat mich det Nasenbluten ganze Nacht schon jearjert hat. Er denkt sein Taschentuch an die Nase.

Frau John holt ein Handtuch, atmet frampfhaft: Wer hat dir an Handjelenk so 'ne Striemen jekracht, Bruno?

Bruno lauscht den Gloden: Heute morchen halb viere hätt' se det Glodenläuten noch heren jekannt.

Frau John. O Jesus, mein Heiland, det is ja nich wahr! Det kann ja nich menschenmeglich sein! Det ha id dir nich jehesßen, Bruno! Bruno! id muß mir setzen, Bruno. — Sie tut es. — Det hat ja Vater noch uf'n Sterbebette zu mich vorausjesacht.

Bruno. Mit Brunon is nich zu spaßen, Jette. Wenn de zu Minnan hinjehst, denn sache, det id ma och uf sowat vastehe und det mit Karln und Fritzen det Jehänsel 'n Ende hat.

Frau John. Bruno, wenn se dir aber festsetzen.

Bruno. Na jut, denn mache id Bammelmann, und denn ha'm se uf Charité wieder ma wat zum Sezieren.

Frau John gibt ihm Geld: Det is ja nich wahr! Wat hast du jetan, Bruno?

Bruno. Du bist 'ne olle vadrechte Person, Jette. — er faßt sie nicht ohne Gemütsanwandlung: Ihr sagt immer, det id zu jar nischit nitze bin, aber wenn't jar nich mehr jehet, denn braucht ihr mir, Jette.

Frau John. Na und wie denn? Hast den Mächen jez droht, det se soll nich mehr bliden lassen? — Det haste jesollt, Bruno. Hast det nich?

Bruno. De hadde Nacht hab' id mit ihr jetanzt. Nu sind wir uf de StraÙe sejang. Denn war 'n Herr mitjetomm, vassehste! Und wie det id jesacht habe, det id von meins wechen mit die Dame 'n Hühnchen zu pflicden habe und 'n Schnelderring aus de Buxsen jezogen, hat er natierlich Reiß aus jenomm. — Nu ha id zu ihr jesacht: ängsten sich nich, Freilein! wo jutwillig sind und wo keen Lärm schlagen, und nie nich mehr bei meine Schwester nachfrachen nach ihr Kind, soll allet ganz jidlich in juten vereinigt sind! Und denn is se mit mich jejondelt 'n Sticksken.

Frau John. Na und?

Bruno. Na und? — Und da wollte se nich! — Und da fuhr se mit eemal nach meine Jurjel, det id denke . . . wie 'n Beller, der toll jeworden is! und hat noch Saft in de Knochen jehabt . . . det id gleich denke, det id soll alle werden! Na, und da . . . da war id nu och 'n bißten frisch — und denn war et — denn war et halt so jekomm.

Frau John in Grauen versunken: Um welche Zeit war et?

Bruno. So 'rum zwischen vier und drei. Der Mond hat 'n groÙen Hof jehat. Uf'n Zimmerplatz hinter de Pflanzen is een Luder von Hund immer ruffjesprung und anjeschlagen. Denn dreppelte et und denn is 'n Jewitter niedersejang.

Frau John verändert, gefaßt: 'S jut! Nu jeh! Die vers dient et nich besser.

Bruno. Utje! Na nu sehn wa uns ville Jahre nich.

Frau John. Wo wiste denn hin?

Bruno. Erst muß id ma Stunde zweee längelang uf'n Riden lichen. Id och! Id jeh zu Frigen, wo eene Kammer in't olle Poltjesjefängnis jejenieber de Fischerbrücke zu Miete hat. Dort bin id sicher. Wo Uffstoß is, kannst mich Nachrich zukomm lassen.

Frau John. Wiste det Kindeken nochma ankiefen?

Bruno stiert: Nee.

Frau John. Warum nich?

Bruno. Nee Jette, in diesen Leben nich! Nije Jette! —  
Wacht ma Jette: hier is noch 'n Hufeisen! — Er legt ein Hufeisen auf den Tisch. — Det ha id jefunden! Det bringt Glid!  
Ja branche ihm nich.

Bruno wechelt, lagenartig, wie er gekommen, ab. Frau John blickt mit entsetzt aufgerissenen Augen nach der Stelle, wo er verschwunden ist, wankt dann einige Schritte zurück, preßt die wie zum Gebet verkrampften Hände gegen den Mund und sinkt in sich zusammen, immer mit dem vergeblichen Versuch, Gebetsworte gegen den Himmel zu richten.

Frau John. Ja bin keen Merder! id bin keen Merder!  
det wollt id nich!

## Fünfter Akt

Zimmer bei Johns. Frau John liegt schlafend auf dem Sofa. Walburga und Spitta treten vom Flur her ein. Man vernimmt von der Straße herauf laute Militärmusik.

Spitta. Es ist niemand hier.

Walburga. Frau John! Doch Erich! Hier liegt ja Frau John.

Spitta mit Walburga an das Sofa tretend: Schläft sie? Wahrhaftig. Das begreife einer, wie man bei diesem Lärm schlafen kann. —

Die Militärmusik ist verklungen.

Walburga. Ach Erich, pst! diese Frau ist mir grausensvoll. Verstehst du denn übrigens, weshalb unten am Eingang Polizeiposten stehn und weshalb sie uns nicht auf die Straße lassen? Ich hab' eine solche furchtbare Angst, daß man womöglich arretiert wird und mit zur Wache muß.

Spitta. Aber gar keine Idee! Du siehst ja Gespenster, Walburga.

Walburga. Als der Mann in Zivil auf dich zutrat und uns anblickte und du ihn fragtest, wer er sei und er seine Legitimationsmarke aus der Tasche nahm, wahrhaftig, da fing sich Treppe und Flur auf einmal um mich im Kreise zu drehen an.

Spitta. Sie suchen einen Verbrecher, Walburga. Das ist eben eine sogenannte Razzia, eine Art Kesseltreiben auf Menschen, wie die Kriminalpolizei sie zuweilen veranstalten muß.

Walburga. Und außerdem kannst du mir glauben, Erich, ich habe Papa's Stimme gehört, der laut mit jemand geredet hat.

Spitta. Du bist nervös. Du kannst dich getäuscht haben.

Walburga, die John spricht im Schlaf, Walburga erschrickt: Hörmal, die John.

Spitta. Große Schweißtropfen stehen ihr auf der Stirn.



Komm mal, sieh mal das alte rostige Hufeisen, das sie mit beiden Händen umklammert hat.

Walburga horcht und erschrickt wieder: Papa!

Spitta. Ich verstehe dich nicht. Laß ihn doch kommen, Walburga. Die Hauptsache ist, daß man weiß, was man will und daß man ein reines Gewissen hat. Ich bin bereit. Ich ersehne die Aussprache.

Es wird laut an die Thür geklopft.

Spitta ruft: Herein!

Frau Direktor Hassenreuter erscheint, mehr als sonst außer Atem. Über ihr Gesicht geht ein Ausdruck der Befreiung, als sie ihrer Tochter ansichtig wird.

Frau Direktor Hassenreuter. Gott sei gelobt! Da seid ihr ja, Kinder. — Walburga liegt zitternd in ihrer Arme. — Mädel, wie du deine alte Mutter geängstet hast! —

Längeres Atmen und Stillschweigen.

Walburga. Verzeih, Mama: ich konnte nicht anders.

Frau Direktor Hassenreuter. Nein! Solche Briefe mit solchen Gedanken schreibt man an eine Mutter nicht. Besonders an eine Mutter wie mich nicht, Walburga! Hast du Seelensnöte, so weißt du auch, daß du mich noch immer mit Rat und Tat zur Seite hast. Ich bin kein Unmensch und auch früher mal jung gewesen. Aber ins Wasser springen . . . ins Wasser springen und so dergleichen, mit solchen Drohungen spielt man nicht. Ich habe doch hoffentlich recht, Herr Spitta. Und nun auf der Stelle . . . wie seht ihr denn aus? — auf der Stelle kommt mit mir beide nach Hause mit! — Was hat denn Frau John?

Walburga. Ja hilf uns! steh uns bei! nimm uns mit! Mama! Ich bin so froh, daß du da bist. Ich hab' plötzlich eine so lähmende Angst gehabt.

Frau Direktor Hassenreuter. Also kommt, das wäre noch schöner, daß man sich von Ihnen, Herr Spitta, und diesem Kinde solcher verzweifelter Vorhaben zu gewärtigen hat. Man hat Mut in Ihren Jahren! Man verfällt nicht auf Ausflüchte, wenn alles nicht gleich nach dem Schnürchen

geht, bei denen man nur — man lebt ja nur einmal! — zu verlieren und nichts zu gewinnen hat.

Spitta. O ich habe Mut! Ich denke auch nicht daran, etwa als Lebensmüder feige zu endigen! außer wenn mir Walburga verweigert wird. Dann freilich ist mein Entschluß gefaßt! Daß ich vorläufig arm bin und meine Suppe hie und da in der Volkstüche essen muß, untergräbt meinen Glauben an mich und eine bessere Zukunft nicht. Auch Walburga ist sicherlich überzeugt, es muß ein Tag kommen, der uns für alle trüben und schweren Stunden entschädigt.

Frau Direktor Hassenreuter. Das Leben ist lang. Und ihr seid heut noch Kinder. Es ist vielleicht nicht so schlimm, wenn ein Student oder Kandidat in der Volkstüche essen muß. Für Walburga als Ehefrau wäre das ärger. Und ich möchte doch für euch beide hoffen, daß da erst etwas vorher wie ein eigner Herd mit dem nötigen Holz und der nötigen Kohle und so weiter geschaffen wird. Im übrigen habe ich bei Papa eine Art Waffenstillstand für euch ausgewirkt. Es war nicht leicht und wäre vielleicht unmöglich gewesen, wenn nicht die Morgenpost seine definitive Ernennung und Wahl zum Direktor in Straßburg gebracht hätte.

Walburga freudig: Mama! ach Mama! das ist ja ein Sonnenblick.

Frau John hat sich mit einem Ruck emporgerichtet: Bruno!

Frau Direktor Hassenreuter entschuldigend: Wir haben Sie aufgeweckt, Frau John.

Frau John. Is Bruno wech?

Frau Direktor Hassenreuter. Wer? Welcher Bruno?

Frau John. Na Bruno! Kenn Se denn Brunon nich?

Frau Direktor Hassenreuter. Richtig, so heißt ja Ihr jüngerer Bruder.

Frau John. Ha id jeschlafen?

Spitta. Gest! Aber Sie haben eben im Schlaf laut aufgeschrien, Frau John.

Frau John. Ham Se jesehn, Herr Spitta, wo Jungs in

Hof... ham Se jesehn, wo Jungs in Hof Adelbertchen sein Träbten jesseenicht ham? Aber id war zwischén, wat? und ha rechts und links jar nich schlecht Maulschellen ausjeteilt.

Frau Direktor Hassenreuter. Demnach haben Sie also von Ihrem ersten verstorbenen Kindchen geträumt, Frau John?

Frau John. Dee nee, det war wahr, id ha nich jetraumt, Frau Direktor. Und denn jing id mit Adelbertchen, jing id bein Standesbeamten hin.

Frau Direktor Hassenreuter. Aber wenn Adelbertchen nicht mehr am Leben ist... wie können Sie denn...

Frau John. J, wenn een Kindchen meinswechen jeboren is, denn is et jedennoch noch in de Mutter, und wenn es meinswechen jestorben is, denn is et immer noch in de Mutter. Ham Se den Hund jehert hintern Planzenjaun? Der Mond hat'n jroßen Hof jehat! Bruno, du jehst uf schlechte Wege.

Frau Direktor Hassenreuter rüttelte Frau John: Wachen Sie auf, gute Frau! Frau John! Frau John! Sie sind krank! Ihr Mann soll mit Ihnen zum Arzte gehen.

Frau John. Bruno, du jehst uf schlechte Wege. — di Kloden beginnen wieder zu läuten. — Sind det de Kloden? —

Frau Direktor Hassenreuter. Der Gottesdienst ist zu Ende, Frau John.

Frau John erwacht völlig, starrt um sich: Warum wach id denn uf? Warum habt ihr mir denn in Schlaf nich mit de Art lebern Kopp jehaut? — — — — — Wat ha id jesacht? Pst! Bloß zu niemand een Sterbenswort, Frau Direktor. —

Sie ist aufgesprungen und ordnet ihr Haar mit vielen Haarnadeln.

Der Direktor erscheint durch die Flurthür.

Direktor Hassenreuter sucht beim Anblick der Seinigen: Sieh da, sieh da, Timotheus, die Kraniche des Jhykus! — Sagten Sie nicht, es wohne hier ganz in der Nähe ein Speditteur, Frau John? — Zu Walburga: Jawohl, mein Kind während du in deinem jugendlichen Leichtsinne auf dein Vergnügen

und wieder auf dein Vergnügen denkst, ist dein Papa schon wieder drei Stunden lang in Geschäften herumgelaufen.

— Zu Spitta: Sie würden es nicht so eilig haben, junger Mann, eine Familie zu begründen, wenn Sie auch nur die geringste Ahnung davon hätten, wie schwer es ist, es durchzusetzen, von Tag zu Tag mit Weib und Kind wenigstens nicht ohne das elende und verschimmelte bißchen täglichen Brotes dazustehn. Möge das Schicksal jeden davor bewahren, sich eines Tages mittellos in die Suburra Berlins geschleudert zu finden, um mit andern Verzweifelten, Brust an Brust, in unterirdischen Höchern und Röhren, um das nackte Leben für sich und die Seinen zu ringen. Gratuliert mir! In acht Tagen sind wir in Straßburg. — Frau Direktor, Walburga und Spitta drücken ihm die Hand. — Alles übrige findet sich.

Frau Direktor Hassenreuter. Papa, du hast wirklich für uns, und zwar ohne dir etwas zu vergeben, die Jahre einen heroischen Kampf gekämpft.

Direktor Hassenreuter. Wie bei Schiffbruch, wenn der Kampf um die Balken im Wasser beginnt. Meine edlen Kostüme, gemacht, um die Träume der Dichter zu veranschaulichen, in welchen Lasterhöhlen, auf welchen schwitzenden Leibern haben sie nicht, *odi profanum vulgus!* damit nur der Groschen Leihgebühr im Kasten klang, ihre Nächte zugebracht. Sessa! Wenden wir uns zu heiteren Bildern. Der Rollwagen, alias Thespiskarren ist schon angeschirrt, um den Transport unsrer Penaten in hoffentlich glücklichere Gefilde zu bewerkstelligen. — ~~Wenden~~ zu Spitta: Und daß ihr beide nicht etwa aus sogenannter Verzweiflung irreparable Dummheiten macht, darauf verlang ich Ihr Ehrentwort, werter Herr Spitta. Zur Kompensation verspreche ich Ihnen jeder wirklich vernünftigen Äußerung Ihrerseits gegenüber nicht taub zu sein. — Im übrigen komme ich zu Frau John: ersüßlich weil Schugleute in den Eingängen niemanden auf die Straße lassen, ferner, weil ich gerne von Ihnen wissen will, weshalb ein Mann wie ich, gerade in diesem Augenblick, wo seine

Wimpel wieder flattern, Gegenstand einer niederträchtigen Zeitungskampagne geworden ist.

Frau Direktor Hassenreuter. Lieber Harro, Frau John versteht dich nicht.

Direktor Hassenreuter. Dann wollen wir also ab ovo anfangen. Hier habe ich Briefe, — er zeigt einen Stos Briefkasten — eins, zwei, drei, fünf, zirka ein Duzend Stück! Darin wird mir in hoshafter Weise von Unbekannten zu einem Ereignis gratuliert, das angeblich oben auf meinem Rasgazinboden vor sich gegangen ist. Ich würde die Sache nicht beachten, wenn nicht gleichzeitig diese Lokalnotiz, wonach in der Bodenkammer eines Mastenverleihers, sic! . . . eines Mastenverleihers in der Vorstadt ein neugeborenes Kindchen gefunden worden ist! . . . Ich sage, wenn diese Lokalnotiz mich nicht stutzig machte. Zweifellos handelt sich's hier um eine Verwechslung. Dennoch mag ich die Sache nicht auf mir sitzen lassen. Besonders wenn dieser Lämmel von einem Reporter von dem Herrn Mastenverleiher auch noch als einem verachteten Schmierendirektor spricht. Lies Mama: Adebar beim Mastenverleiher. Der Kerl bekommt Ohrfeigen! Heut' abend soll meine Ernennung in Straßburg durch die Zeitungen gehn und gleichzeitig werde ich urbi et orbi als humoristischer Witsch ausgeliefert. Als ob man nicht wüßte, daß von allen Flüssen der Fluß der Lächerlichkeit der schlimmste ist.

Frau John. Im Hauseingang stehn Schutzleute, Herr Direktor?

Direktor Hassenreuter. Ja! Und zwar so, daß sogar das Kinderbegräbniß der Witfrau Knobbe ins Stoden gekommen ist. Man läßt sogar den kleinen Sarg mit dem grenulichen Kerl von der Pietät, der ihn trägt, nicht in den Wagen hinaus.

Frau John. Wat wär denn det for'n Kinderbejängnis?

Direktor Hassenreuter. Wissen Sie das nicht? Das Söhnchen der Knobbe, das auf eine mysteriöse Weise von

zwei fremden Weibsbildern zu mir heraufgebracht wurde und förmlich unter meinen Augen, wahrscheinlich an Entkräftung gestorben ist. A propos...

Frau John. Det Kind von de Knobbe is jestorben?

Direktor Hassenreuter. A propos, Frau John, wollt' ich sagen, Sie sollten doch eigentlich wissen, wie die Sache mit den beiden übergeschnappten Frauenspersonen, die sich des Kindchens bemächtigt hatten, schließlich verlaufen ist?

Frau John. Nu sachen Se, is det nich Jottes Finger, det se womöglich nich Abdelbertchen erwisch't haben und det nich mein Abdelbertchen mit Dot abjejang is?

Direktor Hassenreuter. Wieso? Diese Logik verstehe ich nicht. Dagegen habe ich mich schon gefragt, ob nicht die wirren Reden des polnischen Mädchens, der Kleiderdiebstahl auf meinem Boden und das Milchfläschchen, das Quaquaro im Stiefel herunterbrachte, irgendwie mit der Zeitungsnotiz zusammenzubringen sind.

Frau John. Da mang, Herr Direkter, is jar keen Zusammenhang. Haben Sie Pauln jesehn, Herr Direkter?

Direktor Hassenreuter. Paul? Ach so: Ihren Mann! jawohl! und zwar, wenn ich recht gesehen habe, im Gespräch mit dem fetten Kriminalinspektor Puppe, der wegen des Diebstahls auch schon mal bei mir gewesen ist.

Wauerpoller John tritt ein.

John. Na, Jette, ha id nu recht? Det is schnell jekomm.

Frau John. Wat denn?

John. Soll id mich tausend Mark't verdienen, wo mit Anschläge von Polizeipräsident an de Lichtfasssäulen als Belohnung for Denungsstation is bekannt jeseben?

Frau John. Woso denn?

John. Beeßte denn nich, det det ganze Mandover mit Schutleute und Jeshelmpolizisten Bruno's wechen in Fange is?

Frau John. Wie denn? Wo denn? Wat denn? Warum denn in Fange?

John. Det Kinderbejangnis is sistiert und zwee Burschen

von de Leidtragenden, wat richtig dufte Kunden sind, fest-  
genommen! jawoll! Det is nu so weit, Herr Direktor! Id bin  
nu'n Mann, wo mit eene Frau verkuppelt is, wo een Bruder  
hat, wo hinterher sind, mit Rejlerungsrate und Worts-  
kommission, weil er draußen, nich weit von de Spree unter  
een Gliederstrauch eene hat umgebracht.

Direktor Hassenreuter. Aber werter Herr John: das  
mag Gott verhüten.

Frau John. Det is jeloehen! Mein Bruder tut so wat nich.

John. J, det is det Meiste, Jette. Herr Direktor, id ha  
neulich schonn jesacht, wat det for'ne Sorte Bruder is. —  
Er bemerkt und nimmt einen Gliederstrauch vom Tisch. — Sehen Se ma  
det hier! Det Ungeheuer is hier gewesen. Wo wiedertkommt,  
bin id der erschte, wo ihm, Hände und Füße gebunden,  
an der Jerechtigkeet ausliefern dut. Er sucht den Raum ab.

Frau John. Nach du Kohnsdien wat weest von Jerechtig-  
keet. Jerechtigkeet is noch nich ma oben in Himmel. Keen  
Mensch nich war hier! Und det bisten Glieder ha id von  
Hangelsberg mitgebracht, wo'n großer Strauch hinter'n Hause  
bei deine Schwester is.

John. Du warst ja jar nich bei meine Schwester, Jette.  
Det hat mich Quaquaro ja ebent jesacht! det ham se uf Polizei  
ja feststellt. Se ham dir jesehn bei de Spree in de An-  
lachen...

Frau John. Klehe!

John. Und och in de Laubentkolonie, wo du in 'ne Laube  
jendächtigt hast.

Frau John. Wat? Kommst du in dein eechnet Haus  
allens kurz und kleen demolieren?

John. Jut so! recht so! det so weit jekommen is. Nu is  
det mit uns weiter keen Verstecken! Det ha id allens voraus-  
jewußt.

Direktor Hassenreuter mit Spannung: Hat sich das pol-  
nische Mädchen wieder gezeigt, das neulich wie eine Edwin  
um das Knobbesche Kindchen gestritten hat?

John. Eben det is et. Det ham se heut morchen dot jesunden. Und det sach id so hin, ohne det mir de Zunge im Maule absterben dut: det Mädchen hat Bruno Mechelte ums Leben jebracht.

Direktor Hassenreuter schnell: Dann ist es wohl seine Geliebte gewesen.

John. Fragen Se Muttern! Det wees id nich! Det war meine Angst, deshalb bin id schonn lieber jar nich zu Hause jekomm, det mein eechnet Weib mit so'ne Jesellschaft behaftet is und hat keene Kraft nich abzuschütteln.

Direktor Hassenreuter. Kommt Kinder!

John. Warum denn? Immer bleiben Se man.

Frau John. Du brauchst nich jehn und Fenster ufreißen und alle Welt uf de Tasse schrein! Det is schlimm jenug, wenn uns Schicksal mit so'n Unlück jetroffen hat. Plär! aber dann stehste mir bald nich mehr wieder.

John. Jerade! Nu jerade! Id rufe wer't wissen will von de Tasse, von Flur, dem Tischler vom Hof, de Jungs, de Mädchen, wo in de Konfirmationsstunde jehn, die ruf id rin und erzähle, wie weit eene Frau mit ihre Affenliebe zu ihren Lump von Bruder jekommen is.

Direktor Hassenreuter. Diese hübsche junge Person, die das Kind beanspruchte, ist heute tatsächlich tot, Herr John?

John. Kann sind, det se hibsch is, id wees et nich, ob se hibsch oder häßlich jewesen is. Aber det se in Schauhans liecht, det is sicher.

Frau John. Id wees et, wat se jewesen is! Een schlechtet jemeinet Weibsid is et jewesen! Wo mit Kerle hat abjeleben und von een Tiroler, der nisch hat von wissen jewollt, hat Kind jehat! Det hat se an liebsten in Mutterleibe schon umjebracht. Denn is se 't holen jekomm mit de Kielbade, wo als Engelmachersche schon ma anderthalb Jahre Pölgenssee abjesssen hat. Ob se mit Brunon och wat jehabt hat, wo soll id det wissen? Kann sind, kann och nich sind! Und



wat soll mir det allens leberhaupt anjehn, wat Bruno meins wechen verbrosen hat.

Direktor Hassenreuter. Also haben Sie doch das Mädchen gekannt, Frau John.

Frau John. Woso? id ha jar nich jekannt, Herr Direktor! Id sache bloß, wat'n jeder, wie'n jeder von det Mädchen jekauert hat.

Direktor Hassenreuter. Sie sind eine ehrenhafte Frau, Sie ein ehrenhafter Mann, Herr John. Die Sache mit Ihrem mißratenen Schwager und Bruder ist schließlich etwas, was meinetwegen eine furchtbare Tatsache ist, aber Ihr Familienleben doch im Grunde nicht ernstlich erschüttert... aber bleiben Sie ehrlich...

John. Mich in de Hand! In so'ne Nähe, bei solch'et Jesindel bleib id nich. — Er schlägt mit der Faust auf den Tisch, klopft an die Wände, stampft auf den Fußboden. — Hörschen Se ma, wie det knackt, wie Puz hinter de Tapete runterjeschodbert kommt! Allens is hier morsch! Allens faulet Holz! Allens unterminiert, von Unjesiefer, von Ratten und Mäuse zerfressen! — Er wirft auf der Diele. — Allens schwankt! Allens kann jeden Dienblid bis in Keller durchbrechen. — Er öffnet die Tür. — Selma! Selma! — Hier mach id mir fort, eh' det allens een Schutthausen drunter und drierer zusammenbricht.

Frau John. Wat wiste mit Selma?

John. Selma nimmt det Kind und id reise mit Selman und det Kind und bringe mein Kind zu meine Schwester.

Frau John. Denn softe Bescheid kriechen! Versuch det man!

John. Soll mein Kind in so'ne Umjebung jroßwachsen, womöglich det ma wie Bruno lieber Dacher jehest und det och ma womöglich in Zuchthaus endet?

Frau John schreit ihn an: Det is jar nich dein Kind! Bastehste mich?

John. So? Det wolln wir ma sehn, ob een rechtfertiger Mann nich Herr sollte sind lieber sein rechnet Kind, wo Mutter

nich bei Verstande is und in de Hände von Mordjesindel. Det will id ma sehn, wer in Rechte is un wer stärker is! Selma!

Frau John. Id schrei! id reiße det Fenster uf! Frau Direkter, se wollen eene Mutter ihr Kind rauben! Det is mein Recht, det id Mutter von mein Kindeten bin! Det is doch mein Recht? Ha id nich Recht, Frau Direkter? Se umzingeln mir! Se wollen mir mein Recht versetzen! Soll mir det nich sehern, wat id vor Wegwurf ufjelesen, wo vor Tod in Lumpen jeleschen hat und wo id ha mihsam erscht missen reiben und kneten, bis bisten Atem jeholt und langsam lebendig jeworden is? Wo id nich war, det wäre schonn vor drei Wochen längst in de Erde verscharrt jewesen.

Direktor Hassenreuter. Herr John, zwischen Eheleuten den Schiedsmann spielen ist meine Sache im allgemeinen nicht. Dazu ist dies Geschäft zu undankbar und man macht dabei meistens böse Erfahrungen. Sie sollten aber in Ihrem zweifellos mit Recht verwundeten Ehrgefühl sich nicht zu übereilungen hinreißen lassen. Denn schließlich ist doch Ihre Frau für die That ihres Bruders nicht verantwortlich. Lassen Sie ihr das Kind! Machen Sie nicht das Unglück schlimmer durch eine überflüssige Härte, die Ihre Frau aufs empfindlichste kränken muß.

Frau John. Paul, det Kind is aus meinen Leibe jeschnitten! Det Kind is mit meinen Blute erkost. Mich jenug, alle Welt is hinter mich her und will et mich abjagen! Du kommst och du noch und machst et nich anders, det is der Dank! als wenn det id ringsum von hungrige Welse umjeben bin. Mir kannste dot machen! mein Kindeten softe nich anfassn.

John. Id komme zu Hause, Herr Direkter! Id bin hent morchen erst mit mein janzes Jeng quletschverjüngt von de Bahn jekomm! Hamburg, Altona, allens abjebrochen. Wenn och Verdienst jeringer is, dachte id, wißt lieber bei deine Familie sind! Bistn Kind uf'n Arm nehmen! Bistn

Kind uf'n Knie nehmen! Det war unjesähr so meine Inbildung...

Frau John. Paul! Hier Paul! — Sie tritt ihm ganz nahe. — Reiß mir det Herz aus'n Leibe! — Sie starrt ihn lange an, dann läuft sie in den Verschlag, wo man sie laut weinen hört.

Selma kommt vom Flur. Sie trägt Trauerkleidung und einen kleinen Seidetrang in der Hand.

Selma. Wat soll id? Se ham mir jeruht, Herr John.

John. Zieh dir an, Selma. Frach deine Mutter, ob de kannst mit mir jehn zu meine Schwester nach Hangelberg. Kannst dir'n Froschen Feld bei verdienen. Nimmst mein Kindeken uf'n Arm und beileitest mir.

Selma. Dee! det Kind faß id nu nich mehr an, Herr John.

John. Woso nich?

Selma. Dee, id furcht mir, Herr John. Id ha so'ne Angst, so hat mir Mama und Polizeileutnam anjeschrien.

Frau John erscheint: J, weshalb ham se dir anjeschrien?

Selma denn los: Schutzmann Schierke hat mich sojar eem runterjehant.

Frau John. J, dem wer' id nochma... det soll der nochma versuchen.

Selma. Wat soll id denn wissen, warum mich det polsche Mädchen hat mein Bröderken weglenomm. Hätt id jenuht, det mein Bröderken sterben soll, id hätt' ihr ja lieber an Hals jesprung. Du steht Jundofriedchen in Särstken uf de Treppe. Id slobe, Mama hat Krämpfe jekricht und liecht bei Quaquaron hinten in Mkoen. Wir wolln se in Firsorche schaffen, Frau John. — Sie flennt.

Frau John. Denn freu' dir! Schlimmer kann et nich komm, als et bei dich zu Hause is.

Selma. Id komm vor Gericht! womeglich wer' Moabit jeschafft.

Frau John. Woso det?

Selma. Weil id soll haben det Kindeken, wat det polsche

Freilein geboren hat, von Oberboden runter bei Sie, Frau John, in de Wohnung jetragen.

Direktor Hassenreuter. Also ist tatsächlich oben ein Kindchen geboren worden?

Selma. Jewiß.

Direktor Hassenreuter. Auf welchem Boden?

Selma. Na, bei de Kamedienspieler doch! Wat jeht der mich an? Wat soll id von wissen? Id kann bloß sachen...

Frau John. Du mach der de fortkommst! Selma, du hast'n reenet Jewissen! Wat de Leute quasseln, kimmert dir nich.

Selma. Id will ja och nisch verraten, Frau John.

John packt Selma, die fortlaufen will, und hält sie fest: Et wird nich jejang! et wird herjekomm! — Wahrheet! Id verrate nisch, hast du jesacht: der ham Se doch och jebert, Frau Direktor? Hat Herr Spitta und hat der Freilein jebert! — Wahrheet! — Bevor id nich weest, wat mit Bruno und seine Jellebte is und wo ihr womeglich der Kindchen habt wechjeschafft, der is mich ejal, kommst du nich von de Stelle!

Frau John. Paul, id schwere vor Gott, wechjeschafft ha id et nich.

John. Na, und?... Naus wat du weest, Mächen! Der ha id schon lange jemerkt, der zwischen dich und meine Frau een jehelmet Jestede is. Der Zwinkern und Anplinkern is jezt verjeblische Wihe. Is der Kind tot oder lebt et noch?

Selma. Ne, der Kind is lebendich, Herr John.

Direktor Hassenreuter. Was du unter deiner Schürze oder sonstwie hier hast heruntergebracht?

John. Wenn et dot is, denn rechne druf, denn wirst du wie Bruno een Kopp kürzer jemacht.

Selma. Id sach't ja: der Kindchen is lebendich.

Direktor Hassenreuter. Ich denke, du hast gar kein Kind vom Boden heruntergebracht?

John. Und von die ganze Jeschichte, Mutter, wißt du nisch wissen? — Frau John seht ihn starr an, Selma blut hilflos und

verwirrt auf Frau John. — Mutter, du hast det Kindchen von Brunon und die polsche Person beiseite geschafft und denn wo se sie komm is, haste det Wärmiten von de Knobbe untergeschoben.

Walburga sehr bleich, mit Überwindung: Sagen Sie mal, Frau John, was ist denn an jenem Tage geschehen, wo ich dumme Weise, als Papa kam, mit Ihnen auf den Boden gestürzt bin? Ich will dir das später erklären, Papa. Damals habe ich, wie mir nach und nach deutlich geworden ist, das polnische Mädchen und zwar erst mit Frau John und dann mit ihrem Bruder zusammengekehrt.

Direktor Hassenreuter. Du, Walburga?

Walburga. Ja, Papa. Bei dir war damals Alice Müllers Busch und ich hatte mich mit Erich verabredet, der dann auch, aber ohne mich zu treffen, denn ich blieb versteckt, zu dir gekommen ist.

Direktor Hassenreuter. Ich kann mich dessen nicht mehr erinnern.

Frau Direktor Hassenreuter zum Direktor: Das Mädchen hat um dieser Sache willen, Papa, wirklich schon schlaflose Nächte gehabt.

Direktor Hassenreuter. Wenn Ihnen an dem Rat eines ehemaligen Juristen, der durchs Referendarexamen gepuzelt und dann erst zur Kunst abgesprungen ist . . . wenn Ihnen an dem Rat eines solchen Mannes irgendwie etwas liegt, so lassen Sie sich jetzt sagen, Frau John, daß in Ihrem Fall ganz rücksichtslose Offenheit die beste Verteidigung ist.

John. Jetzt, wo habt ihr dem Kindchen hingeschafft? Kriminalinspektor hat mich gesucht, der fällt mir jetzt in, der se nach det Kind von de dote Person suchen. Jetzt, um Gottes Himmels willen! mag sind wat will, bloß det du dir nich in Verdacht kommen laß, det du um solchen von Niederlichkeit von dein Bruder womöglich aus de Welt zu schaffen, dir an det Neugeborene vergriffen hast.

Frau John lacht: Ja? und mir an Adelbertchen vergriffen, Paul.

John. Hier redet keiner von Abelbertchen — zu Selma:  
Ich dreh dir den Hals um oder du sagst, wo der Kleine von  
Brunon und der polsche Mädchen — uf de Stelle! — jes  
blieben is.

Selma. Et is doch bei Sie in Verschlage, Herr John.

John. Wo is et, Jette?

Frau John. Det sach id nich. —

Das Kind beginnt zu schreien.

John zu Selma: Wahrheet! oder id lieberliefer dir uf de  
Polket, vasseht de! slehste dem Strid! an Hände und Fieße  
zusammengebunden.

Selma in höchster Angst, unwillkürlich: Et schreit doch! Se kenn  
doch der Kindeten ganz jut, Herr John.

John. Ich? —

Er sieht verständnislos erst Selma, dann den Direktor an. Ihn durchblitzt eine  
Ahnung, als er seine Frau ins Auge faßt. Er glaubt zu begreifen und gerät ins  
Wanken.

Frau John. Laß dir von so'ne niederträchtige Liche nich  
umjarnen, Paul. Det is allens von ihre feine Mutter aus  
Rache bloß mit der Mädchen anjestellt! Paul, wat dußt du mir  
denn so ankliefen?

Selma. Det is Jemeenheet, det Se mich nu och noch  
wolln schlecht machen, Mutter John. Dann wer' id mir  
hieten, noch Blatt vorn Mund nehmen. Wissen ganz jut, det  
id ha der Kindchen von der Frellein runterjetragen und ha  
bei Ihn hier in frisch jemachte Bettchen jelegt. Det kann id  
beschwören! det will id beeidigen!

Frau John. Liche! Du sagst, det mein Kind nich mein  
Kindeten is?

Selma. Sie haben ieverhaupt jar keen Kind nich jehat,  
Frau John.

Frau John umklammert Johns Arm: Det is ja nich wahr.

John. Laß mich in Ruh! beschmuße mir nich, Henerjette.

Frau John. Paul, id konnte nich anders, id mußte det  
tun. Ich war selber betroffen, denn hat id dir in Brief nach

Hamburg Bescheid jesaht. Denn warste vajndagt, und denn mocht id nich mehr jurid und denn dacht id, et muß sind! Et kann och uf andere Weise sind, und denn...

John unheimlich ruhig: Laß mir man überleben, Jette. — Er geht an eine Kommode, zieht einen Schuß auf und schleudert allerlei Kinderwäsche und Kinderleidungsstücke, die er daraus nimmt, mitten in die Stube. — Versteht eener det, wat se Woche um Woche, Monat um Monat, ganze Tage und halbe Nächte lang mit blutige Finger jestsichelt hat?

Frau John sammelt in wahnstuniger Hast die Wäsche und Kleidungsstücke auf und versteckt sie sorgfältig im Tischschub oder wo sonst: Paul det nich! Allens kannste dun! aber reiß mich nich Fegen von nackten Leibe!

John hält inne, faßt sich an die Stirn, sinkt auf einen Stuhl: Wenn det wahr is, Mutter, da schäm id mir ja in Abgrund rin. — Er kriecht in sich zusammen, legt die Arme über den Kopf und verbirgt sein Gesicht.  
Es tritt eine Stille ein.

Direktor Hassenreuter. Wie konnten Sie sich nur auf einen solchen Weg des Irrtums und des Betruges drängen lassen, Frau John? Sie haben sich ja verstrickt auf das allerschreckbarste! Kommt Kinder! Wir können hier leider nichts weiter tun.

John steht auf: Nehm Se mir man mit, Herr Direktor.

Frau John. Jeh! immer jeh! id brauche dir nich!

John wendet sich, kalt: Also det Kind haste dich beschafft und wie Mutter hat wieder haben jewollt, hast se lassen von Brunon umbringen?

Frau John. Du bist nich mein Mann! Wat soll det heißen? Du bist von de Polizei jekoft! Du hast Geld jekriegt, mir an't Messer zu liefern! Jeh Paul! du bist jar keen Mensch! Du bist eener, wo Gift in de Dschen, und Hauer wie Welse hat! Immer pfeif, det se kommen und det se mir festnehmen! Immer zu doch! Nu seh' id dir, wie det du bist! Id verachte dir bis jun Jüngsten Dache.

Frau John will durch die Thür davonlaufen. Da erscheinen Schuchmann Schierke und Quaquare.

Schierke. Halt! Aus die Stube raus kommt keener nich.

John. Immer komm rin, Emil! Herr Schuzmann, immer komm Se ruhig rin. Et is allens in Ordnung! Allens is richtig.

Quaquaro. Reg dir nich uf, Paul, dir betrifft et ja nich.

John mit aufsteigendem Jähorn: Hast du jelaht, Emil?

Quaquaro. J, Menschenskind! Herr Schierke soll bloß det Kleene per Droschte in't Waisenhans wechschaffen.

Schierke. Jawoll. So is et. Wo stect det Kind?

John. Soll id wissen, wo jedet ausgestoppte Balch von Lumpenspeicher, womit olle Herren mit Besen Fets treiben, an Ende hinjekomm is? Paßt ma uf Schornstein uf, det se nich oben rausfliehen.

Frau John. Paul!! — Du soll et nich leben! Du jerade! Du och nich! Du brauch et nich leben! Du muß et mit mich mit unter de Erde komm.

Frau John war blyschnell hinter den Verschlag gelaufen. Sie kommt mit dem Kinde wieder und will mit ihm zur Thür hinaus. Der Direktor und Spitta werfen sich der Verzweifelten entgegen, in der Absicht, das Kind zu retten.

Direktor Hassenreuter. Halt! Hier greife ich ein! Hier bin ich zuständig! Wem das Knäblein hier auch immer gehören mag — um so schlimmer, wenn seine Mutter ermordet ist! — es ist in meinem Fundus geboren! Vorwärts, Spitta! Kämpfen Sie, Spitta! Hier sind Ihre Eigenschaften am Platz! Vorwärts! Vorsicht! So! Bravo! Als wär' es das Jesuskind! Bravo! Sie selber sind frei, Frau John! Wir halten Sie nicht. Sie brauchen uns nur das Jungchen hier lassen.

Frau John stürzt hinaus.

Schierke. Hier jeblieben!

Frau Direktor Hassenreuter. Die Frau ist verzweifelt! Aufhalten! Festhalten!

John plötzlich verändert: Seht uf Muttern acht! Mutter! Ufhalten! Festhalten! — Mutter! Mutter!

Selma, Schierke und John eilen Frau John nach. Spitta, der Direktor, Frau Direktor und Walburga sind um das Kind bemüht, das auf den Tisch gebettet wird.



Direktor Hassenreuter, der das Kind sorgfältig auf den Tisch  
setzt: Meinethalben mag diese entsetzliche Frau doch ver-  
zweifelt sein! Deshalb braucht sie das Kind nicht zugrunde  
richten.

Frau Direktor Hassenreuter. Aber liebster Papa, das  
merkt man doch, daß diese Frau ihre Liebe, nährlich bis zum  
Wahnsinn, gerade an diesen Säugling geheftet hat. Un-  
bedachtsame harte Worte, Papa, können die unglückselige Per-  
son in den Tod treiben.

Direktor Hassenreuter. Harte Worte habe ich nicht ge-  
braucht, Mama.

Spitta. Wir sagt ein ganz bestimmtes Gefühl: erst jetzt  
hat das Kind seine Mutter verloren.

Quaquaro. Det stimmt. Vater is nich, will nisch von  
wissen, hat jestern in de Hasenheide mit eene Karussellbesizers  
witwe Hochzeit jemacht! Mutter war liederlich! Und bei de  
Kielbaden, wo Kinder in Fleje hat, sterben von's Duzend  
mehrstents zehn. Nu is et so weit: det jezt jezt och zugrunde.

Direktor Hassenreuter. Sofern es nämlich bei dem  
Vater dort oben, der alles sieht, nicht anders beschlossen ist.

Quaquaro. Meen Se Paula? den Mauerpölier! Nu  
nich mehr! dem kenn' id! wo der uf'n Ehrenpunkt kiglich is.

Frau Direktor Hassenreuter. Wie das Kindchen da  
liegt! es ist unbegreiflich. Keine Leinwand! Spitzen sogar!  
Schmutz und frisch wie ein Püppchen. Es wendet sich einem  
das Herz um, zu denken, wie es so plötzlich zu einer von aller  
Welt verlassenen Waise geworden ist.

Spitta. Wäre ich Richter in Israel...

Direktor Hassenreuter. Sie würden der John ein  
Denkmal setzen! Mag sein, daß in diesen verkrochener  
Kämpfen und Schlachten manches heroisch und manches  
verborgen Verdienstliche ist. Aber Kohlhaas von Kohlhaasen  
brüd konnte da mit seinem Gerechtigkeitswahnsinn auch nicht  
durchkommen. Treiben wir praktisches Christentum! Viel-  
leicht können wir uns des Kindchens annehmen.

Nuaquaro. Lassen Se da bloß de Finger von!

Direktor Hassenreuter. Warum?

Nuaquaro. Außer det Se Jeld wollen los werden und uf de Quengeleien und Scherereien mit de Armenverwaltung, mit Polizei und Gericht womöglich happich sind.

Direktor Hassenreuter. Dazu hätte ich allerdings keine Zeit übrig.

Spitta. Finden Sie nicht, daß hier ein wahrhaft tragisches Verhängnis wirksam gewesen ist?

Direktor Hassenreuter. Die Tragik ist nicht an Stände gebunden. Ich habe Ihnen das stets gesagt.

Selma, atemlos, öffnet die Thüre.

Selma. Herr John, Herr John, Herr Mauerpoller.

Frau Direktor Hassenreuter. Herr John ist nicht hier.

Was willst du denn, Selma?

Selma. Herr John. Se solln uf de Straße kommen.

Direktor Hassenreuter. Nur Ruhe, Ruhe. Was gibst denn, Selma?

Selma atemlos: Ihre Frau... Ihre Frau... Lange Straße steht voll... Omnibus, Pferdebahnwagen is jar keen Durchkommen... Arme ausgestreckt... Ihre Frau liecht lang uf Gesichte unten.

Frau Direktor Hassenreuter. Was ist denn geschehen?

Selma. Herrjott, Herrjott in Himmel, Mutter John hat sich umgebracht.

